



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Magdeburg und seine Baudenkmäler**

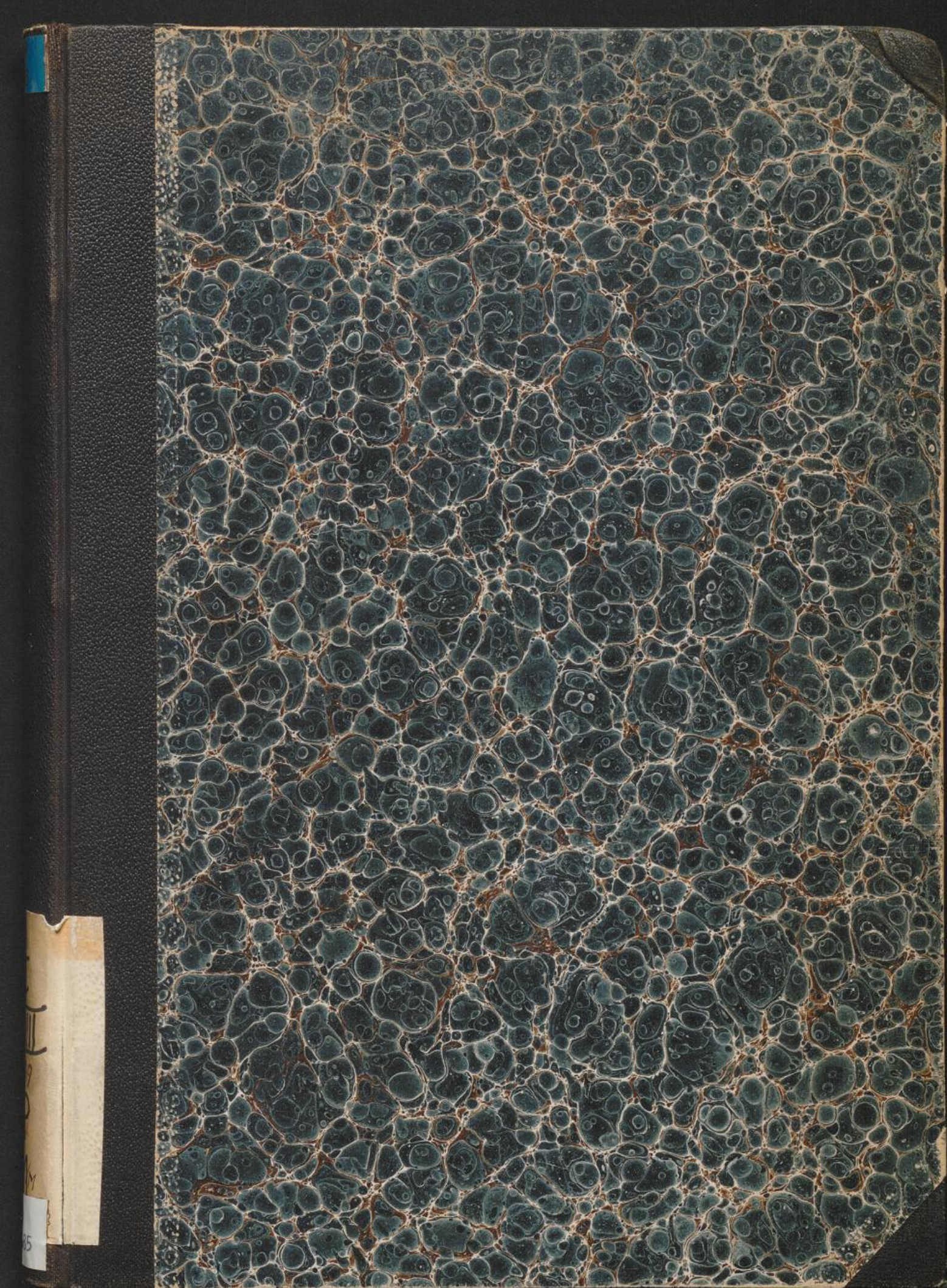
**Peters, Otto**

**Magdeburg, 1902**

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84176](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84176)







~~E. J. 48 20~~

~~693~~  
~~20~~





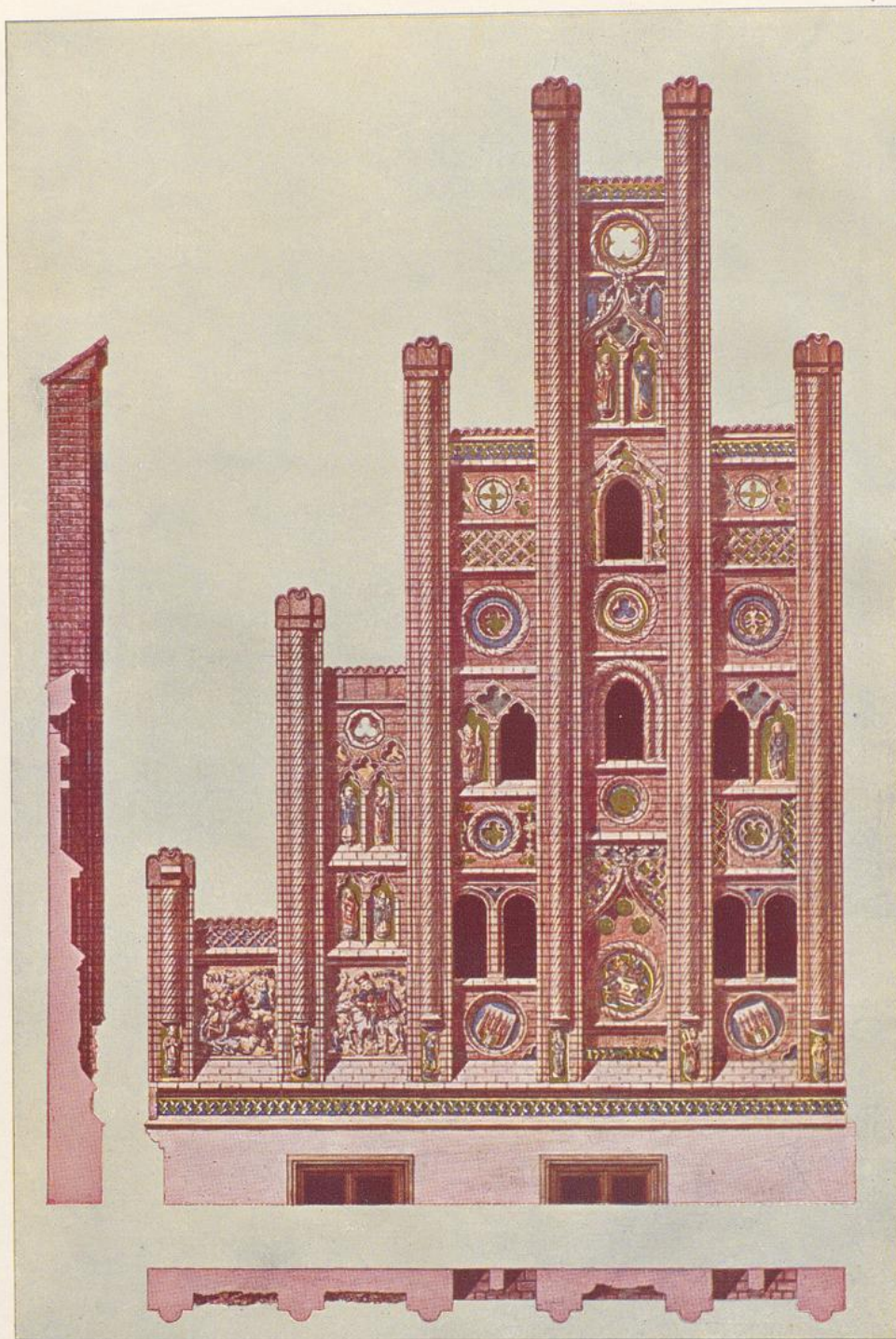












Giebel des Zerbster Rathhauses  
 nach dem Vorbilde des Hogenboden'schen Hauses zu Magdeburg 1479.



Magdeburg  
und  
seine Baudenkmäler

Eine baugeschichtliche Studie, zugleich  
führer zu Magdeburgs alten Bauten

Verfasser Otto Peters

Stadtbaumeister • Königlich-Preussischer Baurat

Mit einem farbigen Titelbild, zahlreichen Text-  
illustrationen und verschiedenen Plänen u. s. w.

Verlagsbuchhandlg. Faber und Buchdruckerei

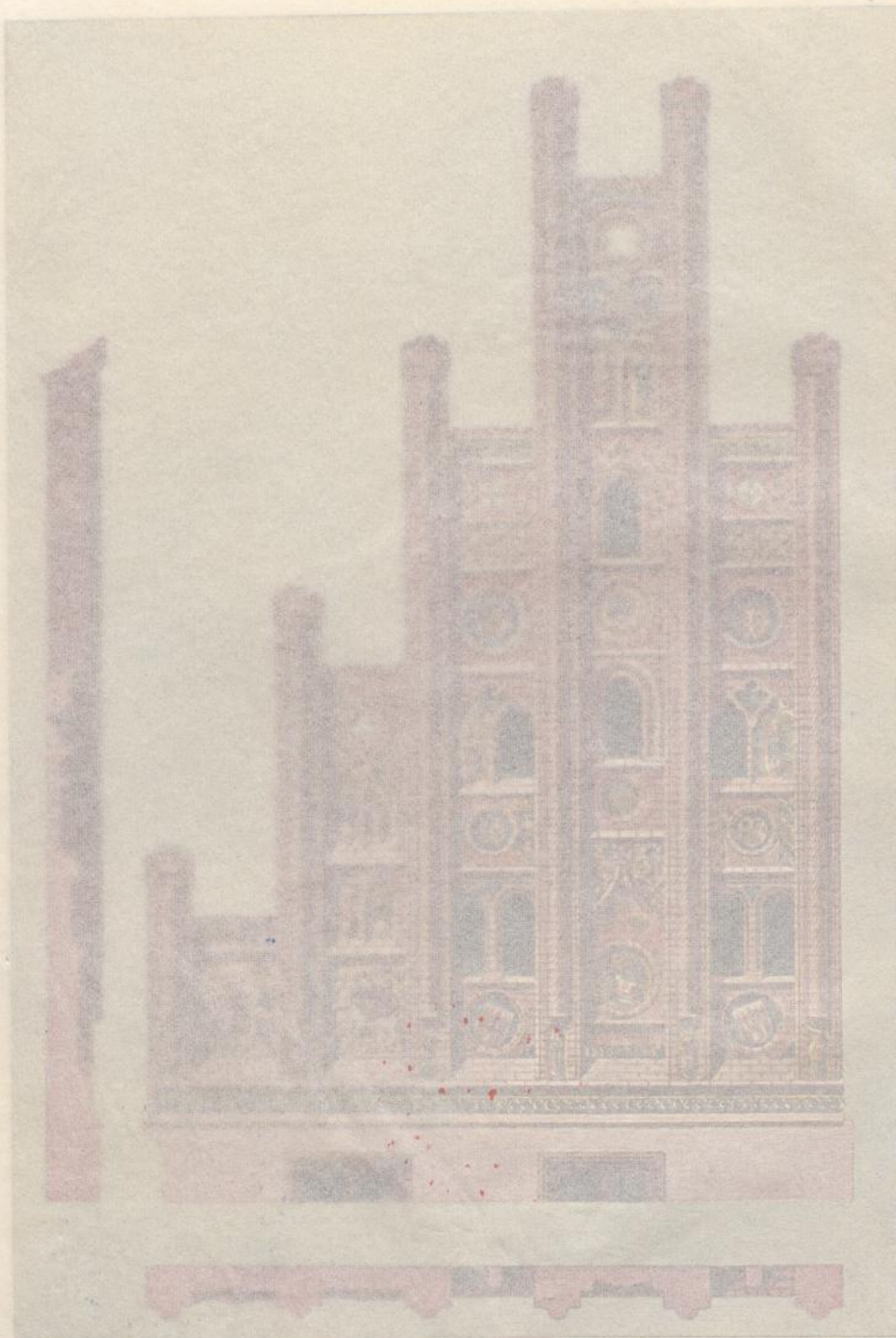
Magdeburg



03  
MQ  
14585







Giebel des Freiburger Rathhauses  
nach dem Vorbilde des Hogenbuden'schen Hauses zu Magdeburg 1479.





E 75.1820  
693  
10

# Magdeburg

und

## seine Baudenkmäler

Eine baugeschichtliche Studie, zugleich  
führer zu Magdeburgs alten Bauten

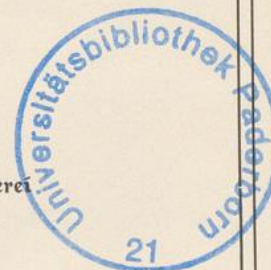
Verfasser Otto Peters  
Stadtbaurat o. Königlicher Baurat

Mit einem farbigen Titelbild, zahlreichen Text-  
illustrationen und verschiedenen Plänen u. s. w.

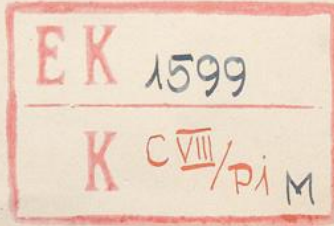


Verlagsbuchhandlg. **Fabersche** Buchdruckerei

Magdeburg



03  
MQ  
14585





Magdeburg

Volkmann'sche Buchhandlung

Verlag des Magdeburger Vereins für  
die Verbreitung der Wissenschaften

1870

Verlag des Magdeburger Vereins für  
die Verbreitung der Wissenschaften

FABER'SCHE  
BUCHDRUCK.  
MAGDEBURG



Meiner lieben Vaterstadt!

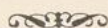






# Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort . . . . .	1
Einleitung . . . . .	3
<b>I. Die Stadt-Anlage von Magdeburg in ihrer Ausbildung bis zur Stadt- erweiterung von 1870 . . . . .</b>	<b>5-33</b>
<b>II. Die Baugeschichte von Magdeburg in ihren hervorragenden Baudenk- malern . . . . .</b>	<b>34-40</b>
Die Baukunst des Mittelalters.	
Kirchliche Bauten:	
1. Dom . . . . .	41-61
2. Klosterkirche Unserer lieben Frauen (Marien-) . . . . .	62-73
3. Kirche St. Sebastian . . . . .	79-82
4. Kirche St. Johannis . . . . .	83-88
5. Heilige Geistkirche . . . . .	88-89
6. Kirche St. Jakobi . . . . .	89-91
7. Kirche St. Ulrich und Levin . . . . .	92-95
8. Kirche St. Katharinen . . . . .	92-95
9. Kirche St. Petri . . . . .	95-97
10. Augustinerkirche . . . . .	97-104
11. Fronleichnamskapelle am Magdalenenkloster . . . . .	104-106
12. Annenkapelle . . . . .	106-107
13. St. Alexiuskapelle . . . . .	107
14. Marienkapelle am Dom . . . . .	107-116
15. Barfüßerkirche (Franziskaner-) . . . . .	116-117
16. St. Gangolfskapelle . . . . .	117
17. Kirche St. Nikolai . . . . .	117-118
Profanbauten:	
1. Das Sachwerkschau in der Kreuzgangstraße . . . . .	119-132
2. Das Rathhaus . . . . .	133-146
3. Das Kaiser Otto-Denkmal . . . . .	147-157
Anhang: Die Grabdenkmäler (Epitaphien) im Dom . . . . .	158-164
Die Baukunst der Renaissance.	
1. Bauwerke der deutschen Spätrenaissance . . . . .	169-173
2. Bauwerke der italienischen Spätrenaissance . . . . .	173-176
3. Bauwerke der Barockzeit . . . . .	177-212
4. Bauwerke der Rokokozeit . . . . .	212-219
Sachregister . . . . .	220-222
Alphabetisches Verzeichniß der Abbildungen . . . . .	223-224
1 Tafel . . . . .	Titelbild
4 Tafeln . . . . .	Anhang











## ~~~~~ Vorwort ~~~~~

Mit den „Baudenkmälern Magdeburg's“ geht ein lange gehegter Plan des Verlags in Erfüllung: von sachverständiger Seite einmal all das Schöne und Eigenartige im Bilde unserer geliebten Vaterstadt beleuchtet zu sehen.

Als wir den Plan gelegentlich Herrn Baurath Peters mittheilten, ging dieser so begeistert auf die Idee ein, daß wir sofort an die Ausführung schritten. Herr Baurath Peters hatte sich außerdem bereit erklärt, seinerseits nicht nur das Manuscript zu liefern, sondern auch mit uns die Auswahl der Abbildungen zu bewirken, deren wir eine überaus stattliche Zahl, zum Theil nach Zeichnungen und Aufnahmen des Herrn Verfassers, zum Theil nach neuen photographischen Aufnahmen, als bedeutsamsten Schmuck des Werkes zu bieten vermochten.

Was aus dem Ganzen geworden ist, überlassen wir dem Urtheil Anderer; wir hoffen, man wird die Liebe zur Heimat herausfühlen, die uns vor keinem Opfer in der Ausstattung zurückschrecken ließ, und wird dieselbe Liebe finden in den Worten des Herrn Verfassers, der sich selbstlos und mit nie erlahmender Freudigkeit in den Dienst dieses heimatlichen Unternehmens stellte.

Möge das Buch in weiten Kreisen den Sinn öffnen für die malerischen Reize Alt-Magdeburgs und dahin wirken, daß man nicht mehr gleichgültig zusieht, wie bisher vor dem Untergang bewahrte Reste aus großer Vergangenheit den neuzeitlichen Anforderungen geopfert werden. Möge mit dem Verständniß für die Bedeutung der herrlichen Werke unserer Vorfahren vor Allem die Liebe zur Vaterstadt in unserer ganzen Bürgerschaft wachsen, die alle Veranlassung hat, auf Alt-Magdeburg stolz zu sein!

Der Verlag







I.

# Die Baugeschichte

von

## Magdeburg











## Einleitung

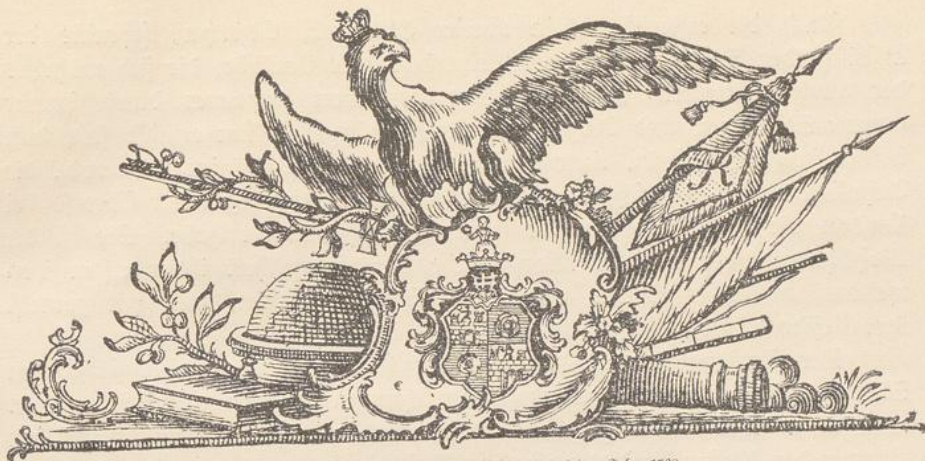
**M**agdeburg hat so oft im Vordergrunde der deutschen Geschichte gestanden, daß es zu verwundern wäre, wenn von seiner früheren Bedeutung im Kranze der Städte unseres Vaterlandes nicht mehr die Steine reden sollten, trotz aller furchtbaren Schicksalswandlungen im Laufe der Jahrhunderte! Freilich kann Magdeburg nicht mehr mit Nürnberg, Danzig, Lübeck und so manchen anderen Perlen unter den deutschen Städten, welchen ein günstigeres Geschick zu Theil geworden ist, hinsichtlich des ganzen malerischen Bildes wetteifern. Früher wäre das ohne Frage wohl möglich gewesen, wie in den nachfolgenden Blättern mannigfach wird unzweifelhaft nachgewiesen werden können. Aber man hat dem altehrwürdigen Magdeburg stets Unrecht gethan, wenn man es als langweilig und nüchtern bezeichnet hat, und gerade der eingeborene Magdeburger selbst ist bis vor noch nicht langer Zeit gar sehr geneigt gewesen, dies harte Urtheil zu fällen! Glücklicherweise ist darin jetzt ein Wandel eingetreten, nicht nur bei den Magdeburgern selbst, die schon angefangen haben, auf ihre schöne und alte Vaterstadt recht stolz zu werden, vielmehr bei den fremden Besuchern, auf welche das alte und neue Magdeburg mit Recht seinen großartigen Eindruck nicht mehr verfehlt.

Es ist nur natürlich, daß von der Entwicklung zur modernen Großstadt das Alte in den Hintergrund gedrängt wird, und Magdeburg auf den ersten Blick die Erscheinung einer neueren Stadt darbietet, wie sie übrigens auch andere alte Städte in ihrer jetzigen Erweiterung zu zeigen pflegen. Nichtsdestoweniger ist in Magdeburg noch mancher ehrwürdige Bau aus großer mittelalterlicher Zeit zurückgeblieben. Der Stolz der alten Stadt, der Breitenweg, zeigt noch im Wesentlichen das alte prächtige Bild, welches den Vergleich z. B. mit der vielgenannten „Seil“ von Frankfurt a. M. nicht nur aushält, sondern diese hinsichtlich seiner charakteristischen Giebelhäuser sogar wohl noch übertrifft. Auf solche kostbaren Ueberbleibsel einer bedeutsamen geschichtlichen Vergangenheit aufmerksam zu machen und sie namentlich dem Magdeburger selbst zur Anschauung zu bringen, damit er sich ihrer in immer wachsender Liebe zu seiner schönen Vaterstadt bewußt bleibt, — das soll der Zweck der folgenden Betrachtungen sein, mit denen eine bisher vorhanden gewesene Lücke in der Stadtgeschichte Magdeburgs auszufüllen wenigstens versucht ist!









Nach dem Kopf der „Magdeburgischen Zeitung“ aus dem Jahre 1768.

## Die Stadtanlage von Magdeburg in ihrer Ausbildung bis zur Stadterweiterung von 1870.

Schon unter Kaiser Karl dem Großen, im ersten Jahrzehnt des neunten Jahrhunderts, wird von Magdeburg als einer Handelsstadt am Elbstrome berichtet, welche den Grenzverkehr nach dem jenseit gelegenen Slavenlande vermittelte. Der Ort erschien schon damals wichtig genug, daß auch im militärischen Interesse an dieser östlichen Marke des Reiches eine Grenzburg zum Schutze des Elbüberganges eingerichtet wurde. Aus dem unbedeutenden Sischerdorse, das seinen Ursprung vielleicht schon noch ein oder zwei Jahrhunderte früher herleiten könnte, wurde dank seiner günstigen Lage an dem mächtigen Strome und in fruchtbarster Gegend, eine ausblühende Niederlassung und ein wichtiger Sitz eines kaiserlichen Beamten, welchem die Sorge für Sicherung des Grenzverkehrs und Schutz des Reiches gegen Slaven-Überfälle anvertraut war.

Otto der Große wandte dem frischen und stetigen Aufschwung nehmenden Orte, dessen Bedeutung er besonders zu würdigen wußte, dauernd sein Wohlwollen zu und stattete das im Jahre 937 gegründete Benediktiner-Kloster St. Mauritii mit reichem Besitze aus. Dem Burg- und Handelsflecken wurde also der Vorzug zu Theil, zugleich Sitz der Geistlichkeit zu werden, die ihrerseits nach Kräften bestrebt war, ihre Macht zu erweitern, solches nach Außen hin durch den Bau eines Domes zu beweisen, und Magdeburg zum wichtigsten Ausgangspunkt zu schaffen, um Christenthum und deutsche Gesittung in die östlichen Gegenden zu tragen. Damit war hier im frühen Mittelalter bereits für das politische und kirchliche Leben des ganzen nord-östlichen Deutschland ein Sundament gelegt, auf dem eine gedeihliche Entwicklung sich fast nothwendigerweise von selbst vollziehen mußte.



Auch die erste Gemahlin Kaiser Otto's I., Editha, schenkte der aufblühenden Stadt am Elbströme eine besondere Vorliebe, die sich während der ganzen Regierungszeit des erlauchten Herrscherpaares durch immer erneute Stiftungen und Vergünstigungen belhätigte. Man erzählt sich, daß in der jungen Kaiserin, einer Tochter des englischen Königs Eduard, die Aehnlichkeit der Landschaft von Magdeburg mit derjenigen der Themse bei London die Erinnerung an die ferne Heimath erweckt habe. Sie ist die Wohltäterin der ihr als Morgengabe, bei Gelegenheit ihres ersten Verweilens an dieser Stätte, verliehenen Stadt geblieben, und hat zumeist ihre Residenz hier aufgeschlagen.

Der Umfang der Stadt unter der Herrschaft der Kaiser sächsischen Stammes läßt sich nach den jetzigen Forschungen mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen. Der hier beigegebene alte Stadtplan enthält die muthmaßlichen Grenzen der ältesten Ansiedlung, allem Anschein nach genau noch dem Kerne der jetzigen Altstadt Magdeburg entsprechend. Hierbei ist die unter Otto dem Großen bereits erzielte Ausdehnung ersichtlich gemacht, die einen mit Mauern umfriedigten städtischen Bezirk von etwa zwei Drittel der Größe des noch jetzt von der Altstadt eingenommenen Flächenraumes zeigt. Hauptsächlich war wohl für diese ansehnliche Bemessung die Sürsorge für die geistlichen Stiftungen maßgebend, die bis dahin zumeist südlich außerhalb der Stadt lagen.

Unter Erzbischof Gero im Jahre 1023 waren jedenfalls die neuen Mauern fertig, in deren Schutz nun die zum hohen Stift gehörigen geistlichen Gebäude und Kirchen hineinbezogen waren. Es spricht für die Bedeutung des damaligen erzbischöflichen Sitzes, daß die Geistlichkeit einen so überaus reichlichen Antheil von dem für das frühe Mittelalter sonst recht ausgiebig erscheinenden Stadtplane in Anspruch nahm. Wenn die allerälteste Stätte Magdeburgs vor dieser ersten Erweiterung etwa in der jetzigen Sankt-Johannis-Parochie zu suchen sein mag und auch nur deren Umfang hatte, so war dagegen im 11. Jahrhundert die Grenze sowohl nach Süden wie nach Westen fast schon vollständig festgelegt, mit der sich die Stadt bis in die neueste Zeit hinein eingerichtet hat. Es blieben also nur noch Erweiterungen nach der Elbe und nach Norden zu übrig. Die letzteren fanden im 13. Jahrhundert statt, in den Jahren 1236 und 1275.

Unter Erzbischof Albrecht wurde 1236 die Stadumwallung nach Norden hinausgerückt, auf das im Kriege Kaiser Otto's IV. gegen das Erzstift verwüstete Gelände der unmittelbar vor der bisherigen nördlichen Grenzmauer belegenen Neustadt und des im Nordosten anstoßenden Dorfes Srofe, wobei übrigens, was bemerkenswerth für die Erstarkung des Gemeinwesens ist, die Ausführung des Gebietszuwachses nicht der Geistlichkeit, vielmehr der Stadt selbst zu verdanken war. Die zweite und letzte Stadterweiterung im Mittelalter aus der Zeit von 1275 umfaßte einen Theil des freien Ufergeländes, östlich der ältesten Stadtgrenze, etwa vom Sischerufer bis zum Brückthor, wo sich bisher noch Abhänge außerhalb der Befestigungsmauer längs des Stromes befanden und zum Theil wohl schon mit Baulich-



keiten besetzt waren. Aber noch auf geraume Zeit, sogar noch bis zum Jahre 1631, verblieb der Uferrand des jetzigen Alten und Neuen Sifcherufers nebst den östlichen Theilen der dahin führenden Straßen von der Einfriedigung ausgeschlossen. Zu beachten ist dabei, daß das Elbufer damals anders gestaltet war, als es sich jetzt darstellt, und daß namentlich in dem südlichen Theile vom Brüdthor bis in das Domviertel hinein die Stadumwallung hart an den Strom herantrat. Hier handelte es sich um ewige Streitigkeiten zwischen der Geistlichkeit und Bürgerschaft, wobei Jede selbstbewußt ihre Besitzansprüche vertrat. Die von der Stadt schließlich errichtete massive Umfriedigung mußte hier ihren vorläufigen Abschluß in zwei Thürmen finden, deren Errichtung und Bewachung aber unausgesetzt den Gegenstand erbitterter Befehdung bildete.

Noch bis zum Jahre 1525 stellten Pallisaden in diesem Theile den Schluß der Stadtbefestigung her, und erst damals erhielt die Bürgerschaft vom Erzbischof Albrecht im Vertragswege die Erlaubniß, eine feste Mauer aufzuführen zu dürfen, womit endlich Magdeburg denjenigen Umfang städtischen Gebietes erlangt hatte, mit dem es sich bis zur Stadterweiterung von 1870 behelfen mußte.

Es ist das eine merkwürdige Thatsache: die Entwicklung einer Stadtanlage, die im Mittelalter, abgesehen von dem unwesentlichen Zuwachs des Elbufers hinter dem Dom, sogar schon im 13. Jahrhundert zu ihrem fertigen Stadium gelangte, derart, daß in der Zwischenzeit von irgend welcher Ausdehnung des städtischen Weichbildes oder auch nur nennenswerth erheblicher Veränderung des alten Stadtplanes nicht die Rede sein kann! Selbstverständlich hat die im Laufe der Jahrhunderte sich vervollkommnende Kriegskunst schon vom Ende des 14. Jahrhunderts ab ihre Einflüsse auf die Ausbildung der Stadtbefestigung und die Ausgestaltung, namentlich die Breite des Wallgürtels ausüben müssen und sind damit naturgemäß Verschiebungen der Befestigungslinien bedingt worden. Aber der davon eingeschlossene Kern zeigt noch unberührt den Umfang der Anlage des ältesten Magdeburg, das somit auf ein Alter von rund 1000 Jahren, wenigstens für den ursprünglichen Theil, die Rathhausgegend, mit stolzem Anspruch auf den Rang einer der ältesten deutschen Städteanlagen zurückblicken darf.

Auch die furchtbare Katastrophe der Zerstörung im dreißigjährigen Kriege hat an der Anlage nichts ändern können und die damals so gewaltsam gewährte Möglichkeit, verständige Besserungen in dem Straßengewirr der mit mittelalterlicher Willkür oder Zufälligkeit geschaffenen Verhältnisse vornehmen zu können, wurde beim Wiederaufbau im Drange der Zeitwirren unbeachtet gelassen.

Auf die allgemein bekannte Katastrophe von 1631 braucht hier nicht weiter eingegangen zu werden. Es genüge zu erwähnen, daß in den furchtbaren Tagen des 10. und 11. Mai 24,000 Menschen durch Feuer und Schwert nach anscheinend nicht zu hoch gegriffener Schätzung umgekommen sein sollen und daß sich 1632 nur 357 Personen der unglücklichen Einwohnerschaft zurückmeldeten, zu welchen sich freilich in den folgenden Jahren noch eine



größere Anzahl früherer, dem Blutbade glücklich entronnener Bürger hinzugesellt haben mag. Die Stadt soll zur Zeit der Zerstörung 1900 Häuser mit etwa 180 Straßen oder Gassen enthalten haben. Selbstverständlich waren alle werthvolleren Gegenstände und Kunstschätze geraubt oder vernichtet, jedenfalls für Magdeburg verloren und in alle Winde zerstreut. Mancher werthvolle Besitz im Familienschatz eines Oesterreichischen oder Ungarischen Magnaten entstammt wohl noch der Kriegsbeute aus der Plünderung der damals in aller Welt geachteten reichen Stadt. Wo andere Städte mit glücklicherem Geschehke es leicht hatten, mit den Kunstschätzen früherer Jahrhunderte ihre jetzigen Museen zu füllen, blieb es Magdeburg bis in das letzte Jahrzehnt hinein versagt, in Ermangelung solcher Gegenstände überhaupt eine Bildungsstätte dieser Art sein eigen zu nennen! Um so stolzer darf es dann aber auch sein, daß es sich aus eigener Kraft und jugendfrisch wieder zu der alten Bedeutung hinaufgearbeitet hat, die ihm bis 1631 ganz unbestritten im deutschen Reiche eingeräumt worden ist. Daß selbst in Seindes Augen das entsehrliche Schicksal Magdeburgs einen erschütternden Eindruck gemacht haben muß, geht aus Pappenheim's Bericht an den Kaiser hervor: „Seit der Zerstörung Jerusalems ist kein gräulicher Werk und Strafe Gottes gesehen worden!“ —

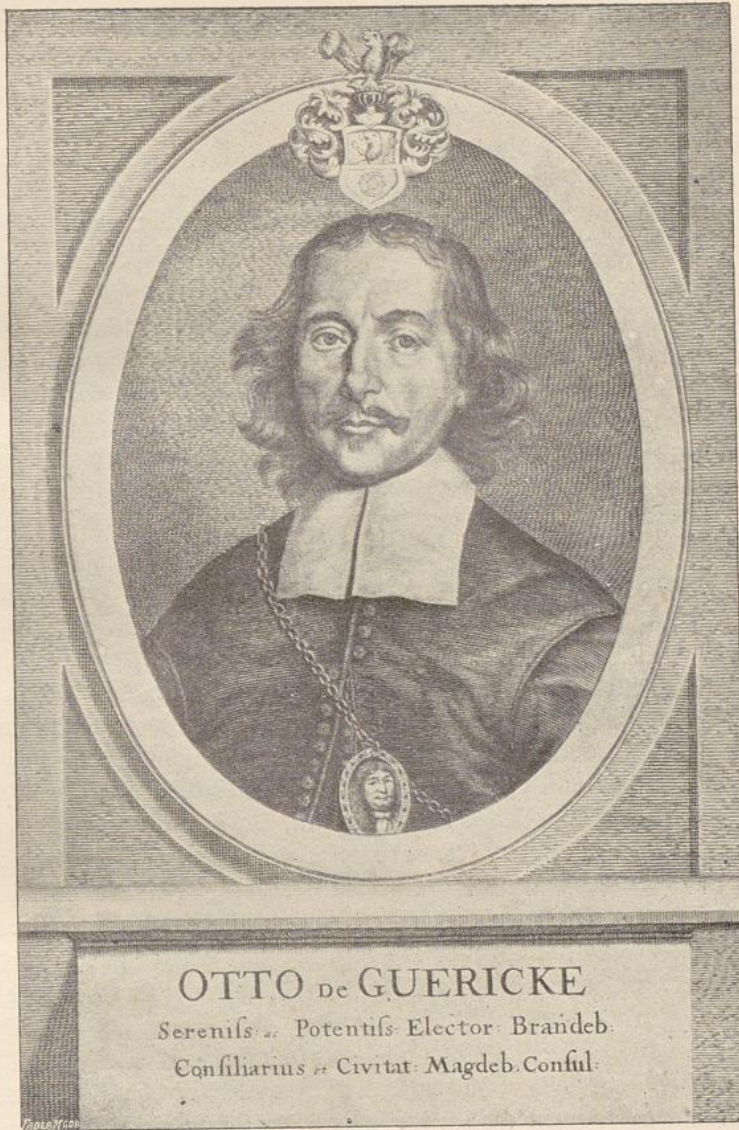
Durch Otto von Guericke, den damals noch nicht 29jährigen Raths-Bauherrn, ist auf Veranlassung des Schwedischen Statthalters Fürsten Ludwig von Anhalt-Köthen im Jahre nach der Zerstörung 1632 eine Aufnahme der in Trümmern daliegenden Stadt gefertigt worden zwecks Einleitung der Wiederherstellungsarbeiten. Einer von den in drei Exemplaren vorhanden gewesenen Originalplänen befindet sich im Herzoglich Anhaltischen Staats-Archiv in Zerbst, der zweite im Schwedischen Kriegs-Archiv in Stockholm; der Verbleib des dritten Exemplares hat bisher nicht ermittelt werden können. Von der wohlerhaltenen Aufbewahrung des für die Baugeschichte Magdeburgs so überaus werthvollen Dokuments hat man hier übrigens erst vor etwa 30 Jahren erfahren. Dasselbe ist datirt vom 10. April 1632 und unterzeichnet „durch S. S. G. Untherthänig Diener Otto Guericke“. Erst später bildete sich die Schreibweise in die jetzt allgemein geläufige „Guericke“ zufolge seiner Erhebung in den Adelsstand um.

Nur die Straßenzüge sind im Plane genau verzeichnet, dessen Maßstab die Eintragung der Einzelheiten glücklicherweise im Wesentlichen noch zuließ. So sind die hervorragendsten kirchlichen Gebäude mit ihren Kreuzgängen, die „Schwipbögen“ und Gewölbe über die Straßen hinweg, die Rampen, welche hoch und niedrig gelegene Gegenden verbinden, deutlich unterschieden, wie auch die Stellen der amtlichen und wichtigsten Innungs- und Privathäuser durch schriftlichen Vermerk festgelegt sind, ohne zwar die Grundstückeintheilung selbst angeben zu können. Bei der Kleinheit des Maßstabes mußte natürlich auch auf die Darstellung der „unförmlichen Ecken und Krümmen“ verzichtet werden, die sich an der Mehrzahl der Häuser befanden.

In seinem Berichte hatte Guericke dem Statthalter anheimgestellt, die zerstörte Stadt nicht genau nach der alten Plananordnung wieder auf-



zubauen, vielmehr Aenderungen und Verbesserungen der Straßenzüge vorzunehmen, deren Durchführung sich bei dem unsäglich jammervollen Zustande ohne Weiteres hätte ermöglichen lassen. Es sind zu dem Zwecke von ihm einige Vorschläge für neue Straßenanlagen mit punktirten Linien in den



Plan eingetragen, die sämmtlich so überaus verständig sind, daß unsere Zeit für die Durchführung derselben hätte aufrichtig dankbar sein können! Guericke wollte damit die Umgestaltung des uralten Straßenplanes, der sich wie überall im Mittelalter ganz und gar willkürlich ohne zielbewußten und einheitlichen Plan einer Bebauung herausgebildet hatte, in zweckmäßiger



Weise den örtlichen und namentlich den Verkehrsbedingungen entsprechend, in die Wege leiten, indem er empfahl, die vorgeschlagenen Straßen „zu vermehren, zu verändern oder zu bessern!“ Dieselben sind nur mit „Wasserbley“ in dem Plane verzeichnet gewesen, „daß sie mit frischem Brott können wiederum aufgewischt werden“. Er gesteht gern zu, daß es zum besseren Verständniß wohl wünschenswerth gewesen wäre, „die bewohnten freien Stätten mit ein wenig dunkelhaffter Sarbe anzustreichen zu desto besserem Unterscheid der Gassen, wozu aber diß Orts ganz nichts zu bekommen gewesen“. Letztere beiläufige Bemerkung gewährt zugleich einen charakteristischen, ja rührenden Hinblick auf die hülflose Lage, in welcher sich die zerstörte Stadt noch fast ein Jahr später nach dem entsetzlichen 10. Mai von 1631 befand! Otto von Guericke wäre bei seiner hohen Intelligenz der richtige Mann gewesen, den Wiederaufbau seiner Vaterstadt unter Berücksichtigung aller Verkehrs- und gesundheitlichen Interessen, zum Segen für alle ferneren Jahrhunderte durchzuführen, wenn man nur seinen Anregungen hätte folgen wollen. Mußte er doch die Verhältnisse Magdeburgs am besten kennen und hatte er doch fremde Städte und Länder auf seinen Reisen in Frankreich, Holland und England, zwecks Vervollkommnung und Ergänzung seiner Universitäts-Studien genugsam kennen gelernt, so daß er sich nicht nur zum gewandten Juristen und Diplomaten, sondern als Universalgenie gleichzeitig zum Ingenieur und Naturforscher herausgebildet hätte. —

Die Straßenvorschläge sind so radikaler Art, wie nur bei einem Trümmerhaufen, wie Magdeburg nach der Erstürmung thatsächlich war, vorgeschlagen werden konnte. Außer den in den Hauptstraßen wohl zahlreich vorhanden gewesenen, massiven Gebäuden war sicher die Mehrzahl sämtlicher Häuser, namentlich in den dichtestbebauten und ältesten Stadtgegenden zunächst der Elbe und in den östlichen Vierteln, nur in Sachwerkbau hergestellt, die also bis in den Grund hinab der Zerstörung durch Seuerswuth anheimfallen mußten. Bei den Steingebäuden braucht man das nicht bis zu diesem Maße voraussetzen, da ja nur die verbrennbaren Theile, wie Dächer, Erker, die oberen Balkenlagen eingäschert werden konnten, während im übrigen Hause bei der üblichen Mauerdicke die Umfassungswände trotz fürchterlicher Gluth stehen blieben, abgesehen von den hochragenden Giebeln, welche wie jetzt noch an erhaltenen Beispielen der Augenschein lehrt, unverhältnißmäßig dünn konstruirt wurden und daher wahrscheinlich sogleich dem Zusammensturz des brennenden Dachwerks nachfolgten. Guericke hat deshalb auch nachweislich die Hauptstraßen bei seinen Durchbruchsvorschlägen durchaus unberührt gelassen, aber er hat tüchtig aufräumen wollen im Innern der Häuserviertel, da wo jedenfalls die Seuersbrunst am meisten Lust geschafft hatte und wo auch sonst die örtlichen Verhältnisse, das Vorhandensein insbesondere von freien Gartenflächen — wovon noch weiterhin die Rede sein soll —, die Durchführbarkeit seiner Entwürfe am ehesten zu gestatten schienen. Guericke's Wiedherstellungsplan zeugt von solcher Gründlichkeit und Ueberlegung, daß man ganz außerordentlich viel aus seinem Plan herauslesen kann, und die



interessantesten Rückschlüsse auf die damaligen baulichen Verhältnisse der Stadt machen darf. Er schlägt zwei Parallelstraßen zum Breitenweg vor, etwas schmäler als der Lektore, und zwar der östliche Zug vom Neuen Markte in gerader Richtung zum Alten Markte laufend, wo er unmittelbar am Rathhause ausgemündet hätte. Von hier ab sollte hinter dem Zeughause, der späteren alten Hauptwache, eine Verbindung nach dem Thranenberg westlich von der Jakobikirche, ungefähr da, wo jetzt das Pfarrhaus sich befindet, geschaffen werden.\*)

Für den Stadttheil westlich des Breitenweges war eine Parallelstraße von Süd nach Nord, von der Sebastianikirche, am Platz vor der Ulrichskirche vorbei, mit kurzem Anschlußknick zur Ausmündung in den Breitenweg, an der jetzigen Schokkestraße gedacht.

Zwei breite Querstraßen, doppelt so breit wie die vorerwähnten beiden Längsstraßen, d. h. entsprechend etwa der Breite des Breitenweges selbst und rechtwinklig auf diesen stoßend, sollten die westlichen Viertel mit der Elbe verbinden, und zwar die eine vom jetzt verschwundenen Schrottdorfer Thor am Barfüßerkloster (etwa an der Lutherschule) vorbei nach dem Petersförder, die andere vom Ulrichsthor zur Elbrücke führend. Endlich war eine dritte, aber schmalere Querstraße — abgesehen von noch einigen unwesentlicheren Straßenverbesserungen — etwas südlich von der jetzigen Leiterstraße angenommen, zur Verbindung der Prälaten- mit der jetzigen Regierungsstraße, wo sie in die östliche Längsstraße etwa der Klosterkirche Unserer lieben Frauen gegenüber gemündet haben würde.

Den Lebensinteressen nicht nur der wieder auferstehenden, noch vielmehr der modernen Großstadt wäre nach diesen Vorschlägen in der That vorzüglich entsprochen worden!

Bei dem Plane der Altstadt von Magdeburg bedeutet die Einlegung von Parallelstraßen, möglichst nahe zur einzigen durchgehenden Süd-Nordstraße, die Entlastung des Breitenweges, die erst durch die westliche Stadterweiterung von 1870 mit dem Zuge der Kaiserstraße, wennschon keineswegs vollständig, so doch zum leidlichen Maße hat erzielt werden können. Und daß die jetzt bestehenden schmalen und krummen Querverbindungen zwischen Ost und West recht viel, eigentlich Alles zu wünschen übrig lassen und die Altstadt Magdeburg auf den einzigen Hauptstraßenzug, über den Alten Markt und am Rathhaus vorbei zu der steil abfallenden Johannisbergstraße, thatsächlich zumeist angewiesen bleibt, muß noch dazu als ein Mißstand erachtet werden, der voraussichtlich trotz aller Brückenpläne für alle Zeit vollkommen nicht wird beseitigt werden können.

\*) Bemerkenswerth ist, daß dieser Gedanke im Jahr 1882, wenn auch in etwas abweichender Gestalt, in dem Straßenzuge der neuen Jacobstraße zur Verwirklichung gelangt ist, der vom Alten Markt bis zur Petersstraße und weiterhin bis zum Jakobikirchhofe, aber östlich an der Kirche vorbeiführt. Beiläufig mag hierzu erwähnt werden, daß dieser Durchbruch durch den engsten, bevölkersten und wenigst gesunden Theil des alten Magdeburg, einschließlich der Pflasterung und Kanalisierung die Kostenaufwendung von rund 2 Millionen Mark verursacht hat.



Die vom Schwedenkönig Gustav Adolph selbst gewünschte Einsetzung eines „Reparationsraths“, damit „die Stadt Magdeburg nicht allein geschwinde, sondern auch nach Manier einer Vesten invendig und außen ohne Tadel erbaut werden solle“, wurde zwar in Erwägung gezogen, die daran geknüpften Hoffnungen gingen aber nicht in Erfüllung. Die schwedische Macht in Deutschland brach bald zusammen und die fremden Gewalthaber hatten im Drange der kriegerischen Ereignisse der nächsten Jahre wohl Wichtigeres zu thun, als an die Besserung der Verhältnisse einer total zerstörten und kaum jemals oder doch nur erst nach Jahrzehnten sich mühsam aus dem Brandschutt wieder erhebenden Stadt zu denken. Kaiser und Reich bekümmerten sich gleichfalls nicht weiter um die tief gedemüthigte Magd, „die dem Kaiser den Tanz versagt hatte“ und darum mit ihrem Elend allein fertig werden mochte, und so blieb es denn beim Alten! Magdeburg wurde genau so krumm und winklig wieder aufgeführt, wie es bis zum Jahre der Zerstörung gewesen war. Allmählich kehrten die unglücklichen Einwohner zurück und siedelten sich, so gut es gehen wollte, auf den wüsten Stätten und ganz genau innerhalb der Grenzen des früheren Besigthums wieder an.

Ja, man darf aus dem Plane von 1632 auch zurückschließen, daß bereits im Zeitalter der Reformation die Stadt im Wesentlichen dasselbe Aussehen gehabt haben mag, wie zur Zeit der Zerstörung, abgesehen vielleicht von der architektonischen Erscheinung bevorzugter Gebäude. Da die Aufbaueing der in Trümmern daliegenden Stadt, unter Ablehnung der Guericke'schen Vorschläge für die Stadtplanverbesserung, auf der Grundlage der alten Verhältnisse von Gebäudefundamenten oder stehen gebliebenen Wänden, Straßen und Plätzen erfolgte, so bietet also das alte Magdeburg noch jetzt das Bild seiner mittelalterlichen Plangestaltung, mindestens seit dem 16. Jahrhundert, wenn nicht früher. Hieran haben die im Laufe der Jahrhunderte geschehenen Einwirkungen, auch die zumal in den letzten zwei Jahrzehnten eifrig betriebenen Sluchtklinienlegungen zwecks Besserung der Verkehrs- und Gesundheitszustände, nicht viel zu ändern vermocht.

Selbstverständlich bezieht sich das nur auf die Anordnung des Stadtplanes, nicht auf das Stadtbild selbst, denn die Zerstörung von 1631 haben nur verhältnißmäßig wenige Gebäude, wie weiterhin noch eingehend behandelt werden soll, ganz unverändert überdauert. Seit der Zeit haben sich ja die Geschmacksrichtungen durch den Barock-, Zopf- und Schinkel-Stil bis zur neueren Deutschrenaissance-Richtung und den modernen maurischen Stilwidrigkeiten hindurch so erheblich geändert, daß die öffentliche und private Bauhätigkeit mit dem Bestande des Alten leider arg ausgeräumt hat.

Nichtsdestoweniger ist doch glücklicherweise noch Manches unberührt geblieben, auf dessen fernere Schonung man pietätvoll bedacht sein sollte, sofern es sich mit den heutigen Interessen irgend vereinbaren läßt! So bedauerlich es ist, daß das schönste Spätrenaissance-Haus des Breiten-



weges, das Roch'sche, vor einigen Jahren dem Neubau des mächtigen Postpalastes weichen mußte, so wäre es doch andererseits nicht zu rechtfertigen gewesen, wenn durch das Belassen des ehrwürdigen Baudenkmals ein solcher Neubau im Grund- und Aufriß ganz unvermeidliche Beeinträchtigungen seiner Zweckmäßigkeit hätte erfahren sollen. Daß man die alte Sassaden-Architektur desselben im Wesentlichen unverändert auf die Hinterfront des Postgrundstücks an der Prälatenstraße übertragen, dabei die stark verwitterten Skulpturen sogar fast durchgängig erneuert hat, ist eine im höchsten Grade anerkennenswerthe Rücksichtnahme, welche leider namentlich in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts so mancher herrlichen Hausfront am Breitenwege, sogar von vielleicht dazu berufener Seite, nicht in der gehörigen Weise geschenkt worden ist! Magdeburg mag zu großem Theile gerade hierdurch, abgesehen von dem unerfreulichen Eindruck der früheren Bahnhofsverhältnisse, in den Ruf einer nüchtern aussehenden Stadt und zwar nicht mit Unrecht gekommen sein, indem allerdings auch von der prächtigen Wirkung unseres unvergleichlichen Breitenweges schon viel eingeüßt ist, dank dem rücksichtslosen Eingreifen einer auf äußerste Nutzbarmachung drängenden Bauthätigkeit. Als ein Segen ist dabei die mittelalterlich unregelmäßige Führung des Breitenweges anzusehen, dessen willkürliche Krümmungen der beiderseitigen Sluchtklinien glücklicherweise niemals zu beseitigen sein werden, wie auch die Vorsprünge, welche stellenweis den sich immer mehr steigenden Anforderungen des Großstadt-Verkehrs manche Schwierigkeiten bereiten, wahrscheinlich größtentheils allezeit verbleiben müssen.

Die schlimmste Stelle des Breitenweges ist bekanntlich diejenige an der Ausmündung der Steinstraße, an welcher sich eine Beseitigung des zeitweis fast gefährlichen Engpasses nachgerade zu dringender Nothwendigkeit herausgestellt hat. Nachdem die erst jüngst erlassenen polizeilichen Maßregeln der Vorschrift des Rechtsgehens und Langsamfahrens in der Praxis sich nicht bewährt hatten und daher wieder zurückgezogen werden mußten, ist eine Sluchtklinien-Festsetzung Seitens der Stadtbehörden erfolgt, auf deren Durchführung zwar wohl noch auf lange Zeit hinaus zu warten sein dürfte. Hiernach soll von der Ecke des Pießchel'schen Hauses Breitenweg Nr. 12 bis an die nördliche Ecke des Gebäudes der Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft eine gerade Linie durch vier Grundstücke hindurch gezogen werden. Gleichzeitig ist eine Verbreiterung auf der Westseite bis zur Leiterstraßen-Mündung beschlossen, wo die Ecken außerdem abgesehrt werden sollen. Zweifellos wird damit den Verkehrs-Interessen der Großstadt in vollkommenster Weise und für alle Zeit Genüge geschehen, und wäre auch aus diesem einzig maßgeblichen Grunde eine anderweitige, vielleicht noch radikalere Sluchtklinienführung nicht gerechtfertigt gewesen.

Leider muß demgegenüber die Rücksichtnahme auf das Stadtebild zurücktreten! Denn gerade das weit vorspringende Haus (Giese) an der Ecke der Steinstraße gewährt in ästhetischer Hinsicht den nicht zu unterschätzenden Vorzug, daß für den Blick der wirksamste und künstlerisch kaum zu missende Abschluß der Prachtstraße gegen Süden erzielt wird,



die ohne diese Unterbrechung viel zu lang erscheinen und sich in ihrem Eindruck ins Gewöhnliche verlieren würde. Auf dem entgegengesetzten Ende schließt das mächtige Thurmgemäuer der Katharinenkirche mit seinen fein gezeichneten Thurmspitzen die Straßenperspektive malerisch nach Norden ab, und zwischen diesen beiden Endcoulissen reiht sich zufolge der Verschiebung der Gebäudefronten scheinbar ein alterthümlicher Barockgiebel an den anderen, die dazwischen liegenden nüchternen, gradlinig begrenzten Hausansichten zum Glück vollkommen bemeisternd. Dies stolze Bild des Magdeburger Breitenweges, das seine Wirkung zwar der uralten Straßen-Anlage in erster Linie verdankt, möge uns nun aber auch weiterhin nicht durch geschmacklose Um- oder Neubauten an Stelle der noch vorhandenen alten Patrizierhäuser, in seiner architektonischen Eigenart verkümmert werden! Daß dies in dem allerbescheidensten Maße nur eintreten möge, darüber mögen Magdeburgs Bürger als auf ein unantastbares Vermächtniß aus vielhundertjähriger Vergangenheit für die Zukunft eifersüchtiger wachen, als dies in den letzten Jahrzehnten der Fall gewesen ist!

Und wie der Breitenweg, so zeigen noch jetzt fast sämtliche übrigen Straßen die merkwürdige mittelalterliche Laune der Sluchten mit unmotivirten Abweichungen von der geraden Linie, Ecken, Winkeln, Sachgassen und einspringenden Plätzchen, die früher wunderbar malerische Bilder gewährt haben müssen, als noch der Reiz der alten Erscheinung sie schmückte mit den Giebeln, Erkern, Thürmchen und sonstigem munteren Beiwerk ihrer Häuser. Aus dem Plane Otto von Guericke's sind im Uebrigen sonstige interessante Aufschlüsse über die Verhältnisse in der Altstadt zu entnehmen; ja sogar die alten Stadtmauern, wahrscheinlich aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts stammend, sind eingetragen, „deren rudera noch hin und wieder sampt den daran stehenden Thürmen zu finden“.

Magdeburg stand beim Beginne der Reformationszeit bei dem Umfange der Altstadt, wie ihn der Guericke'sche Plan überliefert hat, thatsächlich mit in der Reihe der größten, d. h. weiträumigsten deutschen Städte. Bei einer von Kaiser Karl V. angestellten Erhebung über die Ausdehnung einiger volkreicher Städte im Jahre 1527 hatte Magdeburg einen Umfang von etwa 1200 Ruthen gegen Genf 1499, Paris 1494 und Köln 1484 Ruthen aufzuweisen.\*)

Hierbei ist noch in Betracht zu ziehen, daß die Sudenburg und die Neustadt nicht mit einbegriffen waren, obwohl sie unmittelbar vor den Thoren der Altstadt lagen, und schon damals eigentlich ein großes Gemeinwesen bildeten, zwar unter streng gesonderter Verwaltung.

Man möchte sich aber doch mit Recht darüber verwundern, daß eine Stadt wie Magdeburg sich so viele Jahrhunderte hindurch mit demselben Plage hat begnügen können! Allerdings waren die Verhältnisse in den 60er Jahren unseres Jahrhunderts für die bis zur Erstickung eingekerkelte Einwohnerschaft nachgerade unerträglich geworden, so daß das Erweiterungs-

\*) Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg.



Bedürfniß sich bekanntlich geradezu zur Lebensnothwendigkeit gesteigert hatte. Aber es muß eben auf die Weiträumigkeit der alten Stadtanlage verwiesen werden, die für frühere und zumal mittelalterliche Verhältnisse als außergewöhnlich günstig wird bezeichnet werden müssen, gegenüber der verhältnißmäßig geringen Einwohnerzahl. Es fällt beim ersten Blick auf den Guerike'schen Plan auf, daß weite Strecken des inneren Stadtgebietes als Gartenland bezeichnet sind. So war namentlich der nördliche Stadttheil längs der Beseitigungsmauer vom Schrottdorfer bis zum Krökenthor, von diesem wieder bis zur hohen Pforte und weiter bis zum Elbstrom ein ununterbrochenes Garten-Gelände. Inmitten des bebauten Theiles lag ganz in der Nähe des Rathhauses ein mächtiger Gartenblock, ungefähr da, wo der neue Durchbruch der Jakobstraße dem seither engsten und bevölkertsten Häuserviertel Licht und Luft geschaffen hat. Westlich vom Breitenwege, dem „Waghaus“ gegenüber, erstreckte sich der Garten an der Barfüßerkirche in der vollen Ausdehnung zwischen den Gebäuden vorn am Breitenweg bis zur Marstallstraße, von der Großen Schulstraße bis zur Dreiengele-, Schrottdorfer- und Braunehirschstraße. Damit war eine Durchquerung der Altstadt von Gärten fast in ihrer ganzen Erstreckung von Osten nach Westen, vom Kloster Maria-Magdalena bis zur Stadtumwallung am Schrottdorfer Thor gegeben. Dieser günstige Umstand gab eben für Otto von Guerike den Anlaß, in seinem Berichte und Plane für den Schwedischen Statthalter gerade hier eine überaus leicht herzustellende breite Straßenverbindung zur Elbe vorzuschlagen. Ob wir uns diese Gartenblöcke vollständig frei und unbebaut, oder nur an den Ranten mit Gebäuden besetzt zu denken haben, darüber giebt der Plan von 1632 freilich nicht weiter Aufschluß; jedenfalls können nirgends besondere Schwierigkeiten für die Durchführung dieses Entwurfes vorgelegen haben. Ersichtlich fällt die Stuchtlinie der neuen nördlichen Querstraße mit der uralten Stadtbefestigung von 1275 zusammen, die mit ihren Ueberbleibseln und einer Anzahl von quadratischen Thürmen sorgfältig im Plane verzeichnet steht.

Im südlichen Theile der Altstadt war aber eine noch viel größere Weiträumigkeit vorhanden; der Neue Markt erstreckte sich wesentlich mehr nach Norden, da die Gebäude, welche jetzt den Domplatz von der Kreuzgangstraße scheiden, damals noch fehlten. Es ist auch hier ein großes Gartengebiet im alten Plane angedeutet, westlich des Klosters Unserer lieben Frauen, das sich um den Kreuzgang von St. Nikolai bis zur Dompropstei, an der Stelle des jetzigen Lazareths erstreckt haben mag. Da der Platz für die Artilleriekaserne nebst den am Breitenweg davor liegenden Gebäuden noch nicht bebaut war, so öffnete sich damals der Blick, durch nichts behindert, auf den majestätischen Dom, vor dem sich nach Westen ein mächtiger Platz bis zur Kirche St. Sebastian ausdehnte, — sicher ein einzig großartiges Gesamtbild gewährend, wenn man vielleicht auch der Meinung sein kann, daß die ästhetische Wirkung bei dieser übermäßig freien Lage gegen jetzt zurückstand. Die Geistlichkeit hatte den ganzen südlichen Theil von der



Leiterstraße ab, fast ein Viertel des gesammten Stadtplanes für sich in Anspruch genommen. Dicht vor der letzteren befand sich ein Schlagbaum noch im Jahrhundert der Reformation, welcher die Altstadt vom „Neuen Markt“ trennte. Hier fand man nur die Kirchen, Klöster und zahlreichen Kurien der Dom- und Stiftsherren und jede profane Bebauung war vollkommen ausgeschlossen. Ein anderer feierlicher Charakter waltete hier im Gegensatz zum lärmenden Verkehr und lebendigen Leben, das sich naturgemäß je mehr zum Mittelpunkt der Stadt, zum „gemeinen Stadt-Markt“ und Rathhaus hin, um so gewaltiger steigerte, wie überhaupt nur in diesem mittleren Theil der jetzigen Altstadt eine dichtere Bebauung und enge Bewohnung wird vorausgesetzt werden dürfen.

Dazu aber kam noch, daß längs des Elbstromes ein freies grünes Ufergelände vorhanden war, das nur in dem nördlichen Theile, etwa von der Stelle der ehemaligen Strombrücke ab, den gewerblichen Betrieben der Schiffer, Sischer u. s. w. diente. Die Häuser am Fürstenwall und bis zur Heiligen Geiststraße bestanden noch nicht, und die ganze Gegend von der letzteren bis jenseits des Domes ist im Guericke'schen Plane als Gartenland, „Bischofsgarten“, ja in dem Theile zwischen Heilige Geist- und Klosterstraße sogar als „Weinbergk“ bezeichnet. Hier lagen nämlich die Obstdgärten und der Weinberg des Klosters Unserer lieben Frauen, von dem in einem Dokument vom Jahre 1562 berichtet wird, daß hier ein Ertrag von 5 Saß Wein gekeltet wurde. Uebrigens ist diese jetzt etwas verwunderlich erscheinende Weinbergsanlage nicht etwa einzig in der Stadt, indem zwischen der Großen und Kleinen „Lackenmacherstraße“ — jetzt Kl. Schul- und Kameelfstraße — ein ebenso geräumiges Gelände, wie dort im Süden, sich des Vorzuges erfreute, als Rebenhügel ausdrücklich vermerkt zu sein.

Wie malerisch und anmuthig sich das Bild der alten Stadt mit ihrem machtvollen Dom, ihren hochragenden Kirchen, den zahlreichen Befestigungsthürmen und Thorburgen, und mit dem reizvollen grünen Uferabhänge davor vom jenseitigen Elbufer dargeboten haben mag, läßt sich denken. Wird doch von dem Klostergarten, der den breiten Elbstrom vom „Trüllmännchen“ bis zur Klosterstraße säumte, gesagt, daß er das Ansehen eines Busches gewährte. Jenseits des jetzigen Sitzes des Königl. Oberpräsidiums (im „Trüllmännchen“, d. h. von der Bruderschaft der Troilus-Mönche so im Volksmunde benannt,) erstreckte sich der zum erzbischöflichen Palaß gehörige, jedenfalls wohl mehr parkartige Garten bis zur Möllenvogtei und zum „Gebhart“, — einem fortifikatorischen Haupt-Vollwerk von runder Anlage an dem vorgeschobenen südöstlichen Punkte der stromseitigen Befestigungslinie, welches in der Geschichte der Vertheidigung von 1631 eine hervorragende Rolle gespielt hat.

Aus Allem geht unwiderleglich hervor, daß Magdeburg im Jahre der Zerstörung ein so weites unbebautes Gebiet mit seinem Mauergürtel umschloß, wie wohl nur wenig mittelalterliche Städte gleichen Ranges sich dessen rühmen mochten! Von einer so dichten Bewohnung und einem Zusammenpferchen in Mietskasernen, der leidigen Errungenschaft moderner



Großstädte, war damals nicht entfernt die Rede, und so darf damit der Mangel aller sanitären Einrichtungen, insbesondere einer geregelten Entwässerung, ohne welche jetzt keine größere Stadt mehr bestehen möchte, als hinlänglich ausgeglichen erachtet werden. In der That muß der Gesundheitszustand Magdeburgs im Mittelalter, abgesehen von den eigentlichen Pestjahren, ein durchaus befriedigender gewesen sein; wenigstens wird von absonderlich ungünstigen Krankheitsverhältnissen selbst in den schlimmsten Kriegszeiten, welche die Stadt durchzumachen gehabt hat — nämlich während der beiden Belagerungen von 1550 und 1631 —, nichts berichtet. Freilich wüthete dann auch die Pest, wie überall in den mittelalterlichen Städten, mit fürchterlichem Erfolge. Im Sommer 1565 hielt der unheimliche Gast einmal wieder seinen Einzug, setzte sich beinahe drei Jahre lang fest und raffte über fünftehalb tausend Menschen hin, — an und für sich noch gerade kein ganz außergewöhnliches Sterblichkeits-Verhältniß! Schlimmer war dagegen das Pestjahr 1681, in welchem binnen sechs Monaten mehr als ein Dritttheil der ganzen Bevölkerung erlag. Bei der im Januar 1683 vorgenommenen Zählung fanden sich nur 5155 Seelen vor und von den damals ganz und gar ausgestorbenen Häusern waren 133 immer noch unbewohnt! Das sind entsetzliche Thatfachen, wie sie füglich jede alte Stadt in ihrer Geschichte zu verzeichnen haben wird, und die weniger in örtlichen Verhältnissen als in der grenzenlosen Unkenntniß, in der allgemeinen Unbeholfenheit und für unsere Anschauungen geradezu unglaublichen Nichtbeachtung der einfachsten hygienischen Grundsätze ihre Ursachen finden.

Der Stadtplan des alten Magdeburg erfuhr die erste wesentliche Veränderung oder weitere Ausbildung durch das thatkräftige Vorgehen des „Alten Dessauers“, des berühmten Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, der von 1702–1747 den Gouverneurposten nach strammer militärischer Disciplin verwaltete und unerbittlich Ordnung in der auch damals noch wüßte genug aussehenden Stadt herstellte. Ihm ist es zu verdanken, daß gesündere Verhältnisse eintraten durch Aufräumung der Trümmerstätten, Regelung der Straßenreinigung, Einführung einer vernünftigen Straßen-Entwässerung und Beeinflussung der Bauhätigkeit. Wenn er in letzterer Beziehung Wandel schuf und namentlich vom Standpunkte seiner oft militärisch nüchternen und recht hausbacken veranlagten Denkungsweise in ästhetischen Dingen so manchem köstlichen Ueberbleibsel aus mittelalterlicher Zeit, manchem malerischen Erker, Vorsprung, Auswuchs und Winkel den Garaus machte, so mag ihm das verziehen werden! Unleugbar hat er sich aber hohe Verdienste um die seiner Oberhoheit anvertraute Stadt erworben, und durch ihn erst ist der Uebergang zum modernen Magdeburg, das sich energisch aus dem Brandschutt des dreißigjährigen Krieges heraus seine Stellung wieder erobern sollte, thatsächlich in die Wege geleitet. Bekanntlich soll er sogar den Anstrich der Häuser vorgeschrieben haben: für die Fronten mit gelber, die Vorlagen der massiven und das Holzwerk der Sachwerkhäuser mit weißer Farbe. Damit ging manche herrliche Malerei verloren! Der Dekoration des zum „10. Mai“ benannten Hauses, das sich besonders



reizvoll hervorgethan haben muß, geschieht vor anderen rühmende Erwähnung. Von welch' lebendiger Farbenwirkung diese Fassadenmalerei aber gewesen sein mag, ergibt sich aus der urkundlichen Mittheilung, daß das genannte Haus mit „aller Art von Landschaftstücken“ geschmückt gewesen ist. Und diese merkwürdige Maßregel des Gouverneurs ist nach einem Manuskript von Brendler in der Stadtbibliothek im Jahre 1723 sogar auf Befehl des Königs erfolgt, womit sich der wohl schon damals unvermeidliche Sturm der Entrüstung in der Bürgerschaft äußerlich auf ein höchst bescheidenes Maß klugerweise beschränkt haben mag!

Der alte Sonderling muß sich für Alles interessirt haben! Glücklicherweise stand ihm bei seinen Plänen eine hohe Intelligenz zur Seite, die ihn befähigte, das einmal Erfaßte in der schneidigsten Weise zum Besten der Stadt und des Staates zur Durchführung zu bringen. Die Zahl der von ihm gelösten Aufgaben zur Besserung der städtischen Verhältnisse in jeder Beziehung erscheint schier unglaublich und erklärt sich auch nur aus der fast despotischen Rücksichtslosigkeit, nicht selten einigermassen mit Willkür gepaart, mit welcher der Fürst seinen Willen durchzudrücken verstand. Es soll hier vorläufig nur die Rede von seinem Einflusse auf die Umgestaltung des Stadtplanes sein.

In erster Linie mußte sich der Gouverneur die zeitgemäße Instandsetzung und Erweiterung der Befestigungswerke der wichtigsten Festung des damaligen Preussischen Staates angelegen sein lassen. Manche Häuser wurden einfach niedergedrissen, falls sie im Wege standen. Die Neustadt, wie auch die Sudenburg wurden wieder mit ordentlichen Thoren versehen. Die aus der Zeit Tilly's von 1631 noch vorhandene mehr als zwei Stockwerke hohe Schanze bei Buckau wurde abgetragen und die Erde wieder über die nahe liegenden Acker vertheilt, von wo sie damals für den Bau wahrscheinlich entnommen war. Die alte „Thurmshanze“ an Stelle der noch aus der ersten Belagerung unter Kurfürst Moriz von Sachsen stammenden „Sollshanze“ wurde auf Befehl König Friedrich Wilhelm's I. 1731 wesentlich erweitert. Von da ab datirt die Ansiedlung innerhalb ihres Befestigungsgürtels, die den Namen „Friedrichstadt“ führt.

Auch dem jetzigen „Großen Werder“, damals „Sähr- oder Sandwerder“, wendete sich die Aufmerksamkeit des rührigen fürstlichen Gouverneurs zu. Bisher fand nur eine Ausnutzung als Weideplatz statt, allenfalls wurde noch ein unbedeutender Gewinn aus dem Schnitt der dort wachsenden Korbweiden erzielt. Da wurde vom Fürsten die Beseitigung der Brennholzniederlagen ins Auge gefaßt, die sich auf dem Elbkai, dem noch jetzt danach als „Holzhof“ bezeichneten Ufergelände der Altstadt, eingerichtet hatten und nach seiner Ansicht dort nicht mehr hingehörten. Die Verlegung an die neue Stelle längs der jetzigen Sollselbe, wo sie allerdings nicht mehr die weitere Entwicklung des viel wichtigeren Stadtuferes an der Stromelbe stören konnten, vollzog sich in bekannter Rührigkeit und binnen kürzester Frist waren Lagerplätze an 13 Holzhändler vergeben — beiläufig gegen einen jährlichen Pachtzins von 5 Thalern für jeden, welcher aber später auch noch



auf 2 Thaler herabgesetzt wurde. Damit war das stadtheitige Stromufer für die Unternehmungen des Fürsten frei, der die am Sischerufer befindlichen, uralten und wahrscheinlich recht unansehnlichen Sischerhäuser — dieselben sind sogar schon im Plane Otto von Guericke's angedeutet und als die „Ueberblieben Sischerhäuser“ bezeichnet — einfach niederreißen und durch neue massive ersetzen ließ. Unweit der Hohenpforte war schon 1717 ein an der Elbe stehendes Provianthaus erbaut, das aus städtischen Mitteln auf Befehl des Gouverneurs mit einer Kaimauer versehen werden mußte, wie auch die Ausführung einer mit Schießscharten ausgestatteten Mauer am Sischerufer zwar unter Betheiligung des Staates, aber mit wesentlicher Heranziehung der Stadtkasse zu den Kosten vom König befohlen wurde. An Stelle des damals schon vorhanden gewesenen Lagerhauses für kaufmännische Güter, „das eher einem großen Schafstall geglichen haben muß“, wurde ein neues massives Packhofgebäude, noch jetzt als „alter Packhof“ bekannt, in den Jahren 1729–1731 errichtet, dessen monumentale Architekturformen kaum auf einen Nützlichkeitsbau, vielmehr auf einen Palast schließen lassen möchten. Zwar erfolgte die Herstellung des auffallend vornehm angelegten Speichers, — daß es sich thatsächlich nur um einen solchen Zweck handelt, geht aus den über den Portalen angebrachten Merkurgestalten unzweifelhaft hervor, — mit königlicher Unterstützung, und das will viel sagen! Man darf aus einer solchen fast luxuriösen Aufwendung für einen Bedürfnisbau auf eine Anerkennung der Leistungsfähigkeit des Magdeburger Handels schließen, dessen Förderung sich der sonst so sparsame König Friedrich Wilhelm I. augenscheinlich persönlich angelegen sein ließ; übrigens wäre vielleicht dem Alten Dessauer, nach sonstigen gleichzeitigen Leistungen am Domplatz, eine solche überraschende Beeinflussung in ästhetischer Beziehung ebenfalls zuzumuthen gewesen, sofern es nichts weiter für den Siskus kostete. Daß Fürst Leopold die Bedeutung Magdeburgs auf dem Gebiete von Handel und Schifffahrt in der richtigen Weise zu würdigen verstand, geht aber aus allen diesen Unternehmungen hervor, die auf Steigerung der Ufernutzung hinielten. Die elbseitige Ansicht Magdeburgs, wie sie uns jetzt erscheint, ist also im Wesentlichen bereits damals geschaffen worden.

Uns interessieren hier besonders diejenigen Straßenanlagen, welche zum Theil noch jetzt an den Namen des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau erinnern, dessen segensreiche Wirksamkeit mit der Geschichte Magdeburgs für alle Zeit eng verknüpft ist, nämlich „Fürstenwall- und Fürstenstraße“, wozu in jüngster Zeit bekanntlich noch „Fürstenufer“ getreten ist, — ferner die Umgestaltung des Neuen Marktes und der nördlichen Umgebung desselben. Auf dem immer noch als Garten oder sogar Weinberg des Klosters Unserer lieben Frauen unausgenützt daliegenden Ufergelände, von der Klosterstraße südlich bis zum „Trüllmännchen“, entstand die Fürstenwallstraße aus einer Reihe von Häusern bestehend, von welchen jetzt nur noch ein einziges, Nr. 8 mit der Jahreszahl 1721 (Pilet), von dem Charakter der vom Fürsten für den Privatbau bevorzugten einfachen, etwas nüchternen, aber soliden Bauweise



zeugt. Davor wurde 1722 der „Fürstenwall“ geschaffen, eine überaus eigenartige Promenaden-Anlage, gewissermaßen ein hängender Garten auf einem zu Kasematten ausgebauten Untergeschoß, das noch jetzt als ein durchaus trockenes und brauchbares Magazin für Aufbewahrung von Militär-Bekleidungsstücken dient. Oben ein reizvoller Spaziergang, mit zwei Reihen alter, dicht belaubter Bäume bestanden, in seiner ganzen Erstreckung einen prächtigen Ueberblick über den mächtigen, stets von lebhaftem Schiffsverkehr zeugenden Elbstrom gewährend — unten ein dem rein prak-



Der Fürstenwall des 18. Jahrhunderts.

tischen Bedürfnis des Soldaten bestimmter Gewölbebau, den man des besseren Schutzes gegen die Witterungseinflüsse halber mit Erde überschüttete —, das mußte so ganz nach dem Sinne des Gouverneurs erscheinen, der das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden wußte! Das Merkwürdige dabei ist, daß diese vom jetzigen technischen Standpunkte aus nicht ganz unbedenkliche Bauausführung nicht nur jetzt noch besteht und hoffentlich noch recht lange bestehen wird, sondern daß sie auch als durchaus zweckentsprechend und immer noch recht benutzungsfähig geschätzt wird. Man denke nur, daß doch damals von Abdeckung der Gewölbe mit Asphalt, auch nur Cement oder ähnlichem Mittel zur Verhinderung des Eindringens der Feuchtigkeit in das Gewölbe und sonstige Mauerwerk keine Rede war. Als vor mehreren Jahren, gelegentlich der Herstellung eines besseren Steigungsverhältnisses für die nördlich vom Platz vor dem Eisenbahngebäude auf den Fürstenwall hinaufführende Rampe, ein Stück des Letzteren aufgerissen werden mußte, da ergab sich eine geradezu auffallend geringe Gewölbestärke, wie man sie, zumal bei dem gewöhnlichen Kalkmörtel und



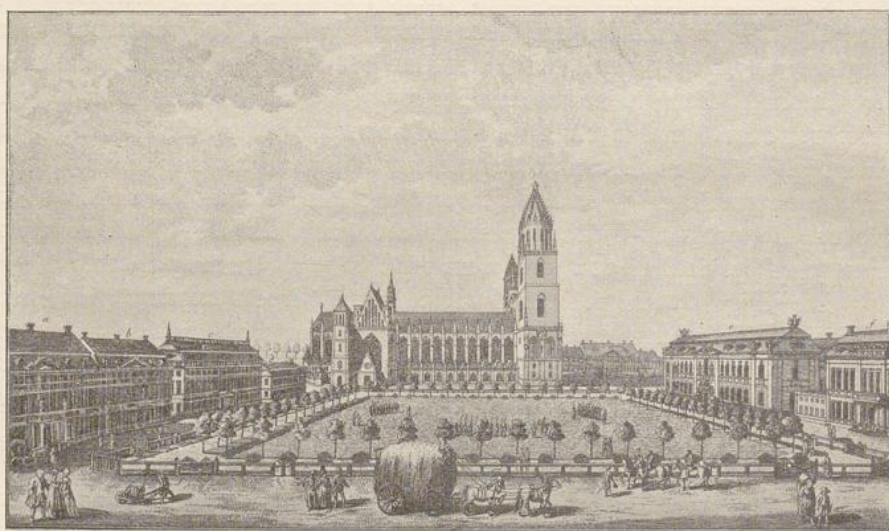
mit Rücksicht auf die sehr bedeutende Auffüllung, gegenwärtig unter keiner Bedingung anzuwenden sich getraut hätte! Dazu noch die Belastung durch im Laufe der Jahre mächtig entwickelte Baumstämme — die alten vom Fürsten gepflanzten Linden und wilden Kastanien werden zwar nicht mehr vorhanden sein, — ferner die doch auch mit in Anrechnung zu bringende Beanspruchung durch ein fröhlich hin und her wogendes Menschengedränge, — dem gegenüber die Unzulänglichkeit der Hülfsmittel, die sich in naiver Weise mit der Schwierigkeit der Aufgabe abfand! Bei der Ueberlegbarkeit unserer Zeit würde trotz der Fortschritte der modernen Technik Magdeburg auf seinen „Fürstenwall“ wohl haben verzichten müssen und es darf auf diese populärste Schöpfung des „Alten Dessauers“, ohne die man sich die alte Elbstadt gar nicht denken könnte, mit Recht stolz sein. Wenn sich der Magdeburger Fürstenwall auch nicht gerade mit der weltberühmten Brühl'schen Terrasse in Dresden gleichstellen kann, so liegt doch immerhin der Vergleich nahe, und wenn das Dresdener Bild so viel stolzer erscheint und der Eindruck einer wundervollen Fernsicht auf ein überaus anmuthiges Gebirgsgelände dort hinzutritt, so braucht das Magdeburger Stadtbild, mit seinem majestätischen Dom und den uralten Thürmen der Klosterkirche und der ganzen charakteristischen Ansicht der längs des Stromes sich aufbauenden und von Doppelthürmen überragten Altstadt, hinsichtlich des Malerischen gegen jenes berühmtere von Elbflorenz nicht allzusehr zurückzutreten!

Die jetzige Große Klosterstraße wurde damals angelegt gleich mit zweiseitiger Bebauung, wobei die mit der Front nach Süden gekehrten Häuser größere, die gegenüberliegenden kleinere Gärten erhielten, also unter Verwerthung des unnütz großen Klostergrundes. Von der Klosterkirche bis zur Mündung der neuen Straße entstand die jetzige Regierungsstraße, unter Beseitigung von zum Kloster gehörigen Wirthschaftsgebäuden.

Am meisten änderte sich das Ansehen vom Neuen Markte, der damals völlig ungepflastert war, was zwar heute noch, abgesehen von den umgebenden Straßen, der Fall ist, und kaum gegen die Erscheinung zu Otto von Guericke's Zeiten eine irgend erhebliche Abweichung aufweisen mochte. Die Westseite, welche nur von der Nikolaikirche und der Dompropstei besetzt war — erstere präsentirte sich mit ihrer Ostfront frei nach dem Platze —, wurde durch ein an der Stelle der jetzigen Kaserne errichtetes stattliches Zeughaus bereichert, das erst in westfälischer Zeit durch Feuer zerstört ward. Es entstand die Domstraße, deren letztes charakteristisches Haus (Nr. 3 früher Armen-Direktion) sammt dem aus weit früherer mittelalterlicher Zeit stammenden Nachbarhause, dem Domportal gegenüber, erst im Frühjahr 1898 abgebrochen wurde. Das schöne Haus, Domplatz Nr. 4, im Besitze des Domherrn von dem Busche, wurde etwa 1730 auf Veranlassung des Fürsten gebaut, der schon einige Zeit früher 1724 und 1725 die den Domplatz auf seiner Nordseite abschließenden stattlichen Häuser, Domplatz 7–9, hatte aufführen lassen, zwei davon durch Magdeburger Bürger, das dritte (Nr. 9, das heutige Gerichtsgebäude) als „Frey-Haus“ durch den damaligen Ingenieur-Oberst von Wallrave, daher die kriegerischen



Embleme im Giebelndreieck. Nachdem auch das Nachbarhaus zu dem von dem Busche'schen, die Domdechanei durch einen Neubau in denjenigen Zustand überführt war, den wir im Wesentlichen trotz mannigfacher, nicht gerade geschmackvoller Umbauten in der Hauptfassade unseres Museumsgebäudes noch jetzt erkennen können, war dem Neuen Markte das einheitliche und vornehme Gepräge nach dem Sinne des „Alten Dessauers“ verliehen, der anscheinend sogar prunkvolles Bauen liebte, wenn das nämlich, wie schon angedeutet, ohne Aufwendung persönlicher oder staatlicher Mittel zu erreichen war! Nur so dürfte sich das danach keineswegs Widerspruchvolle in seinem Vorgehen bei Durchführung der zahlreichen Umwälzungen im Innern der seiner väterlichen Pflege anvertrauten Stadt erklären.



Ansicht des Neuen Marktes z. St. des alten Dessauers.

1731 wurde die neue Poststraße angelegt, nach dem alten Postgebäude so benannt, das bis zum Bau der neuen Häuser 7–9 frei vom Domplatz aus im nördlichsten Winkel der unregelmäßigen Platzgestaltung eingesehen werden konnte. Gleichzeitig wurde die jetzige Kreuzgangstraße an der Nikolaikirche vorbeigeführt und zu dem Zwecke der dort befindliche dunkle und tief liegende Kreuzgang mit seinem höheren Kirchhofgelände – also etwa der Unordnung des Domkreuzganges entsprechend – einfach weggerissen und eingeebnet. Beiläufig ist das die zweite Wandlung, welche die vom Schicksal schlecht behandelte Nikolaikirche durchzumachen gehabt hat! Nachdem sie bis zum Jahre 1350 unmittelbar vor den jetzigen Domtürmen gelegen hatte, derart, daß sogar der Bau des südlichen Thurmes ihretwegen zurückbleiben mußte, fand ihre Verlegung in die Nordwestecke des Domplatzes statt, wo sie nun wieder den Radikalplänen des Dessauers im Wege war.



Post- und Kreuzgangstraße treffen vor dem letzten Sachwerks-  
hause Magdeburgs, Kreuzgangstraße 5, zusammen und es ist nur zu ver-  
wundern, daß ein damals schon über 200 Jahre altes ehrwürdiges Ueber-  
bleibsel, in den Augen des Fürsten sicher doch ein altes Gerümpel, bei einem  
Straßendurchbruch, der so gewaltig in dieser Gegend aufräumen mußte, hat  
erhalten bleiben können. Es müssen aber Gründe besonderer Art vorgelegen  
haben, die eine solche Schonung in den Augen des doch zu sentimentalen  
Regungen nicht veranlagten Sonderlings rechtfertigen mochten! Sumal man  
an dem Giebel nach der neuen Poststraße zu deutlich ein bewußtes nach-  
trägliches Anpassen des freigelegten Gebäudetheils wahrnehmen kann.



Der Alte Markt mit Rathhaus und dem Durchgange unter demselben.

Der Vollständigkeit halber muß noch angeführt werden, daß der Fürst  
auch in der eigentlichen Altstadt nach Möglichkeit zu bessern suchte, so  
namentlich die Verbindung zwischen dem Alten Markt und dem Brückthor.  
Unter dem Rathhause geht, wie schon im Plane Otto von Guericke's  
angegeben ist, „der Sorder anfangs gewölbet durch, darüber noch etliche  
Gassen streichen, so Uff Schwippogen sten“. Daß die Besserung dieser  
Passage, bisher kaum so breit, daß zwei Wagen einander ausweichen konnten,  
zwischen hohen Mauern und mit gefährlichem, absturztartigem Gefälle zu  
dem einzigen Stromübergange, auch dem energischen Eingreifen des rührigen  
Gouverneurs zu danken ist, dürfte weniger bekannt sein, der in ähnlicher  
Weise übrigens auch die Straßen nach dem Peters- und Jakobsförder  
zugänglicher und für den Verkehr bequemer einrichtete. Neben der Johannis-  
bergstraßen-Anlage wurde sogar auch ein unterirdischer Kanal vom Rath-  
hause nach der Elbe hergestellt, ein gemauerter „Abfangekanal“, für damalige  
Verhältnisse ein bedeutames Werk, das von der hohen Einsicht des „Alten  
Dessauers“ in städtischen gemeinnützigen Angelegenheiten Zeugniß ablegt.  
Alles in Allem ist der Einfluß des Fürsten Leopold von Dessau auf die



Entwicklung der Stadt außerordentlich hoch zu schätzen! Ihm gebührt unstreitig die Anerkennung, ein lustigeres, gesunderes und auch schöneres Magdeburg geschaffen zu haben, indem er mit dem mittelalterlichen Plunderzustand rücksichtslos aufräumte und ungeachtet mancher Wunderlichkeiten doch nur Segensreiches plante und durchführte. In den Augen des Magdeburgers sind, vielleicht mit Recht, gegenüber der vor nichts zurückschauenden militärisch derben Persönlichkeit des „Alten Dessauers“ und dem Willkür-Regimente, das er getreu seinem königlichen Herrn und Vorbilde gemäß vertrat, seine Verdienste kaum in dem richtigen Maße geschätzt worden, und man hat ihn sicherlich damals nicht geliebt. Aber ein Organisator ersten Ranges, als welcher Fürst Leopold unbedingt wird angesehen werden dürfen, wird stets auf Widerstand stoßen, noch dazu wenn es sich darum handelt, mit alteingewurzelten Anschauungen zu brechen. Neues, Besseres läßt sich nun einmal ohne zwangswises Eingreifen selten durchführen. Die Spuren seiner langjährigen Wirksamkeit — von 45 Jahren! — werden im alten Magdeburg sich niemals verwischen lassen. Thatsächlich trägt es doch auch in seinem aus früherer Vergangenheit uns erhaltenen Aeußeren zumeist den Stempel der eigenartigen Vorfriedericianischen Epoche, indem die Mehrzahl der stolzen Häuser am Breitenwege, ganz abgesehen von Leopold's Hauptschöpfung, dem Neuen Markte, das Charakteristische der in der Kunstgeschichte eine hervorragende und selbstständige Stellung einnehmenden Magdeburger Barockbauten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufweist. Bei dieser Bedeutung erschien es nur gerechtfertigt, der Zeit des „Alten Dessauers“ einen möglichst weiten Spielraum in dieser Besprechung der Ausbildung des Magdeburger Stadtplanes zu widmen.

Bis zur Napoleonischen Invasion blieb die Stadt von äußeren Einflüssen vollkommen unberührt, auch die Zeit des Großen Friedrich hindurch, da der Schauplatz des siebenjährigen Krieges glücklicherweise zu weit entfernt lag. Dagegen hatte Magdeburg um so mehr an den Kriegswirren von 1806 bis in das Jahr 1814 hinein traurigen Antheil zu nehmen. Nach der schimpflichen Capitulation vom November 1806 wurde es unter französische Verwaltung gestellt, in der es  $7\frac{1}{2}$  Jahre hindurch bleiben sollte. Durch den Tilsiter Frieden vom 9. Juli 1807 wurde die Stadt und das Herzogthum Magdeburg dem neugeschaffenen Königreiche Westfalen einverleibt und die urdeutsche Elbwarde schien damit der Willkür französischer Gewalt preisgegeben!

Glücklicherweise ist die Napoleonische Epoche, zwar nicht ohne bedeutende Einwirkung auf die städtische Entwicklung, aber doch ohne eigentlich unheilvolle, bleibende Umgestaltungen für die wieder zu erfreulicher Blüthe gelangte Altstadt abgelaufen. Die nähere Umgebung und die Vorstädte hatten allerdings um so mehr darunter zu leiden; die Neustadt und die Sudenburg fielen der kriegerischen Nothwendigkeit, ein freies Glacis in der unmittelbaren Nähe der Befestigungswerke zu schaffen, zum Opfer und schon 1810 wurde bestimmt, die Hälfte der Neustadt und die ganze Sudenburg abzubrechen und die Grenze der Bebauung bis jenseits der Schußlinie



zu verlegen. Uebrigens wurde erst nach der Erklärung Magdeburgs in den Belagerungszustand durch Dekret Napoleon's vom Februar 1812 damit Ernst gemacht und die Demolirung einschließlich fast des Restes der Neustadt in diesem wie im Frühjahr des folgenden Jahres ausgeführt. Die Beseitigung mancher Baulichkeiten, namentlich der Umgebung auf dem rechten Elbufer, auch sonst vor und in der Stadt folgte, deren Verschwinden zwar nicht als sonderlicher Verlust zu beklagen gewesen sein mag. Eine einschneidendere Maßregel war die Niederlegung des Klosters Bergen, das durch Dekret des Königs von Westfalen vom Januar 1810 als Schulanstalt aufgehoben wurde. Im Unglücksjahre 1806 im Oktober war schon auf



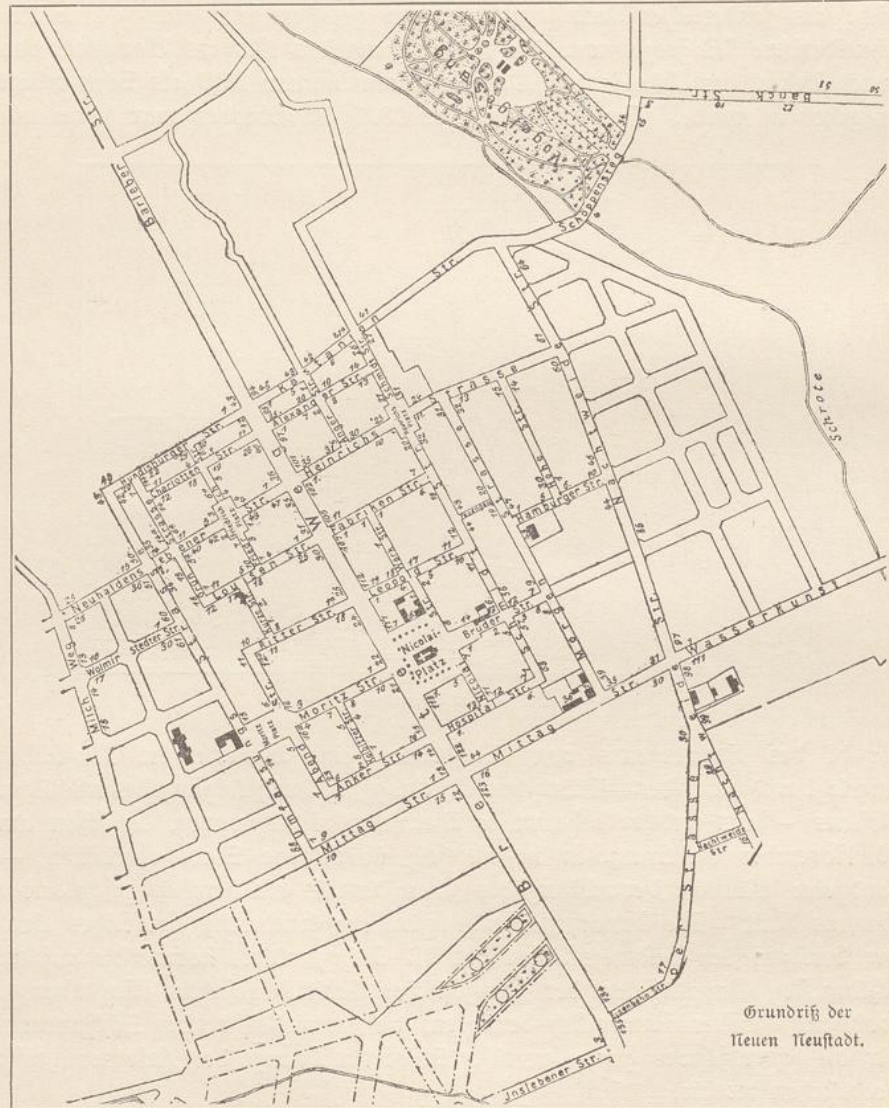
Kloster Bergen.

Befehl des Gouverneurs von Magdeburg eine Batterie im Klosterhof angelegt und nach der militärischen Besetzung zur Vertheidigung des wichtigen Postens — aus welcher bekanntlich überhaupt nichts wurde, da schon am 10. November die Franzosen in die feig überlassene Stadt einrückten, — fand eine gräßliche Verwüstung des schon damals als herrlich geschilderten Gartens statt. Die danach folgende gänzliche Einebnung des Sitzes einer der berühmtesten Bildungsstätten des 18. Jahrhunderts konnte die auf die schlimmsten Gewaltthaten der französischen Gebieter gefaßten Magdeburger wohl nicht weiter schmerzlich berühren, da ja vielleicht noch Schlimmeres für die schon schwer genug geprüfte Stadt im Drange der Kriegereignisse bevorstehen mochte!

Für den Verlust ihrer Grundstücke erhielten nur die Einwohner der Sudenburg und des im Jahre 1812 niedergerissenen Theiles der Neustadt aus den Ländereien der früheren Magdeburgischen Stifter Entschädigungen und so entstanden die Ansiedlungen an den nach Otterleben und Barleben führenden Chaussees, die ersten Anfänge der jetzigen Sudenburg und „Neuen“ Neustadt.



Die Letztere ist nach einem merkwürdig schematischen Bauungsplane wieder aufgebaut worden. Unter Vermeidung aller diagonalen Verbindungen gruppirt sich ein vollkommen regelmäßiges Netz von rechtwinklig sich kreuzenden Straßen, rechts und links vom Breitenwege, der die auf ein bestimmtes Gebiet augenscheinlich von vornherein festgelegte, fast genau



quadratische Stadtanlage etwa in der Mitte durchschneidet. Die Mittagstraße zwischen Umfassungsstraße und Nachtweide bildet hierbei eine südliche Quadratseite, der die andere westliche zwischen Mittag- und Sundisburgerstraße, als Umfassungsstraße bezeichnet, mit ihrer Länge von etwa 850 m sogar ganz genau entspricht. Auch der Orientirung der Straßen genau

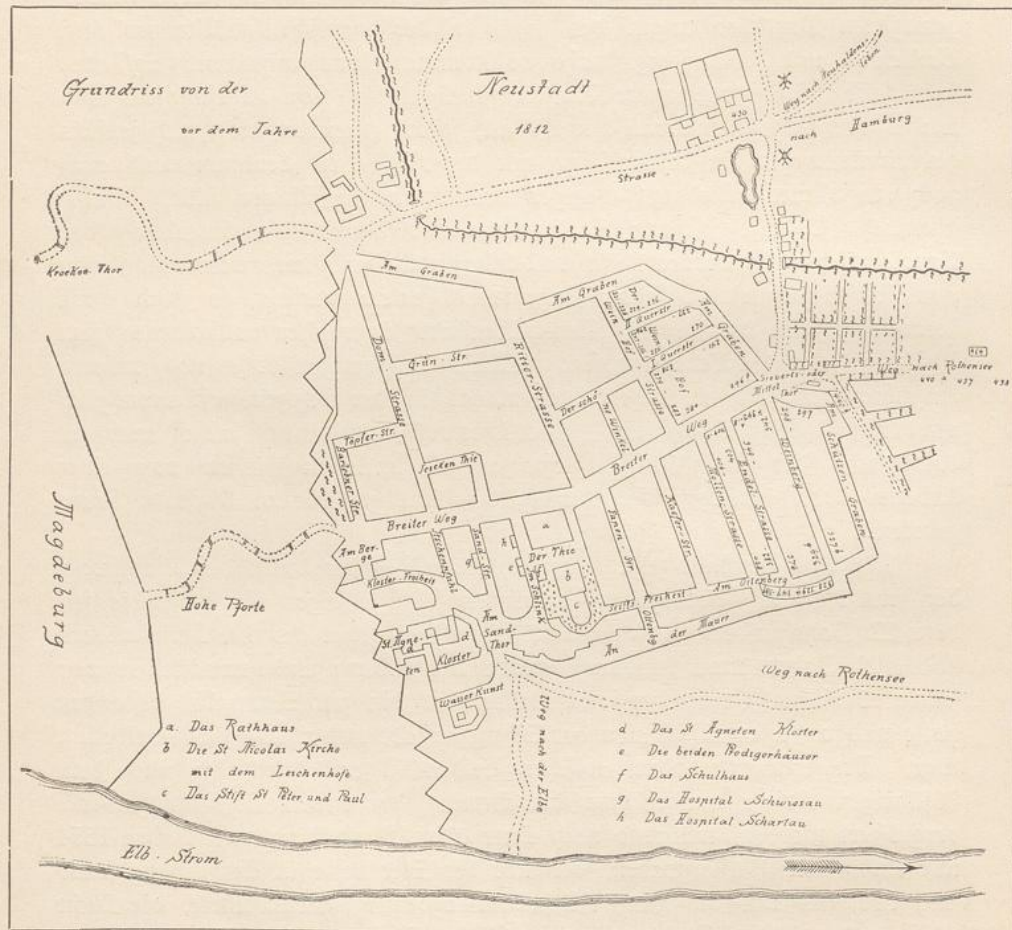


nach den Himmelsrichtungen — während man bekanntlich bei modernen Städteanlagen einer Führung der Straßen nach Nordost-Südwest bezw. Nordwest-Südost aus naheliegenden Gründen den Vorzug giebt — muß gedacht werden, die auch zur Benennung nach den Tageszeiten (Morgen-, Mittag-, Abendstraße) Veranlassung gegeben hat. Dabei gehen die Quer- oder Längsstraßen innerhalb des Quadrates keineswegs, wie man vermuthen sollte, überall bis zu den Begrenzungsstraßen durch, abgesehen von augenscheinlich erst durch spätere Aufschließung des nordöstlichen Viertels hineingetragenen Durchbrechungen des sonst in der westlichen Hälfte zwischen Breitenweg und Umfassungsstraße vollkommen klar erhaltenen Systems. Hier lassen sich zwei innere Ringstraßenzüge, für sich abgeschlossen und wieder von nahezu quadratischer Gestalt, sofort erkennen, wie auch jenseits des Breitenweges ein dritter Ring mit der Kirche im Centrum, und auch noch ein vierter allerdings weniger deutlich in die Augen fällt. Wahrscheinlich ist diese seltsame Stadtanlage der Augenblicks-Eingebung des Napoleonischen Gouverneurs zu verdanken und der Plan, wenn nicht von ihm selbst oder einem seiner Ingenieur-Officiere verfaßt, so doch stark beeinflusst! Bei der in der „Neuen Neustadt“ inzwischen vollkommen zum Abschluß gelangten Bebauung sind natürlich Verbesserungen dieses nach unseren Anschauungen fast kindlichen Stadtplanes in der Jetztzeit fast unmöglich geworden. Thatsächlich und glücklicherweise erscheinen solche auch in Anbetracht der Verhältnisse dieser im Wesentlichen bisher von einer Arbeiter- oder ländlichen Bevölkerung bewohnt gebliebenen Vorstadt kaum geboten.

Die Alte Neustadt zeigt nur noch einen Rest der durch das Machtwort der französischen Gewaltthaber demolirten selbstständigen Neustadt, die seit dem 12. Jahrhundert bis nach dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhundert, also 600 Jahre etwa hindurch, neben Magdeburg und unmittelbar vor seiner nördlichen Grenze zwischen Krökenthor bis zur Stromelbe bestanden hatte und an allen Schicksalen der Schwesterstadt naturgemäß eng theilhaftig war. Die trennende Zone zwischen Beiden ist erst durch die nach dem 30jährigen Kriege ausgeführte Erweiterung der neuen Befestigungswerke vergrößert worden, während nach einer alten Darstellung vom Jahre 1574 nur ein breiter Wassergraben, der mit der Stromelbe in Verbindung stand und übrigens um die ganze Altstadt Magdeburg herumführte, die Lücke zwischen den beiden Stadtmauern ausfüllte. Ansichten der Belagerung vom Jahre 1551 zeigen noch einen trockenen Zwischenraum zwischen der Magdeburger Mauer und der bis zum feindlichen Lager, d. h. bis zu der etwa zur Hälfte niedergebrannten Neustadt. Die neue Befestigung mit dem Wassergraben zwischen der beiderseitigen Umwallung, — eine mit Sinnen versehene hohe Mauer, — erscheint auf der Magdeburger Seite mit hohen stattlichen Wirthtürmen ausgestattet und mag, wie noch Ansichten aus der Zeit vor der Zerstörung von 1631 erkennen lassen, der Periode nach der ersten Belagerung, wahrscheinlich unmittelbar nach Aufhebung derselben, also etwa um 1560 entstammen.



Es ist eine merkwürdige Thatsache, dieses Schutz suchende Anschmiegen der Vorstädte an die Altstadt! Das Beispiel der ersten Belagerung von 1551 hatte schon genugsam bewiesen, daß jedem Angriffe auf die Altstadt die damals noch ganz offene Sudenburg rettungslos preisgegeben sei und daß die mit starken Befestigungen eingerichtete Neustadt nach ihrer Besetzung durch den Seind eine ungeheure Gefahr für Magdeburg selbst bedeuten



Alte Neustadt vor napoleonischer Zerstörung.

müsse. Die Abbildungen aus der Zeit vor 1631 zeigen wieder eine vollständig zusammengewachsene, einheitliche Stadt, nur zweimal von Einschnitten durchsetzt, welche den Anfang der kleineren Nachbargemeinden mit ihrem selbstständigen Mauergürtel angeben. „Rayons“ kannte man damals nicht; sie wurden jedesmal erst bei Beginn einer Belagerung entweder durch Niederbrennen seitens des Seindes oder vorsichtigerweise frühzeitig genug vor der Annäherung desselben vom Belagerten selbst geschaffen. Nichts-



destoweniger baute man sich nach überstandener Gefahr genau wie zuvor in unmittelbarer Anlehnung an die mächtigere Mutterstadt wieder auf, mit der man durch engste Beziehungen seit Jahrhunderten verbunden war. Erst Napoleon hat diesen vom militärischen Standpunkt unerhörten Zuständen ein gründliches Ende bereitet, indem er die Neustadt und die Sudenburg einfach von der Stelle legte. Dabei ist nur zu verwundern, daß doch noch etwa ein Drittel nach dem Stadtplan der Neustadt vor ihrer Zerstörung in den Jahren 1812 und 1813 stehen bleiben durfte. Es ist dies westlich von der Hohepfortestraße die Gegend zwischen der Straße „am Weinhof“ mit Große und Kleine Weinhofstraße bis zum Sieversthor, östlich von der Hohepfortestraße die Bebauung zwischen „Mollenstraße“, Endel- und Weinbergstraße bis zur nördlichen Grenze der Stadt, welche etwa südlich der jetzigen Bodenstein'schen Brauerei anzunehmen ist. Der hohen Pforte gegenüber mündete die Hauptstraße der Neustadt, welche selbstverständlich wie in der Altstadt Magdeburg den Namen „Breiterweg“ führte. Die östliche Grenze lag da, wo sich ungefähr die heutige Rogäckerstraße befindet, und die Stadt schloß elbseitig am „Sandthor“ ab, durch welches der Weg nach Rothensee hinausführte. Außerdem aber bestand hier die Hauptverbindung zur Elbe für den Verkehr der Schiffer und Fischer. Die Suhrwerke der Kaufleute, die Baumaterial- namentlich auch die Sandfuhren, passirten das Thor, wovon diesem wichtigen Eingangspunkt zur Stadt augenscheinlich der Name gegeben wurde. Das ist eine uralte Thatsache, die von dem allezeit rührigen Treiben am Neustädter Hafen fast genau an der heutigen, somit seit Jahrhunderten dafür als gewiesen anerkannten Stelle Zeugniß ablegt.

Sehr imponirend wird sich die Neustadt selbst noch im Anfange unseres Jahrhunderts zwar nicht ausgenommen haben, wie man wenigstens auf ihr Aussehen aus den engen Gassen und dürftigen unscheinbaren Häusern der vorhandenen Reste schließen mag! Erst der Aufstellung eines allgemeinen Bebauungsplanes zufolge Inkommunalisirung der Vorstädte war es vorbehalten, die durch Jahrhunderte lange Abschließung entstandenen unnatürlichen Verhältnisse in der Bebauung eines so wichtigen und ausgedehnten Vorstadtgebietes zur möglichsten Besserung vorzubereiten, eine um so schwierigere Aufgabe, als inzwischen die Trennung zwischen Neu- und Altstadt durch die Eisenbahnführung vom Centralbahnhof bis zur Elbrücke und die Anlage des Neustädter Bahnhofes so viel schärfer sich ausgeprägt hatte. Wie bekannt, werden die mit dem immer lebhafter gewordenen Verkehr schließlich geradezu unendlich gewordenen Uebelstände gegenwärtig mit dem Ablauf unseres Jahrhunderts bezw. zum Beginne des neuen durch Hochlegung der Bahngleise und Unterführung sämtlicher wichtiger Straßenzüge beseitigt.

Beiläufig mag noch bemerkt werden, daß nach der Vernichtung der Neustadt unter Napoleonischer Herrschaft sich für die Altstadt Magdeburg günstige Gelegenheit bot, einen über 40 Morgen großen Stadtkirchhof, vom Krökenthor bis zur hohen Pforte reichend, anzulegen, der in seiner Begrenzung übrigens noch genau das alte Stadtgebiet der Neustadt zwischen



dem „Breitenwege“ (Hohenpfortestraße) und der Straße „Am Weinhof“ bis zur alten Umfriedigung aus der Zeit vor der Zerstörung von 1813 erkennen läßt. Die Eröffnung dieses Friedhofs erfolgte 1827; seit 1872 ist der Südfriedhof an der Leipzigerstraße hinzugetreten und damit die Schließung des älteren, wenigstens für die allgemeine Beerdigung, in die Wege geleitet worden. Bei dem Umfange der parkartig unterhaltenen Begräbnisstätte ist daraus für den modernen Stadtplan ein reizvolles Motiv für seine weitere Ausgestaltung gewährt; außerdem erscheint für alle Zeit aus dieser mächtigen Parkfläche eine stete Quelle frischer Lebenslust gerade für den dichtest bebauten Kern der Altstadt gesichert.

Von den übrigen Vorstädten ist nicht weiter viel zu bemerken. Es haben sich vom durchgehenden Chausseezuge als der Hauptstraße Querstraßen möglichst im rechten Winkel abgezweigt, so daß der Bebauungsplan für das äußere Gelände überaus einfach erscheint. Nur die Sudenburg erhebt allensfalls noch den Anspruch auf eine regelmäßige Anlage nach einem jedenfalls wie die Neustädter unter französischem Einfluß entstandenen Entwurf, mit dem stattlichen Kirchplatz, der genau symmetrisch zur Mitte des einfachen und klaren Straßennetzes angeordnet ist. Aus der älteren Anlage, soweit sie uns bekannt, mag nur noch erwähnt werden, daß die Sudenburg, die Südstadt (*arx meridionalis*) sich dicht vor dem abgetragenen Sudenburger Thore befunden und in unregelmäßiger, wohl mehr dörflicher Anordnung bis zur „Sternschanze“ bei Buckau erstreckt hat. Vor der Zerstörung von 1631 besaß sie immerhin nahezu 300 Wohnhäuser, wurde viel später als die Neustadt wieder aufgebaut, jedoch nicht an der alten Stelle, die Festungswerken Platz machen mußte, vielmehr auf einem Gelände der alten Dorfstätte St. Michael und Mariendorf. Eine Kirche erhielt diese neue Sudenburg erst im Jahre 1723, wieder also in der Zeit des „Alten Dessauers“, der sich ja die Ordnung der Verhältnisse gerade im Süden der Festung ganz besonders angelegen sein ließ. Aber auch von dieser Vorstadt-Gründung ist nichts mehr übrig geblieben.

Es folgt nun die lange Friedensperiode von fünf Jahrzehnten, innerhalb deren nur von ganz geringfügigen Aenderungen der Stadtanlage berichtet werden kann. Man begnügte sich damit, gelegentlich Straßenverbreiterungen und Besserungen zur Ausführung zu bringen, sofern man durch besondere Verhältnisse dazu veranlaßt wurde, wie z. B. bei großen Bränden, welche die Zerstörung ganzer Häuserzeilen zur Folge hatten. So führte die gewaltige Seuersbrunst vom 24. August 1857 am Jakobsförder und Alten Sischerufer zu segensreichen Maßnahmen für die Wiederherstellung des eingeäscherten Viertels. Beiläufig gehört dieser Brand zu den gefährlichsten Schadenfeuern, die Magdeburg je zu überstehen gehabt hat seit der Zerstörung von 1631! Das verheerende Element verbreitete sich von dem mit Heu-, Stroh- und Getreidevorräthen angefüllten Magazingebäude der Garnisonverwaltung in kurzer Zeit über die angrenzenden Straßen, ergriff das Holzwerk der Brücke der Magdeburg-Wittenberger Eisenbahn und räumte in diesem ärmlichsten und am ungesundesten gebauten Stadttheile gründlich auf, derart, daß



außer den militärischen Gebäuden und einer städtischen Schule über 30 Wohngrundstücke total zerstört und mindestens ebensoviel mehr oder weniger beschädigt waren.

Wenn es jetzt selbstverständlich erscheint, daß die Kosten der für den Verkehr als erforderlich erachteten Straßenerweiterungen von der Stadtgemeinde getragen werden — nach jüngsten Entscheidungen zwar unter gewisser Heranziehung der Hausbesitzer, sonst aber, indem die davon betroffenen Anlieger für den Verlust an Baugelände stets angemessene, ja reichliche Entschädigungen erhalten — so scheint man früher eine andere Praxis geübt zu haben; wenigstens wird berichtet, daß der Wiederaufbau der Großen Junkerstraße nach einem sehr bedeutenden Brande von 1815 unter Ueberweisung von 4000 Thalern aus der Staatskasse — unter dringlicher Befürwortung des damaligen Kommandanten Generals von Hirschfeld und des als Ehrenbürger bekannten Civil-Gouverneurs von Kiewitz beim König selbst — erfolgte, behufs Entschädigung der Hausbesitzer „für den Verlust an Grund und Boden, welchen sie durch die Erweiterung und Geradelegung der bisher engen und krummen Straßen gehabt hatten“. Man scheute sich, in den Stadtfäckel zu solchem überflüssigen Zwecke hineinzugreifen, und wo es wirklich dem sich immer mehr steigenden Verkehrsbedürfnis gegenüber nicht anders anging, versiel man aus schlecht angebrachter Sparsamkeit auf Verbreiterungen, wie die der früheren „Kuh“-jekigen Berlinerstraße und der wichtigsten Querstraße zwischen dem Breitenweg und dem Alten Markte, deren Unzulänglichkeit man bekanntlich noch in der Jetztzeit, voraussichtlich für immer, wird zu beklagen haben!

Nichtsdestoweniger hob sich von Jahr zu Jahr mit dem Ansehen des alten Magdeburg als Festung und Handelsstadt nach außen hin auch die ganze innere Erscheinung der Stadt, die nach so furchtbarem Schicksalsschlage im 17. Jahrhundert sich jedenfalls im 18. Jahrhundert vollkommen davon erholt hatte und nun im 19. Jahrhundert immer mehr zu einer Achtung gebietenden Stellung in der vordersten Reihe der Preussischen Städte emporblühte. In erster Linie hatte Magdeburg das wohl seinem Kaufmannsstande zu verdanken, der die Vorzüge der Platzlage an einem mächtigen Strome, inmitten einer reichgesegneten Provinz im Herzen Norddeutschlands, von jeher mit Intelligenz auszunützen verstand. Das geht namentlich auch aus der thatkräftigen Förderung des ersten Eisenbahn-Unternehmens hervor! Bereits 1838 wurde die Eisenbahn von Magdeburg nach Leipzig gebaut, nachdem die Bahn von Nürnberg nach Sürth 1835 als erste deutsche eröffnet und die Leipzig-Dresdener Bahn unmittelbar darauf in Angriff genommen war. 1839 wurde die Linie nach Schönebeck, im August 1840 die ganze Strecke bereits dem Betriebe übergeben. Die Halberstädter Bahn folgte 1843, erst drei Jahre später die wichtige Linie Potsdam-Magdeburg, welche, bezeichnend genug für die damaligen Anschauungen, bisher als „Luxusbahn“, darum entbehrlich hingestellt war! Endlich trat 1849 Magdeburg-Wittenberge hinzu, das sich vorläufig mit besonderem Bahnhof am Alten Sischerufer begnügte, während die älteren Bahnen in



einen gemeinschaftlichen Bahnhof zwischen dem Sürstenwall und der Stromelbe einmündeten. Diese letztere in den Verhältnissen zwar begründete Anlage auf einem schmalen Geländestreifen, der dem Slußbette erst abgerungen werden mußte, mit unzureichenden Räumen für die Abfertigung des Personen- und Güterverkehrs hat hauptsächlich dazu beigetragen, den Ruf der Stadt auf Jahrzehnte hinaus nach Außen hin empfindlich zu schädigen. Kein Wunder, daß der Reisende ein überaus unvortheilhaftes Bild von dem alten Magdeburg mitnehmen mußte, von dem der nur zu flüchtigem Aufenthalt Eintreffende, womöglich nur auf dem Bahnhofe oder in seiner nächsten Nähe Verweilende nichts weiter erblickte als düstere, verließartige Kasematten, in welchen ein ewiges Dämmerlicht herrschte! Man war froh, wenn man die ungastlichsten Verhältnisse, die man thatsächlich auf deutschen Bahnen finden mochte, mit dem Ausfahren des Zuges hinter sich hatte und draußen wieder Lebensluft athmen konnte. Wenn man jetzt das freundliche Sürstenufer entlang geht, glaubt man nicht mehr daran, daß auf diesem Bahnhofe bis zum Mai 1873 der ganze Riesenverkehr eines der bedeutendsten Eisenbahnknotenpunkte von Deutschland thatsächlich hat abgefertigt werden können.

Der Stadtplan von Magdeburg hatte durch die Bahnhof-Anlage längs des Sürstenwalls, durch die Brücken-Verbindung der Friedrichstadt mit dem Friedrich-Wilhelmsgarten, um die Einführung der Berlin-Potsdam-Magdeburger Bahn in den Kasematten-Bahnhof erst zu ermöglichen, ferner durch den Schienenweg zwischen dem alten Wittenberger Bahnhof am Brückthor vorbei bis zum Hauptbahnhof, eine an und für sich kaum merkliche Abänderung erfahren. Die alte Stadt mußte sich eben mit den neuen Zuständen wohl oder übel abfinden, da man ja bei der eingekleiteten Lage der Festung nicht anders konnte! Daß eine Straße, wie die Sürstenstraße zwischen dem alten Brückthor und dem Eisenbahngebäude überhaupt geeignet erscheinen mochte, den Wagen- und Menschenstrom aufzunehmen, der sich hier von und zu den Hauptzügen alltäglich hindurcharbeiten mußte, ist nach unseren gegenwärtigen Anschauungen geradezu unglaublich! Ausgeschlossen aber war jede Besserung des Verkehrs in dieser belebtesten Stadtgegend, bis endlich die Stadterweiterung von 1870 die Stadt von dem unerträglichen Alpdruck befreite, unter dem sie zu erliegen drohte.

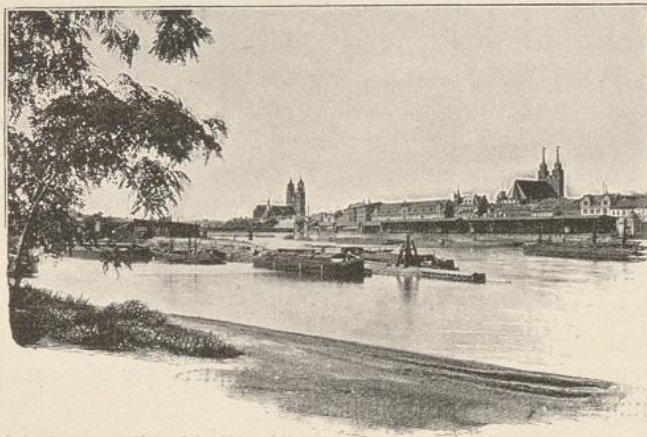
Wie sich das Aussehen der inneren Stadt in Dingen, die jetzt als selbstverständlich erscheinen, noch zu Anfang unseres Jahrhunderts gestaltete, geht aus der Thatsache hervor, daß erst seit 1820 etwa der Sahrddamm des Breitenweges mit erträglichem Pflaster versehen wurde; die Anlegung von Bürgersteigen vor vielen Häusern, namentlich auch noch auf dem Breitenwege, fällt meistens in die Jahre 1845 und 1846 und geschah erst in Folge einer Aufforderung des damaligen Kreis-Landraths und Polizeidirektors. So waren die für die Entwässerung der Stadt jetzt als unentbehrlich erachteten Einrichtungen damals natürlich noch in kindlichen Anfängen. Die Kanäle, soweit solche vorhanden, entwässerten aber wenigstens in den mächtigen Elbstrom, obwohl sie auch zum Theil in die Festungsgräben führten und hier zu unerquicklichen Verhältnissen Veranlassung geben mußten.



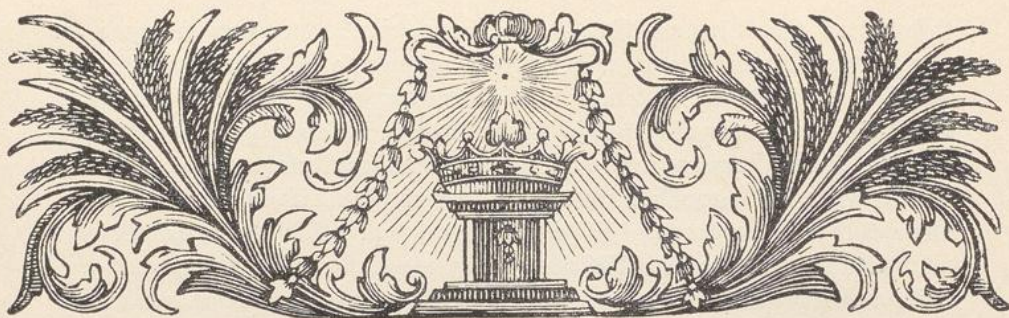
Erst unter Oberbürgermeister Hasselbach fand die Herstellung einer geordneten Kanalisation statt, welche die gesammte Altstadt umfaßte und damit eine gründliche Besserung der allgemeinen Gesundheitsverhältnisse in die Wege leitete. Freilich hat ja seither noch recht Vieles geschehen müssen, um die Entwässerungs- und sonstige gemeinnützige Anlagen zu demjenigen Standpunkte der Vervollkommenung zu bringen, den die neuere Technik und namentlich die hygienische Wissenschaft verlangt. Die alten Kanäle sind nach höchstens 30jährigem Bestehen sogar wegen Unzulänglichkeit der Tiefanlage, mangelhaften Gefälles und nicht mehr zweckentsprechender Bauart (Plattenkanäle anstatt der jetzt üblichen Gestaltung nach dem Ciprofil) einer noch gegenwärtig in Ausführung begriffenen gründlichen Umgestaltung unterzogen. In dieser Beziehung ist es aber Magdeburg nicht anders ergangen, als mancher anderen in ebensolcher Entwicklung begriffenen Großstadt!

Man darf jetzt vor Allem mit Stolz behaupten, daß Magdeburg gerade in der Erfüllung der Aufgaben der öffentlichen Gesundheitspflege keineswegs zurückgeblieben ist. Vielmehr darf ihm mit wohlbegründetem Anspruch die Anerkennung als eine der gesündesten Städte Deutschlands nicht versagt werden.

Eine durchgreifende Besserung in allen Verhältnissen trat aber doch erst seit dem denkwürdigen Jahre 1870 ein, und damit beginnt die neue Epoche der Entwicklung Magdeburgs, welche einen ungeahnt großartigen Aufschwung von Jahr zu Jahr angenommen hat und jetzt zum Beginne des neuen Jahrhunderts zu den erfreulichsten Hoffnungen für eine weitere gedeihliche Zukunft der werdenden Großstadt berechtigt.







Holzchnitt aus dem XVIII. Jahrhundert (Archiv der Sader'schen Buchdruckerei)

## Die Baugeschichte von Magdeburg in ihren hervorragendsten Baudenkmalern

### Kirchliche Bauten des Mittelalters.

Bei dem furchterlichen Schicksal Magdeburgs im dreißigjährigen Kriege ist es nicht zu verwundern, wenn der Charakter des Stadtbildes sich seither vollständig geändert hat, so daß aus den spärlichen Ueberbleibseln nur äußerst schwer Rückschlüsse auf das frühere Aussehen zu ziehen sind. Nichtsdestoweniger mag das wenigstens versucht werden, da es selbstverständlich von allergrößtem Interesse erscheint, sich ein Bild des in ganz Deutschland hochberühmten Magdeburg bis zur Katastrophe von 1631 ausmalen zu können.

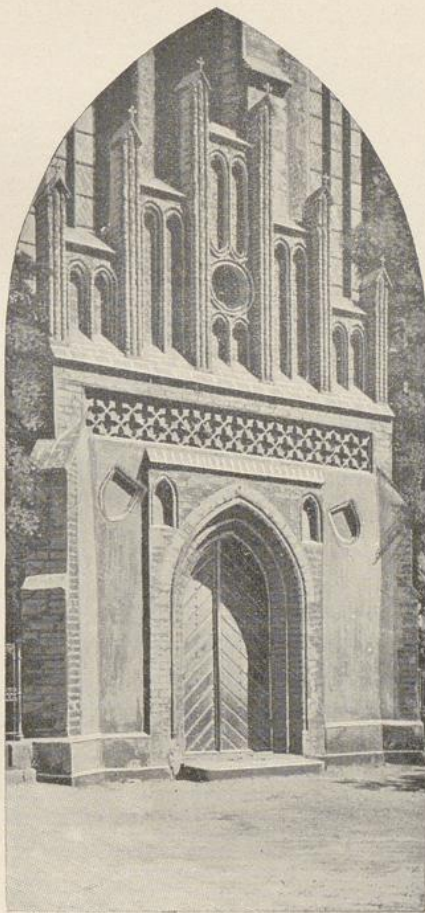
Daß diese Zerstörung vom 10. Mai des Unheilsjahres sich so gründlich hat vollziehen können, darf als sicherer Anhalt dafür angesehen werden, daß der weitaus größere Theil der Gebäude damals in Sachwerk hergestellt war; thatsächlich findet sich sogar jetzt noch eine ziemlich stattliche Zahl allerdings späterer Sachwerksbauten d. h. aus der Zeit nach 1631 in Magdeburg vor, denen man zwar wegen der Ueberputzung und mannigfacher Abänderungen von außen den Holzbau kaum ansehen kann. Das aus dem Jahre 1506 stammende Haus Kreuzgangstraße 5, der letzte mittelalterliche Sachwerksbau Magdeburgs, soll weiterhin noch Gegenstand eingehenderer Würdigung bilden, wie es dies hervorragende Muster norddeutscher Holzbauweise verdient. Man mag aber mit Bestimmtheit aus diesem einzigen Beispiel schließen, daß es für die weitere Errichtung von Sachwerkhäusern im 16. Jahrhundert in künstlerischer Beziehung mannigfache Anregungen bei uns geboten hat.

Daß im mittelalterlichen Magdeburg außer dem Holzbau auch der Massivbau in jeder damals gebräuchlichen Form gepflegt wurde, darf man nach der Bauweise anderer Städte gleichen Ranges wohl als selbstverständlich



annehmen. So ist denn auch der Backsteinbau in Magdeburg zur Anwendung gelangt und zwar in der von Stendal und Tangermünde her bekannten Sormensprache, was bei den regen Beziehungen, die zwischen diesen verhältnißmäßig nahe gelegenen Städten und dem Haupthandelsplatze an der Elbe bestehen mußten, leicht erklärlich ist. Merkwürdigerweise muß man nach auswärts gehen, um Proben dieser märkischen Bauweise Magdeburgs zu finden. In der Stadt selbst sind nur noch ganz unbedeutende und leider arg verstümmelte Reste in den Vorhallen der Petri- und Jakobi-

kirche vorhanden, die als zierliche Siegelbauten jetzt noch zu erkennen sind. Namentlich die auf der südlichen Seite der Petrikirche vorgelegte Eingangshalle wird von Quast in seinen „Archäologischen Reiseberichten“ vom Jahre 1856 durch Beschreibung und Skizze besonders hervorgehoben als ein Portalbau von schöner, reicher Gliederung, in einer Ausbildung, die völlig der üblichen Siegelbauweise der übrigen Länder entspricht und beispielsweise der „in Pommern und



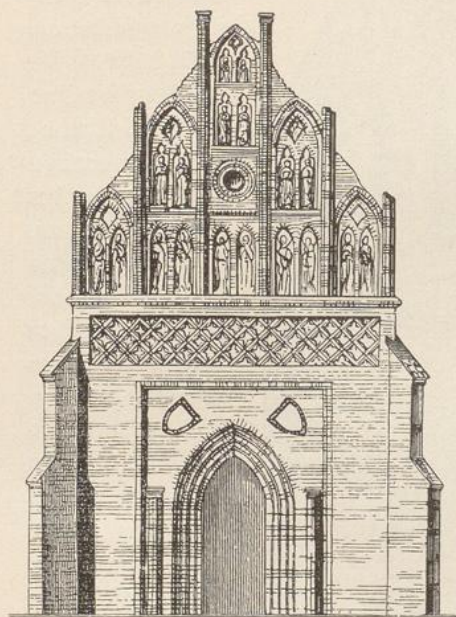
Vorhalle der Jakobikirche im jetzigen Zustande.

gruppirten Nischen und Oeffnungen in bemerkenswerth reicher Ausstattung. Diese Anordnung läßt sich zwar jetzt noch im allgemeinen erkennen, aber nicht mehr die prächtige Ausfüllung durch farbige Heiligenfiguren, die sich auf Goldgrund wirksam abhoben; jetzt sind die zierlichen Bogennischen roh verputzt. Gewiß hatte man es hier im ursprünglichen Zustande mit einer außerordentlich vornehmen Ausschmückung zu thun, deren Eindruck um so reizvoller war, als er durch den schönen Kontrast von Farbenwirkung und Vergoldung gegen den tiefbraunrothen Ton der Siegel gehoben wurde.

Preußen näher verwandt ist, als der Kirche selbst, welcher der interessante Giebel angefügt ist“. Die von Quast mitgetheilte Zeichnung zeigt eine viereckige Umrahmung des Portals mit Wappenschildern in den Zwickeln, darüber einen den ganzen Raum zwischen den Eckstrebe Pfeilern ausfüllenden, breiten Sries mit rautenförmigem Siegelmuster, darüber ein Giebelfeld, das durch lisenenartige, aber freientigende Strebe Pfeiler in fünf Theile zerlegt ist, jeder davon mit verschiedenartig



Solche wundervolle Architekturstücke waren also im alten Magdeburg wohl bekannt und wurden sogar für den Profanbau der bürgerlichen Wohnhäuser angewendet, — wie die beiden Giebel des Zerbster Rathhauses\*) unwiderleglich darthun! Durch den Rath der Stadt Zerbst wurde nämlich im Jahre 1479 mit dem Baumeister Hans Schmidt ein im dortigen Archiv vorhandener Vertrag abgeschlossen, wonach die beiden heut noch gut erhaltenen spätgothischen Terrakottengiebel nach dem Muster eines von demselben Meister erbauten reichen Magdeburger Privathauses hergestellt werden sollten. Dasselbe gehörte Heideke Hogenboden, einem angesehenen Manne, der 1487 Bürgermeister wurde, nachdem er in den Jahren vorher wiederholt als



Vorhalle der Petrikirche  
nach von Quast „Archäologische Reiseberichte“.

Kämmerer von Magdeburg thätig gewesen war. Von seinem im „reichen Kirchspiel“ von St. Ulrich belegenen Wohnhause ist hier nicht eine Spur erhalten geblieben, während auf den Bau des Zerbster Rathhauses die genauen Kopien der uns verloren gegangenen Architektur übertragen wurden, „mit Sinnen, Bildnissen, Bekränzungen in der gleichen Weise, als er (der Baumeister) den Giebel an Hogenbodens Hause zu Magdeburg am St. Ulrichsthore feldwärts angefertigt habe, auf's allergeauueste in Bezug auf Breite und Höhe, daß es mit dem Rathhause in vollem Einklange stehe“. Es wird im Vertrage dem Meister Hans aufgegeben, „alle Steine und Bildnisse, gewundene Steine und Bekränzungen und alles das, was zum Giebel gehört, wie ihm das am bequemsten ist, auf eigene Kosten und Gefahr selbst zu schneiden und zum Brennen nach Steckby zu schicken“.

Beiläufig erhielt der Architekt, der gleichzeitig als Baugewerksmeister und Lieferant auftrat, als Lohn für den Ostgiebel außer freier Wohnung mit den nöthigen Betten und Bettzeug (Laken, Pfühlen, Kissen) für sich und seine Leute 38 rheinische Gulden, ein Saß Zerbster Bier, zwei Seiten Fleisch und einen halben Wispel Roggen. Als die Arbeiten zur Zufriedenheit des Rathes und der Bürgerschaft von Zerbst ausgefallen waren, wurde noch ein Extragehenk von vier Ellen leydenschem Tuch hinzugefügt.

Früher prangten die Zerbster Terrakottengiebel in lebhaften Farben und Gold, deren Spuren bei einer 1891 stattgehabten Renovirung noch

\*) „Das Rathhaus zu Zerbst“, von Robert Schmidt, Bauschuldirektor. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des Herzogthums Anhalt. Mit 14 Lichtdrucktafeln.



wahrnehmbar waren. Die Malerarbeit war ebenfalls einem Magdeburger Meister anvertraut, Lüdike Papenborger, der für den Ostgiebel 12 rheinische Gulden, einen dem obigen Honorar für den Baumeister gegenüber recht ansehnlichen Betrag erhielt, wobei noch der Rath das erforderliche



Die Vorhalle an der Südseite der Petrikirche im jetzigen Zustande

Gold besonders zu bezahlen hatte. Aus der mit dem Malermeister abgeschlossenen, im Serbster Archiv erhaltenen Vertragsurkunde geht hervor, daß der Giebel mit „Sarben, Leimwasser, Oelfarben und aller Nothdurft, was er dazu bedarf, aufs allerbeste reinlich und wohlbeständig“ hergestellt werden solle, so daß es sich augenscheinlich um einen prächtigen Sarbens Schmuck gehandelt haben muß. Es ist das für die Magdeburger Bauweise



jener Zeit, 150 Jahre vor der Zerstörung im dreißigjährigen Kriege, aus welcher irgend welche Beispiele des Privatbaues spurlos verschwunden sind, von allergrößtem Interesse, denn man darf mit Bestimmtheit annehmen, daß Heideke Hogenboden nicht der einzige reiche Magdeburger gewesen ist, welcher sich ein solches Schmuckstück an seinem Hause leisten konnte. Vielmehr werden doch noch zahlreiche ähnliche Prachtgiebel vorhanden gewesen sein, vor welchen sich der Hogenboden'sche vielleicht nur durch besonders geschmackvolle Ausführung ausgezeichnet hat, sodaß der Rath von Serbit den Beschluß faßte, das augenscheinlich Aufsehen erregende Effekstück ohne Weiteres für das dortige Rathhaus zu übernehmen.

Aus den Zeichnungen zu der Denkschrift des Bauschuldirektors Schmidt, der die vorstehenden Mittheilungen entnommen sind, geht nun ein überraschender Reichthum von Sormen vollendeter Siegeltechnik hervor, wie er selbst an den besten Beispielen märkischen Backstein-Rohbaues kaum gefunden werden dürfte.

Wie bei dem Giebel von St. Petri sind Seldertheilungen durch kräftig vortretende Eisen angeordnet, die den staffelförmigen Aufbau durchsetzen. Die Selder sind überreich dekoriert und je nach der Höhe zwischen zwei Pfeilervorlagen in Nischen übereinander zerlegt, die entweder blind sind oder als Fensteröffnungen dienen. Ueber und unter diesen, mit Ausnahme des Mittelfeldes gekuppelten Seldern von maafwerkartiger Ausbildung befinden sich Relieftafeln, Wappenschilder, Drei- und Vierpässe in Kreisumrahmung; dann giebt es wieder breitere Srieße mit Rautenmustern und endlich ornamentale Ausfüllungen der lezten bei diesem Sormenreichthum überhaupt noch übrig bleibenden Zwickel, — genug, ein schier überwältigender Reichthum, dem nur erst durch die Farbe und die Vergoldung des Hintergrundes die nöthige Klarheit verliehen werden konnte! Gegenüber dieser bewundernswerthen Dekorationsleistung erscheint das von Quast gerühmte Bild des Giebels von der Eingangshalle von St. Petri noch bescheiden. Zu bemerken bleibt noch, daß auch für die Nischen der Serbster Giebel Siguren Schmuck reichlich zur Verwendung gelangt ist, und zwar trotz des Profanbaues heiligen gestalten aus der Bibel und Legende, deren Bestimmung übrigens bei dem jetzt erfolgten Um- bezw. Neubau des Rathhauses nur noch schwer bewirkt werden konnte. Der Baumeister scheint sich also ohne viel Ueberlegung an die ihm von Magdeburg her bekannten Vorbilder von kirchlichen Werken angeschlossen zu haben, vielleicht, daß er sich sogar der vorhandenen Modelle bedient hat, denn Alles in Allem hat man es doch mit einem Architekturstück handwerksmäßiger Ausführung zu thun, bei welchem die fabrikmäßig hergestellten Sormsteine, Ornamente, wahrscheinlich auch das figürliche Zeiwerk von anerkannten Mustern einfach übernommen wurden. Das läßt aber wieder auf eine große Verbreitung dieser höchst beachtenswerthen und zu einem außerordentlichen Grade der Vervollkommnung gediehenen Siegelrohbautechnik in Magdeburg selbst schließen.

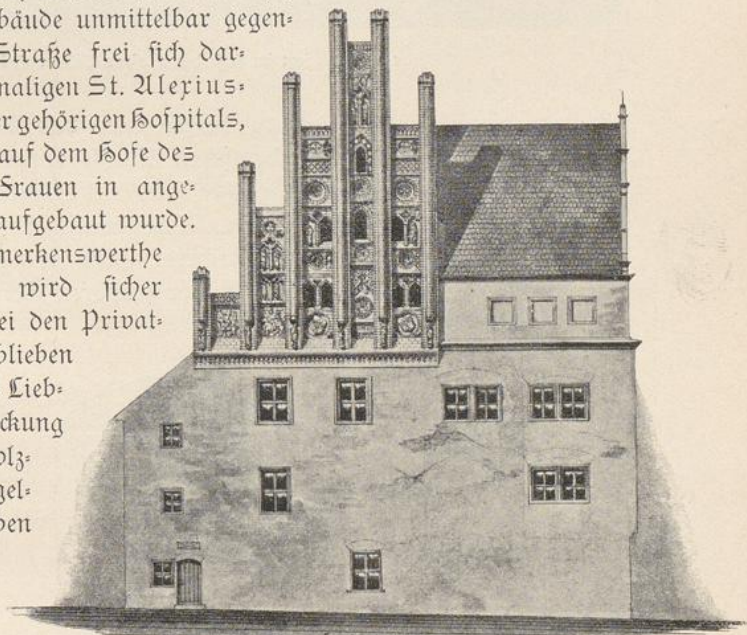
Außer den Siegelbauten ist auch die Steinmetzkunst in der mittelalterlichen Stadt nicht minder zur Blüthe gelangt. Nicht nur, daß eine



ständige Bauhütte allein für die Zwecke des Dombaues Jahrhunderte lang unterhalten werden mußte, — wennschon der Seuerer, mit dem daran begonnen wurde, wie überall, bald erlahmte und zeitweis die Mittel zur Sortierung des Werkes ganz fehlten, — so ist außerdem noch eine verhältnißmäßig große Anzahl von kirchlichen Bauwerken und Kapellen vorhanden, an welchen künstlerische Werksteintechnik sich neben der handwerksmäßigen zur Genüge bethätigen mochte. Das Magdeburger Rathhaus wird als ein stattlicher Bau geschildert, von dessen architektonischer Gestaltung leider uns nichts weiter bekannt ist, als daß zierliche Steinmetzarbeiten, namentlich lebensgroße, sogar bunt bemalte Statuen von römisch-deutschen Kaisern erwähnt werden. Selbstverständlich darf man nur an ein Bauwerk in gothischen Formen, wenn nicht von noch früherer, alterthümlicherer Bauweise denken, wennschon im Jahre 1540 das Rathhaus, abgesehen von sonstigen Umgestaltungen, einem nicht unerheblichen Umbau unterzogen zu sein scheint, bei dem der Renaissancestil, wenn auch nur in bescheidenem Umfange, sicher schon zur Anwendung gelangt sein wird.

Es sind Alles in Allem recht beachtenswerthe Ueberbleibsel aus der mittelalterlichen Periode erhalten, die auf eine hohe Blüthe der Steinmetzkunst schließen lassen. Auf so manche künstliche Gewölbe, auf den zierlichen Thurm der alten Franziskaner-Kirche oberhalb des zugehörigen Refektoriums mag verwiesen werden, auf den malerischen Treppenthurm der Augustinerkirche mit dem eigenartigen Abschluß des Sialenkranges, auf so viele interessante Maaßwerk-Ausbildungen der mächtigen Fenster der alten Stadtkirchen und die oft überraschend reizvollen Lösungen der Strebepfeiler-Endigungen, z. B. von Sankt Peter. Eines Beispiels soll hier besonders Erwähnung geschehen, das glücklicherweise noch im letzten Augenblick vor völliger Vernichtung oder Zerstückelung bewahrt geblieben ist. Es ist das der ursprünglich südöstlich von der Marienkirche, dem jetzigen Gerichtsgebäude unmittelbar gegenüber, früher an der Straße frei sich darbietende Baurest der ehemaligen St. Alexius-Kapelle des zum Kloster gehörigen Hospitals, der nach dem Abbruch auf dem Hofe des Klosters Unser lieben Frauen in angemessener Weise wieder aufgebaut wurde.

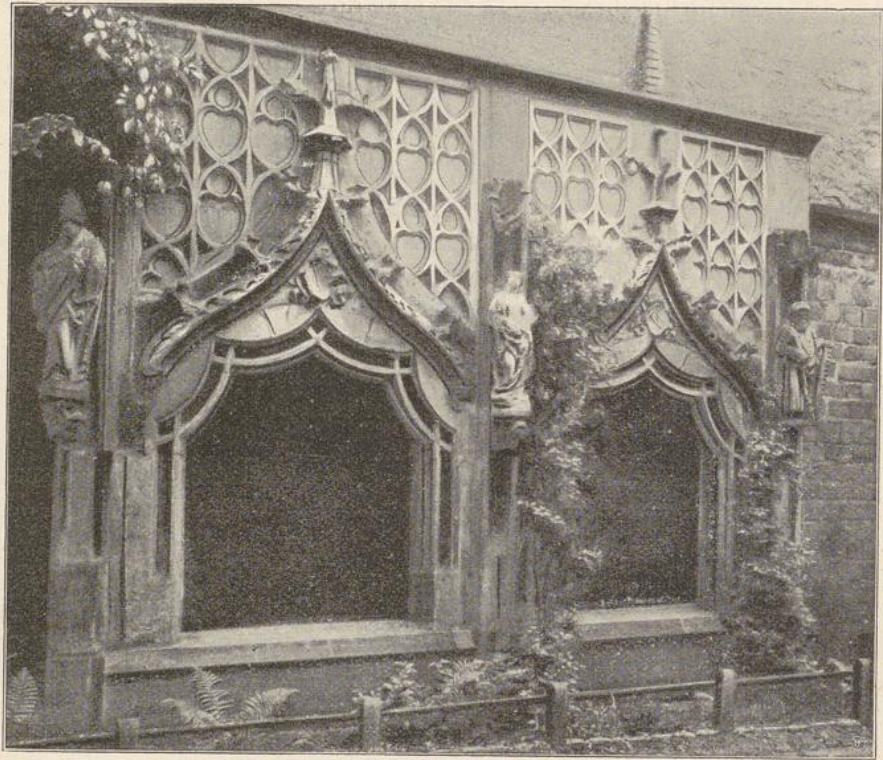
Eine solche bemerkenswerthe Sandstein-Architektur wird sicher nicht ohne Nachfolge bei den Privatbauten in der Stadt geblieben sein, wie sich zweifellos Liebhaber für die Schmückung ihrer Häuser im Holzbaustil oder Ziegelrohbau gefunden haben werden.



Giebel des Sebster Rathhauses vor der Wiederherstellung desselben.



Magdeburg muß hiernach im Mittelalter das Bild einer reichen und urmalerischen Stadt geboten haben, mit hervorragenden Bauwerken jeder Art, kirchlicher und weltlicher Bestimmung, ohne daß vielleicht einer Bauweise eine besondere Bevorzugung zu Theil geworden wäre. Nach dem fast sprichwörtlichen Wohlstande seiner Bürger wird aber das künstlerische Stadt-



Merius-Kapelle, jetzt im Hofe des Klosters Unserer Lieben Frauen

bild des damaligen Magdeburg hinter dem von Nürnberg, Augsburg oder irgend einer anderen deutschen Stadt, namentlich auch gegen die reicheren Handels- und Hanfapläze Norddeutschlands schwerlich irgendwie zurückgestanden haben, bis der unselige dreißigjährige Krieg mit einem furchtbaren Schlage die Werke früherer Jahrhunderte abgesehen von verhältnißmäßig nur geringen Spuren der früheren Herrlichkeit vernichtete.





## Die Kirchen.

Der Dom.



Statue des heiligen Moritz im Dom (1467).

Die Entwicklung Magdeburgs schon im frühen Mittelalter als Handelsstadt, Festung und Waffenplatz, zugleich als Sitz der hohen Geistlichkeit, fand in dem wohlwollenden Schutze mächtiger Kaiser eine so glänzende Vorbedingung, daß sich die Bedeutung der Stadt auch in ihrem Aeußeren nothwendig ausdrücken mußte, vor Allem aber in denjenigen Bauwerken, in welchen sich im Mittelalter nun einmal die ganze materielle und geistige Leistungsfähigkeit konzentrierte, nämlich in ihren Kirchen, und an vornehmster Stelle im Dom. Freilich ist von dem Baudenkmal aus der ältesten Ottonischen Zeit, abgesehen von einigen Säulen und vielleicht Resten von Fundamenten, kaum etwas Verbürgtes auf uns überkommen.

Der von Otto dem Großen gestiftete Dom brannte am Charfreitag (20. April) des Jahres 1207 ab. Noch in demselben Jahre wurde mit der Aufräumung der Mauertrümmer zwecks Inangriffnahme des Wiederaufbaues vorgegangen und im folgenden, 1208, fand die Grundsteinlegung für den neuen Dom statt. Dieses Datum ist das wichtigste der Magdeburger Baugeschichte geworden!

Wie wir uns den bereits 955 unter Kaiser Otto begonnenen alten Dom zu denken haben, unterliegt keinem erheblichen Zweifel, da die beglaubigten Nachrichten von mehrfachen Bränden berichten, die sich natürlich nur auf eine Holzdecke mit dem darüber befindlichen Dach haben erstrecken können. Es ist also eine romanische Basilika mit flacher Decke gewesen, wie sie durchaus noch der Bauweise des altchristlichen Kirchenbaues entspricht und im frühen Mittelalter bis zur Entwicklung der Gewölbe-Basilika auch bei voller Ausbildung der romanischen Stilformen beibehalten wurde. Möglicherweise sind Emporen über den Seitenschiffen vorhanden gewesen, da eine Chronik von einer Zuflucht des Erzbischofs Norbert mit seinem Gefolge von Bischöfen und Geistlichen „in die oberen Räume des alten Münsters“ gelegentlich eines Aufstandes der Bürgerschaft erzählt. Vielleicht kann darunter auch eine über dem unfertigen Thurmunterbau des Ottonischen Bauplanes errichtete Befestigung gemeint sein, welche in stürmischen Zeiten zur Stadtvertheidigung mit benutzt zu werden pflegte. Krypta und Kapellen sind,



dem Beispiele sonstiger romanischer Basiliken entsprechend, in Erweiterung des eigentlichen Kirchenraumes wohl jedenfalls anzunehmen, zu deren Ausschmückung, voraussichtlich am Chor, von Kaiser Otto kostbarer Marmor mit Gold und Edelsteinen sammt Reliquien von Heiligen reichlich gespendet wurden. Die Magdeburger Schöppenchronik berichtet, daß im



Statue des Kaisers Otto am Westportal des Domes.

Jahre 956 „Kaiser Otto den Marmelstein nach Magdeburg sandte, der zu dem Dome kam und großes Gold dazu“. Die Marmorsäulen sollen aus Ravenna herkommen, was aber nicht mit Bestimmtheit wird nachgewiesen werden können; jedenfalls sind es antike Säulen italischen Ursprungs, die pietätvoll für den neuen Dombau nach 1208 übernommen und zwar innen rings um den Chor wieder eingemauert wurden. Die Säulen verschiedener Abmessungen aus rothem und grünem Porphyr, egyptischem Granit und Marmor sind von den mittelalterlichen Steinmetzen in geschickter Weise beim Neubau verwendet, zum Theil durch Sandsteinansätze ergänzt, aber überall ohne Störung der Stileinheit, zum Theil sogar mit den antiken Kapitellen, sorgsam verwerthet.

Unmittelbar nach der Einäscherung des alten Domes traf Erzbischof Cardinal Albrecht II, ein in den französischen Bauformen durch seinen Aufenthalt in Paris wohlbewandelter und kunstbegeisterter Kirchenfürst, die Vorbereitungen zum Wiederaufbau, der naturgemäß sich zum vollständigen Neubau gestalten mußte. Nach den neuesten Forschungen von M. Sakak („Zur Geschichte des Magdeburger Dombaues“), aus welchen nur die wichtigsten und im

Allgemeinen doch noch ziemlich wenig bekannten Ergebnisse hier mitgetheilt werden sollen, darf unser Magdeburger Dom im Wesentlichen als ein rein romanischer Bau bezeichnet werden, entgegen den bisher geltenden Ansichten, daß man es mit einem Werke des Uebergangstils oder der **französischen** Gothik zu thun hätte, wie z. B.

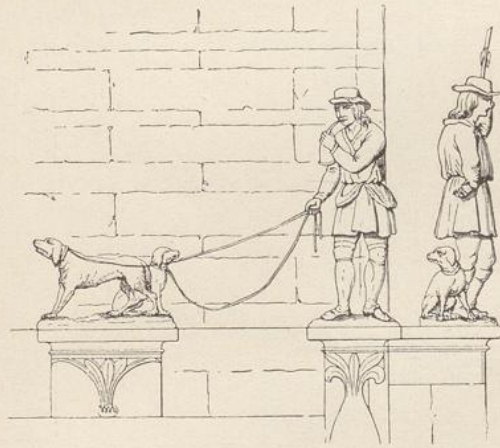




Der Dom. Westseite.



noch Dohme in seiner „Geschichte der deutschen Baukunst“ vertritt und auch bisher die übliche Meinung gewesen ist. Es ist nicht richtig, daß besondere Anklänge an französische Vorbilder vorliegen oder womöglich unmittelbare Uebertragungen von vorhandenen Beispielen, z. B. von St. Denis oder Soissons, stattgefunden haben sollten; vielmehr ist „fast das gesammte Innere des Domes bis einschließlich der unteren Kapitelle rein romanisch aufgeführt. Auch die Untertheile der Kreuzschiffe, des nördlichen Seitenschiffes wie des Nordthurmes und einige Joche des südlichen Seitenschiffes sind rein romanisch, ohne jedweden gothischen Anklang. Ihr romanischer Sockel läuft, in romanischer Weise zwischen den Eisenen eingeschaltet, gleichförmig um diesen ganzen Bautheil. Die romanischen Quadern darüber sind bedeutend höher als die darauf folgenden gothischen und sind nicht wie die letzteren mit sichtbaren Verschlöchern versehen worden.“

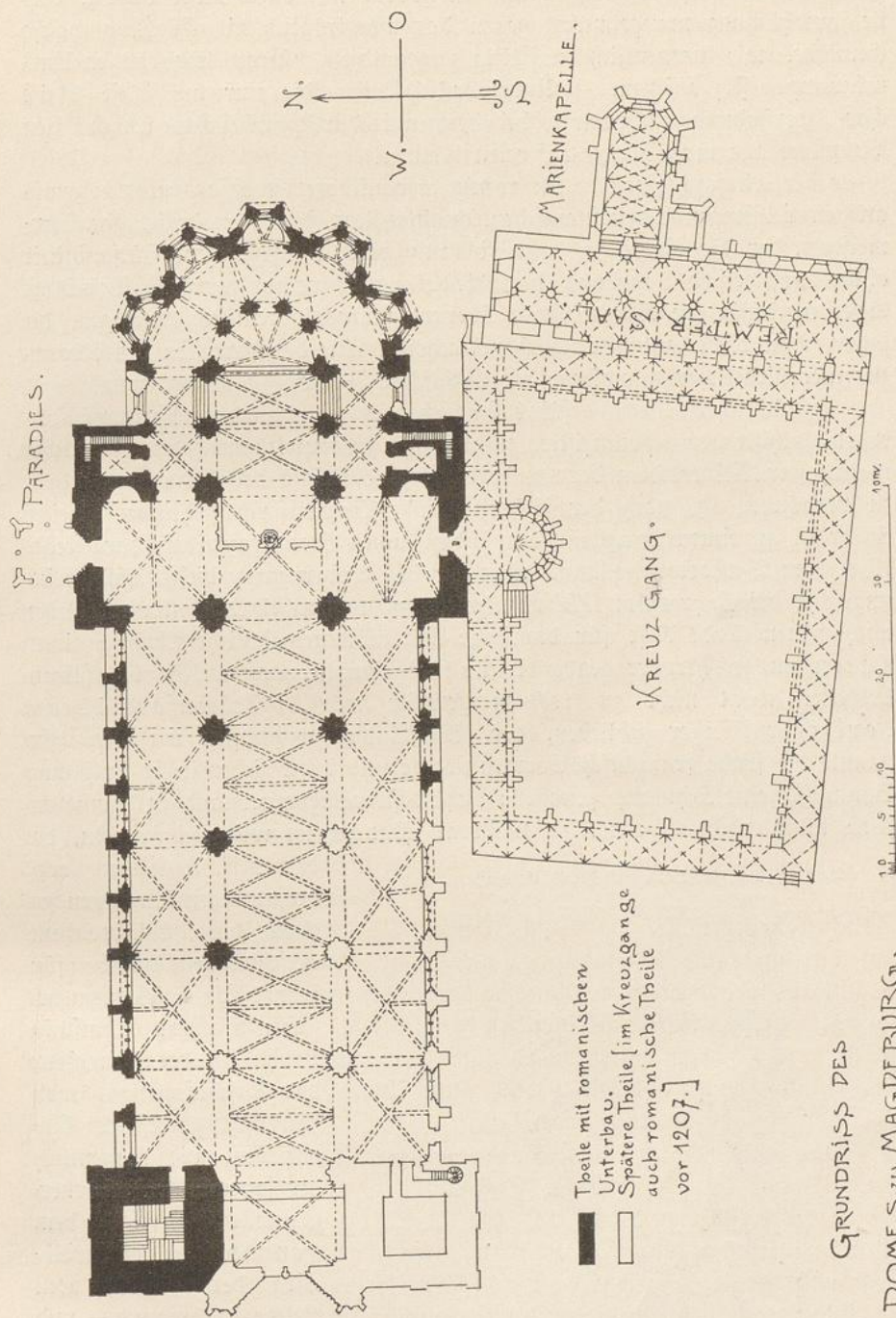


Die Schäfer-Siguren an der Nordwestecke des Kreuzarmes.

Am interessantesten sind die Untersuchungen Hasak's über den Bau der Chorkapellen, die zweifellos aus der ältesten sächsisch-romanischen Periode entstammen und nichtsdestoweniger Außenseiten mit den Spitzbogenblenden und Senstern des Uebergangsstils zeigen. Nachdem 1208 der Grundstein gelegt war, wurde nach rein sächsischem Plane der Bau begonnen und mit bemerkenswerther Schnelligkeit gefördert, und zwar in allen Theilen abgesehen vom Südthurm und dem anstoßenden südlichen Seitenschiffe, wo örtliche Verhältnisse, nämlich die Rücksichtnahme auf die ältere St. Nikolaikirche, zur Unterbrechung zwangen. Daß man es mit einem ausgereiften Plane und mit der Kunstsprache eines überaus formgewandten Meisters zu thun hat, beweisen die Verhältnisse der romanischen Pfeilerbündel mit ihren Profilen, Basen und Kapitellen auf der Innenseite des Chorumganges, die die ursprüngliche Anordnung noch in ihrer ganzen unverfälschten Reinheit erkennen lassen.

Da fand plötzlich eine Abänderung des Planes statt, die sich durch einen Wechsel des Baumeisters, wie auch der inzwischen eingetretenen Ansichten über Stilformen erklärt! Die bereits bis zur Kapitellhöhe fertigen Außenmauern der Kapellen zeigen in ihren unteren Theilen noch die romanische Rundung; erst von der Höhe der Fensterbrüstung ab sind drei Seiten eines Sechsecks ziemlich unregelmäßig aufgesetzt, und hier hat der zweite Baumeister die Hand angelegt, um den von ihm übernommenen romanischen Kapellenkranz zu gothisiren,





GRUNDRISS DES  
DOMES ZU MAGDEBURG.



freilich unter möglichster Anpassung an das Vorhandene. Sogar die Fenster-  
gewände müssen schon fertig gestanden haben, wie daraus hervorgeht, daß  
sie sowohl ganz unregelmäßig gegen das nachträglich eingefügte gothische  
Gewölbe, wie namentlich auffällig gegen die äußeren Blendbogen-Um-  
rahmungen sich absetzen, — Unregelmäßigkeiten, die nur auf diese Weise  
ihre Begründung finden und bei dem gut durchgearbeiteten romanischen  
Bauplane gar nicht hätten auftreten können!

Hasak sagt hierzu: „In wenig erfreulichem Gegensatz zu den groß-  
artigen Leistungen des romanischen Baukünstlers stehen die desjenigen Bau-  
meisters, der die Kapellen „gothisirt“ hat. Unangenehme Hülflosigkeit  
ohne künstlerische Begabung hat die Kapellen verballhornt!“ Dabei ist  
dieser merkwürdige Wandel schon überaus frühzeitig vor sich gegangen, da  
sogar schon 1211 laut urkundlicher Nachricht eine der Kapellen des Domes  
zu einer kirchlichen Handlung des Erzbischof Albrecht benutzt wurde.

„Glücklicherweise“ — fährt Hasak fort — „hat das Regiment des  
ersten gothisirenden Baumeisters nicht lange gedauert.“ Es folgte ein neuer  
wahrhafter Meister, dem der wunderbar schöne Bau des Bischofsganges  
zu verdanken ist, nach der Ueberlieferung Bonensack geheißten. Seine  
Sigur ist an einem Kragstein des südwestlichen Vierungspfeilers dargestellt.  
Nach dem Baufortgange kann man für die Anbringung dieses Bildwerks  
ungefähr die Jahreszahl 1220 annehmen und wahrscheinlich hat nicht lange  
nach seinem Tode diese für damalige Zeit außergewöhnliche Ehrung eines  
Laien an so hervorragender Stelle stattgefunden, auf welche bei seinen  
Lebzeiten wohl nicht zu rechnen gewesen wäre. Bonensack ist ein  
deutscher Meister geblieben, der selbstständig zu schaffen verstand. Er  
kannte die frühe französische Sormensprache und hatte sicher in französischer  
Baukunst seine Schulung genossen; nichtsdestoweniger verstand er durchaus,  
seine künstlerische Eigenart zu wahren. Das letztere will viel besagen, da

Bonensack, der Baumeister des Bischofsganges.



er es mit einem sach-  
verständigen Bauherrn zu  
thun hatte, bei welchem  
entschiedene Vorliebe für  
französische Stilformen be-  
stehen mochte! Thatsäch-  
lich hat sich der Baumeister  
des Bischofsganges trotz  
französisch-gothischer Ein-  
zelheiten, wie namentlich  
der sogenannten „Börner-  
kapitelle“ — nach dem  
charakteristisch straffen Ab-  
lösen der Blätter vom  
Kelche so benannt — und  
trotz der dem französischen  
Übergangsstil eigenartigen

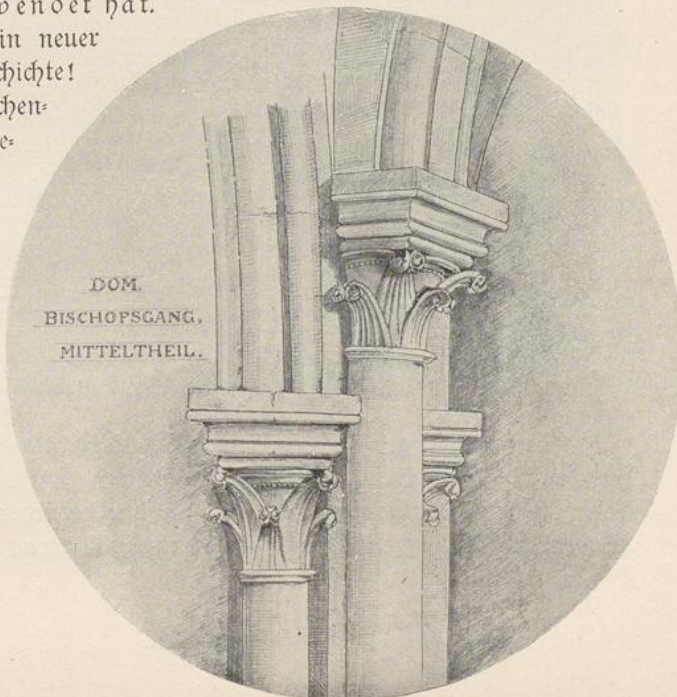


Laubanordnung, nach einem deutschen Vorbilde gerichtet, und zwar darf als solches mit Bestimmtheit der südliche Kreuzgang des berühmten Klosters Maulbronn bezeichnet werden. Letzterer gleicht außen wie innen fast genau dem Bischofsgange des Magdeburger Doms, wie aus den Strebepfeilern mit ihrer Lilienbekrönung, der Fensterarchitektur zwischen denselben im Aeußeren, den Bogen- und Kämpferprofilen, Basen und Kragsteinen im Innern ganz unwiderleglich hervorgeht. Man kann sogar weiter daraus folgern, daß man es mit demselben Baumeister zu thun hat, der schon in Maulbronn thätig gewesen ist und die ihm dort vertraut gewordenen Sormen nach Magdeburg übertragen hat. Hierbei bediente er sich der Hülfe französisch geschulter Bildhauer, die wahrscheinlich schon dort mit ihm zusammen gewirkt haben dürften. Hierauf lassen wenigstens vollständig übereinstimmende Kapitelle und besonders eine Kragstein-Ausbildung von einer eigenartigen Zeichnung, nämlich mit zwei von einander abgewendeten Halbmonden auf der Unterseite, hier wie in Maulbronn sicher schließen, welche letzteren als Zeichen des Baumeisters angesehen werden. Die Uebernahme desselben von der Maulbronner Bauhütte nach Magdeburg paßt auch mit der beglaubigten Baugeschichte des Domes ganz gut zusammen, indem der südliche Kreuzgangflügel in Maulbronn aus einer Zeit nach 1201 entstammt, für den Bau des Bischofsganges in Magdeburg aber eine solche kurz nach 1210 anzunehmen ist.

Albrecht II. starb 1234 und bis zu seinem Tode ist nach den Plänen des augenscheinlich von ihm hochgeschätzten, aber schon mindestens 15 Jahre vor ihm dahingegangenen Meisters eifrig weiter gebaut worden. Alle bis zu diesem wichtigen Zeitpunkte am Magdeburger Dom ausgeführten Theile des fertig eingewölbten Chors bis zur Vierung zeigen dieselben frühgothischen Sormen, wie sie Bonensack für den Bischofsgang angewendet hat.

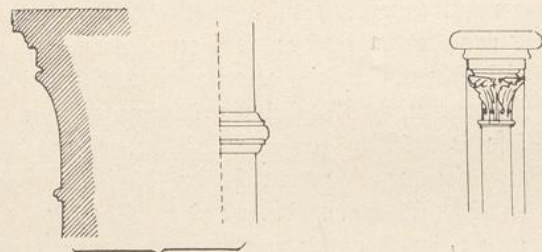
Von hier ab beginnt ein neuer Abschnitt der Baugeschichte!

Der kunstbegeisterte Kirchenfürst hat die Augen geschlossen. Das von ihm bethätigte lebhafteste Interesse für den erhabenen Dombau war vor Allem darauf bedacht gewesen, den Zufluß reichlicher Mittel zu sichern. Außer dem Chor war gleichzeitig das Innere des ganzen übrigen Kirchenschiffs, zwar der Chorbau wohl



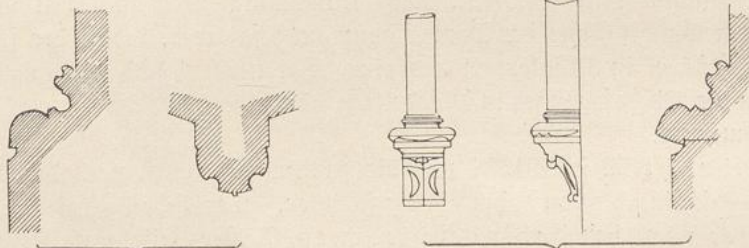


immer ein Geschoß voran, gefördert worden, — eine für mittelalterliche Verhältnisse bemerkenswerthe Thatsache, die den außergewöhnlich raschen Baubetrieb unter energischer Sörderung der Geistlichkeit beweist. Stand doch an ihrer Spitze der Gründer, der sein Lebenswerk so viel als möglich vorwärts zu bringen trachtete!



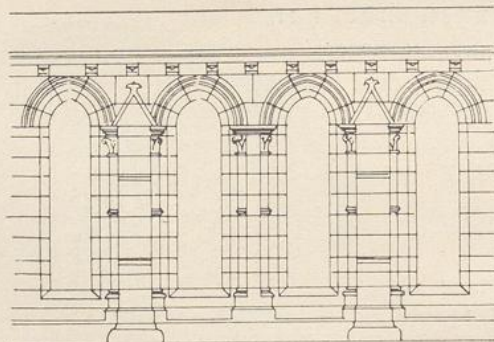
Säulencapitell      Säulenring  
im Mönchsrefectorium.

Säulchen im Westflügel  
des Kreuzgangs.



Säulenbase und Gurtbogen  
in der Vorhalle.

Kragstein und Base im Südflügel  
des Kreuzgangs.

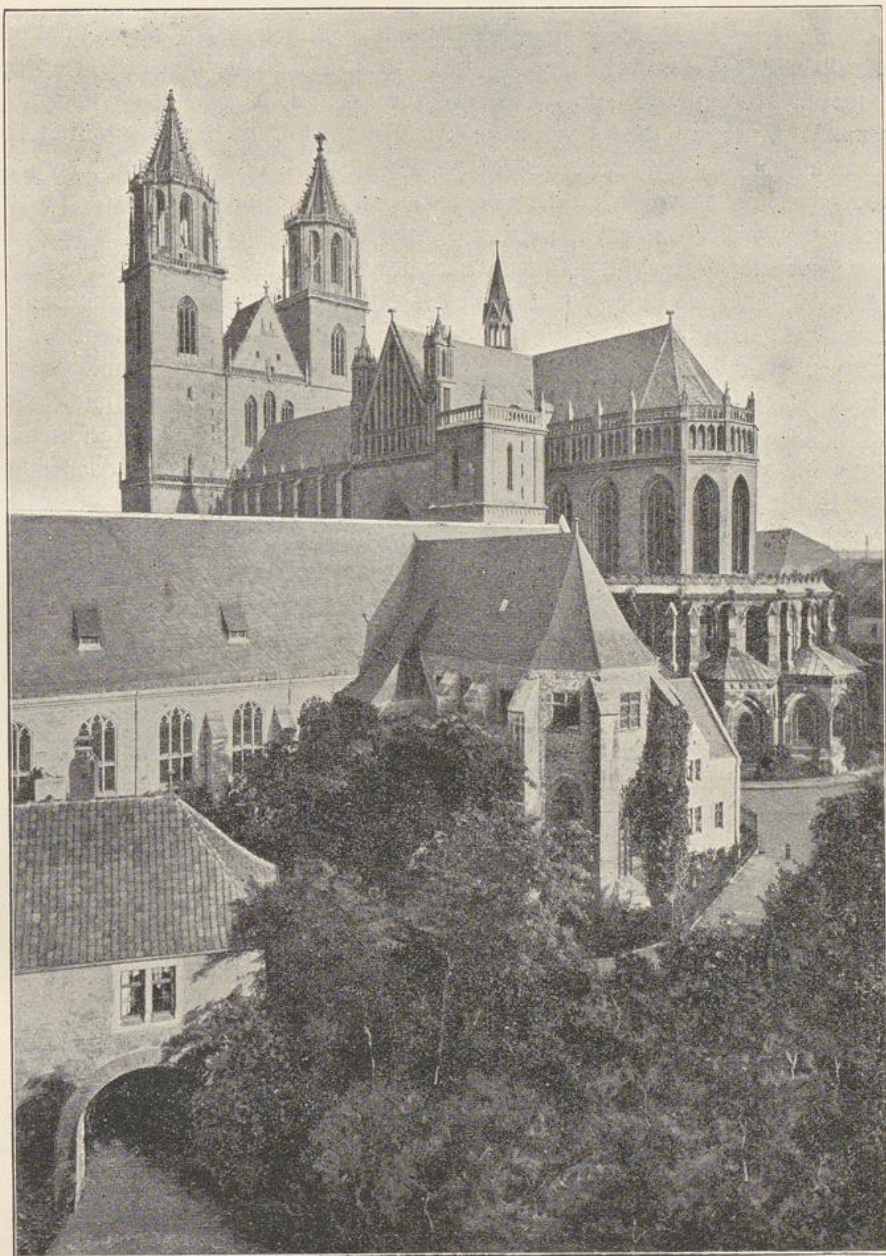


Südlicher Kreuzgang

Einzelheiten der Maulbronner Architektur, die sich am Magdeburger Dome wiederfinden.

Nach 1234 geräth der Bau ersichtlich in's Stocken. Die Arbeiten werden sogar zeitweis, mindestens auf ein Jahrzehnt einmal ganz still gelegen haben oder sie sind nur lässig weiter betrieben. Erst von 1274 ab unter Erzbischof Konrad findet ihre Wiederaufnahme statt, wobei die





Der Dom. Blick auf den Chor.



inzwischen eingetretene Aenderung der Stilrichtung in das Hochgothische hinein sich deutlich ausprägt, namentlich in der Anordnung der Gewölbe, die von der früheren des romanischen Baumeisters und der frühgothischen Manier vom Bischofsgang bewußt und wesentlich abweicht. Aus dieser Periode stammt die Einführung der fünfstheiligen Kreuzgewölbe über den Seitenschiffen, wovon bis dahin und auch in romanischer Zeit noch niemals Anwendung gemacht ist, vergl. den Grundriß. Im Hauptschiff waren, wie üblich im Romanischen, quadratische Kreuzgewölbe geplant, die aber ebenfalls durch gothische, von langgestreckt rechteckiger Grundform, je zwei für ein früheres Gewölbefeld, ersetzt wurden. Auch der Bischofsgang wurde nur bis zum Querschiff fortgesetzt, während nach dem Plane des Baumeisters der frühgothischen Periode sicher das System des Chors mit der Emporenanordnung über den Seitenschiffen auch für das ganze Langhaus hätte angewendet werden sollen. Nach Fertigstellung des Chorumganges mochte man wohl die Verhältnisse zu gedrückt, jedenfalls zu bescheiden in ihrer Höhenentwicklung, finden. Es entsprach dem immer mehr sich geltend machenden Zeitgeschmack, wenn die zwar wundervolle, aber dem kühnen Aufstreben der Verhältnisse, wie es die Hochgothik mit sich brachte, widerstrebende Architektur der Chor-Arkaden preisgegeben wurde, zu Gunsten einer luftigeren und weiträumigeren Ausgestaltung der Seitenschiffe jenseits der Vierung.

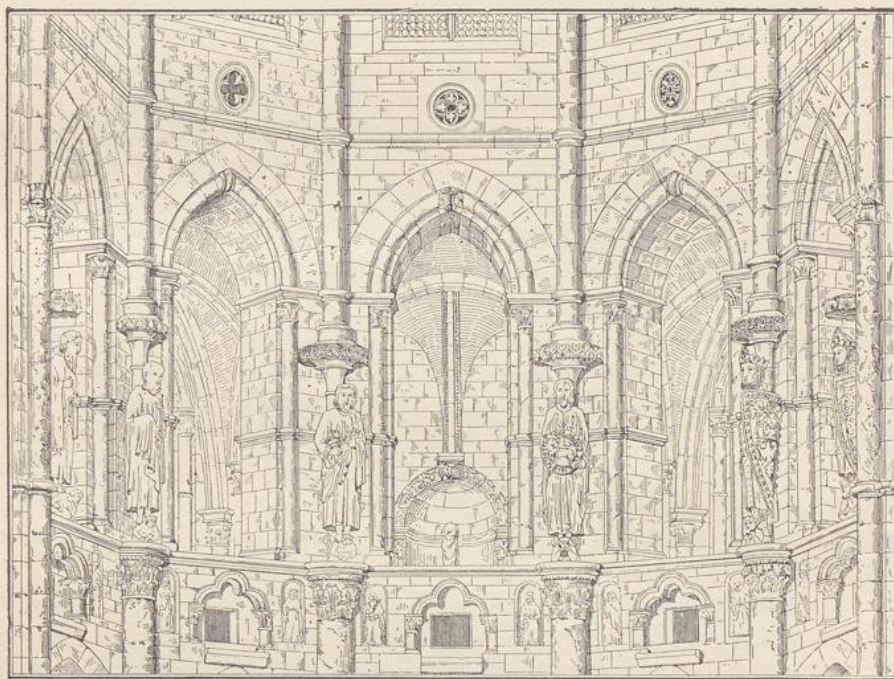
Damit ist allmählich aus dem ursprünglich romanisch angelegten Bau, durch die Uebergangsformen des Frühgothischen hindurch, ein hochgothischer Dom entstanden, dem man aber seine verschiedenen Entwicklungsstadien noch deutlich ansehen kann. Man war ja nicht mehr in der Lage, noch vom ersten Grundplan wesentlich abweichen zu können und mußte sich mit den vorhandenen Grundmauern und der gegebenen Pfeiler-eintheilung so gut es ging abfinden! Die mannigfachen Unregelmäßigkeiten des Innern, die einem aufmerksamen Auge nicht entgehen werden, erklären sich aber nach diesem kurzen Abriß der Baugeschichte des Magdeburger Domes leicht von selbst, zu dessen Ergänzung nur noch hinzugefügt werden soll, daß die Herstellung der Gewölbe des Hochschiffes etwa von 1308 ab, also genau 100 Jahre nach der Grundsteinlegung in Angriff genommen wurde. Am 22. Oktober 1363 erhielt das Innere des Doms unter Erzbischof Dietrich die feierliche Weihe. Jedoch ist an der Westfassade und den beiden Thürmen noch bis in das fünfzehnte und sogar in das sechzehnte Jahrhundert hinein weiter gebaut worden. Erst das Jahr 1520, welche Zahl an der obersten Gallerie des nördlichen Thurmes eingearbeitet ist, sieht die Vollendung des gewaltigen Bauwerks, an dem drei Jahrhunderte sich verewigt haben.

Der interessanteste Theil unseres Domes wird immer die Choranlage bis zum Querschiff bleiben, welche Zeugniß von hervorragender Genialität des Baumeisters ablegt. Zum Glück fehlte es im Mittelalter den geistlichen Bauherren selten an den vorzüglichen Kräften, die zur Ausführung ihrer großartigen Kathedralprojekte nothwendig waren, — damit sind erstere in der Regel selbst zu Baukünstlern gestempelt worden! Die bescheidene Gestalt



Bonenfack's beim Dombau zu Magdeburg ist uns hier ausnahmsweise und noch dazu in nicht gewöhnlicher Darstellung im Bildwerk überliefert geblieben. Seine Meisterleistung des Chorumganges, des sogenannten Bischofsganges, reiht ihn den besten früh-mittelalterlichen Architekten würdig zur Seite. Sonst rühmt man nur die Genialität des geistlichen Bauherrn!

Im Aeußeren mag das Langschiff des Magdeburger Domes, — wobei übrigens die Anlage des unverhältnißmäßig großen Platzes vor der Nordseite die Wirkung entschieden ungünstig beeinflusst — etwas kahl und nüchtern herauswachsen; aber man denke daran, daß sich in dem



Blick in den Chor mit Bischofsgang (nach Rosenthal und Mellin's Domwerk).

Mangel der Strebebögen eine Kühnheit der Konstruktion offenbart, die sich der Wirksamkeit ihrer Mittel klar bewußt ist! Man verzichtete auf die zweifellos weit malerischer und großartiger erscheinende Anordnung von kühn durch die Luft sich schwingenden Schwibbögen mit ihrem üblichen Zierrath, weil man sie für entbehrlich und die Mauern des Langschiffes für stark genug hielt. Und so wurde die einfache, aber überaus ruhige und klare Außenansicht des Domes damit gewonnen, die sich übrigens am Hochschiff des Chores noch überraschender geltend macht, wo die über Kapellenkranz und Bischofsgang emporragenden Mauern des Langchors frei ohne irgend welche Strebepfeiler-Verstärkung dastehen. \*)

\*) Die beiden einzigen strebepfeilerartigen Vorlagen, die man am Chorpolygon erblickt, dienen für den Wasserabfluß vom Chordach.

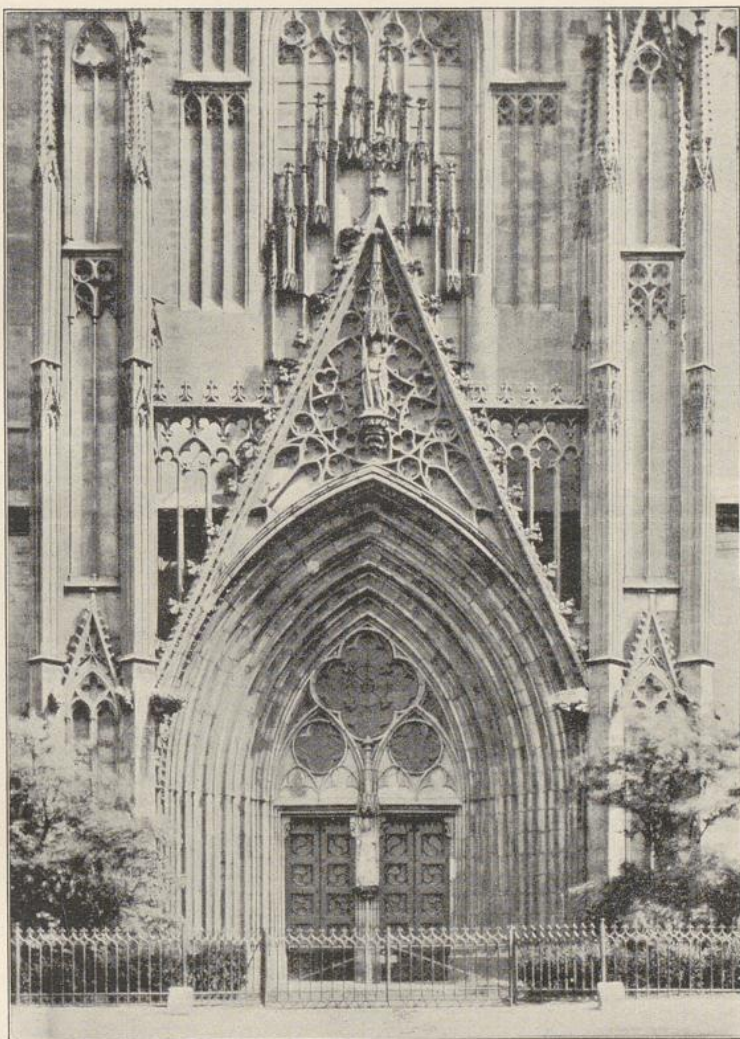


Dohme sagt in seiner „Geschichte der Deutschen Baukunst“: Die Bildung des Langhauses vermehrt die Zahl der Eigenarten, welche diese Kathedrale bietet, denn im Gegensatz zu dem durchaus nach französischem Muster\*) gezeichneten Chorgrundriß ist das Langhaus mit den außergewöhnlich breiten Nebenschiffen und den weiten Pfeilerabständen völlig unfranzösisch, vielmehr eine bedeutsame Neuerung. Auch das bei einem so großen Kathedralbau auffällige Sortlassen des Strebewerks ist eine hier auftretende Eigenart, die so gut wie die Anbringung von Giebeln über jedem Nebenschiffsjoch später mannigfache Nachahmung findet.“ Dem Magdeburger Dom muß also eine durchaus selbständige Stellung in der großen Reihe deutscher Kathedralen zugewiesen werden, nicht nur nach dem Grundriß und Aufbau des Chors mit seinem Kapellenkranz, dem Emporengeschoß, sowie dem frei darüber hinauswachsenden Hochschiff, sogar noch viel mehr nach dem ganzen Bau des Langhauses, das „frei von aller Tradition“ gestaltet ist. Allerdings steht der Bau jenseits der Vierung bis zur gewaltigen Westfassade in einem auffälligen Gegensatz zu der noch in romanischem Geiste gedachten und in frühgothischer Sormensprache redenden Choranlage. Von der Thurmfront sagt Dohme durchaus mit Recht: — abgesehen von seinem Schlußwort! — „Imponirend in ihren Abmessungen bietet sie ein charakteristisches Beispiel jener Reduktion der Sormen einerseits, der völligen Umbildung des ursprünglich französischen Grundmotivs andererseits, welche sich in den Pfarrbauten der Städte vornehmlich entwickelt. Als kubische Massen steigen, wie in romanischer Zeit, die vielgeschoßig aber einfach behandelten Thürme auf, dazwischen der Mittelbau mit reichem Portal, großem Fenster, schmuckvollem Giebel; — die Gesamterscheinung trotz alles gelegentlich aufgewendeten glänzenden Schmuckes etwas pedantisch und trocken durch den Mangel an malerischen Gegensätzen.“

Ein anderer berühmter Kunstgelehrter Lübke sagt in seiner „Geschichte der Architektur“: „Die unteren Theile der Thürme sind übermäßig schlicht, die undurchbrochenen Steinpyramiden stehen in ihrer stumpfen Gestalt nicht recht in organischer Beziehung zum Uebrigen; der Mittelbau ist dagegen überreich dekorirt.“ Es hält schwer, die Urtheile zweier so hervorragender Kunstschriststeller in Einklang zu bringen! Indem Dohme den Mangel an malerischen Gegensätzen vermißt, hebt Lübke besonders den unorganischen Kontrast zwischen der ungegliederten Thurm-Architektur und der prächtigen Ausgestaltung des Mittelbaues hervor. Daß stumpfe Thurmpyramiden solchen gewaltigen Unterbauten, die sich mit nur geringen Durchbrechungen zu einer solchen Riesenhöhe emporrecken, aufgesetzt sind — nicht aber durchbrochene von schlanker Gestalt, wie in Straßburg, Speiburg, Köln, Ulm, Eßlingen u. s. w. — das legt doch gerade von dem feinen Ver-

\*) Hiergegen wendet sich, wie schon erwähnt, Hasak „Zur Geschichte des Magdeburger Dombaus“ entschieden, indem er nur eine allgemeine Beeinflussung Seitens des Erzbischofs Albrecht, der die Choranlagen französischer Kathedralen zwar kennen gelernt hatte, zugestehen will.

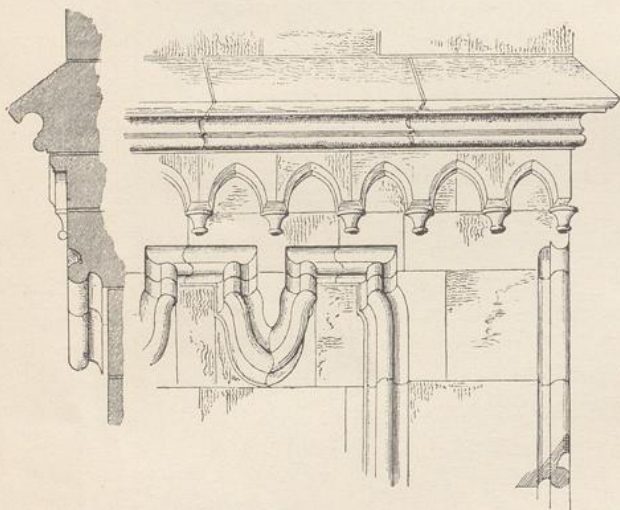




Detailansicht vom Portalbau der Westseite des Domes.



ständniß der Architekten der Westfassade ein unwiderlegliches Zeugniß ab! Es darf doch mit aller Bestimmtheit vorausgesetzt werden, daß dem Meister des Entwurfes derselben die hohen, lustigen Pyramiden der gothischen Dome längst bekannt waren, aber er mußte davon Abstand nehmen, weil sie zu dem ernststen schweren, fast düsteren Bau aus romanischer Periode unmöglich gepaßt hätten. Dafür konzentrierte er seine ganze Kunstkenntniß auf den Mittelbau, der mit einem übersprudelnden Reichthum gothischer Flächendekoration von dem überaus stattlichen Hauptportal an bis zur Spitze des Mittelgiebels überstreut ist. Wie Dohme bei einer solchen Meisterleistung die Gesamterscheinung „wegen Mangels an malerischen Gegensätzen“ pedantisch und trocken bezeichnen kann, ist ebenso unerfindlich, wie das Urtheil Lübke's, der den organischen Zusammenhang vermißt. — Mögen aber die Kunstgelehrten sprechen, wie sie wollen! Das Bild, das sich jetzt

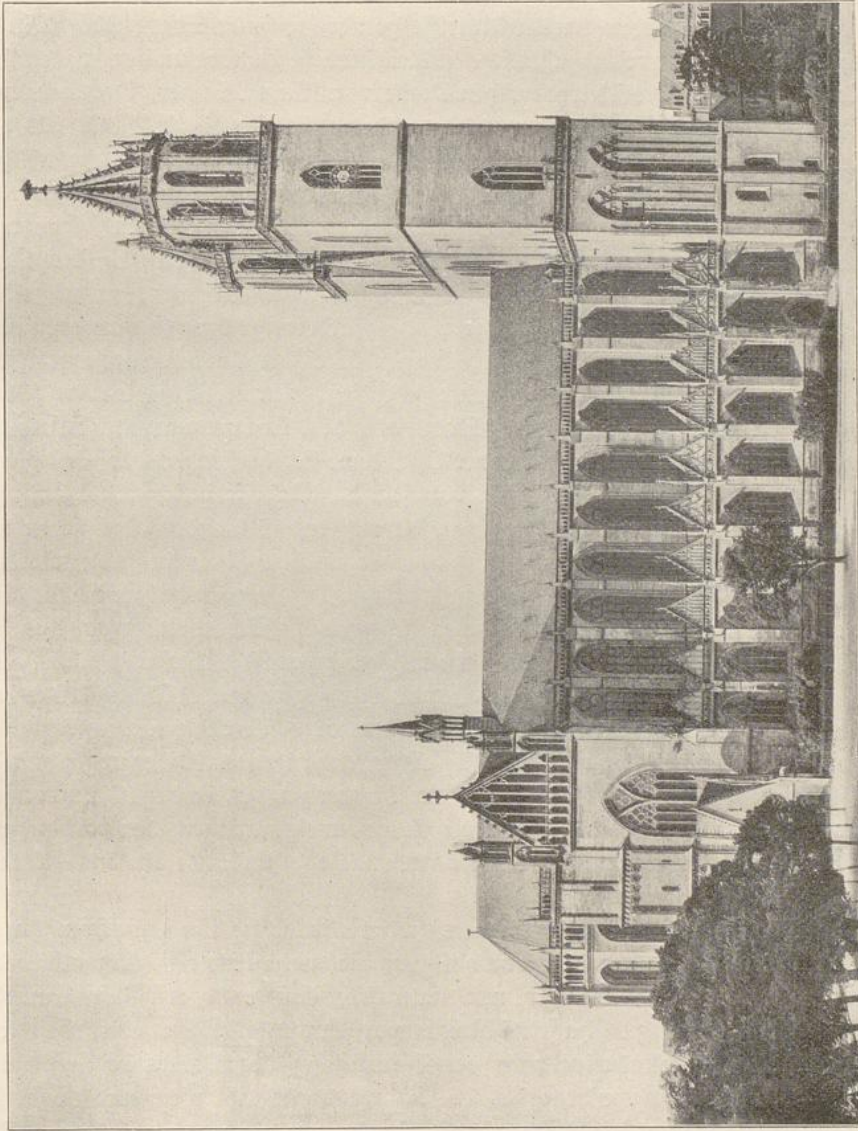


Dom Unterbau des Nordostthurmes an der Paradiespforte.

nach der Niederlegung der Gebäude an der Domstraße (Nr. 3) bereits vom Breitenweg aus von der Thurmfront unseres Domes darbietet, ist so großartig und durch die Schönheit und Majestät der Verhältnisse so überwältigend, daß man nur mit Ehrfurcht, andererseits aber auch mit der reinsten, ästhetischen Befriedigung, wie sie eben ein vollkommenes Kunstwerk allein zu gewähren vermag, zu dem hehren Bau aufschauen kann.

Bei der Seitenansicht, die sich in ihrer ganzen Längenerstreckung — leider durch nichts beeinträchtigt, vom Domplatz (oder nach üblicher Bezeichnung „Neuer Markt“) darbietet, darf man allerdings der Empfindung Raum geben, daß die Höhenentwicklung der beiden Thurmkolosse sich gegenüber der Länge des Kirchenschiffes bis zur Vierung, d. h. bis zur Seitenvorhalle mit der Paradiespforte, in einem gewissen Mißverhältniß befindet. Man möchte hier gern ein Gegengewicht sehen, das durch den winzigen, merkwürdigerweise gar nicht einmal im Kreuzungspunkt der Stützlinien von Lang- und Querschiff aufstehenden Dachreiter nur unvollkommen gewährt wird. Wie ganz anders würde sich das Bild ausnehmen, wenn die beiden unvollendet liegen gebliebenen Ost-Thürme da, wo sich die Choranlage an das Querhaus anschließt, zu der beabsichtigten Höhe aufgebaut wären! Es würde ein außerordentlich malerisches Bild gewährt haben, wenn zu den beiden mächtigen Westthürmen nun auch noch ein östliches Thurmpaar hinzu-





Längsansicht des Domes vom Domplatz aus.



getreten wäre. Zu wundervoller Gesamtwirkung müßte dann die großartige Bauanlage gelangen, bei welcher augenscheinlich die Silhouette des jetzt etwas monoton erscheinenden Langschiffes durch eine derartige kräftigere Unterbrechung gegen den Chorbau außerordentlich gewinnen müßte. Daß ein reicher Thurnschmuck bei den spätromanischen Kirchen nicht entbehrt werden mochte, daß man den dekorativen Werth dieser Bauteile für die Gestaltung abwechslungsreicher Umriffe gerade zu jener Stilperiode wohl zu schätzen wußte, beweisen zahlreiche mittelalterliche Baudenkmäler, namentlich die Aufbauten der mittelhheinischen Dome von Mainz, Speier, besonders von Worms, übrigens auch so mancher anderer in Norddeutschland aus der Reisezeit der romanischen Kunst. Man denke an die Dome in unserer Nähe von Merseburg, Naumburg, Hildesheim, die sicher vorbildlich auch auf den ersten Entwurf des Magdeburger Doms eingewirkt haben müssen. Eine reich entwickelte Thurmarchitektur ist, nach dem bis zum Dachansatz des Langhauses hochgeführten Unterbau der Ostthürme zu urtheilen, unzweifelhaft geplant gewesen; darauf läßt die reiche Gliederung der vorhandenen vier Thurmgeschosse mit den Eisenentheilungen in eigenthümlicher, phantastischer Anordnung der verbindenden Srieße schließen. Brandt meint in seinem Domwerk, daß nur noch ein Stockwerk den Thurmlümpfen aufzusetzen geblieben wäre. Daß die Höhe der Ostthürme sich derjenigen der Westthürme unterzuordnen hätte, versteht sich von selbst. Wahrscheinlich sollte noch ein quadratisches fünftes Geschosß folgen, darauf erst in runder oder achteckiger Gestalt das letzte und dann endlich der eigentliche Thurmaufbau, vielleicht mit romanischem Kiegeldach. Jedenfalls müßte die Thurmhöhe hier die Sirstlinie des Hauptdaches um ein Erhebliches überragen, wie man schon aus der Silhouette des Dachreiters als ästhetisch nothwendig entnehmen mag. Die in dem bekannten Domwerke Rosenthals\*) gezeichnete Lösung eines von vier Eckthürmchen umgebenen Hauptthurmes wird hierbei zwar schwerlich in Betracht kommen können, da sie in einem entschiedenen Widerspruch mit der Thurmbauform der Westfront steht. Immerhin ist der Ergänzungsversuch interessant genug und die Ostthürme in diesem eigenartigen, den vorhandenen Motiven der älteren Theile des Domes nachempfundenen Aufbau stimmen vortreflich zur Choransicht.

Die Weiterführung des Baues zweier Ostthürme ist beim Dombau seit jeher vernachlässigt worden, obwohl man sie wohl niemals ganz aufgegeben haben wird. Aber es war nur natürlich, daß man erst den Bau der Westthürme fertig zu schaffen bestrebt war, wozu es schon einer Zeit von anderthalb Jahrhunderten nach der Einweihung des Domes bedurft hatte.

Als die Kriegswirren des 16. Jahrhunderts eintraten und sogar die Belagerung drohte, die 1550 unter Moriz von Sachsen gegen die widerpenstige Stadt eingeleitet wurde, da war das auf dem Platze der Bauhütte des Domes herumliegende und jedenfalls schon für die Ausführung des obersten Geschosses der Ostthürme bestimmte Baumaterial ein willkommenes

\*) Clemens, Mellin und Rosenthal: „Der Dom zu Magdeburg“.



Hilfsmittel geworden, die Vertheidigungswerke noch rechtzeitig in Stand setzen zu können. Zu der Zeit also werden die zu kirchlichem Zwecke hergerichteten Werkstücke eiligst in die Festungsmauern eingebaut sein. Brandt berichtet, daß bei einem 1849 stattgehabten Durchbruch der Wallmauer neben dem Sudenburger Thore Bausteine mit Steinmetzzeichen gefunden wurden, die mit den Dombauhüttenzeichen genau übereinstimmten. Uebrigens weist auch darauf hin eine Relieftafel vom Sudenburger Thor, jetzt im Hofe unseres Museums aufgestellt, mit der Jahreszahl 1546 und dem Wahlspruch des protestantischen Magdeburg: „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit!“ Auf der Rückseite ist merkwürdigerweise eine zwar ziemlich beschädigte, aber immer noch erkennbare religiöse Darstellung von Heiligenfiguren mit anbetenden Engeln vorhanden, die einen deutlichen Beweis für ihre kirchliche Abstammung



Relieftafel vom alten Sudenburger Thor, jetzt im Museum.

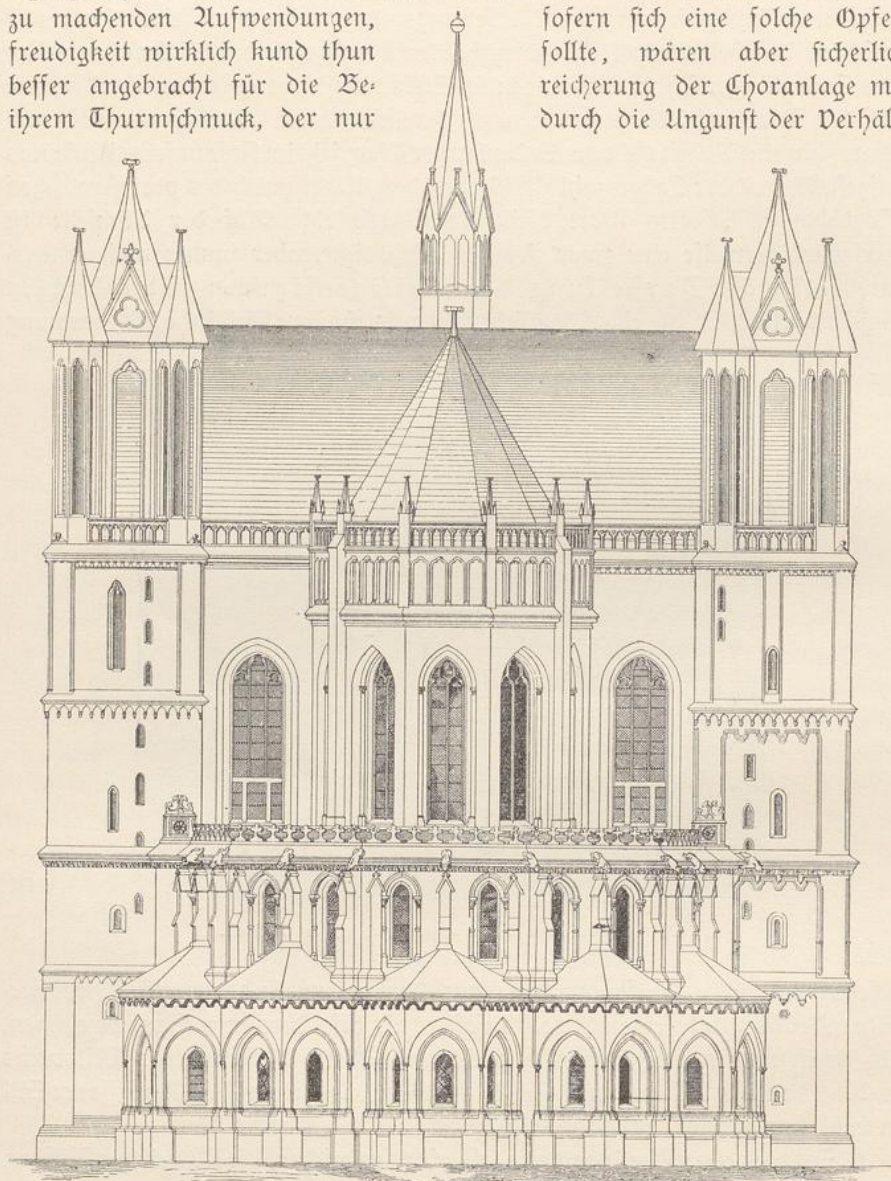
liefert. Beiläufig darf man diese aus dem alten Sudenburger Thor hervührende Wappentafel auch noch insofern als besonders interessant bezeichnen, als darin nachweislich der erste, nicht ungeschickte Versuch eines Bildwerkes in dem damals erst zu uns nach Magdeburg vordringenden Renaissance-Stil zu erblicken ist.

Sollte es einmal gelingen, wie lebhaft zu wünschen, die Mittel zum Aufbau der Ostthürme des Magdeburger Domes aufzubringen, so würde die Fertigstellung des ehrwürdigen Baudenkmals zum ursprünglich geplanten Bilde die Großartigkeit seiner Erscheinung erst zur vollen Geltung steigern. Die leztthin gelegentlich des Abbruches des städtischen Gebäudes zwischen Dom und Granienstraße von gewisser Seite in der Bürgerschaft angeregte Idee der Freilegung des Domes von dem Westportal bis zum Breitenweg, aus so wohlgemeinten Absichten sie entsprungen ist, würde der majestätischen Wirkung der Thurmansicht keineswegs ersprießlich sein und derselben im





Gegentheil sogar Abbruch thun, wie das aus den Beispielen anderer Domfreilegungen, z. B. von Köln und Ulm, würde begründet werden können. Die hierfür zu machenden Aufwendungen, freudigkeit wirklich kund thun besser angebracht für die Beherrschung des Thurm Schmuck, der nur sofern sich eine solche Opfer sollte, wären aber sicherlich reicherung der Choranlage mit durch die Ungunst der Verhält-



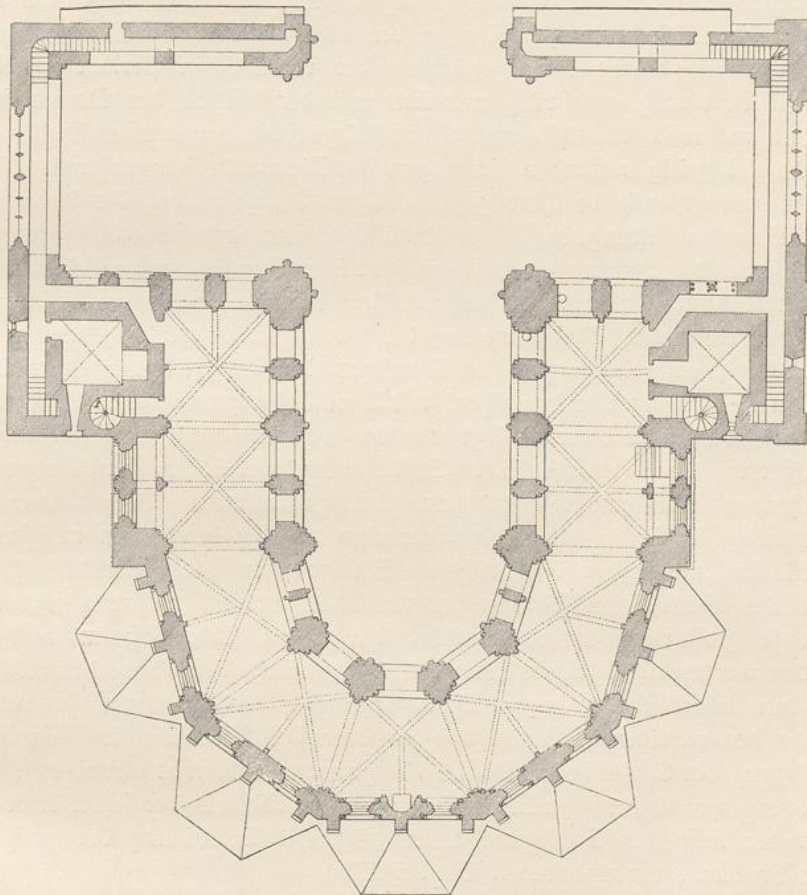
Ansicht des Chors mit der Ergänzung der beiden Ostthürme  
nach Clemens, Mellin und Rosenthal: „Der Dom zu Magdeburg.“

nisse ihr bisher vorenthalten geblieben ist. Wie die Ausgestaltung der Ostthürme zu bewirken ist, mag dann vielleicht dem öffentlichen Wettbewerbe berufener deutscher Architekten vorbehalten bleiben, denen damit eine der interessantesten Aufgaben der Baukunst unserer Zeit gestellt werden würde. Der Ausbau der Ostthürme würde ein ideales Werk bedeuten, an welches die Hand zu legen,



für Norddeutschlands vornehmste Kathedrale ebenso angezeigt sein würde, wie es als Ehrenpflicht angesehen worden ist, in Mitteldeutschland Köln's Domthürme und in Süddeutschland den Ulmer Münsterthurm zu vollenden.

Auf die weitere Baugeschichte des Magdeburger Domes soll nicht mehr eingegangen werden, wie auch auf die Baubeschreibung im Einzelnen verzichtet werden muß. Es mag in dieser Beziehung auf die einschlägigen Werke verwiesen werden, insbesondere auf dasjenige von Sasak: „Zur



Grundriß zur Abbildung auf Seite 58.

Geschichte des Magdeburger Dombaues", auf welches in den vorstehenden Mittheilungen mehrfach Bezug genommen ist.

Mit einigen Worten soll hier aber noch — abgesehen von späterer eingehender Betrachtung der südlich vom Dom gelegenen Gebäudegruppe — der in den letzten Jahren in unmittelbarer Umgebung vorgenommenen baulichen Herstellungen bez. der vielbesprochenen Frage der Freilegung des Doms gedacht werden. Die zum Theil unwürdige und störende Nachbarschaft ist jedenfalls jetzt vollständig beseitigt worden. Die Südseite, die wegen des Kreuzganges ja nie frei gewesen ist, hat durch den Neubau des Consistorial-

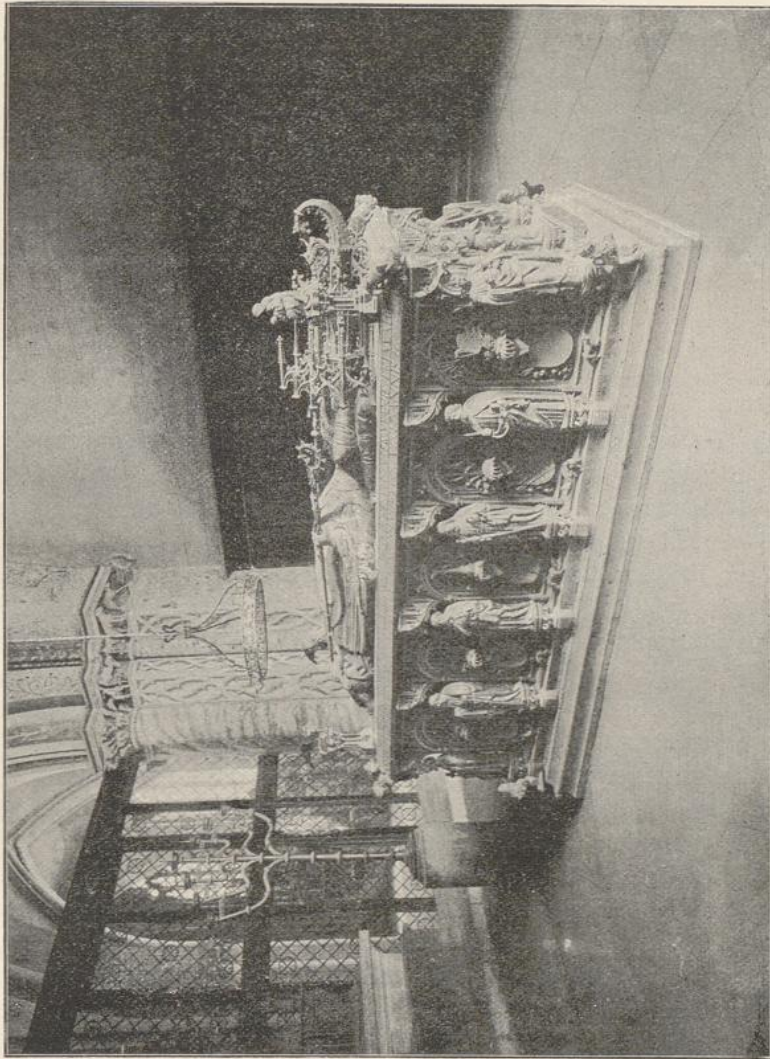


gebäudes und Dompredigerhauses die zwar von der Bürgerschaft eine Zeit lang angestrebte, übrigens keineswegs gerechtfertigte volle Freilegung nicht erfahren. Man darf sich aber mit der jetzt geschaffenen Baugruppe durchaus einverstanden erklären, die mit der mächtig darüber aufragenden südlichen Längsfront des Domes, ohne letztere in ihren wesentlichen Architekturtheilen zu beeinträchtigen, zu einem trefflich wirkenden Gesamtbilde abgestimmt ist. Die neuen Gebäude schließen zusammen mit dem zum Provinzial-Archiv eingerichteten Kapitelsaal und dem für die Ausstellungen des Kunstvereins bis zum Brande vom 6. April 1891 benutzten Remter, den alten wundervollen Domkreuzgang ein, dessen Südflügel noch gänzlich der romanischen Periode angehört und vielleicht noch aus früherer Zeit wie der Ostchor des Domes selbst stammt, während sein Ost- und Nordflügel mit den ältesten Theilen des Domes gleichzeitig entstanden sein mögen. — Die wunderbar großartige Choranfahrt gelangt auch in ihrer gegenwärtigen Ausgestaltung der Umgebung zu gebührender Geltung, da selbstverständlich sorgsam darauf Bedacht genommen ist, daß bei der Saffung eines so einzigartigen Juwels frühmittelalterlicher Baukunst nichts an dessen köstlichem Werthe durch etwa störendes Beiwerk verkümmert werde. Auf Anregung der städtischen Verwaltung ist die Verwirklichung eines lange gehegten Wunsches der Aufschließung eines Verbindungsweges um den Chor, mit Ausmündung nach dem Fürstenwall, im vorletzten Jahre bewerkstelligt worden, wodurch endlich die Möglichkeit gewährt ist, die außerordentlichen Schönheiten dieser Stelle überall vom entsprechenden Standpunkte aus betrachten zu können. Bisher war ein Beschauen aller Theile bis zu der weiterhin noch zu beschreibenden Marienkapelle hin, wegen der den früheren Sachweg zur „Kunstausstellung“ absperrenden Gärten, nur Bevorzugten verstattet gewesen, während jetzt aller Welt so großartige Architekturbilder dargeboten sind, daß in deutschen Landen nur wenige gleichen Ranges ihnen zur Seite gestellt werden möchten. Für den Ueberblick der ganzen Choranlage bietet die Fürstenwall-Promenade gerade den richtigen Abstand, und es bedarf selbstverständlich hier einer Freilegung der Ostseite des Domes überhaupt nicht, was hier einen ebenso unverzeihlichen ästhetischen Fehler bezeichnen würde, als der schon erwähnte Plan der westlichen Freilegung unter gänzlicher Beseitigung der noch bis zum Breitenwege vorhandenen Baulichkeiten.



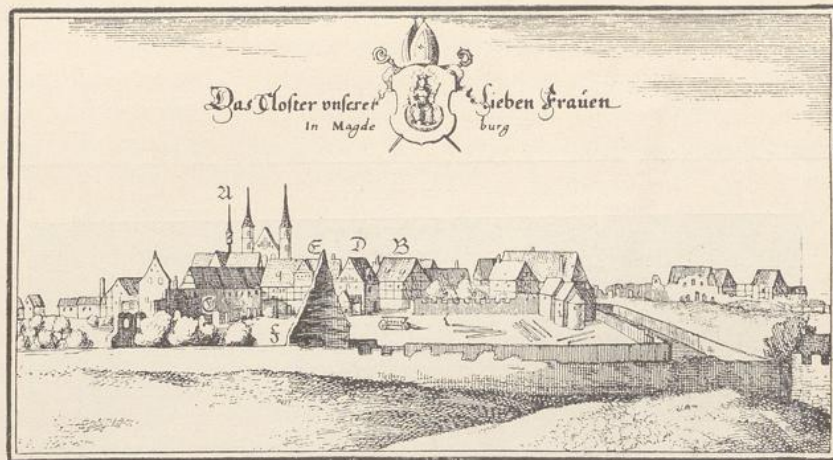
Muster eines Laubkapitells aus dem Dom.





Grabmal des Erzbischof Ernst von Peter Vißher.





A Klosterkirche, B Probstien, C Dormitorium, D Refektorium, E Brauhaus, S Küchengarten.

Nach der Zerstörung von 1631.

**D**on den übrigen Kirchen aus dem Mittelalter muß in erster Reihe sowohl wegen ihres hohen Alters wie ihres architektonischen Werthes die Klosterkirche Unserer Lieben Frauen genannt werden, deren ursprünglicher Zustand uns durch eine wohl- gelungene Wiederinstandsetzung aus dem Jahre 1890 und 91 bedeutungsvoll vor Augen geführt ist. Da der alte Dom 1207 abgebrannt und 1208 mit der Herstellung des neuen begonnen ist, darf dieser sogar noch aus dem elften Jahrhundert stammende ehrwürdige Klosterbau als das älteste nicht nur kirchliche, sondern überhaupt erhaltene Baudenkmal von Magdeburg angesehen werden.

Kloster-  
kirche  
Unserer  
Lieben  
Frauen.

Die Gründung des Klosters Unserer Lieben Frauen erfolgte im Jahre 1015 unter Erzbischof Gero. Erzbischof Werner (1064–78) führte an Stelle der ersten, wahrscheinlich nur in Holz errichteten Klosterkirche den jetzigen Bau aus, wenigstens in seiner romanischen Grundanlage, die derjenigen größerer Stiftskirchen des 11. oder 12. Jahrhunderts durchaus entspricht. Nachdem der Baufortgang, wie so häufig im Mittelalter, zwar kräftig in Angriff genommen, aber nach kurzer Zeit fast wieder eingeschlafen war, ließ sich Erzbischof Norbert (1126–1134) — der Stifter des Ordens der Prämonstratenser — die Förderung der Arbeiten anlegen sein, die aber nach seinem schon 1134 erfolgten Tode wieder in's Stocken geriethen. Erst gegen den Ausgang des 12. Jahrhunderts fand der Bau seinen Abschluß in dem malerischen Thurmbau der Westfront, welche uns in ihrem alten Zustande fast unverfehrt überkommen ist, abgesehen von dem etwas verkümmerten Eingang an der erst spät, im 18. Jahrhundert unter dem „Alten Dessauer“ hergestellten und wesentlich aufgehöhten Regierungs- straße. Man steigt jetzt auf Stufen in die Vorhalle hinab, wogegen der

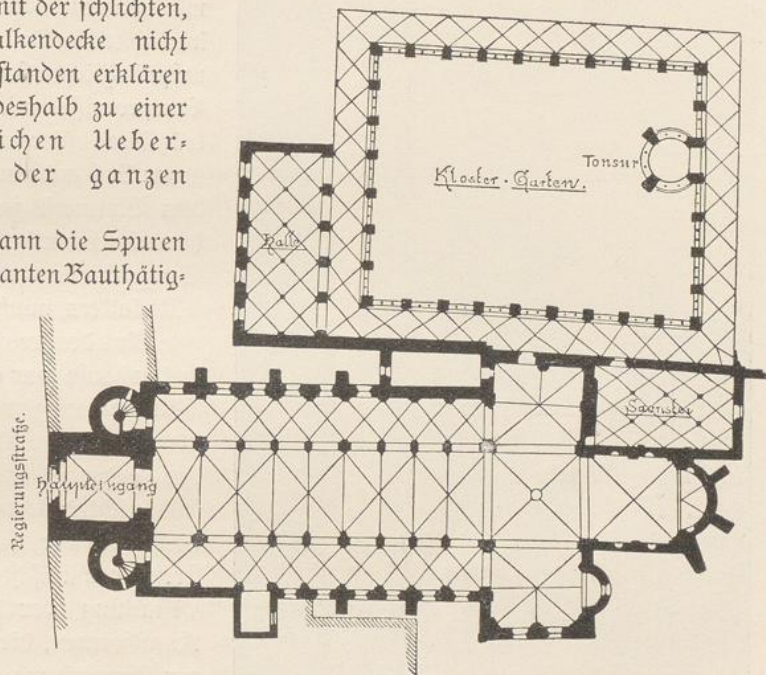


Sußboden der Kirche ursprünglich doch sicher über dem anliegenden Gelände des Klosters gelegen haben muß.

Beim Dombau machte sich der Einfluß der von Frankreich herübergetragenen gothischen Bauweise in einer Umgestaltung des romanisch gedachten Grundplans geltend und leitete sogar die theilweise Abänderung der bereits hergestellten Choranlage in die Wege. Ebenso mochte man sich bei der im romanischen Sinne fertig durchgeführten Klosterkirche mit der Erscheinung des Inneren, anderen kirchlichen Bauwerken gleichen Ranges gegenüber, mit der schlichten, geraden Balkendecke nicht mehr einverstanden erklären und schritt deshalb zu einer nachträglichen Ueberwölbung der ganzen Kirche.

Man kann die Spuren dieser interessanten Bauthätigkeit genau verfolgen.

Am Vierungsbogen sind noch zwei Kragssteine vorhanden, welche zur Auf-  
lagerung des den Dachstuhl



Grundriß der Klosterkirche mit dem Kreuzgang.

tragenden letzten Binders an der Vierung gedient haben. Die runden Säulen der romanischen Basilika, welche zwischen viereckigen Pfeilern nach bestimmter Folge — zu je drei — angeordnet waren, und die im westlichen Theile des Langschiffes damit abwechselnden achteckigen Pfeiler sind mit ihren ursprünglichen Kapitellen noch deutlich erkennbar. Es macht einen wunderlichen Eindruck, wie eine solche Säule mit romanischem Würfelkapitell und Basis zwischen den in naivster Weise vorgemauerten Pfeilerverstärkungen eingeschachtelt ist und zum Theil daraus offen hervorschaut; man konnte sich nicht anders helfen, um die zur Aufnahme der Gewölbeconstruction nothwendigen Unterstützungen zu schaffen! Im Mittelschiff übersezte man die alten Rundbögen, — welche aus Quadern von weißem und rothem Sandstein übrigens in unregelmäßiger Anordnung eingewölbt sind, — mit Blendbögen, welche bereits die frühgothische Spitzbogenform und eine elegante Profilierung aufweisen. Durch die hieraus entstehende Ueberkragung wurde sogar soviel Platz gewonnen, daß unter den oberen Fenstern



ein Umgang entstand, der mit einfacher Durchbrechung der Wandausfüllung hinter den vorspringenden Hauptdiensten der Mittelschiffgewölbe überall herumgeführt werden konnte, eine Umgestaltung, die wesentlich zu der lebendigen und überaus malerischen Innenwirkung des Langhauses beiträgt.



Westfront der Klosterkirche von der Regierungsstraße gesehen.

So ist fast jeder Pfeiler des Kirchenschiffs anders geworden als sein Nachbar; überall zeigen sich Unregelmäßigkeiten, scheinbare Willkürlichkeiten, Andeutungen der ursprünglichen Form einerseits, Compromisse mit der nachträglichen Veränderung zum neuen Stil andererseits, welche dies Bauwerk zu einem der bemerkenswerthesten der ganzen Baugeschichte des frühen Mittelalters machen.

Aus dem rein romanischen Gotteshause war ein gothischer Bau herausgewachsen, mit mehrtheiligen Kreuzgewölben des entwickelten Uebergangsstils, nichtsdestoweniger immer noch in der fast durchweg streng romanisch anmuthenden Gestaltung der Profile und Kunstformen, die nur sparsam zur Anwendung gelangt sind. Nach Annahme von J. Rohde („Mittelalterliche Bau- und Kunstdenkmäler in Magdeburg“ von Stottwell) ist der Umbau der Kirche Unserer Lieben Frauen zu einer Gewölbe-Basilika in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu verlegen. Wie in dem Abriß der Baugeschichte des Domes berührt, waren dort die merkwürdigen Aenderungen in der

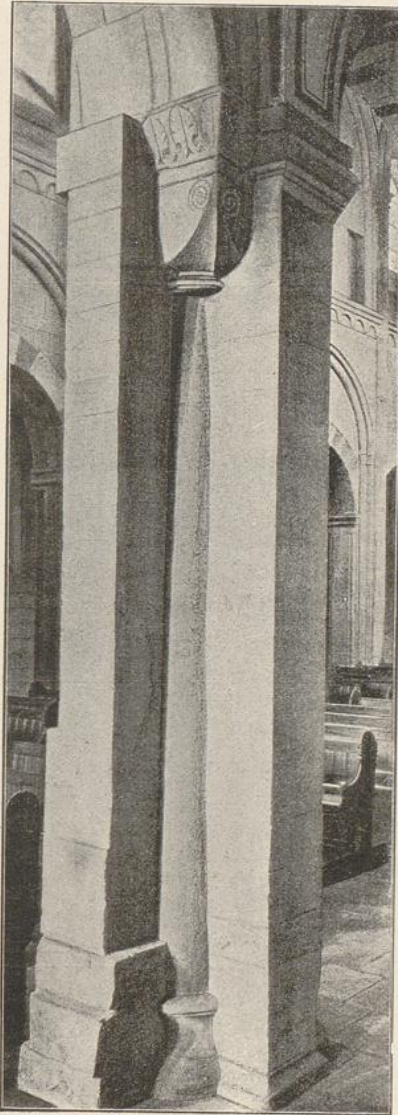
Architektur der Choranlage desselben, die dem Baumeister des Bischofsganges zugeschrieben werden, etwa bis zum Tode des Erzbischofs Albrecht II. (1234) bewerkstelligt; man dürfte wohl bei gleichzeitiger Ausführung eine lebhaftere Beeinflussung auf den Umbau der in nächster Nähe zum Dom belegenen



Klosterkirche als sicher voraussetzen können. Da es sich aber nur um die nachträgliche Einfügung von Gewölben in einen vorhandenen Bau handelte, so konnte sich naturgemäß die neue Richtung, die der geniale Bonensack so glänzend zu vertreten gewußt hatte, nur noch verhältnismäßig unbedeutend Geltung verschaffen. Thatsächlich weisen im südlichen Querschiffe der Klosterkirche, abgesehen von der reicheren Entwicklung des den Raum überspannenden Kreuzgewölbes, die Kapitelle der Pfeilervorlagen mit ihren Diensten eine Ornamentik auf, welche auffallend an die der ungefähr gleichzeitigen reichen Kapitellformen des Domes erinnert.

Nach Rohde's Untersuchungen wurden bei den Wiederherstellungsarbeiten der Kirche nur unerhebliche Spuren von Malerei in der Vorhalle, insbesondere auf der Leibung des Bogens zwischen letzterer und Kirche aufgefunden, die nach der Eigenart der Zeichnung nur der Zeit des frühgothischen Umbaues angehören können. Hiernach ist die Ausmalung des Inneren im Mittelalter wohl überhaupt unterblieben und es ist nur zu rechtfertigen und hoch anzuerkennen, wenn bei den Instandsetzungsarbeiten auf eine reichere Bemalung von Gewölben und Wänden absichtlich zu Gunsten einer maßvollen farbigen Behandlung verzichtet worden ist. Hierdurch ist uns das wundervoll harmonisch wirkende Innere in seiner keuschen Einfachheit, in der es sich ursprünglich und seit jeher dargeboten hat, wieder zur Anschauung gebracht unentstellt durch wohlfeile und aufdringliche „Aufmunterung“, die gerade so viele romanische Kirchen anderweit leider haben erfahren müssen, — ein köstliches Ueberbleibsel aus der sagenhaften Zeit vor der Gründung des Magdeburger Domes und zugleich ein Zeuge derjenigen Bauweise, in welcher wahrscheinlich der alte niedergebrannte Dom, vielleicht von ganz ähnlicher Anlage, errichtet gewesen ist!

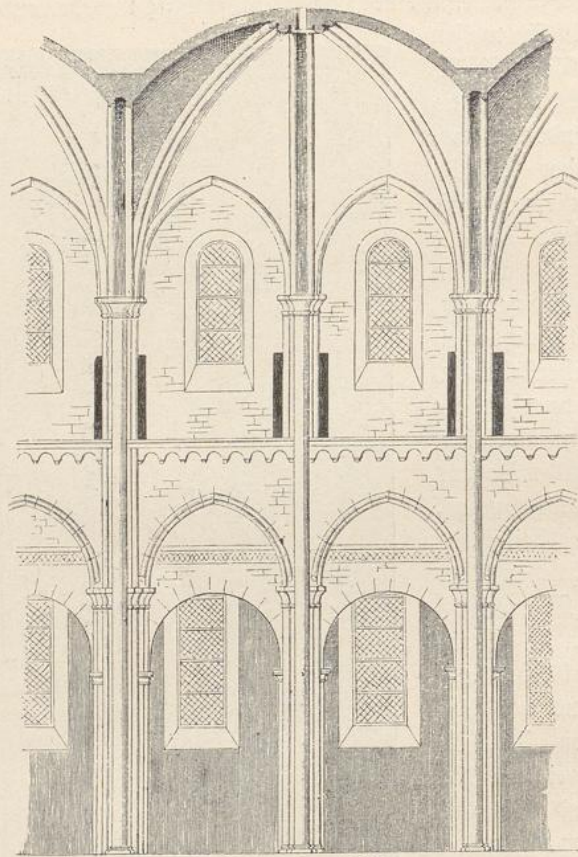
Außergewöhnlich umfangreich und ein Belag für die Bedeutung der ganzen Klosteranlage ist der mit der Kirche verbundene Kreuzgang,



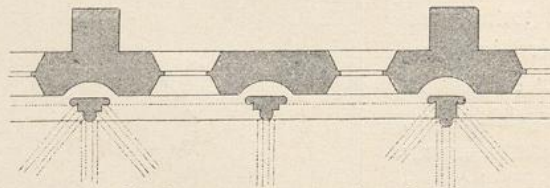
Romanische Säule des Langschiffes mit der vorgemauerten Pfeilerverstärkung für die Einwölbung.



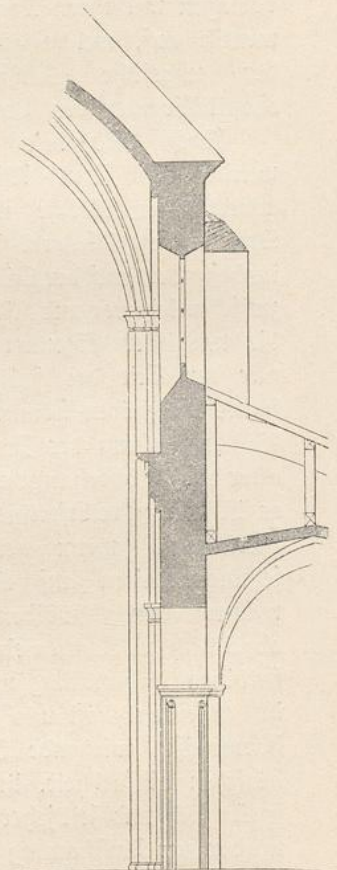
einer der ältesten und zugleich besterhaltenen, die in Deutschland überhaupt zu finden sind. Seine räumlichen Abmessungen sind zwar etwas bescheidener als die des Domkreuzganges, dessen Länge und Breite je um ein Viertel größer erscheinen. Es war eine gründliche Wandlung unter dem heiligen Norbert eingetreten, der das in Disciplin und Einkünften sehr her-



System des Kranzschiffes.



Grundriß des Umganges unter den oberen Steinen.



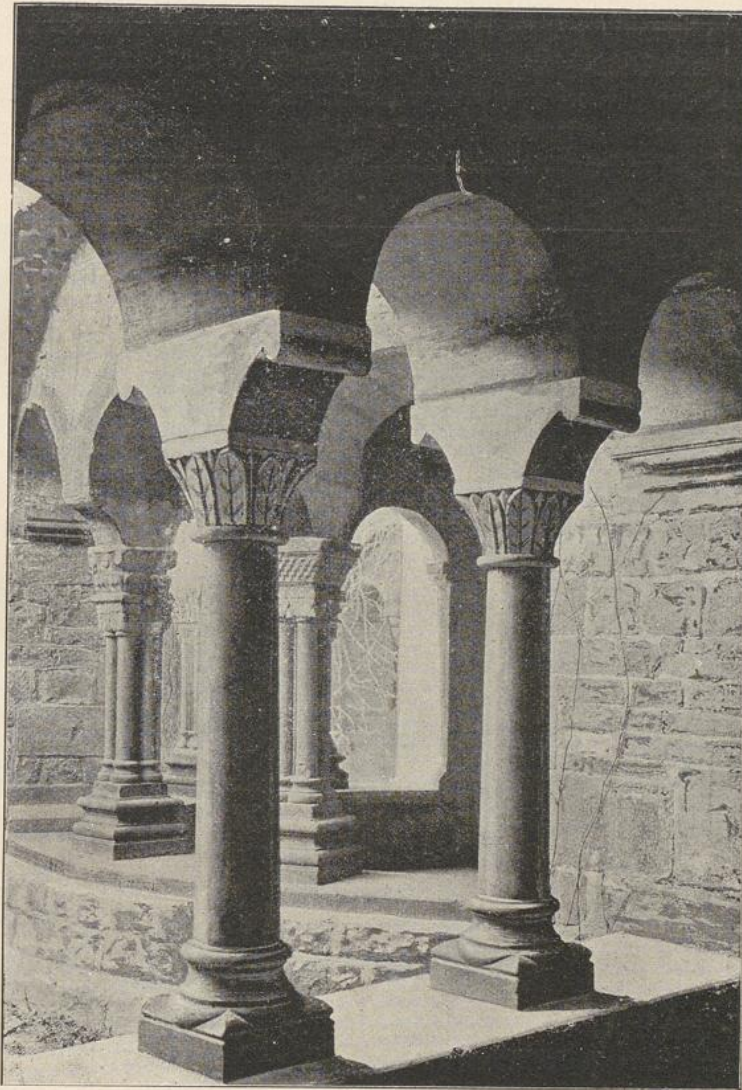
Querschnitt durch das Hauptschiff.

Aus dem Innern der Klosterkirche.

untergekommene Kloster reorganisirte. Letzteres wurde von Norbert, nachdem er kurz vor seiner Berufung auf den erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg, das Kloster Prémontré (Praemonstratum) in der Diocese von Laon als Muster eingerichtet hatte, in augenscheinlich großartigem Maßstabe nach der Regel des heiligen Augustinus neugestaltet, welchem die früheren bescheideneren Verhältnisse des Canonicat-Stiftes nicht mehr entsprachen.



Ein zweiter Mittelpunkt des Prämonstratenser-Ordens sollte hier geschaffen und dem Propste desselben zugleich eine Reihe von Klöstern in Niedersachsen und Thüringen, einschließlich der Domkapitel von Brandenburg, Havelberg und Rakeburg unterstellt werden. Damit sollte den Ordensinteressen ein



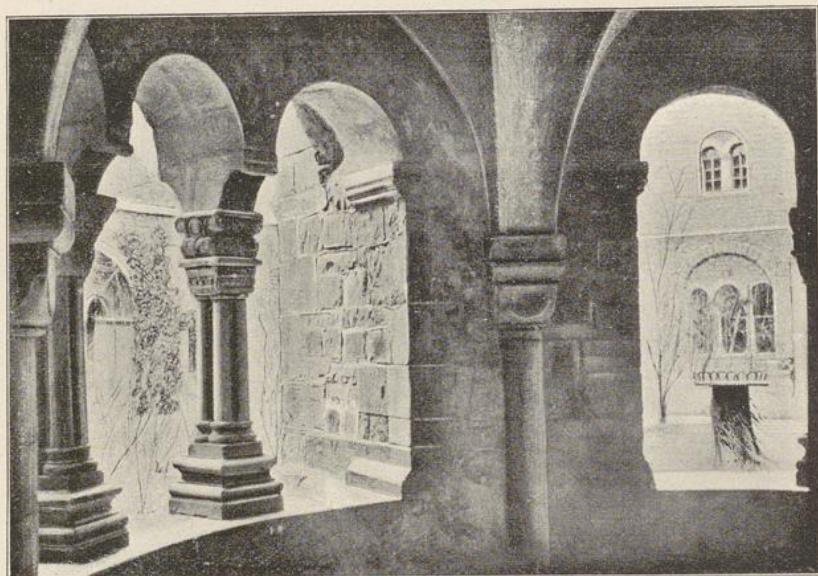
Aus dem Klosterkreuzgang, Blick auf die Consur.

starker Rückhalt erwachsen für die Christianisirung in den der deutschen Herrschaft wiedergewonnenen, nordöstlichen Slavenländern, namentlich der Mark Brandenburg.

Kohle nimmt, wie übrigens auch Loß, in seiner „Kunst-Topographie Deutschlands“ an, daß die Entstehung des Kreuzganges der Regierungszeit



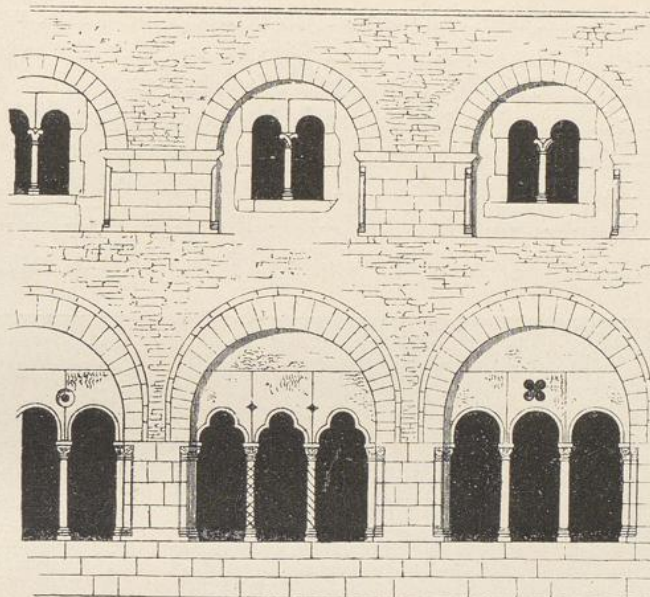
Kaiser Friedrich I. Barbarossa (1152—1190) angehören müsse, was auch insofern mit der Zeit Norberts († 1134) übereinstimmen würde, als es sicher einiger Jahrzehnte bedurft hatte, einen so großartig angelegten Plan zur fertigen Durchführung zu bringen. Der ausgezeichnet erhaltene Kreuzgang bildet zusammen mit dem köstlichen Grün des von ihm umschlossenen Gartens, überragt von dem malerischen Aufbau der Westfront der „Marienkirche“, deren Rundtürme mit dem hohen Giebelbau dazwischen von hier aus am besten zur Geltung gelangen, ein wunderbares Architekturbild, dem nur das ebenso stimmungsvolle des Domkreuzganges zur Seite gestellt werden dürfte. Jedoch erscheint die Architektur des letzteren weniger ursprünglich



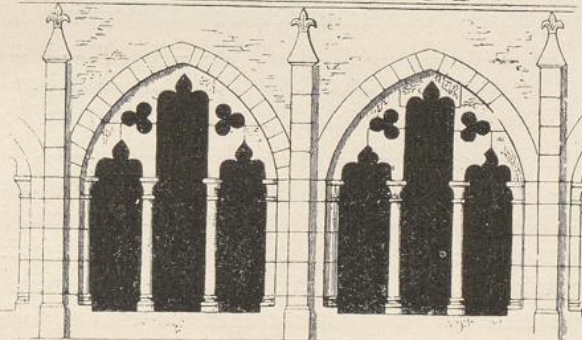
Aus der Conjur des Kreuzganges Unserer Lieben Frauen.

wie bei St. Marien. Quast schließt, entgegen der sonstigen Annahme einer Entstehungszeit des ältesten Theiles des Domkreuzganges vor dem Brande von 1207, aus der üppigeren Sormengebung, der Häufung von Details und Profilen, ferner aus der Anwendung von zum Theil kleeblattförmig gebrochenen Bögen und wunderlichen sternartigen Durchbrechungen der Selder oberhalb derselben wohl mit Recht auf eine spätere Bauzeit für die Anlage beim Dom, vielleicht unmittelbar nach 1207, jedenfalls unbedingt nach Beginn des 13. Jahrhunderts. Demgegenüber darf man für die strengeren, unverfälscht romanischen Sormen der Säulen, Pfeiler, Kapitelle, Kragsteine und Bögen des Kreuzganges der Liebfrauenkirche ein höheres Alter, mit Bestimmtheit aber die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts annehmen, also eine um etwa 50 Jahre frühere Entstehungszeit als beim Dom. Während der Domkreuzgang verschiedenen Bauperioden angehört, somit ein einheitliches Bild nicht





Südseite.



Ostseite mit den Zeichnungen im Kalkputz.

Vom Domkreuzgang.



gewährt, zeichnet sich die Kreuzgang-Anlage der Marienkirche durch eine seltene Harmonie aller Theile und edles Maßhalten aus, so daß man es hier in der That mit einem mustergültigen Bauwerk des reifen romanischen Stils zu thun hat, von dem aus dieser Periode so vollendet nur noch ganz wenige Beispiele in Deutschland unversehrt erhalten sind. Zum bequemen Vergleich diene übrigens hier das in zwei Abbildungen dargestellte Architektur-System der Süd- und Ostseite des Domkreuzgangs.

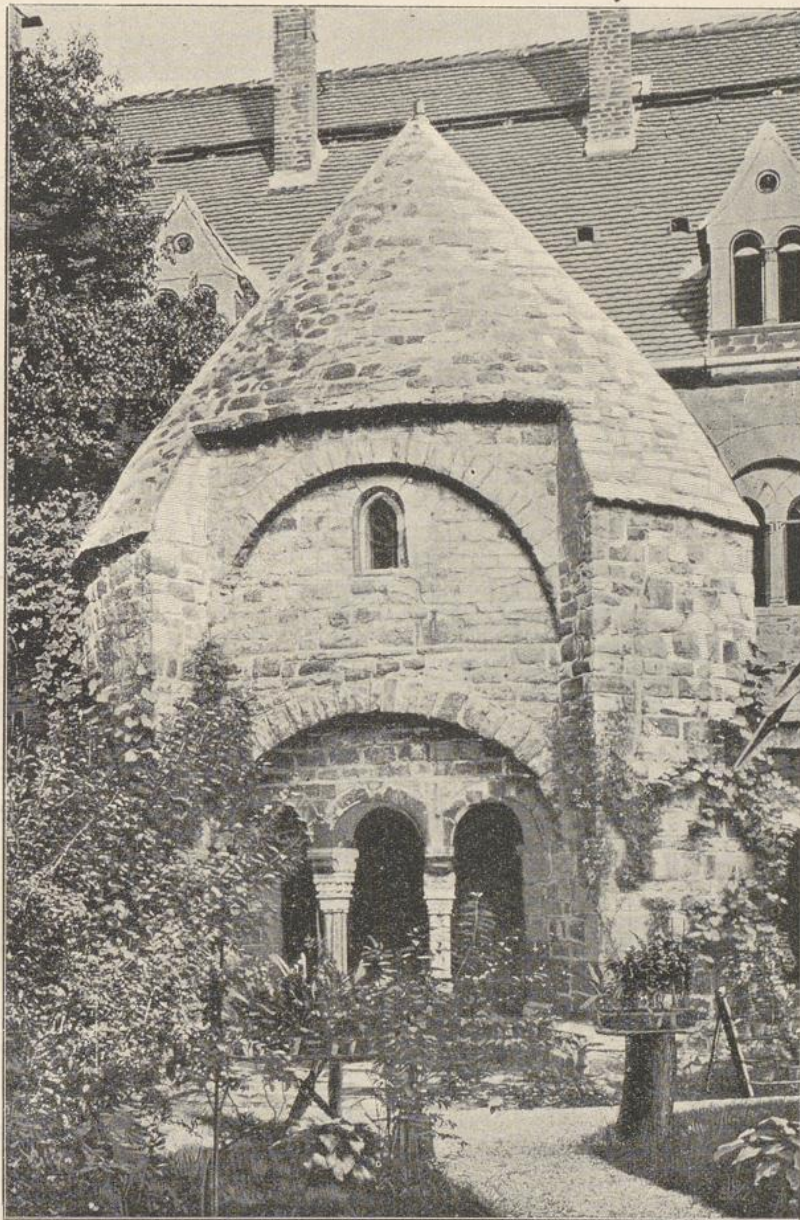
Einen besonderen Reiz erhält die Kreuzgang-Anlage der Klosterkirche noch durch den vor den Ostflügel frei vorspringenden Rundbau, die sogenannte *Tonsur*, ein Brunnenhaus, zugleich Waschstätte, also dem rein



Blick in den Klosterkreuzgang, Westflügel.

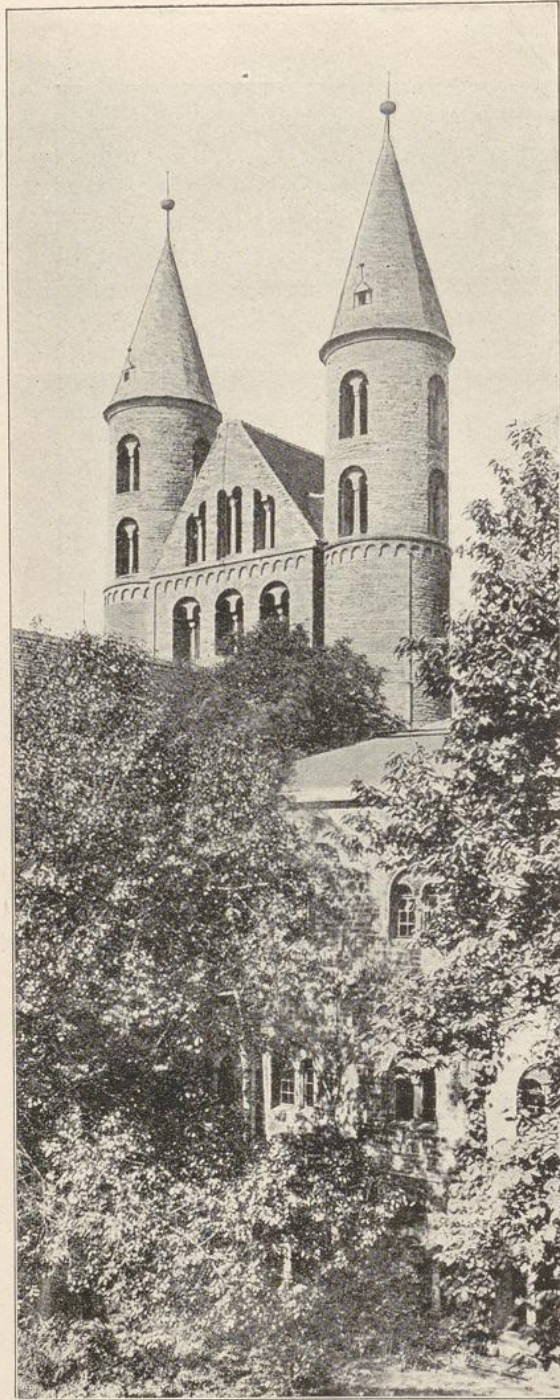
praktischen Bedürfnis der Klosterleute dienend. Zwischen mächtigen Strebe-  
pfeilern, deren schlichte Abdeckung sich in die Schräge des massiven Kiegl-  
daches fortsetzt, befinden sich drei den Kreuzgang-Arkaden entsprechende  
Bogennischen. Jede derselben öffnet sich in dreifachen Bogenstellungen,  
welche durch je zwei Zwischenpfeiler getrennt sind. Jeder dieser letzteren  
besteht wieder aus vier gebündelten, überaus zierlichen Ecksäulchen über  
deren Kapitellen die gemeinsamen Krag- und Kämpfersteine für die Archi-  
volten herauswachsen, — diese ganze Gruppe ein Cabinetsstück romanischer  
Formenfeinheit, mit welcher das derbe Bruchsteinmauerwerk des übrigen,  
thorburg- oder vielleicht mehr grabmalartigen Baues um so lebhafter kon-  
trastirt. Derselbe erinnert in der That nach seiner allgemeinen Gestaltung  
etwas an das berühmte Grabdenkmal Theoderichs des Großen in  
Ravenna, mit dem es jedenfalls die Wucht der Verhältnisse, das Düstere  
des Aufbaues, das Kuppeldach und den Grundriß gemein hat. Von köst-  
lichem, uraltem Epheu bis zur Spitze des alterthümlichen Steindaches um-





Aus dem Kreuzgang des Klosters Unserer Lieben Frauen. Die Conjur.





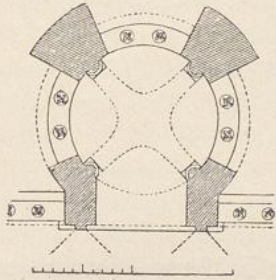
Ansicht der Klosterkirche vom Klostergarten  
innerhalb des Kreuzganges aus.

rankt, bietet sich hier ein Bild, das zusammen mit den anschließenden Theilen des Kreuzganges einen zauberhaften Eindruck gewährt, zumal wenn im goldenen Sonnenschein das ehrwürdige Gemäuer warm zwischen dem tief-ernsten Grün und dem schwarzbraunen krausen Rankenwerk hindurchleuchtet! Quasi ist von der eigenartigen Schönheit dieses poetischen Winkels begeistert, der nach seiner Ansicht „in Deutschland nirgends seines Gleichen haben dürfte und eher an märchenhafte Anlagen des Südens und Orients erinnert!“

Auch der gewölbten Doppelhalle mag schließlich noch gedacht werden, welche eine erhebliche Erweiterung des Kreuzganges nach Westen bildet, vielleicht eine Gerichtshalle oder dergl., jedenfalls zum Aufenthaltsraum für eine größere Versammlung bestimmt. Die Gewölbe, zum Theil von Marmorsäulen gestützt, darunter die südlichste mit 24 Canneluren entschieden antikrömischen Ursprungs, zeigten früher noch bedeutende Spuren alter Malereien, von denen leider bei der Wiederherstellung, weil zu spät entdeckt, nichts mehr gerettet werden konnte. Man darf aber aus allen



Verhältnissen auf die Bedeutung dieses großartigen zweischiffigen Saales als Repräsentations- oder Erholungsraum der Klosteranlage schließen, der von allen Seiten die prächtigsten Durchblicke in die Arkaden des Kreuzganges hinein und durch diese in den lauschigen Garten mit seinem üppigen Laubwerk gewährte.



Grundriß  
der Tonsur vom Klosterkreuzgang.

Die Klosterkirche Unserer Lieben Frauen mit ihrem Kreuzgange bildet ein wunderbares Stück echten Mittelalters mitten in der lebendigen Großstadt! Nur derjenige mag Magdeburg noch in oberflächlicher Beurtheilung als nüchtern und modern verkennen; der dieses Baudenkmal nicht in seiner unvergleichlichen Schönheit voll zu würdigen versteht. Liebfrauenkirche und Dom aber zusammen sind allein des Besuches der alten Ottonenstadt werth, die noch dazu in ihren weiterhin zu beschreibenden Bauwerken aus mittelalterlicher Herstellungszeit, ganz abgesehen von den zahlreichen Renaissancebauten, eine Sülle des Interessanten und Malerischen bietet, weit mehr als der an den Anblick gewöhnte Magdeburger Bürger im Allgemeinen anzuerkennen geneigt ist!







Die übrigen  
kirchlichen  
Bauwerke.

**M**agdeburg zeichnet sich durch eine stattliche Zahl von Pfarrkirchen aus, die mit gewaltig sich in die Höhe reckenden Doppelthürmen ein überaus charakteristisches Stadtbild abgeben. Der im Vorhergehenden mehrfach citirte frühere Conservator der Kunstdenkmäler S. von Quast, der Magdeburg besonders in sein kunstbegeistertes Herz eingeschlossen hatte und in seinen „Archäologischen Reiseberichten“ unsere mittelalterlichen Bauwerke einer eingehenden und liebevollen Würdigung unterzog, schildert den tiefen Eindruck, den er seit seinem ersten Besuche von dieser „wie in anderer so auch in archäologischer Beziehung so bedeutsamen Stadt“ empfangen habe: „Nirgends anderwärts ist mir auch später dieser reiche Schmuck der Doppelthürme in solcher Sülle je wieder entgegengetreten; in Braunschweig, was hierin am nächsten kommt, sind die Thurmspitzen selten vollständig ausgebildet!“

In kunsthistorischer oder architektonischer Bedeutsamkeit ist zwar keines der übrigen kirchlichen Bauwerke Magdeburgs im Stande, sich mit dem Dom und der Klosterkirche Unserer Lieben Frauen zu messen, obwohl Bemerkenswerthes überall zu finden ist, trotz der im gegenwärtigen Zustande für den ersten Anblick sogar etwas nüchternen Erscheinung im Aeußeren und Inneren. Diese Gotteshäuser ähneln sich alle in merkwürdiger Weise, als ob sie sämmtlich auf Grund eines und desselben Vorbildes entstanden wären. Quast hat eine Erklärung dieser Jedem sofort auffallenden Thatsache dahin abgegeben, daß die Wiederherstellung der von der allgemeinen Katastrophe betroffenen Bauwerke, die schon von vornherein ziemlich übereinstimmende Grundanlage zeigten, wohl von derselben Baubehörde, wahrscheinlich der Stadtverwaltung als Patronin, überall gleichmäßig in die Wege geleitet sei. Daß bei solcher gleichzeitigen Ausführung derselben Bautheile an verschiedenen Kirchen unwillkürlich dieselben Formen wiederkehren mußten, erscheint nur natürlich, wie auch aus der Schnelligkeit des gewissermaßen fabrikmäßigen Aufbaues der Mangel künstlerischer Eigenart und individueller Durchbildung im Einzelnen sich von selbst erklärt.

Der Nachweis der ursprünglichen Entstehung aus verschiedenen Bauperioden ist überall leicht zu führen. Gewöhnlich gehört der westliche



Thurmbau, seltener der allgemein nur kurze polygonale Chorschluß, — bei St. Sebastian ausnahmsweise auch das Querschiff — einer älteren Periode an. So zeigt z. B. die St. Johanniskirche in Einzelheiten der Thurmarchitektur entschieden den Charakter spätromanischer Kunst und eine Sormensprache, die sogar mit den älteren Theilen des Domes verwandt zu sein scheint, danach also dem Uebergangsstil des 13. Jahrhunderts zuzuschreiben ist. Dagegen ist bei allen unseren Kirchen mindestens das Langhaus mit seinen spätgothischen, zumeist durch reiches Maßwerk getheilten Senstern, in späterer Zeit mehrfachen und umfassenden Umbauten unterzogen worden, wobei die Umänderung der Detailausbildung zum Spätgothischen sich von selbst immer mehr vollzog. Endlich ist ein drittes Stadium der Herstellung nach der Zerstörung von 1631 wahrzunehmen, indem sich beim Wiederaufbau die Renaissance im Aeußeren und Inneren die ihr gebührende Geltung, wo überhaupt noch angängig, ebenfalls zu verschaffen wußte. So bieten die Magdeburger Kirchen nirgends ein einheitliches Bild, und auch ihre Baugeschichte läßt sich im Einzelnen kaum oder gar nicht verfolgen, was bei dem furchtbaren Untergang im dreißigjährigen Kriege nicht zu verwundern ist!

Die Thatfache steht wenigstens überall fest, daß nach der Einäscherung aller brennbaren Bauthheile am 10. und 11. Mai 1631 und dem wohl zumeist damit verbundenen Gewölbe-Einsturz die Wiederherstellung der Brandruinen ohne große Rücksicht auf den Stilcharakter des vorhandenen Bauwerks, mit Aufwendung möglichst geringer Mittel erfolgt ist. So stark wie die mittelalterlichen Gewölbe auch konstruirt sein mochten, derart, daß sie wohl dem Feuer hätten an und für sich widerstehen können, so ist doch dabei in Betracht zu ziehen, daß nicht nur Jahre, sondern mehrere Jahrzehnte, mindestens vielleicht zwei bis drei, darüber hingingen, bis die Instandsetzung erfolgen konnte. Daß die Gewölbe in der gewaltigen Gluth ganz und gar unverfehrt geblieben sein sollten, darf man als ausgeschlossen erachten. Die entstandenen mehr oder weniger großen Schäden mußten sich aber durch die Einwirkung der Witterung, der die Brandruinen schutzlos oder doch nur mit ganz nothdürftiger Sicherung, preisgegeben waren, derart steigern, daß schließlich nichts anderes übrig blieb, als die Gewölbedecke einschließlich der Pfeiler, die beim Einsturz stark in Mitleidenschaft gezogen sein mögen, abzubrechen und theilweise total zu erneuern. Das läßt sich, wenigstens an einer großen Zahl von Beispielen nachweisen, z. B. ganz klar an der Wölbung der Heiligen Geistkirche mit ihren unbedingt der Renaissance-Zeit angehörigen Kämpferstücken mit Consolen und Puttenköpfen. \*)

\*) Bestätigt werden diese Ansichten übrigens durch die Mittheilungen eines alten „Chronikon“ vom Jahre 1672, worin gesagt wird, daß zu der Zeit, also 40 Jahre nach der Zerstörung der Stadt „die meisten Kirchen ziemlich wieder in esse“ gewesen wären. Am Neuen Markt befände sich die Stiftskirche zu S. Sebastiani „in Dach und Sach und auf ihren Pfeilern, auch zur helffte in Senstern.“

Die Kirche S. Ulrich und Levin hat albereit über 14 Jahr, nachdem sie zierlich wiederumb aufserbauet worden — d. h. etwa 1658 — ihren vollkommenen Gottesdienst gehabt.



Bei der allgemeinen Beschränktheit der Mittel nach dem dreißigjährigen Kriege muß man doch die Opferwilligkeit und Leistungsfähigkeit der Gemeinden hier und anderswo bewundern! Wesentlich allerdings dank der Unterstützung von außerhalb konnte ermöglicht werden, nach verhältnißmäßig kurzer Zeit wieder an die Aufrichtung so zahlreicher und umfangreicher Bauwerke zu schreiten, und man kann es unter solchen Verhältnissen den Bürgern nicht verdenken, wenn sie so sparsam, als überhaupt nur zu rechtfertigen war, dabei vorgingen. Man verzichtete also vor Allem auf die reicheren gothischen Thurmformen, von denen alte Abbildungen der Stadt aus der Zeit vor der Zerstörung zeugen und versah die stehen gebliebenen Stümpfe mit mehr oder weniger niedrigeren „welschen Häuben“. Die Katharinen- und Jakobikirche weisen sogar fast genau dieselbe Ausgestaltung der in Holzkonstruktion errichteten Thurmendigungen von übrigens lebendig wirkender Gesamterscheinung auf! Am dürftigsten ist mit der Johanniskirche verfahren, bei welcher den kesselartigen Aufbauten nadelspitze Helme aufgestülpt sind und damit ein seltsamer und ziemlich plump wirkender Abschluß der an und für sich beinah ungeschlacht erscheinenden ThurmSilhouette erzielt ist. Sicherlich haben alle diese Kirchenbauwerke vor ihrer gewaltsamen Veränderung ein stattlicheres Aussehen gehabt, als gegenwärtig der Fall ist! Wie weit die Zerstörung sich erstreckt hat, ist nicht mehr nachzuweisen, jedenfalls hat der Zusammensturz der mächtigen hölzernen Thurmpyramiden und der Dachstühle die oberen Thurmgeschosse bez. zum Theil auch die angrenzenden Gewölbe und Seitenmauern des Langschiffes stark beschädigt. Bei der Johanniskirche sieht man deutlich, daß die Westfront in rohester, augenscheinlich überstürzter Herstellung ihr jetziges Aussehen erhalten hat, das in künstlerischer Beziehung, abgesehen von der eindringlichen Wirkung wuchtiger Massenhaftigkeit eigentlich alles zu wünschen übrig läßt.

Es ist übrigens auch nicht unmöglich, daß die Erneuerung äußerer Bauthheile an den Kirchenruinen wegen zu arger Zerstörung des bis tief herab ausgebrannten Mauerwerks, ganz abgesehen von den späteren Beschädigungen durch Witterungseinflüsse, in viel erheblicherem Umfange nothwendig geworden ist, sich also nicht bloß auf die obersten Thurmgeschosse beschränkt hat. An der Katharinenkirche zeigt sich über dem in Spät-Renaissanceformen errichteten Portal der Westseite am Breitenwege

In der Kirche zu S. Johannis ist zwarten in einem absonderlich darzu abgebauten Theile der Gottesdienst albereit von anno 1643 hero von drei Predigern vollkömlichen verichtet, biß solche anno 1671 allererst durch neu auffgeführte Pfeiler, Gewölbe, Fenster und in allen ganz zierlich und vollständig wiederum fertig worden.

Die Kirche zu S. Catharinen stehet auch schon wieder auff ihren Pfeilern in Dach und Sach, imgleichen mit einem albereit zur helfste ganz neu auffgeführten Thurme.

Die Kirche zum heiligen Geist ist ehliche Jahr her gleich die Kirche zu S. Ulrich und Levin bereits fertig gewesen.

Die Kirche S. Jacob hat ab anno 1658 hero ihren Gottesdienst vollkömlich restauriret.

Die Kirche zu S. Petri stehet einige zeithero in Dach und Sach."



eine Inschrifttafel mit der Jahreszahl 1668. Serner ist eine Ausstattung der Ecken der Thurmfront von unten herauf mit profilirten, sauber gearbeiteten Quaderblossen zu bemerken, wie sie nur im derzeitigen Profanbau als Eckbetonung, z. B. von Renaissance-Palästen, vorkommt, sodaß man schon hieraus auf einen gründlichen, einem Neubau fast gleichenden Umbau der Thurmfront von S. Katharinen im 17. Jahrhundert, wennschon unter möglichster Beibehaltung des unversehrten alten Gemäuers schließen darf. Das entspricht übrigens auch vollkommen der Mittheilung des „Chronikon“ von 1672.

Die jetzt sehr monoton wirkenden mächtigen Satteldächer, welche von den Umfassungsmauern aufsteigend das Kirchenschiff zu beträchtlicher Höhe der Firstlinie übersehen, waren ursprünglich lebendiger gegliedert, indem wie bei den Längsfronten des Domes die Seitenschiffe über jeder Fensterapfe selbstständige Giebelhäuser mit Wimpergen aufzuweisen hatten, welche hier aber anscheinend in das Hauptdach eingeschnitten waren. Die langweilige Trauflinie war also durch eine Reihe von Giebeldreiecken unterbrochen. Aus alten Abbildungen der Stadt, welche uns das Aussehen unmittelbar vor der Zerstörung darzustellen versuchen, läßt sich diese reiche Anordnung deutlich an der Ulrichs-, Katharinen- und Jakobikirche erkennen. Bei der Wiederherstellung vermied man jedoch aus Sparsamkeitsrücksichten diesen aufwändigeren Aufbau und war schon zufrieden, die Dächer in der denkbar einfachsten Weise, ohne irgend welche Unterbrechung und nach gleichmäßiger Schablone aufsetzen zu können. Seither hat Niemand mehr daran gedacht, den ursprünglichen, jedenfalls malerischeren Zustand wieder herbeizuführen.

Daß der Einfluß des großartigen Domes sich auf die Plangestaltung und äußere Ausbildung der Magdeburger Kirchen über ein bestimmtes Maß hinaus nicht geltend machen konnte, erscheint bei der Bedeutung eines von den Erzbischöfen und der katholischen Geistlichkeit durch Jahrhunderte eifrig betriebenen Kathedralbaues gegenüber den dürftigeren Mitteln der einzelnen Kirchengemeinden als selbstverständlich. Nichtsdestoweniger ist solche Einwirkung zu verspüren, — abgesehen von der weiträumigen Grundriß-Anlage dieser durchweg bedeutenden Hallenkirchen — in dem wuchtigen Aufbau der Thurmfronten, für welche die Westseite des Domes mit ihren kolossalen ungegliederten Mauer Massen in vielen Geschossen übereinander als Vorbild immer vor Augen stand. Wenn man auch wegen der Beschränktheit der Baumittel sparsam mit der Verwendung von Sandstein-Verblendung im Aeußeren vorgehen mußte und sich mit dem unscheinbaren Bruchsteinmauerwerk zu begnügen hatte, wenn also nur wenig für die künstlerische Ausbildung, abgesehen von den Fenster-Maßwerken und allenfalls Strebe- pfeiler-Endigungen übrig blieb, so wollte man wenigstens nach aller Möglichkeit durch Großräumigkeit im Inneren, Massenhaftigkeit und riesenhaftes Emporwachsen in die Lüfte wirken, und keine Gemeinde wollte hinter der anderen in dieser Beziehung zurückstehen. Aus solchen Anschauungen mag man sich vielleicht erklären, daß die künstlerische Erscheinung nur verhältnißmäßig bescheiden in Betracht kam und sich schließlich eine solche auffällige



Monotonie in den Bauwerken ausprägte. S. v. Quast sagt mit Recht: Bei der so großen Uebereinstimmung dieser Kirchen kann man nur bewundern, wie steif man an der Stadttradition festgehalten hat."

So trocken, zum Theil dürftig die Architektur der Magdeburger Pfarrkirchen jetzt erscheinen mag und so nüchtern und wenig originell ihr Grundriß, derart, daß die einzelnen Kirchen kaum nach dem Innern zu unterscheiden sind, so imponirend wirken sie doch im äußeren Städtebilde, zumal sie sämmtlich auf dem alten Uferrande oberhalb des Abhanges liegen, der mit gar nicht unbeträchtlichem Höhenunterschied gegen das Elbufer steil abfällt. Dabei ist noch der Umstand vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß nur die



Blick auf die Sebastianskirche von der Graniensstraße aus.

Kirchen St. Ulrich und St. Sebastian westlich vom Breitenwege errichtet sind, während alle übrigen die Nähe des Stromufers, zum Theil wie St. Johannis und die Augustinerkirche hart an der oberen Kante desselben aufgesucht haben, ohne Zweifel in der hervorragendsten Situation über der Elbe. Von welcher Seite man sich auch der alten Stadt nähern mag, immer wird der Eindruck der von den Thürmen des Domes und so vieler Kirchen überragten Häusermassen ein mächtiger und eigenartiger sein und die Bedeutung der tausendjährigen Elbfeste von weither ankündigen!

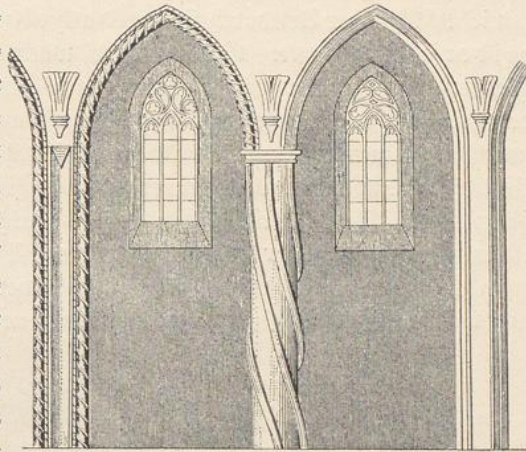
Es sollen noch die einzelnen Kirchenbauwerke in ihren bemerkenswerthesten Eigenthümlichkeiten des Innern und nach ihren geschichtlichen Daten erwähnt werden, soweit solches überhaupt noch möglich ist. Wegen weiterer Orientirung möge auf die „Archäologischen Reiseberichte“ des Conservators v. Quast verwiesen sein, ferner auf die gewissenhaften Untersuchungen des Professors S. O. Müller, — letztere in mannigfachen Publikationen, zumeist



in den „Magdeburger Geschichtsblättern“ enthalten — welche sich in liebevoller Hingabe mit dem für die Magdeburger Baugeschichte so interessanten Stoff eingehender beschäftigt haben.

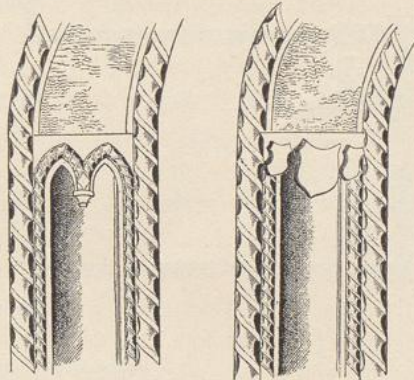
In architektonischer Beziehung kann die Sebastianskirche nach ihrem Innern die meiste Beachtung beanspruchen. Von der alten Kirche ist nicht viel mehr erhalten geblieben, nachdem ein großer Brand von 1188 den größten Theil der Stadt, mit ihm die Sebastianskirche, eingeäschert hatte. Dieselbe war ursprünglich dem Evangelisten Johannes schon von Erzbischof Gero's Zeit her geweiht, wurde später umgetauft und darf mit der Johanniskirche, d. h. der Stadtpfarrkirche östlich vom Alten Markt, nicht verwechselt werden. Der „Sebastianskirche“ als solcher geschieht nämlich schon beim Brande von 1188 Erwähnung. Wenn in der denkwürdigen späteren Seuersbrunst von 1207 mit dem Dome auch die „Johanniskirche von den Flammen ergriffen wurde, so kann darunter nicht die früher zwar so bezeichnete, allerdings in der nächsten westlichen Nachbarschaft des Domplatzes befindliche Sebastians-, vielmehr nur die Marktkirche verstanden werden. Wahrscheinlich wird wohl St. Sebastian bei dem gewaltigen Feuer von 1207 wieder in Mitleidenschaft gezogen sein, soweit das überhaupt schon möglich war, da ja erst kurze Zeit vorher der erste Brand sie bez. die zugehörigen Stiftsgebäude zerstört hatte.

Außerlich zeichnet sich der Bau nicht gerade besonders vor den übrigen Kirchen aus. Er weist eine Architektur von schlichten romanischen Formen

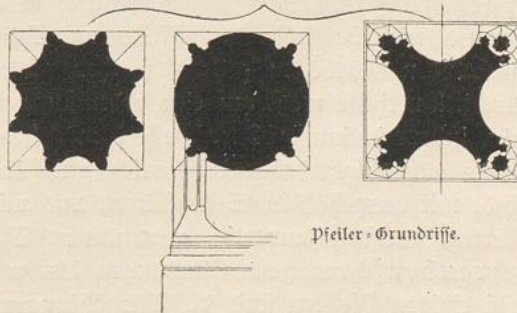


Vom Langschiff.

Sebastians-  
kirche.



Pfeiler: Ausbildung.



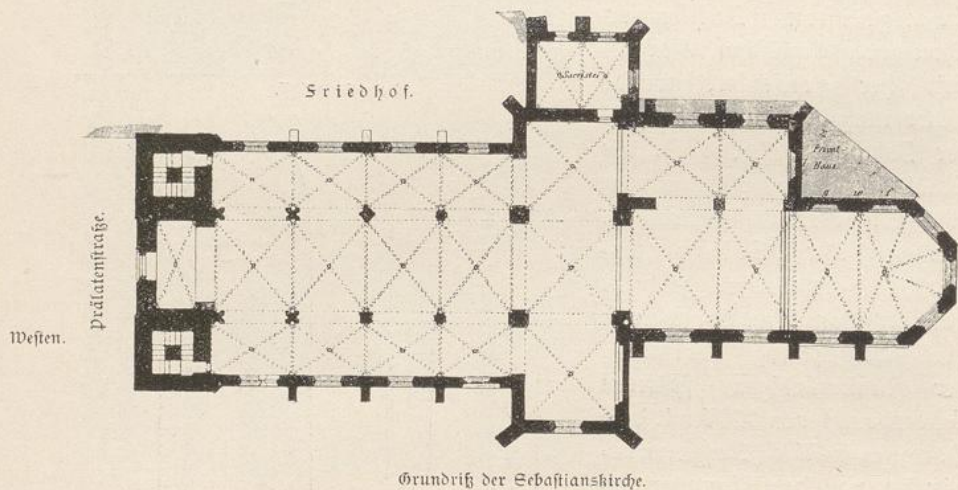
Pfeiler: Grundrisse.

Aus dem Innern der Sebastiankirche.



an der Westfront auf; zwischen den fast undurchbrochen in düsterem Bruchsteingemäuer aufgeführten Thürmen ist im Mittelbau eine interessante sechs-fache Rundbogenstellung zu erkennen, womit sich die jetzt leider vermauerte, in niedersächsischer Art durch Satteldach abgedeckte Glockenstube ursprünglich beiderseitig öffnete. Erst darüber wachsen die obersten Thurmggeschosse heraus, welche später mit Zwiebelspitzen gekrönt sind. Die Fenstergruppen daselbst, aus dreigekuppelten Spitzbogenöffnungen zwischen zierlichen Säulen innerhalb eines runden Blindbogens bestehend, bilden das ansprechende Motiv für eine Thurmarchitektur, wie sie sicher in ähnlicher Weise St. Johannis am Alten Markt ursprünglich gezeigt haben wird und ganz dem Uebergangsstil aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entspricht.

Im Inneren hat das Querhaus seinen romanischen Charakter noch am meisten bewahrt, während im Uebrigen die Formen des entwickelten



Grundriss der Sebastianskirche.

spätgothischen Stils sich namentlich in der Gestaltung der die Gewölbe der Hallenkirche stützenden Pfeiler und Säulen mit ihren sich daraus entwickelnden Gurtbögen geltend machen. Die eigenartige Anordnung dieser Architekturtheile weist auf eine bedeutsame Entwicklung der Steinmehrkunst hin, indem in kunstvollster Weise die Schäfte theils von rundem, theils vier-, theils achteckigem Grundriß reich und überall verschiedenartig gegliedert sind, mit ausgehöhlten Seitenflächen und mit vor den Ecken liegenden profilirten, meist schnurartig gewundenen Stäben, die senkrecht, sogar in schraubenförmigen Windungen bis zum Bogenkämpfer hinaufsteigen. Bei einigen Pfeilern sind die Aushöhlungen zwischen den Eckstäben durch doppelte Spitzbögen, oder durch eine Ueberkragung in Gestalt von kleinen geschweiften Wappenschildern geschlossen, — kurz, es ist ein solcher üppiger Aufwand architektonischer Zierrathen wahrzunehmen, daß das Beispiel der Sebastianskirche nach Quast „mit seiner so phantastisch reichen und doch liebenswürdigen Formenbildung der Spätzeit so bedeutend erscheint, wie in



Deutschland kaum anderwärts etwas Ähnliches in Steinbau zu finden! Nur bei Siegelbauten der nordöstlichen Länder kommen, wenn auch nicht gleiche, doch verwandte Bildungen vor.“ Noch dazu macht die Häufung von Schwierigkeiten der technischen Ausführung den Eindruck, als ob der Steinmetz oder Baukünstler hätte zeigen wollen, wie spielend er mit ihrer Lösung umzugehen verstände! Die Profile der Säulen und Pfeiler gehen ohne Weiteres in die Gurtbogenprofile über, ohne sich der Vermittelung durch Kapitelle zu bedienen, was bekanntlich nur bei den Hallenkirchen der spätestgothischen Periode üblich ist. Auf diese Spätzeit weisen auch die Fischblasenmuster der Fenstermaßwerke hin, in deren eleganter, meist variirender Gestaltung sich übrigens alle Magdeburger Stadtkirchen auszuzeichnen pflegen.

Man wollte wenigstens in diesem einzigen Punkte nicht sparen und damit den an und für sich recht nüchternen und kunstlosen Bauten einigermaßen das künstlerische Gepräge ausdrücken, auf welches man bei den Umbauten in spätgothischer Zeit anscheinend fast verzichtet hatte.

Die im Langchor zwischen Querschiff und Choransatz zweischiffige, sonst jenseits des Querschiffes dreischiffige Sebastianskirche ist im Osten polygonal nach drei Seiten des Achtecks geschlossen, vergl. den beigegefügtten Grundriß. Durch den Neubau des Postgebäudes ist die Umgebung dieses in unmittelbarer Nähe des lebhaften Breitenweges bisher unberührt gebliebenen Winkels zwar wesentlich in Mitleidenschaft gezogen, ohne daß aber glücklicherweise seine Eigenart ganz verloren gegangen wäre. Noch jetzt bildet die Sebastianskirche mit ihrer Nachbarschaft von sich eng an das alte Gemäuer herandrängenden, sogar mit demselben verbundenen kleinen Gebäuden und der grünen Linde auf der Nordseite eine der malerischsten Stellen von Alt-Magdeburg.\*)

Die Schicksale des noch aus dem 11. Jahrhundert unzweifelhaft herrührenden ehrwürdigen Bauwerks sind überaus wechselvoll gewesen. Im Jahre 1810 wurde seine Bestimmung als Stiftskirche durch die Westfälische Regierung aufgehoben. Grundstück, Gebäude und Vermögen gingen in das Eigenthum des Staates, schließlich durch Ankauf — für beiläufig 1300 Thaler — im Jahre 1823 an die Stadt Magdeburg über. Es fand auf Jahrzehnte die Benutzung als Wollmagazin, früher als Salzmagazin für die Garnison statt, wobei zeitweise der Chor den Deutsch-Katholiken zu gottesdienstlichem Zwecke überwiesen wurde, bis endlich das schöne Gotteshaus, nach Ankauf zunächst vom Kloster U. L. Frauen, in den Besitz der römisch-katholischen Gemeinde gelangte. Durch liebevolle und sachgemäße Wiederherstellung im Aeußeren und Inneren sind die durch unwürdige Behandlung in unserm Jahrhunderte entstandenen Schäden vollständig beseitigt, und namentlich der Innenraum mit seinen kunstvollen Pfeilern und schönen Wölbungen macht mit seiner weiten Perspektive in den Langchor hinein einen edlen und großartigen Eindruck, wie ihn keine der übrigen

\*) An Stelle des einen abgebrochenen Privathauses in der nordöstlichen Chorecke wird übrigens ein stilvoller Sakristei-Anbau demnächst errichtet werden.



Stadtkirchen in so künstlerischer Vollendung zu bieten vermag. Es muß noch besonders hervorgehoben werden, daß ursprünglich massive, dann erst hölzerne Kreuzgewölbe vorhanden gewesen sind, bei welchen nur die auf Kragsteinen aufsitzen den Gewölbeanfänge in Werkstein verblieben. Im Chor sind die hölzernen Wölbungen sogar bis 1876 erhalten geblieben, während im Lang- und Querschiff, abgesehen von den Ansätzen, die Holzkonstruktion vollständig verschwunden war. Von Quast bildet in seinen „Archäologischen Reiseberichten“ 1856 einen Theil des Langhauses noch mit gerader Holzdecke ab, während von den Gewölberippen nur kurze Stummel angedeutet sind. Er sagt aber von dem Chorgewölbe: „Es gehört zu den seltensten und besten Mustern der Art in Deutschland und gewährte mit seinen kräftigen Rippenprofilen und schön geschnitzten Rosetten in der alten tiefbraunen Holzfärbung einen sehr imposanten Anblick, bis zum Jahre 1845, wo dieser Theil der Kirche vom Magistrat den Deutsch-Katholiken übergeben wurde und man das Ganze mit Papier überklebte und blaßblau abfärbte: ein widerlicher Anblick!“ Jetzt sieht man von der auch von Loß in seiner „Kunst-Topographie Deutschlands“ (1862) gerühmten Holzgewölbekonstruktion, — nach der in den Jahren 1876–78 für die Einrichtung des römisch-katholischen Gottesdienstes stattgehabten Wiederherstellung des Inneren und Neueinwölbung, mit sparsamer Malerei der sonst weiß getünchten Wölb- und Wandflächen — nichts mehr.

In einer Denkschrift des Professors S. O. Müller, „Baugeschichte der Sebastianskirche zu Magdeburg“ macht derselbe mit Recht darauf aufmerksam, daß diese Holzgewölbe erst aus einer Zeit nach der Zerstörung von 1631 stammen können, da sie ja bei der furchtbaren Gluth unmöglich hätten Stand halten können! Daß die Absicht vorgelegen hat, die Kirche vollständig einzuwölben, geht aus den Gewölbekonsolen und den darüber befindlichen Gewölbeanfängen unwideleglich hervor. Außerdem sind aber die beiden Kreuzgewölbe nördlich des Langchors mit steinernen Gewölben von jeher ausgestattet gewesen, die bei der jüngsten Restaurirung erhalten geblieben sind. Auch die Ausweichungen der Seitenmauern, denen durch starke Verankerungen vorgebeugt ist, weisen auf einen energischeren Gewölbeschub hin, als ihn eine so leichte Holzgewölbekonstruktion überhaupt hätte ausüben können. Wahrscheinlich haben die Gewölbe auch hier den Brand überdauert und sind erst allmählich zufolge Verwahrlosung unter den Einflüssen der Witterung zusammengestürzt, wie in einem Berichte von 1642 von der Sebastianskirche gemeldet wird: „Davon nur das Mauerwerk bewahrt, wie wohl die stattlichen Gewölbe mehrentheils eingegangen.“ Erst 1663 wurde der Chor wieder hergestellt und erhielt wohl aus Sparsamkeitsrücksichten einerseits, wie aus Gründen der Stabilität andererseits, die billigere und leichtere Decke aus Holz nach Art eines Gewölbes, womit man sich also hier wie in anderen nachweisbaren Sälen begnügen mußte. So hat ja z. B. auch die Heilige Geistkirche bei ihrer Wiederherstellung eine hölzerne Wölbdecke gehabt, die indessen bei einem 1686 ausgeführten Erweiterungsbau wieder beseitigt und durch ein vorzügliches massives Gewölbe ersetzt wurde.

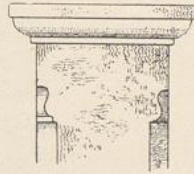


Nach Mittheilung von demselben Archäologen S. O. Müller besitzt beiläufig auch die im 17. Jahrhundert erbaute Kirche des wenige Meilen von Magdeburg belegenen Dorfes Altenhausen ein gothisches Holzgewölbe. Behufs Wiederherstellung der zerstörten Kirchen im Laufe der ersten Jahrzehnte nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges war es bei armen Gemeinden nur natürlich, daß man die schnell und wohlfeil zum Ziele führende Holzkonstruktion, wenn auch nur als vorläufigen Nothbehelf, der Massivausführung vorzog.

Nach dieser eingehenderen Besprechung der nächst Dom und St. Marien architektonisch bemerkenswertheften Kirche von St. Sebastian kann man von den übrigen Pfarrkirchen, zur Ergänzung der bereits im Vorhergehenden allgemein darüber gemachten Bemerkungen, in künstlerischer Beziehung nicht viel mehr hinzufügen.

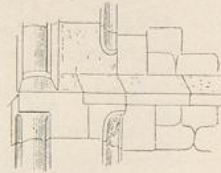
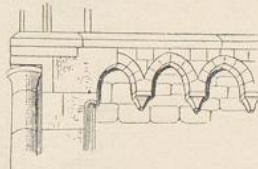
Die zuerst 1207, dann gegen 1293, demnächst nochmals 1452 abgebrannte, somit wesentlich aus dem 15. Jahrhundert stammende Johanniskirche mag früher im Inneren anders ausgesehen haben! Jetzt wirkt sie recht kahl und langweilig mit ihrer nüchternen, farblosen Ausstattung\*), mit ihren viereckigen, schmucklosen Pfeilern, deren Ecken abgeschragt sind und durch eine Karniesendigung wieder in die viereckige Pfeilerform überführen, — die einzige dürftige Dekoration zusammen mit dem roh profilirten Kämpfergesims unter dem Gewölbeanfatz! Nur das in üblicher Weise polygon abgeschlossene Altarhaus erscheint wegen seiner edlen Behandlung der gothischen Formen beachtenswerth. Die runden Wändienste sind hier mit Kapitellen von prächtigster Laubwerkzeichnung geschmückt, wie auch die sämtlichen Profilierungen in diesem Theile der Kirche die sichere Meisterhand nicht verkennen lassen.

Augenscheinlich verdankt das jetzige Aussehen des Hauptschiffes auch hier wie wohl überall seine handwerksmäßige Ausbildung einer nothdürftigen Wiederherstellung, — vergl. die frühere Mittheilung aus dem „Chronikon“ von 1672 — nachdem das Gotteshaus in der Zerstörung von 1631 furchtbar gelitten hatte und auch das Innere nach Einsturz der Gewölbe einer gründlichen Erneuerung einschließlich der „neu aufgeführten Pfeiler, Gewölbe und Fenster“ hatte unterzogen werden müssen. Nur so sind auch die den Renaissance-Charakter zeigenden Safenendigungen und kapitell-



Pfeilerendigung vom Inneren.

Johannis-  
kirche.

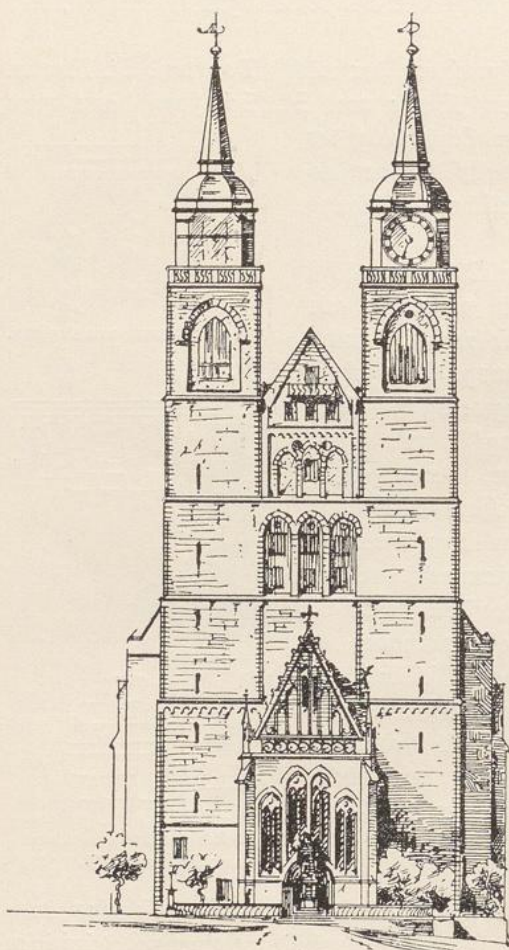


Einzelheiten von der Thurmfront  
der Johanniskirche.

\*) Eine Erneuerung der Innenräume hat im Jahre 1900 stattgefunden, die zu einer farbigen Behandlung der Wand- und Gewölflächen und Einfügung farbiger Fenster, unter pietätvoller Schonung aller aus früherer Zeit vorhandenen Theile geführt hat.



artigen Kämpfergesimse der Pfeiler zu erklären. Dagegen sind die spätgothischen Fenster-Maßwerke der Längsfronten — nur die Bleifache werden also zerschlagen sein — bei der Einäscherung erhalten geblieben und lassen auf die entsprechende Durchbildung des Inneren in den Formen einer entwickelten Gothik aus der Mitte des 15. Jahrhunderts schließen,



Johanniskirche. Westseite im jetzigen Zustande.

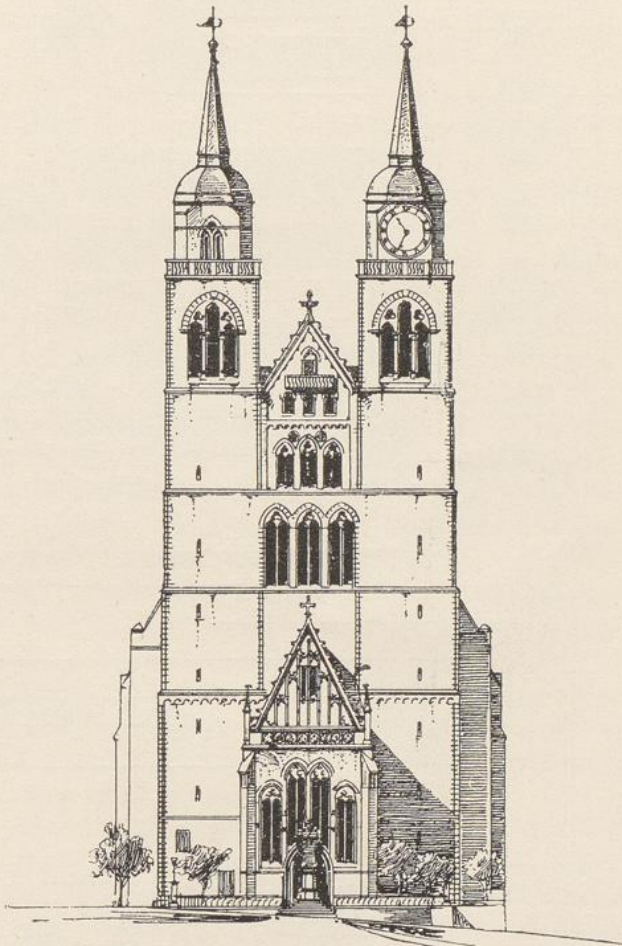
sicher in Uebereinstimmung mit der künstlerischen Erscheinung der prächtigen Vorhalle der Westfront, für welche eine Entstehungszeit etwa nach 1452 anzunehmen ist. Hinsichtlich des Aeußeren der St. Johanniskirche ist bereits auf die Dürftigkeit der Thurmansicht in ihrem gegenwärtigen Gewande hingewiesen worden. Man denke sich an Stelle der in dürftigstem Slickmauerwerk aus Mauersteinen mit Puküberzug geschlossenen Fensterarchitektur des obersten Thurmgeschosses eine Ausbildung von Sandsteinarkaden, etwa wie bei den Thürmen der Sebastianskirche, also in zierlicher romanischer Gruppierung mit Zwischensäulen, — dazu eine angemessene Gestaltung des jetzt

geradezu verwahrlosten Giebelbaues zwischen den Thürmen mit den vermauerten oder durch rohe Brettläden geschlossenen Bogenöffnungen oberhalb der Vorhalle! Auf die reichere Erscheinung lassen noch manche Einzelheiten, z. B. die auf der inneren Seite der Öffnungen im Mittelbau unterhalb der Thürmerwohnung jetzt noch leidlich erhaltenen Architekturtheile der gekuppelten Fenster schließen, mit zierlichen Rundsäulen, Kapitellen, Kleeblattbögen und Vierpaß in den Formen des Ueber-



gangstils. \*) Schon hiernach kann man sich mit den über solchem Unterbau gewaltig aufstrebenden früheren Thurm- und Pyramiden einen Eindruck von dem überaus stattlichen ehemaligen Aussehen der Hauptpfarrkirche der alten Stadt machen. Auf ihre Bedeutung weist sonst auch die prächtige Vorhalle hin, die dem westlichen Eingang zur Kirche frei vorgebaut ist und reifste gothische Formen- gebung in ihrer ge- diegenen Architektur erkennen läßt. Bei- läufig gewährt der durch das Lutherdenk- mal gezielte Vorplatz vor dem Westportal, der sich auf rundem Unterbau aus der ziemlich steil abfallen- den Johannisbergstraße heraushebt, zusammen mit der eleganten Vor- halle und den um so wirksamer damit kon- trastirenden Thurm- kolossen in ihrer im- ponirenden Schlichtheit, eines der malerischsten Städtebilder, die das alte Magdeburg zu bieten im Stande ist.

Es ist schon er- wähnt, daß die Thurm- architektur auf eine Entstehung zu Anfang des 13. Jahrhunderts, gleichzeitig mit den älteren Theilen des Domes hinweist und daß auch die obere Fenstergruppe in dem Mittelbau die Bauformen des Uebergangsstils sogar jetzt noch hinter der Vermauerung fast unverfehrt zeigt. Daraus geht hervor, daß die ganze Westfront ohne wesentliche Bauunterbrechung hinterein- ander fertig gestellt ist. Die Ausbildung der Thurmhauben stammt



Entwurf zur Wiederherstellung der Westfront von St. Johannis.

\*) Eine Wiederherstellung im ursprünglichen Charakter ist vom Verfasser angeregt worden, vergl. die Abbildungen, leider bisher ohne thatsächlichen Erfolg.







natürlich aus einer Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege. Merkwürdig ist ihre Konstruktion, die bei äußerlich gleicher Erscheinung dennoch verschieden ist. Nur die nördliche Haube ist sammt achteckigem Unterbau massiv, während der ganze südliche Thurmaufsatz sich als Holzgerüst erweist, das mit Bohlen verschalt und mit Kupferblech abgedeckt ist. Unzweifelhaft handelt es sich hier wohl um den nachträglichen Ersatz eines früheren Massivbaues. Die nördliche Haube zeigt eine massive Kuppelwölbung künstlicher Art, durch deren Schlußkranz die hölzerne nadelartige Pyramide hindurchgesteckt ist. Die Sandstein-Balustrade des Umganges um die obersten Thurmaufsätze ist im Renaissance-Charakter aus einzelnen Pfosten gebildet, die nur seitlich mit traillenartigem Profil versehen, sonst vorn und hinten glatt sind.

Wie aus der Inschrift eines Schlußsteines des Mittelschiff-Gewölbes hervorgeht, ist die Wiederherstellung der zerstörten Kirche im Jahre 1669 erfolgt, also erst 38 Jahre nach dem Sturm vom 10. Mai, und es erscheint merkwürdig, daß die aus jener Zeit stammenden Kragsteine als Gewölbeträger in nüchternster Gothik ausgebildet sind, zum Theil mit ziemlich ungeschickten figürlichen Darstellungen. Das berührt um so auffälliger, als gleichzeitig die Kanzel mit reicher Ornamentik der Spät-Renaissance, Mabafter- oder Marmorsäulen, Figuren und reich verziertem Schalldeckel in einer etwas an die Dom-Epitaphien oder die Domkanzel erinnernden Dekorationsweise,<sup>\*)</sup> nach einer Inschrift über der den Kanzelaufbau tragenden Figur von Tobias Wilhelm, Bildhauer und Steinmetzmeister in demselben Jahre, 1669, hergestellt wurde. Der Einfluß der Spätzeit macht sich hier besonders geltend, in der manierirten Behandlung der Apostelgestalten an der Brüstung der Kanzel und des Treppenaufganges, die durchweg sehr hagere, langgesichtige und langhalsige Figuren in ziemlich unnatürlicher Auffassung bilden. Von besonderer Anmuth sind dagegen die Engelköpfe in den Ecken; auch die sonstigen ornamentalen Theile, sowie der reiche figürliche Schmuck, der den Schalldeckel der Kanzel krönt, lassen eine kunstgeübte Hand erkennen.

Es mag hier noch des sehr reichen holzgeschnitzten Orgelgehäuses nebenher Erwähnung geschehen, das aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammt, zu den mächtigsten und effektvollsten Werken dieser Art gehört und jedenfalls das größte in den Magdeburger Kirchen ist. Georg Wilhelm Brössel ließ es 1747 auf seine Kosten „staffiren und vergolden“, beiläufig 2 Jahre nach dem Antritt von Johann Heinrich Rolle, dem Organisten und Musikdirektor an St. Johannis von 1745–85. Bei allem Sormenaufwand an der die ganze Mittelschiffwand der Kirche ausfüllenden Orgelsassade ist das Maßhalten in der Ornamentik und die verhältnißmäßige Stilreinheit immerhin anzuerkennen.

Endlich soll noch der Vollständigkeit halber auf die in den Putz am Ostchor eingeritzten Zeichnungen hingewiesen werden, die in ihrer Art denen

<sup>\*)</sup> Dieselben stammen übrigens aus viel früherer Zeit, nämlich aus den letzten Jahrzehnten des 16. und den ersten des 17. Jahrhunderts.



vom Domkreuzgang genau entsprochen haben dürften; leider sind die schwachen Umrisse in der bedeutenden Höhe zwischen den Chorfenstern kaum noch wahrzunehmen, nur bei sehr guter Morgenbeleuchtung.

**Heilige  
Geistkirche.**

Die Heilige Geistkirche, eine ehemalige Hospitalkirche, ist äußerlich das schmuckloseste von allen Magdeburger Gotteshäusern, zumal es jetzt irgend welche künstlerische Auszeichnung nicht mehr aufzuweisen vermag. Die mit nur niedrigem massivem Thurmaufbau, aber schlankem Helm in Zwiebelspitzenform versehene Westfront kann in der schmalen Straße zwar überhaupt nicht zur Wirkung gelangen. An der freiesten Ecke war früher ein wunderschöner durchbrochener Sandstein-Baldachin mit Statue und Consol über dem schräg stehenden nordwestlichen Strebe-  
pfeiler vorhanden, ein Schmuck, der die Kirche bedeutsam aus der profanen Umgebung hervorhob. Leider ist diese malerische Eckbetonung, die gerade bei der Engheit der Verhältnisse um so mehr sich Geltung verschaffte, bis auf die letzte Spur bei einer jener unseligen neueren Wiederinstandsetzungen verschwunden, die mit so Vielem aufgeräumt haben! Wie solche „Restaurationen“ bei beschränkten Mitteln in der Regel unternommen werden, so hat man auch hier ohne Rücksicht auf die Erhaltung eines durch Jahrhunderte geheiligten Zustandes das Bauwerk von oben bis unten abputzen und übertünchen lassen und jede „unnütze“ Ausgabe gescheut!

Erst in allerletzter Zeit ist ja glücklicherweise darin Wandel geschaffen, dank dem verständnißvolleren Wirken der zur Pflege der Baudenkmäler, — wohin auch jeder architektonische Ueberrest aus vergangener Zeit ohne Weiteres gerechnet werden mag — berufenen Kirchengemeinden, wie der pietätvollen Sorge der Aufsichtsorgane, schließlich auch der öffentlichen Meinung! Thatsächlich stand man doch den Sorderungen nach irgend welcher mit Kostenaufwendung verbundenen Schonung eines ehrwürdigen, aber vielleicht unansehnlichen Baurestes bisher fast allgemein verständnißlos gegenüber!

Die Heilige Geistkirche zeichnet sich aber wenigstens im Inneren durch ihre schönen gothischen Gewölbe des Mittelschiffes aus, die erst nach der Zerstörung im dreißigjährigen Kriege, also zu recht später Zeit und darum besonders bemerkenswerth, nach einem edlen Sternmuster an Stelle einer schon früher erwähnten hölzernen Wölbung erneut sind. Daß unter den Gewölberippen-Ansätzen an den Pfeilern, wie schon erwähnt, Cherubimköpfe und seitlich regelrechte Voluten-Console angeordnet sind, — welche erstere übrigens noch bei einigen anderen Kirchen vorkommen — beweist deutlich, daß man es mit Renaissance-Motiven etwa aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu thun hat. Bei der ansehnlichen Spannweite der Mittelschiffgewölbe von quadratischem Grundriß geben die Seitenschiffe von nur halber Breite der ersteren zu einer eigenartigen und recht geschickten Lösung Veranlassung, indem die beiden, einer Jochweite des Mittelschiffes entsprechenden seitlichen Kreuzgewölbe mit elegant aufsteigendem Mittelgurt getheilt sind. So bietet sich das Innere der Heiligen Geistkirche überraschend



weiträumig dar und gewährt eine wohlthuende Abwechslung gegen die sonstige Monotonie der Raumwirkungen von St. Johannis, Ulrich, Katharinen und Jakobi. Bei allen diesen wiederholt sich Grundriß-Anordnung und kahler Aufbau der viereckigen Schäfte, welche ohne irgend welche Profilierung in die Gurtbögen übergehen — abgesehen von dem schwachen Versuch der Belebung durch eine bescheidene Zierform bei St. Johannis, — überall in der gleichen, wenig erquicklichen Weise, fast jeder künstlerischen Eigenart bar.

Die Jakobikirche ist nach dem Flächeninhalt des bedeckten Raumes **Jakobikirche.** wie nach der Spannweite des Mittelschiffes die weitaus bedeutendste Kirchen-



Blick auf die Heilige Geistkirche mit Annenkapelle vom Innenhof aus.

anlage Magdeburgs, sogar noch größer als die Hauptpfarrkirche von St. Johannis. Nach einer Inschrift an einem Strebepfeiler der Südseite ist das Langhaus erst im Jahre 1381 in Bau genommen worden, wahrscheinlich nach Vollendung des zu der Zeit fertigen Chores. Augenscheinlich ist aber die Entstehung der unteren Theile der Thürme weit früher zu datiren. Für den oberen Theil des gegen die Neustadt gelegenen, also nördlichen Thurmes ist nach Loß eine viel spätere Bauzeit, nämlich erst von 1495–97, anzunehmen. Berichtet wird von einem großen Brande anno 1451, der die Kirche mit den Glocken zerstörte (Chronikon von 1672).

Die innere Wirkung des mächtigen Hallenbaues mit feinen schlanken Pfeilern und den klaren Wölbungen, mit dem zierlichen Abschluß der Chorgewölbe, mit der Slut von Licht aus den mit reichem Maßwerk verzierten Fenstern, muß mit der jekigen Trockenheit der architektonischen und dekorativen Ausstattung ausföhnen. Hier wie überall darf man doch immer in



Betracht ziehen, daß das ursprüngliche Bild wesentlich anders gewesen ist und die gegenwärtige nüchterne Erscheinung nur durch die Noth der Verhältnisse dem Gotteshause nachträglich aufgezwungen wurde. Daß man es gerade bei St. Jakobi mit einem reicheren Kirchenbau zu thun hat, geht auch aus den beiden trefflichen Backstein-Vorhallen auf der Nord- und Südseite hervor, die leider den ursprünglichen Zustand nur noch vermuthen lassen\*). Dieselben mögen der von Quast geschilderten, prächtigen kleinen Vorhalle von St. Petri entsprochen haben.

Die Choranlage stammt in ihrer jetzigen Erscheinung verbürgt zwar erst aus dem Jahre 1381, mag aber auf dem Grunde eines viel älteren Baues errichtet sein. Die Strebepfeiler sind hier reicher ausgebildet, als sonst bei den Magdeburger Kirchen üblich; nur noch beim Chor der wohl gleichaltrigen Petrikirche kommen so entwickelte gothische Formen vor. Es sind sogar Baldachine an den Strebepfeilern im Osten vorhanden, die auf den jetzt fehlenden Statuens Schmuck hinweisen; außerdem sind sie oben mit Blumenornament geziert und mit Wasserspeiern in Thiergestalt versehen.

Die Jakobikirche hat von allen Kirchen der Stadt wohl am meisten in den beiden Belagerungen zu leiden gehabt. In der Kriegszeit von 1550 wurde dem Seinde von keinem Punkte der Festung mehr Schaden zugefügt, als vom nördlichen Thurme von St. Jakobi. Vom 16. December 1550 bis zum 9. März 1551 soll der außerordentlich trefflichere Büchsenmeister Krikmann allein 400 Menschen und 70 Pferde von hier aus getödtet haben, bis er selbst von einem herabfallenden Steine erschlagen wurde. Die Wuth der Belagerer richtete sich daher vorzugsweise gegen diesen gefährlichen Punkt und es gelang denn auch bald, die „60 Ellen hohe Spitze“ so zu beschädigen, daß sie in der Nacht zum 20. Februar abgenommen werden mußte. Das Geschütz wurde nichtsdestoweniger nur etwas tiefer aufgestellt ohne Rücksicht auf den Kugelregen, der die tapfere Besatzung des Thurmes nicht zum Weichen bringen konnte. Etwas später wurde beiläufig die oberste Gallerie des südlichen Domthurmes mit einer Kartause besetzt, wie auch Kanonen auf den beiden Sebastiansthürmen aufgestellt waren, die den Belagerern auf der Sudenburger Seite viel Verluste zufügten. Es geschieht dieser Thatfachen nur Erwähnung, weil danach nicht zu verwundern ist, wenn zu dieser Zeit die den Geschossen des Seindes zumeist ausgefekten Kirchthürme, die wohl durchweg als Beobachtungsposten, gleichzeitig auch als Geschützstände dienten, ganz wesentlichen Schädigungen und Veränderungen in ihrem Aeußeren ausgefekt waren. Man vermauerte die Schallöffnungen und ließ nur Stückpforten übrig. An dem Thurmaufbau von St. Johannis setzte man, wie jetzt noch deutlich zu erkennen, das Mauerwerk bündig nach außen hin vor, so daß, wie schon erwähnt, im Mittelbau die romanische Arkaden-Architektur unter der früheren Thürmerwohnung im Inneren noch jetzt fast unbeschädigt erhalten geblieben ist und der Wiederherstellung in den alten Zustand entgegenharrt. Späterhin gab man sich nicht mehr die Mühe, die

\*) Im Jahre 1900 wenigstens in den Rohbauformen wiederhergestellt.



Slickmauerung wieder zu beseitigen. Man gewöhnte sich an den Eindruck und ließ den häßlichen Zustand bestehen, um so williger, als man bei den unruhigen Zeiten vielleicht von der zweckmäßigen Vertheidigungs-Einrichtung nochmals hätte Gebrauch machen können.

Eine ähnliche Rolle wie in der Belagerung unter Moriz von Sachsen wird den Jakobikirchthürmen in den Kämpfen bis zum Sturme des Jahres 1631 zugefallen sein. Die Gewölbe der Kirche haben damals merkwürdigerweise nicht sonderlich gelitten, obwohl auch ihre Erneuerung späterhin nothwendig geworden sein muß. Am Schlußstein des Chor-



Ansicht der Jakobikirche vom Thranenberg.

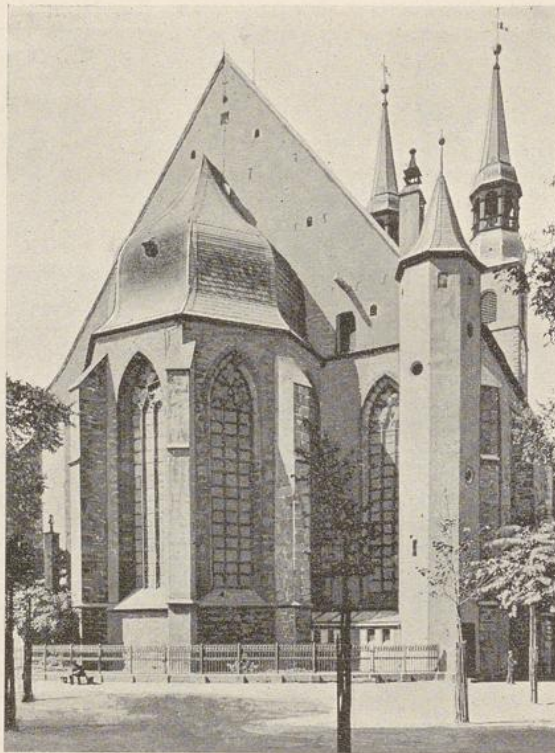
gewölbes wenigstens ist die Jahreszahl 1681 zu lesen, am Chorgiebel außen findet man die Jahreszahl 1692 mit eisernen Ankerstangen markirt. Die Wiederherstellungsarbeiten für diese wie für andere Kirchen haben sich also trotz gegentheiliger Versicherung des Chronisten sehr lange hingezogen, was eben daraus erklärlich ist, daß die Baumittel durch Sammlungen nicht nur in der Stadt, bei den Bürgern und in den Herbergen der fremden Kaufleute, sondern auch in auswärtigen Ländern, in den Hansestädten und in Dänemark, selbst bis nach Preußen, Kurland und Lievland hinein, zusammengebracht werden mußten. Uebrigens fand die Benutzung zum Gottesdienste bereits früher statt, indem man sich an die sicherlich nur sehr nothdürftige Einrichtung nicht weiter kehrte. Am 10. Mai 1659 wurde nach leidlicher Instandsetzung zum ersten Male in der Jakobikirche wieder gepredigt, was mit der anderweitigen Notiz des „Chronikon“ von 1672



übereinstimmt. In ähnlicher Weise wird es bei den übrigen Kirchen früher oder später der Fall gewesen sein.

Ulrichs- und  
Katharinen-  
kirche.

Von der Ulrichs- und Katharinenkirche ist eigentlich nichts Besonderes mehr hinzuzufügen. Die Ähnlichkeit dieser Bauwerke mit St. Johannis ist hinsichtlich des Grundrisses und Aufbaues von Chor und Langschiff im jetzigen Zustande unverkennbar. Das geht soweit, daß genau an denselben Stellen, nämlich an der Nordostecke des Langhauses, ein Treppenturm in runder oder polygonaler Gestalt angefügt wurde, der vielleicht

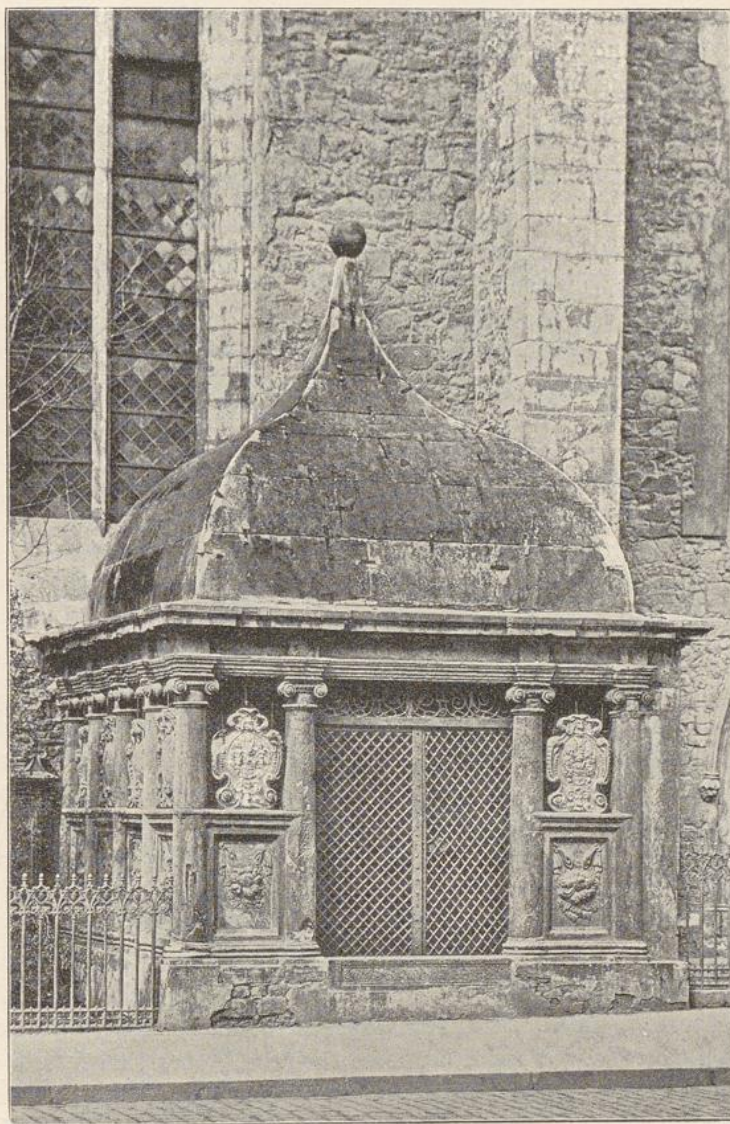


Ansicht der Chorseite der Katharinenkirche.

nachträglich aus denselben praktischen Rücksichten, um für Dachreparaturen leichter hinaufsteigen zu können, ausgeführt ist. Bei St. Katharinen zeigt der den Thürsturz bildende Werkstein übrigens die Jahreszahl 1613, während der Siegelthurm von St. Ulrich schon 1452 begonnen wurde. Beide Kirchen sind mit gewaltigen Emporen-Einbauten ausgestattet worden, die bei St. Katharinen erst gelegentlich des 1878 erfolgten Wiederherstellungsbaues ganz herausgerissen sind, zwar ohne Schaden für die Erscheinung dieses Gotteshauses im Inneren, das immerhin trotz der etwas hausbackenen Tischlerarchitektur früher mit den zum Theil verglasten zimmerartigen Kirchensitzen vor der Orgel einen ganz originellen Eindruck gewährte.



Sür die Emporen von St. Ulrich darf wegen ihrer reich geschnitzten Brüstungen in Spät-Renaissance-Formen ein wesentlich höherer Kunstwerth in Anspruch genommen werden. Sie sind auf Anordnung des Konservators der Kunstdenkmäler bei der im Jahre 1898 und 99 erfolgten gründlichen



Ansicht des Grabmals der Familie Wrede, auf der Südseite der Ulrichskirche.

Instandsetzung der Kirche bei behalten. Gleichzeitig ist durch eine anderweitige Anordnung des Grundrisses dieser Holzeinbauten eine erhebliche Besserung der ganzen Raumwirkung erzielt worden. Die Reinigungsgeleüste, welche erfahrungsgemäß fast überall nur dazu geführt haben, das Aussehen



unserer ehrwürdigen Gotteshäuser nüchterner und reizloser zu gestalten, sind glücklicherweise hier verständig und rechtzeitig unterdrückt worden, wie man nach der im März 1899 erfolgten Wiedereröffnung des Gotteshauses gern wird anerkennen wollen!\*) Bei St. Katharinen, deren freundliche Innenerrscheinung nach der geschickt durchgeführten Restaurierung, mit ansprechender farbiger Behandlung der Gewölbeflächen, mit modern gothischen Kirchenstühlen, Orgel und Windfangabschlüssen gegen den früheren verwahrlosten Zustand angenehm auffällt, wird man sich des ehrwürdigen Alters dieses Bauwerks, das die Stürme von fünf Jahrhunderten überstanden hat, doch kaum mehr bewußt! Nur die schöne Renaissance-Kanzel mit dem mächtigen Schalldeckel, einige zopfige Wand-Tabernakel und der barocke Altar-Aufbau in noch maßvoller Formenbehandlung, weisen als die einzigen Ueberbleibsel hier noch auf die Vergangenheit mit ihrer ereignißvollen Geschichte voll Sturm und Drang hin. In der Ulrichskirche ist der gewaltige Altar-Aufbau im Chor erst vor wenigen Jahren beseitigt worden, der zwar als ein architektonisches Meisterwerk nicht gerade zu erachten gewesen sein mag. Nichtsdestoweniger würde er mit den jetzt auf höhere Anordnung doch verbleibenden, für ihre Entstehungszeit auch durchaus charakteristischen Emporenbrüstungen mitsammt dem Orgel-Prospekt zweifellos besser zusammen gestimmt haben, als man das von der gegenwärtigen Chorausbildung mit dem modernen Altartisch vor den dem Blicke jetzt frei gewordenen Chorfenstern wird sagen dürfen.

Die Ulrichskirche wurde als eine der schönsten Magdeburger Pfarrkirchen angesehen, wie sie auch in der reichsten Parochie lag, — sagte man doch sprüchwörtlich, daß „zu St. Ulrich die Reichen wohnten“! Davon zeugen noch die Grabsteine vornehmer Magdeburger Familien an der Außenseite der Kirche, namentlich das auf der Südseite angebaute kunstreiche und baugeschichtlich werthvolle Grabdenkmal der Familie Wrede aus dem Jahre 1673, also 4 Jahrzehnte nach der Zerstörung, sicher ein Zeichen noch verhältnißmäßig rasch wieder erlangten Wohlstandes.

Es mag noch erwähnt werden, daß die Ulrichskirche ihr gegenwärtiges Aeußere einer totalen Wiederherstellung unter Aufführung massiver Thurmpyramiden nach der Seuersbrunst vom 9. Juni 1861 zufolge zündenden Blitzschlages verdankt. Mancher ältere Magdeburger wird sich noch des zierlichen Dachreiters mit seiner lebendigen Silhouette, zumal der prachtvoll grünen Patina seiner Kupfereindeckung erinnern, wie dem Verfasser noch das grause Bild der brennenden Thürme aus seiner Knabenzeit her lebhaft vor Augen steht. Die Kirche blieb im Inneren zwar vom Brandschaden bewahrt, bis auf einen Theil des den Thürmen anliegenden Gewölbes, sodaß schon am 14. Juli desselben Jahres der erste Gottesdienst wieder abgehalten werden konnte. Die Wiederherstellung des Daches und des beschädigten Aeußeren,

\*) Namentlich ist das Innere der Ulrichskirche durch Meisterhand einer stilvollen farbigen Behandlung unterzogen worden, wobei zu der stimmungsvollen Erscheinung wesentlich die Behandlung der Emporenbrüstungen und des Orgelgehäuses beiträgt; übrigens wurde die bisherige grelle Beleuchtung durch künstlerische Glasgemälde für sämtliche Fenster wohlthuend gedämpft.

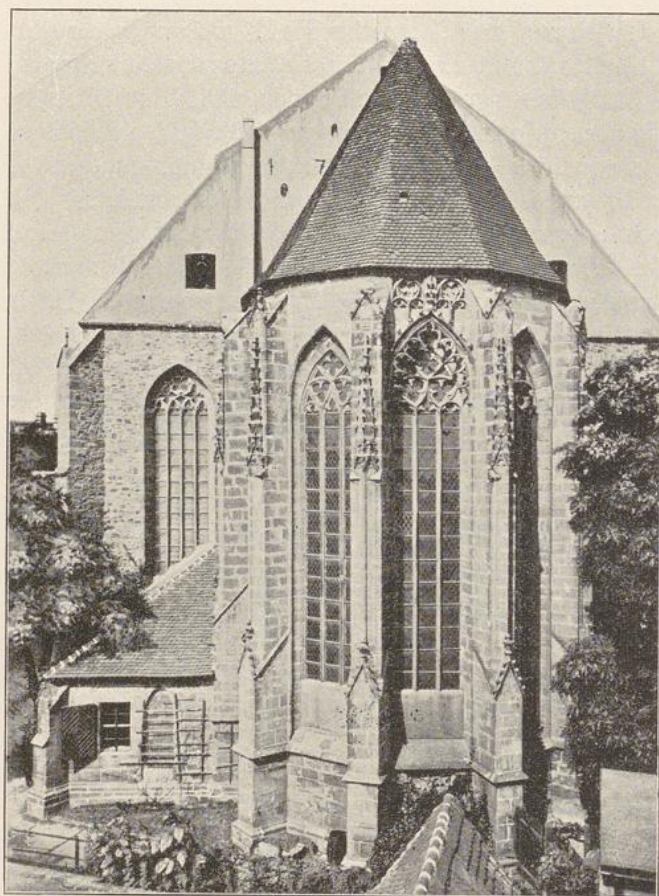


namentlich die Vollendung der beiden Thürme, die mit schlank aufstrebenden Sandsteinhelmen über zwei oberen Geschossen von achteckiger Grundform ausgestattet wurden, zog sich bis in das Jahr 1866 hin. Mit dieser Thurman sicht und dem massiven Giebelabschluß oberhalb der Chorapsis war das altgewohnte Bild von St. Ulrich, das so ganz dem der übrigen Pfarrkirchen Magdeburgs entsprochen hatte, — zwar nicht eigentlich zum Schaden der Gesamt-Silhouette der alten Stadt — umgebildet, wenn schon damit die malerische Erscheinung des Bauwerks selbst, zu Gunsten der Herstellung in moderner Technik, ziemlich eingebüßt hat. Aus alten Abbildungen geht übrigens hervor, daß bis zur Zerstörung vom 10. Mai 1631 die Ulrichskirche zwei verschieden geformte Thurmspitzen gehabt hat, eine südliche haubenartige, oben als zierliches Kuppelthürmchen endigend, dagegen die nördliche als schlanke Pyramide, augenscheinlich in Holzkonstruktion den Nachbar weit überragend; dazwischen ein spitzer Dachreiter auf dem Giebel des Mittelbaues. Aus der Chronik (Hoffmann, Geschichte der Stadt Magdeburg, S. 195) erfahren wir, daß der südliche Kirchturm im Jahre 1552 bei einem starken Sturme herabgestürzt worden sei. Man geht deshalb wohl nicht fehl, daß der niedrigere, anders gestaltete Turm eben seit jener Zeit entstanden ist, während sogar auf einer Stadtansicht aus der Belagerung von 1551 der südliche Turm noch eine steilere Pyramide zeigt, als der nördliche. Daß die Form der Thurmspitzen mit der Bauweise der verschiedenen Jahrhunderte stets wechselte und ursprünglich ganz anders zum Unterbau derselben aus gothischer Periode gestimmt haben mag, versteht sich von selbst! Auf einer alten Darstellung aus der Zeit vor 1631 zeigt beiläufig auch die Kirche St. Jakobi zwei ungleichmäßige Turmhelme, von denen ebenfalls der nördliche, nach der Neustadt zu, viel höher geführt, außerdem an seinem Fuße mit 4 Eckthürmchen zum Auslugen versehen ist. Von der früher viel reicheren Ausbildung der Seitenfronten ist schon früher die Rede gewesen.

Die Petrikirche stammt mit ihrem Langschiff ungefähr aus derselben **Petrikirche.** Zeit wie die Jakobikirche, also etwa 1380. Darauf weisen auch die Strebpfeiler des Chors hin, die, wie schon angeführt, ebenso wie bei St. Jakobi, reicher als bei allen übrigen Beispielen, über wimpergartig abschließenden Untertheilen oben mit höchst elegant gezeichneten, fialenartigen Endigungen ausgeschmückt sind. Ein einziges Fenster, das mittlere des Chores ebenfalls ist besonders prächtig ausgebildet mit einem frei vorgelegten Zierbogen von ausgezeichnete Formenfeinheit der nach unten hängenden Spitzbogenfransen. Der Turmbau ist aber wesentlich älter als das Hauptschiff, nach Loß etwa um 1150 zu datiren. Ganz abweichend von allen übrigen Kirchen Magdeburgs zeigt er gedrungene früh-romanische Formen. Es ist vor Allem ein einziger Nordwestthurm, der von dem Kirchendach im Aeußeren jetzt fast erdrückt wird. Der Bau ist streng alterthümlicher Art in den beiden oberen Geschossen mit Ecklisenen, Rundbogenfriesen und gekuppelten Fenstern mit Theilungssäulchen und Kragsteinen darüber geziert, das Ganze mit einfachem abgewalmtem Satteldach in Ziegeln eingedeckt. Letzteres hat



beim Thurme anscheinend zu allen Seiten dieselbe Gestalt gezeigt, wie wenigstens aus alten Abbildungen übereinstimmend hervorgeht; natürlich kann das jetzige plumpe Mansardendach über dem Langhause der Kirche schon nach seiner ganzen Anordnung nur aus neuerer Bauzeit stammen. Unten ist der mit der Breitseite dem Kirchengiebel vorgelagerte, merkwürdigerweise aus der Hauptachse in die Nordwestecke verschobene Thurm ganz kahl in seinem



Ostfront der Petrikirche.

rohen Bruchstein-  
gemäuer belassen,  
das bis zu der vor  
einigen Jahren er-  
folgten Wieder-  
herstellung überaus  
malerisch bis oben  
zur Dachtraufe von  
dichtem Epheuge-  
rank übersponnen  
war. Um so  
lebendiger treten

gegen diesen  
massigen Unterbau

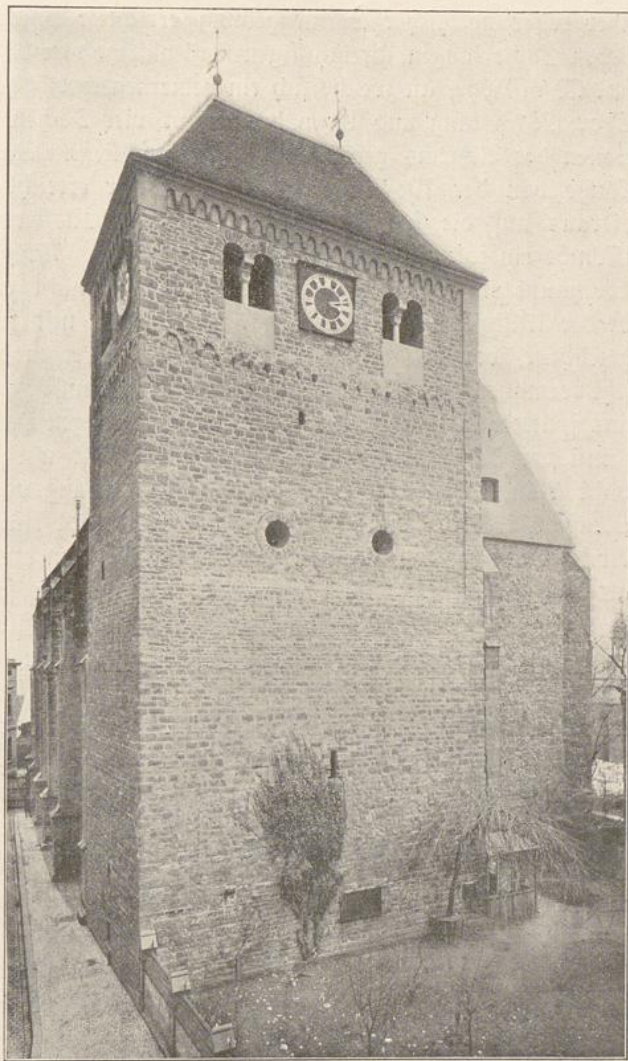
die zierlichen  
Gliederungen und  
Senstergruppen des  
obersten Thurm-  
geschosses in die  
Erscheinung, —  
ein Stück unver-  
fehrt erhaltenen  
Mittelalters aus  
dem 12. Jahr-  
hundert, als sich  
noch in dieser  
Stadtgegend die  
alte Burg, sowie  
die älteste, dem  
heiligen Stephan

gewidmete Kapelle, — daher noch die alte Bezeichnung der benachbarten „Stephansbrücke“ — befunden haben soll.

Der köstlichen, jetzt leider arg mitgenommenen Backstein-Vorhalle auf der Südseite der Petrikirche ist bereits Erwähnung geschehen. Das Innere macht einen weiträumigen Eindruck, der durch die letzte Auffrischung in zwar einfachster, aber freundlicher Farbengebung wesentlich gewonnen hat. Es ist ein dreischiffiger Hallenbau von nur fünf Achsen, ohne Querschiff, mit weit gespannten Mittelschiffgewölben und sonst ganz schmuckloser Anordnung der Pfeiler und Gurtbögen. Die Chornische



schließt sich unmittelbar an das Langhaus an und weist einen auffallend reichen Gewölbeabschluß auf, entsprechend der Grundrißausbildung nach sieben Seiten eines Zwölfecks. Der Chor von St. Petri gehört mit zu den zierlichsten Bauanlagen, welche uns aus der gothischen Periode erhalten geblieben sind, sowohl nach seinem Inneren wie Aeußeren, dessen formvollendete Architektur das Verständnis eines hervorragenden gothischen Baukünstlers aus jeder Einzelheit erkennen läßt. Es ist ein stiller Winkel hinter dem Chor von St. Petri mit seinen hoch über dem angrenzenden Petersberg liegenden Grasplätze. Am Rande des abschüssigen Geländes sind hier noch Theile der uralten Stadtmauer wahrzunehmen, über welche hinweg man den Einblick in die malerische Umgebung von Hinterhäusern und Dächern dieses ältesten Stadttheils von Alt-Magdeburg genießt. Man sage nicht mehr, daß es uns an stimmungsvollen Bildern in unserer Stadt fehle!



Westfront der Petrikirche von der Neustädterstraße aus.

Nur wenige Minuten von der Petrikirche entfernt liegt in derselben Straße das mächtig aus der engen Umgebung sich heraushebende Bauwerk der Augustinerkirche, welche nach manchen Wandlungen der wallonisch-reformirten Gemeinde zum Gottesdienst überwiesen ist. Die Gründung eines Klosters des Augustinerordens, zu welchem die Kirche gehörte, fand bereits im Jahre 1285 unter Erzbischof Erich statt; um 1300 soll bereits der hohe

Augustiner-  
kirche



Chor vollendet gewesen sein. Die Weihe des fertigen Baues erfolgte 1366 unter Erzbischof Dietrich. Späterhin mögen noch manche bauliche Ergänzungen zu verzeichnen sein, so gegen 1400 die Krönung durch das zierliche Thürmchen, welches im Stadtbilde von Magdeburg von der Elbseite her besonders anziehend zur Wirkung gelangt. Das in edlen Verhältnissen in zwar einfacher, aber reifer gothischer Formengebung errichtete Bauwerk besteht aus einer sieben Joche langen, dreischiffigen Hallenkirche von 65 m Länge, 21 m Breite und 20 m Höhe, an welche sich ein bemerkenswerth geräumiger, einschiffiger Chor, 28 m lang und 10 m breit, von vier Jochen außer einer aus fünf Seiten des Achtecks gebildeten Apsis anschließt. Damit ist eine gewaltige Länge von der Westfront bis zum Ostchor erreicht und man darf schon hieraus auf die frühere Bedeutung dieses Klosters schließen, für dessen Mönche ein solcher Raum erforderlich erschien. Nach der Ordensregel durfte überhaupt ein Thurmbau an der Westfront nicht errichtet werden, dafür ist der Westgiebel durch drei mächtige Fenster mit schönem Maßwerk ausgezeichnet, von denen das mittelfte oberhalb der modernisirten Westvorhalle jetzt vermauert ist. Bei aller Schmucklosigkeit der Westfront mit dem niedrigen aus späterer Zeit entstammenden mansardeartigen Dache imponiren die sehr stattlichen Abmessungen, und ihr Eindruck ist um so malerischer, als ein dicht belaubter, lauschiger Gartenplatz den Eingang von der engen Neustädter Straße abtrennt. Auch hier bietet die Altstadt Magdeburg ein köstliches Architekturbild, das inmitten seiner sonst nüchtern aussehenden Nachbarschaft als ein freundliches Idyll anmuthet, wie es von solchem poetischen Reize in unseren volkreichen Städten nur noch selten gefunden wird! Mit dem Vorhofe der alten Basilika vergleicht Quast mit Recht diesen Blumengarten, der zum Gotteshause hinüberleitet und mit seinem herrlichen Grün das ehrwürdige graue Gemäuer einrahmt und zur schönsten Wirkung heraushebt.

Aber auch von Norden und Osten her darf der Blick auf die Kirche mit ihrem hochragenden Chorbau als besonders beachtenswerth hervorgehoben werden. Wie die Petrikirche am Rande des Abhanges zum Ufergelände gelegen, baut sich das Gotteshaus über mächtigen Suttermauern auf, — im Jahre 1900 ist durch die Errichtung des Obdachlosen-Apells eine bessere Zusammenstimmung in dem prächtigen Architekturbilde erzielt worden, als bisher die gewöhnlichen Bedürfnisbauten der städtischen Armen- und Arbeitsanstalt zu leisten vermochten. An der Südostecke, da, wo das Langhaus gegen den Chor absetzt, fügt sich diesem Bilde des Kirchenbaues der bereits erwähnte zierliche Treppenthurm aus Bruch- und Sandsteinen mit seinem interessanten Aufbau und Abschluß des durchbrochenen Obergeschosses ein. Ueber einem achteckigen Untertheil erhebt sich der schlanke Bau in mehreren Absätzen, die immer etwas gegeneinander nach außen überkragen, eine Anordnung, die gerade besonders zu der reizvollen Gesamterscheinung beiträgt. Die Ecken sind durch Eisenen verstärkt und unterhalb der Fensteröffnungen durch einen reichen Spitzbogenfries verbunden. Am anmuthigsten erscheint die obere Endigung, welche dem Thürmchen erst seine originelle Wirkung verleiht. Eine die Decke bildende Plattform ist mit einer Sand-

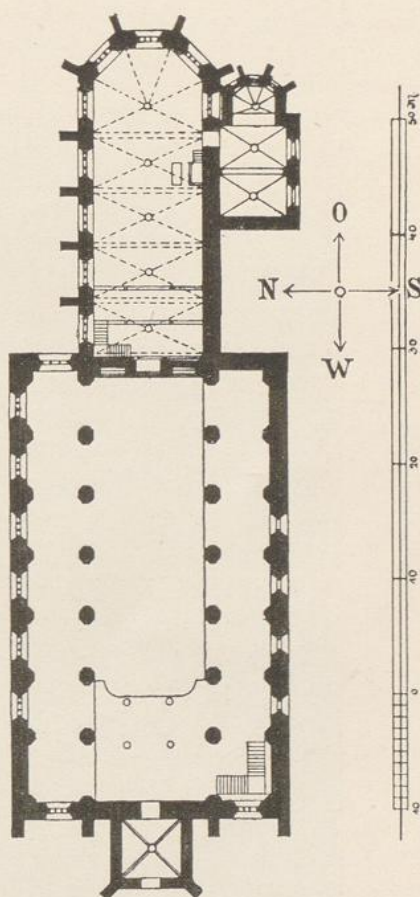


stein-Balustrade versehen, die zwischen den auf den Ecken sitzenden schlanken Sialen mit durchbrochenen Süllungen geschmückt ist. Jedes Seld ist mit einer anderen Musterung des Kreises versehen, in welchem Vierpässe mit Sischblasenornamenten abwechseln. Auf vier Seiten treten Wasserspeier nach außen vor, um das Wasser von der obersten Plattform wegzuleiten. Die ganze Durchbildung im Einzelnen ist überaus geschickt und läßt eine höchst gediegene Steinmetztechnik erkennen. Uebrigens ist uns dies wunderhübsche Werkchen der Gothik so gut wie unversehrt erhalten geblieben, abgesehen von einigen erst kürzlich ergänzten Theilen der Brüstung. Die acht Sialen, welche bei dieser Wiederherstellung durch neue ersetzt werden mußten, waren jede früher mit zierlichen schmiedeeisernen Wetterfahnen gekrönt, womit eine außerordentlich lebendige Umrisslinie geschaffen wurde. Bedauerlicherweise hat man es bei der letzten Instandsetzung aus zu praktischem Grunde nicht für nothwendig erachtet, den bisherigen Zustand wieder herzustellen, so daß man sich jetzt mit den Endigungen der Sandsteinsialen allein begnügen muß.

Das Innere der Kirche macht mit seinen nüchternen Emporen leider einen recht kahlen und dürftigen Eindruck, der in letzter Zeit durch den Einbau eines das Langschiff vom Chorbau sondernden lettnerartigen Abschlusses zwar etwas gewonnen hat. Da sich der Kirchen-

raum für die Verhältnisse der kleinen wallonisch-reformirten Gemeinde nämlich als viel zu groß erwies, hat man diese Abtrennung des westlichen vom östlichen Theil durch eine stilvolle Holzwand und durch einen Vorhang in ganzer Höhe und Ausdehnung des Schiffes vornehmen müssen, was natürlich dem ursprünglich einheitlichen Charakter des Inneren nicht mehr entspricht, ohne aber doch die großartige Gesamtwirkung des mächtigen Raumes wesentlich beeinträchtigen zu können.

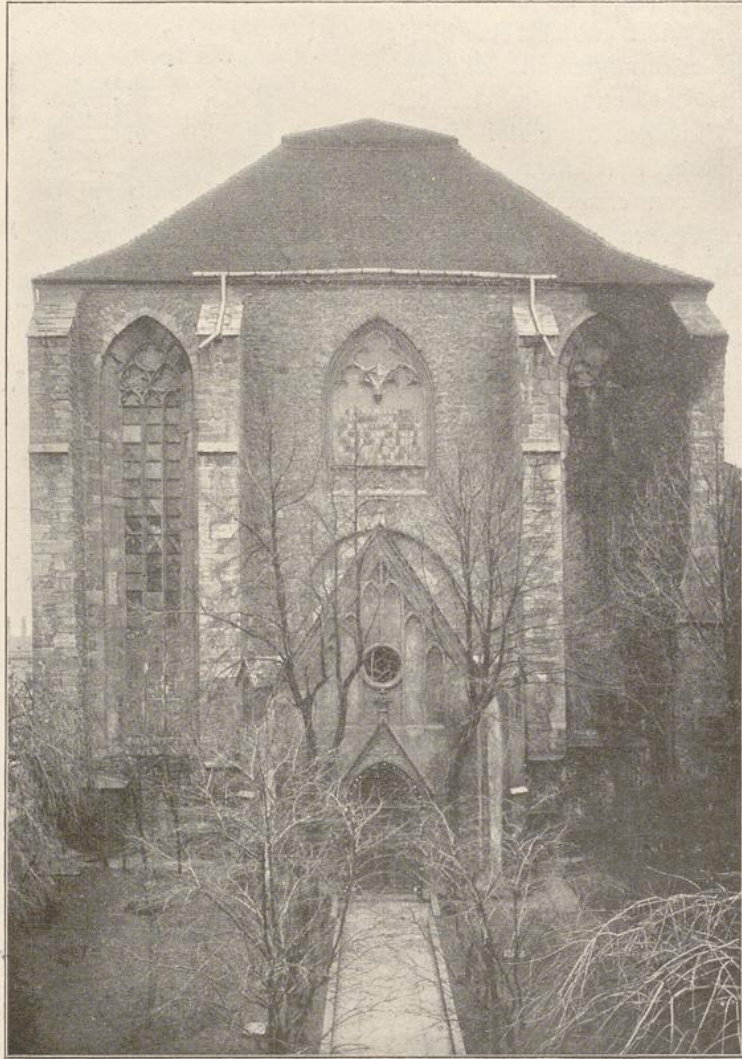
Daß an Stelle der jetzigen nüchternen Holzdecke über Mittel- und Seitenschiffen ohne jeden Versuch künstlerischer Ausbildung der glatt verschalteten und mit gelber Oelfarbe gestrichenen Brettsflächen, auch im Chor,



Grundriß der Augustinerkirche.



ursprünglich eine dem übrigen monumentalen Bauwerk entsprechende Wölbung durchweg vorhanden gewesen ist, unterliegt keinem Zweifel! Hierauf lassen schon die Dienste und konsolartigen Kragsteine im Chor schließen. Die dem letzteren südlich angebaute Sakristei zeigt sogar eine sehr edle gothische Wölb-

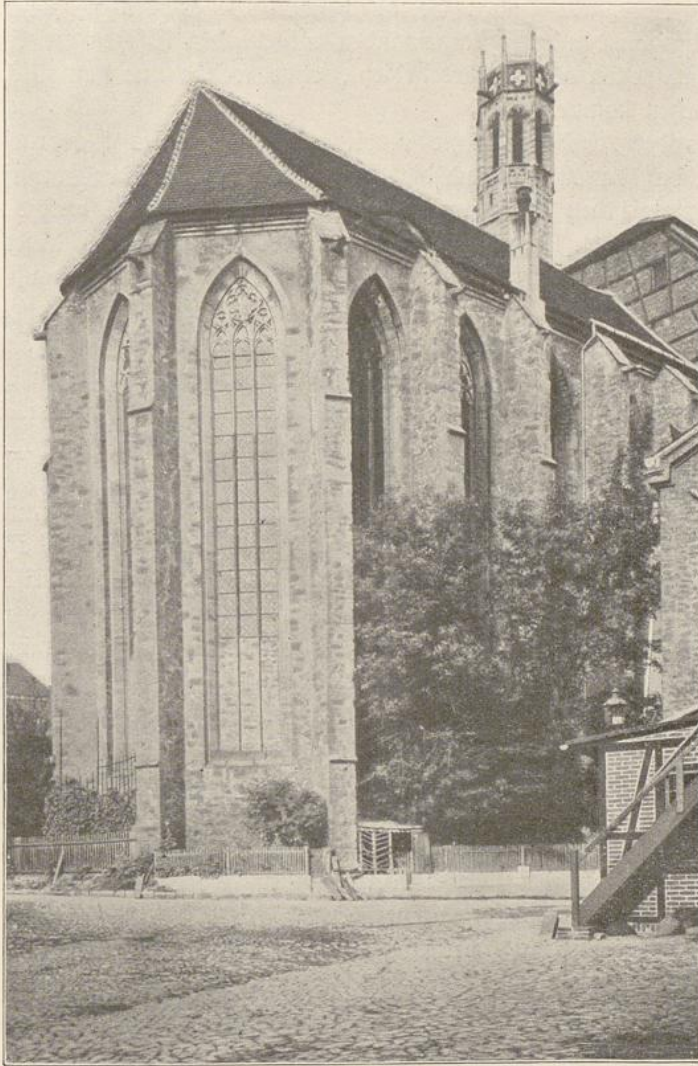


Blick auf die Augustinerkirche von der Neustädterstraße.

Architektur; ebenso ist die der Westseite vorgelegte Eingangshalle gewölbt. Um so kühner erscheint die Ausbildung der sehr hohen Langschiffwände, die ohne jede Verstärkung der äußeren Fronten durch äußere Strebepfeiler, wie sie für die Auführung der Langhauswände bei allen unseren sonstigen Pfarrkirchen angewandt sind, frei dastehen. Es verräth das



schon eine auffallend bewußte und sichere Technik des mittelalterlichen Bau-  
meisters, welcher vielleicht durch das Vorbild der etwa gleichzeitig zu datirenden  
Domchoreinwölbung zu gleichem Verzicht auf die Frontmauerverstärkung, die  
bisher behufs Aufhebung des Gewölbeschubes unentbehrlich erschien, veranlaßt



Blick auf den Chor der Augustinerkirche vom Alten Söcherufer.

wurde. Auch die kühne Auskrugung des oben erwähnten Treppenhauses  
weist auf bemerkenswerthe Leistungsfähigkeit in konstruktiver Beziehung hin.  
Eine Zwickelbildung im Inneren deutet die Stelle an, von wo aus das  
Thurmmauerwerk thatsächlich fast freischwebend aufgebaut ist. Merkwürdiger-  
weise sind aber an dem Chorbau Strebepfeiler wieder zur Ausführung



gebracht, die beiläufig oben mit geschwungenen Wasserspeiern ausgestattet sind, aus welchen das Wasser nur im Bogen nach der Seite herausfließen kann. Bei näherer Prüfung findet man auch, daß die Längsfronten der Hallenkirche an Stelle der Strebepfeiler innere Wandvorlagen zeigen, welche als Mauerverstärkungen doch wohl nicht ganz entbehrt werden mochten. Jedenfalls haben die durch Hereinziehen der Strebepfeiler des Hauptschiffs an den Umfassungswänden entstehenden Nischen zur Einrichtung der Nebenkappen oder Altäre gedient, ohne welche eine katholische Kirche nicht bestehen konnte.

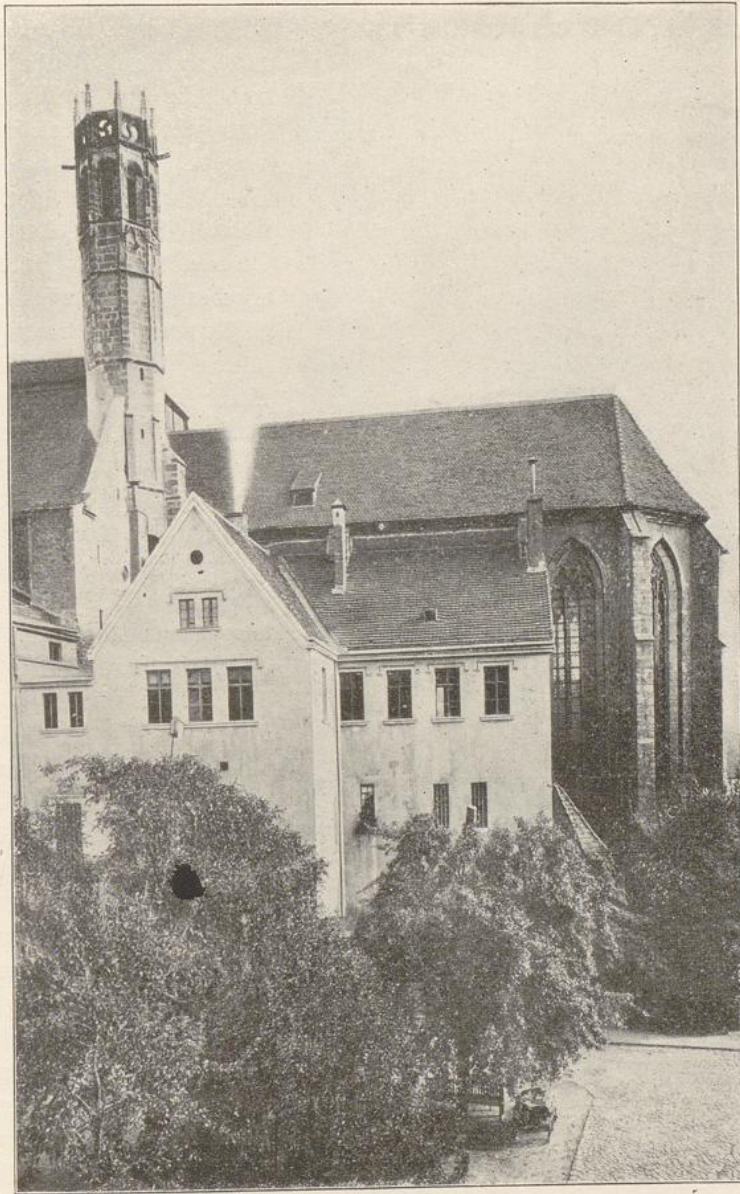
Aus der Kirchengeschichte verdient noch besonders hervorgehoben zu werden\*), daß das Kloster und die Kirche der Augustiner den Hauptschauplatz der reformatorischen Bestrebungen in Magdeburg bildeten, welche zur Einführung der neuen Lehre 1524 zielten. Am Johannistage dieses Jahres traf Dr. Martin Luther ein und nahm im Kloster der Augustiner seine Wohnung, wo bis in unsere Tage einige der von ihm benutzten, jetzt leider nicht mehr nachzuweisenden Gegenstände gezeigt wurden. Der große Reformator predigte wiederholt in der Augustinerkirche, deren mächtige Hallen die Menge der Andächtigen nicht zu fassen vermochten, bekanntlich außerdem einmal in der St. Johanniskirche, vor welcher sein ehernes Standbild sich gerade vor dem Hauptportal erhebt.

Die Klösterräume wurden schon damals zu einem Armen-Hospital umgewandelt und gingen in städtischen Besitz seit 1525 über, so daß also die Bestimmung zu demselben Zwecke, dem sie noch gegenwärtig im Wesentlichen dienen, seit 376 Jahren besteht.

Die Augustinerkirche war bei der Zerstörung Magdeburgs im Sturme des 10. Mai 1631 verhältnismäßig am wenigsten beschädigt worden. Als die unglücklichen Einwohner sich wieder zusammensanden und in ihrem Verlangen nach Abhaltung des Gottesdienstes eine der städtischen Pfarrkirchen dafür aussuchten, die ja sämtlich mehr oder weniger große Trümmerhaufen bildeten, fiel die Wahl auf die Kirche St. Augustini, weil sie durch Beschießung und Brand nur das Dach verloren hatte und noch ein Gewölbe besaß, zu dessen nothdürftiger Wiederherstellung die Bauverständigen die Aufwendung von 200 bis 250 Thalern veranschlagt hatten. Zum ersten Male versammelte sich hier die Bürgerschaft am ersten Adventsonntage 1632 zur Anhörung der Predigt und hier wurde auch bis zum Jahre 1639 anscheinend der einzige Gottesdienst in den Pfarrkirchen abgehalten. In Folge Vernachlässigung des baulichen Zustandes der Kirche, wahrscheinlich in Ermangelung der bescheidensten dazu erforderlichen Mittel, wurde die Benützung des Inneren schließlich so lebensgefährlich, daß man sich nach einem anderen Gotteshause umsehen mußte. Schon 1637 hatten sich die Altmeister des Maurergewerks über die Beschaffenheit des Gewölbes der Augustinerkirche dahin ausgesprochen, daß es nichts mehr taue und sich sehr gesenkt habe.

\*) Nach Mittheilungen des Predigers E. Thiele gelegentlich der Feier des zweihundertjährigen Jubiläums der wallonisch-reformirten Gemeinde, 2. Dec. 1894.





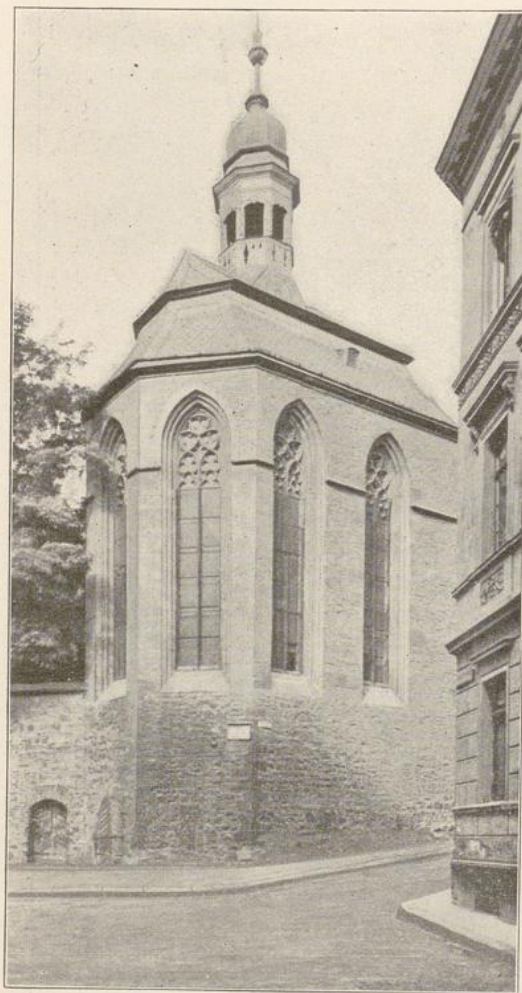
Blick auf das Thürmchen der Augustinerkirche vom Hofe der Armen- und Arbeitsanstalt.



Am heiligen Dreikönigstage, 6. Januar 1639, fielen während des sonntäglichen Gottesdienstes von dem bislang ohne Bedachung gebliebenen Gewölbe Kalk und Steine herab, so daß die Andächtigen in Gefahr geriethen erschlagen zu werden, und in der darauf folgenden Nacht stürzte denn auch ein Theil des Gewölbes vollends ein. Aus diesen in der Chronik

mitgetheilten Thatsachen an und für sich nebensächlicher Art geht unwiderleglich hervor, daß Wölbungen vorhanden gewesen sind, worüber selbst von Quast noch Zweifel hegt. Außerdem aber ergeben sich interessante Streiflichter auf die traurigen Zustände in der unglücklichen Stadt in dem ersten Jahrzehnt nach der Zerstörung überhaupt.

Aus dem weiteren Verlaufe der Schicksale der Augustinerkirche möge hier noch angeführt werden, daß dieselbe bis zum Jahre 1690 in Trümmern lag, dann aber auf Befehl Kurfürst Friedrichs III. an die Mannheimer Wallonen abgetreten wurde. Nach vierjährigem Wiederherstellungsbau, während welcher Zeit die wallonische und die deutsche Pfälzergemeinde abwechselnd ihren Gottesdienst in der Liebfrauenkirche abhalten mußten, konnte die feierliche Einweihung und die Benützung vom 10. November 1694 ab durch die Vertriebenen der wallonischen Gemeinde aus Mannheim stattfinden.



Kapelle am Magdalenenkloster, vom Petriförder gesehen.

Kapelle am  
Magdalenen-  
kloster.

In nächster Nähe der Augustinerkirche fesselt die Kapelle des Magdalenenklosters, auch sogenannte Srohnleichnamskapelle\*)

\*) Ob die von v. Quast und Loß als Kapelle der heiligen Gertrud bezeichnete Kapelle damit identisch ist, hat Verfasser nicht ermitteln können, jedenfalls treffen dafür die bei beiden Autoren enthaltenen Mittheilungen vollkommen für die Kapelle am Magdalenenkloster zu.



den Blick, — ein überaus zierliches Bauwerk an der Ecke des Petersberges, mit hohem Unterbau wegen des abschüssigen Geländes, von nur bescheidener Raumbemessung, aber höchst eleganter Formengebung und musterhafter gothischer Stilausbildung aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, — nach Lok 1315, vielleicht aber etwas jünger anzunehmen. Die schlanken Fenster sind mit reichem Maaßwerk gediegenster Zeichnung geschmückt, Strebepfeiler fehlen. Das später aufgesetzte Mansarde-Dach wird in der Mitte der Sirk durch einen Dachreiter in Holzkonstruktion von ansehnlichen Abmessungen und hübschen Verhältnissen in Spätrenaissance-Ausbildung gekrönt, welcher dem fast kokett wirkenden Bauwerk eine höchst malerische Umrißlinie verleiht. Dem polygonalen Chorschluß im Osten nach fünf Seiten des Achtecks entspricht im Inneren nur ein einziges Joch, das mit einem quadratischen Kreuzgewölbe überspannt ist. Quast erwähnt in seinem „Archäologischen Reisebericht“ über Magdeburg, daß das Gewölbe des Innenraumes fehle; er muß also die Kapelle vor 1846 besichtigt haben, deren Wiederherstellung in der Zeit von 1846—1848 erfolgte. Bei dieser Gelegenheit wurde die Wölbung wieder eingefügt, die sicher früher vorhanden gewesen und wahrscheinlich 1631 zerstört ist. Uebrigens muß die liebevolle Sorgfalt anerkannt werden, welche dem kleinen Bauwerk bei seiner damaligen Instandsetzung unter Mitwirkung der „Königlichen Ober-Bau-deputation“ zu Theil wurde. Mit besonderem Geschick wurde eine massive Orgel-empore über einer freien Bogenstellung mit Mittelsäule dem Westgiebel vorgebaut zur Unterstützung der von Konsolen getragenen Plattform, — eine in gediegener Behandlung des gothischen Details durchgeführte Leistung, vortrefflich zum Innenraume passend und auch in technischer Beziehung musterhaft, was für jene der reinen gothischen Bauweise bekanntlich voll-



Kapelle am Magdalenenkloster  
vom Petrikirchhof aus gesehen.



ständig entfremdete Zeit unseres Jahrhunderts hervorgehoben zu werden verdient.\*)

Ein runder, oben nur mit niedrigem Zeltdach abgeschlossener Treppenthurm ist auf der nordwestlichen Ecke der Kapelle vorgebaut, der zwar wegen des sich unmittelbar anlehnenden Nachbarhauses in der äußeren Erscheinung weniger zur Geltung gelangt, wie man bei einer freieren Lage zur besseren Gesamtwirkung der malerischen Baugruppe wünschen möchte. Der Aufstieg zur Orgelempore, wie weiter zum Dachboden über dem Gewölbe wird durch eine in dem Rundthurm liegende Wendeltreppe vermittelt, die wohl früher von dem Klostergarten aus direkt in das Innere der Kapelle hinabführte. Erst durch den Restaurationsbau von 1846 wurde der Zugang mittelst einer Art von Kellerhals auf die Südseite verlegt, eine etwas zweifelhafte Verbesserung des ursprünglichen Planes, zu welcher man aber wohl in Berücksichtigung der modernen Situation gezwungen war. Alles in Allem ist die kleine Srohnleichnamskapelle ein bemerkenswerth hübsches Bauwerk aus der besten gothischen Zeit in Magdeburg, das wohl eine größere Beachtung in seinem abgelegenen Winkel verdiente als ihm — nach dem jetzt ziemlich verwahrlosten Zustande des Inneren zu urtheilen — leider zu Theil zu werden scheint! Eine stilgemäße farbige Aus schmückung der Kapelle im Inneren würde dieselbe zu einem Schmuckstücke nicht gewöhnlichen Ranges stempeln.

Als interessant mag noch erwähnt werden, daß man an der Suttermauer südlich neben der Srohnleichnamskapelle die Auskragung des Mauerwerks für den Kämpfer des Schwippbogens erblickt, der in früheren Jahrhunderten das Knochenhauerufer überspannte, genau an der Stelle, welche im Plane Otto von Guericke's als diejenige gekennzeichnet ist, „worüber die Nonnen aus Maria-Magdalenen-Kloster auf die Stadtmauer spazieren kommen.“

Annen-  
kapelle.

Von sonstigen Kapellen sei ferner die Annenkapelle genannt, welche unmittelbar neben dem Chor der Heiligen Geistkirche liegt und mit demselben ein recht hübsches Architekturbild\*\*) vom St. Annen-Durchgang aus liefert (vergl. auch die Abbildung auf Seite 89). Die ehemals stattliche Kapelle sieht jetzt dürftig genug aus! Im Aeußeren ist sie durch Putz und Tünche entstellt, und kaum noch zu erkennen sind die Maaßwerke nach ihrer ursprünglichen Zeichnung mit übereck gestellten Vierpässen, wie sie Quast, der die „zierliche“ Architektur besonders hervorhebt, noch gesehen hat. In der Mitte der Chorfenster ist in vollkommenem Unverstand je ein durchgehender vertikaler Pfosten, sogar von Holz, zur Theilung eingefügt, der das alte Maaßwerkmuster roh durchschneidet und damit gründlich verdirbt. Im Inneren ist die ehemals sicher vorhanden gewesene Wölbung durch eine Holzschalung in

\*) Es sollen daher auch die Namen der mit dieser Wiederherstellung verknüpften Architekten nicht verschwiegen werden, nämlich Vincent, unter Oberleitung des nach seinen gothisirenden Bauwerken, z. B. dem Rathhause in der Neustadt, nicht gerade als gothischer Baukünstler ersten Ranges zu schätzenden Rosenthal.

\*\*) Das alte Gebäude des Annenstifts, das auf der Abbildung Seite 89 sich links an die Annenkapelle anschließt, ist inzwischen abgebrochen, um einem stattlichen Neubau Platz zu machen.



nüchternster, sogar ärmlichster Herstellung aus ungehobelten, weiß über-  
tünchten Brettern ersetzt worden, wie auch das überaus bescheidene Stuhl-  
werk zum gottesdienstlichen Gebrauch der Hospitaliten, möglichst wenig zum  
würdigen Eindruck des Innenraumes beiträgt. Es ist bedauerlich, daß  
augenscheinlich hier die Mittel zur Erhaltung eines solchen ehrwürdigen  
Kapellenbaues nur in allerdürftigstem Maaße zur Verfügung gestellt werden  
können, sodaß bei dem mangelnden Interesse an eine stilgemäße Wieder-  
herstellung kaum zu denken sein wird! Sollte es aber jemals gelingen,  
unter Aufwendung eines angemessenen Kostenbetrages für Wiedereinwölbung,  
Schaffung neuer Fenstermaafwerke und würdige Ausmalung hier helfend  
einzuschreiten, so würde auch die Annenkapelle zweifellos als eines der  
reifsten kleineren Bauwerke der gothischen Periode neben der vorher genannten  
Magdalenenkapelle volle Beachtung verdienen!

Die St. Alexius-Kapelle, die südöstlich von der Marienkirche sich  
befunden hat, ist bis auf die Architekturstücke verschwunden, von deren Auf-  
stellung auf dem Hofe des Klosters Unserer lieben Frauen nach dem Abbruch  
des letzten Restes des ehemals zugehörigen Hospitals, — schließlich eines  
Privathauses, — bereits in den einleitenden Bemerkungen dieses Abschnittes  
die Rede gewesen ist (vergl. die Abbildung auf Seite 40).

St. Alexius-  
kapelle.

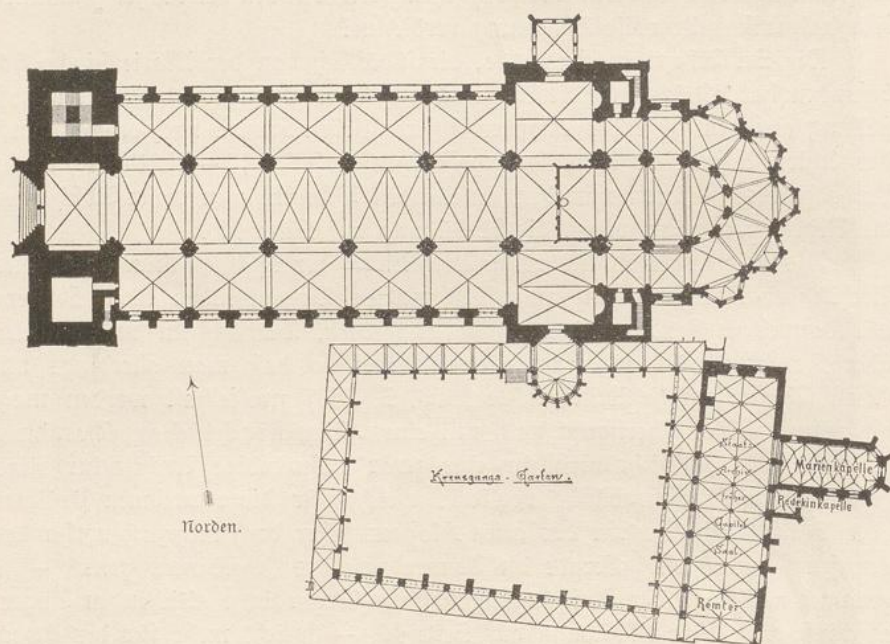
Als eine ungewöhnlich reiche Architektur der Spätgothik erscheint dies  
Architektur-Bruchstück mit zwei geschweiften Bogenblenden über Fenstern  
mit doppelten Gardinenbögen, mit Maaßwerk, Baldachinen und Statuen  
über Konsolen in üppiger Sülle ausgestattet, so daß man allerdings mit  
Quast (Archäologische Reiseberichte 1856, S. 259) zweifelhaft werden mag,  
ob man es hier überhaupt noch mit einem Bau kirchlichen Charakters  
zu thun hat, ob nicht vielmehr eine zwar aufwändige Architektur eines  
der geistlichen Wohngebäude vorliegt, welche für die vornehmen Prälaten  
oder Beamten im Bezirke des alten Klosters sicher doch mehrfach vorhanden  
gewesen sein müssen. Gerade die Anwendung des „Gardinenbogens“ — so  
genannt nach dem der Aufhängung von Fenstergardinen gleichenden Bogen-  
abschluß, vergl. die Abbildung auf Seite 40, — spricht mehr für den Zweck  
des Profan-Gebäudes. Eine andere Fensterform wäre der Würde eines  
kirchlichen oder kapellenartigen Raumes wohl entsprechender gewesen und  
darium sicher vorgezogen worden, wie ja andererseits sich der Gardinenbogen  
auch mehr dem Bedürfniß des Wohnraumes anpaßt.

Eine ganz besondere Hervorhebung soll noch der großartigen Gebäude-  
gruppe auf der Südseite des Domes, zusammenhängend mit der Marien-  
kapelle am Domkreuzgang zu Theil werden, unzweifelhaft eine der be-  
deutendsten Anlagen dieser Gattung kirchlicher Bauten überhaupt in Deutsch-  
land, sowohl nach räumlichem Umfang wie nach architektonischem Werth.  
Im Wesentlichen darf man annehmen, daß dieselbe mit derjenigen des alten,  
durch Kaiser Otto den Großen im Jahre 937 gegründeten Benedik-  
tinerklosters St. Mauritii, des späteren Domstifts übereinstimmt. Mancherlei  
Veränderungen des ursprünglichen Zustandes sind im Laufe der Jahrhunderte  
eingetreten, wahrscheinlich schon bald nach der Gründung zufolge Umwandlung

Remter und  
Marien-  
kapelle.



des Klosters zum Domstift im Jahre 966. Daß der Brand des alten Domes und der Neubau von 1208 auch die in der nächsten Umgebung liegenden geistlichen und Stiftsgebäude in erhebliche Mitleidenschaft gezogen haben muß, ist selbstverständlich, wie auch vielleicht die Einführung des protestantischen Bekenntnisses manche Beeinflussung des baulichen Bestandes mit im Gefolge gehabt haben mag. In der Zerstörung Magdeburgs von 1631 blieb der Dom mit seiner näheren Umgebung unberührt. Späterhin fand das Domgymnasium an der Südseite des Kreuzganges ein Unterkommen; auf der Westseite fügte sich die Domsakristei und ein mit dieser unter einem Dache liegendes Totengräberhaus der Domgemeinde an, ferner ein Lehrerwohngebäude mit Schulhof. An der Ostseite endlich enthielt das sogenannte

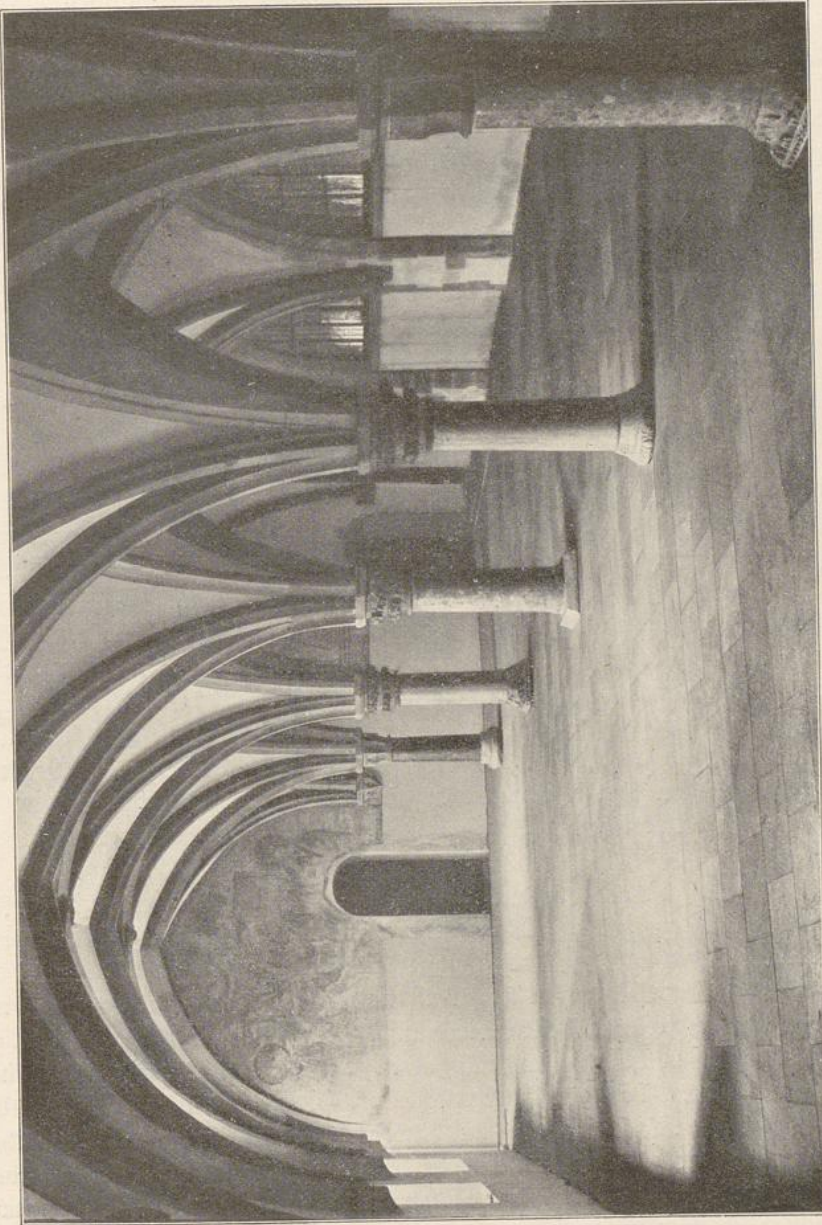


Grundriß der Kreuzganganlagen des Domes mit Remter und Marienkapelle.

Dekanatgebäude im Erdgeschoß hinter dem Kreuzgang außer einer Lehrerwohnung den Remtersaal mit den Beständen des Staatsarchivs, darüber im Obergeschoß einen mächtigen Oberlichtsaal, in welchem früher der Kunstausstellung von Magdeburg ein zwar bescheidenes, aber für die damaligen Verhältnisse vollständig ausreichendes Heim bereitet war. Im nordöstlichen Theile des Dekanatgebäudes schließt sich der zweigeschoßige Kapellenanbau an, der sich als Flügelbau mit dem Hauptgebäude im Außern und Innern eng mit demselben verbunden zeigt.

Der interessanteste Theil dieser ausgedehnten Anlage ist der Remter (Refektorium, Versammlungs- oder Speisesaal), ein mächtiger, mit Kreuzgewölben überdeckter Raum, der bis zu dem im Jahre 1898 erfolgten Umbau mit den Büchergerüsten des Archivs voll besetzt war, darum so gut





Das Innere des Remiers.



wie gar nicht zur Geltung gelangte und kaum in Magdeburg bekannt war! In der Mitte desselben stehen antike Säulen als Gewölbefstützen, von denen man mit Bestimmtheit annehmen kann, daß sie, wie die Marmor- und Porphyrsäulen im Chorbau des Domes, noch aus den Trümmern des alten Dombaues entstammen, wohin sie bekanntlich von Kaiser Otto, wahrscheinlich aus Ravenna, gestiftet sind. Die Architektur der großartigen Halle, deren Raumwirkung erst jetzt, nach Beseitigung der zu Archivzwecken dienenden Büchergestelle und Schränke in ihrer Großartigkeit genossen werden kann, weist auf die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts hin. Um so interessanter ist die Thatsache, daß hierfür Säulen verwandt sind, die fast tausend Jahre früher an anderer Stelle gedient haben! Dabei sind die Kapitelle, auf welchen die Kreuzgewölbe ruhen, in gothischem Sinne gebildet, während die Basen von weißem Marmor leider durch die Jahrhunderte lange Abnutzung fast bis zur Unkenntlichkeit verdorben sind. Für sie mochte man eine besser in die Augen fallende Verwendungsstelle wohl nicht mehr für geeignet halten wegen ihres beim Brande zu arg mitgenommenen Zustandes.

Nach den interessanten Mittheilungen des Kreisbauinspektors Sarmis im Montagsblatt der „Magdeburgischen Zeitung“ über „Altes und Neues aus dem Remter und der Marienkapelle hier selbst“, ferner in der „Denkmalpflege“ 1901 Nr. 19 wäre der Remter, vielleicht „die alte Begräbnisstätte der Domherren“ (?), zu Ende des 13. Jahrhunderts erbaut. Die Gewölbe mit einfach profilirten Rippen aus rothem und weißem Sandstein ruhen in der Mitte auf einer Reihe von neun Säulen, deren Schäfte aus polirtem Marmor oder Granit bestehen, davon fünf auf Basen von weißem Marmor, die als verkehrt verlegte Kapitelle mit byzantinischem, d. h. ravennatischem Blattwerk deutlich zu erkennen sind. Sogar ein Säulenschaft, derjenige der fünften Säule von Süden aus, steht auf dem Kopf, indem er sich aller architektonischen Anschauung zuwider, von oben nach unten verjüngt.

Namentlich ist es auch durch die Freilegung des Raumes jetzt möglich geworden, das großartige Netzgewölbe der östlich anstoßenden Marienkapelle zu bewundern, das reichste Beispiel gothischer Wölbkunst in Magdeburg. Das Provinzial-Archiv ist in das obere Stockwerk verlegt, wo es jedenfalls ein freieres, helleres und lustigeres Heim gefunden hat, als in dem bisherigen vollständig unzulänglichen Aufenthalte im Erdgeschoß der Sall sein konnte. Von der künstlerischen Bedeutung der Marienkapelle, die wohl mit dem Kapitelsaal in unmittelbarer Benutzung gestanden haben muß, sprechen noch die reichen Formen eines auf der Nordseite vorhandenen spätgothischen Portals, sowie interessante Alabaster-Reliefs, die bisher hinter Schränken ein nur Eingeweihten bekanntes Dasein geführt haben.

Die „Marienkapelle“ ist nach denselben Mittheilungen zwischen 1350 und 1370 von zwei Domherren aus den Geschlechtern derer von Wanzleben und von Wederden gestiftet. Auch hier bestehen Theile der Wanddienste aus polirtem Marmor, der wie die Säulen des Remters aus Italien stammt.



An der nördlichen Wand der Marienkapelle befinden sich die erwähnten Reliefs, neun etwa 85 cm hohe Figuren, leider sämtlich der Köpfe beraubt, die trotz ihrer Verstümmelung nicht nur auf hohen künstlerischen Werth Anspruch erheben dürfen, sondern namentlich wegen ihrer Herkunft und ihrer ursprünglichen Bestimmung ein ganz hervorragendes Interesse verdienen. Auf italienischen Ursprung weist schon der antike Saltenwurf hin, ebenso wie die ganze künstlerisch anmuthende Durcharbeitung des Sigmilichen. Aus den Spruchbändern, welche acht Figuren tragen, geht hervor, daß man es mit den sinnbildlichen Darstellungen der Seligpreisungen aus der Bergpredigt zu thun hat. Die neunte Figur deutet auf den Engel des Evangelisten Matthäus; der Adler des Johannes, der Stier des Lucas sind nicht zu verkennen, danach ist der fehlende Löwe des Markus zu ergänzen. Die acht Figurenreliefs sind aus einer ebenen Grundplatte herausgearbeitet, während die Platte mit dem Engelrelief cylinderförmig gestaltet ist. Hieraus wird der vorbehaltlich weiterer fachverständiger Nachprüfung durchaus einleuchtende Schluß gezogen, daß die Reliefs für den jetzigen Aufstellungsort unmöglich bestimmt gewesen sein können, daß sie nichts desto weniger von vorher in den Bau der Kapelle eingefügt sein müssen, wie aus den entsprechenden Architekturansätzen des Kapellenbaues unzweifelhaft hervorgeht. Hiernach liegt die Vermuthung sehr nahe, daß die Mablasterplatten aus dem alten Dombau übernommen sind und daher ebenso wie die Wanddienste, Säulen in der Marienkapelle, im Remter und die zahlreichen Säulenschäfte im hohen Chor des Domes, aus Italien überführt und zum Dombau gestiftet sind. Dann aber hätte man es höchstwahrscheinlich mit dem Schrankenabschluß zu thun, der in der altchristlichen Kirche den Laienraum von der geweihten Stätte des Chors schied. Von den „Ambonen“, die halbkreisförmig oder polygonartig über die Chorabgrenzung hervortraten und also Kanzelartig zu denken sind, wurde das Evangelium verlesen, und die Reliefplatten der acht Allegorien der Seligpreisungen, inmitten derselben der Engel des Matthäus und die Sinnbilder der übrigen Evangelisten, würden als weihewollster künstlerischer Schmuck an dieser bedeutsamsten Stelle des altchristlichen Gottesdienstes erschienen sein. Nach den Untersuchungen des Kreisbauinspektors Harms würden sich die acht Relieftafeln zwanglos zu einer halbkreisförmigen Brüstung vereinigen lassen, deren innerer Durchmesser nach Abzug einer angemessenen Brüstungsstärke etwas mehr als ein Meter betragen würde, also gerade der praktischen Anforderung entsprechend. Die cylinderförmige Platte mit dem Engel zeigt einen Halbmesser von etwas über 40 cm. Damit würde ein außerordentlich seltenes und werthvolles Kunstwerk aus der ältesten Vergangenheit der christlichen Kirche durch merkwürdige Gunst der Verhältnisse nach dem Magdeburger Dom gerettet und weiterhin nach der Einäscherung desselben in der Marienkapelle uns erhalten geblieben sein, jedenfalls — abgesehen von den aus römischen Tempel- oder Thermenanlagen entstammenden Säulen heidnischer Zeit — das älteste christliche Denkmal vielleicht von ganz Deutschland.



Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß auch bemerkenswerthe Malereien sich bei Aufräumung in diesen unteren Räumen in nicht geahntem Umfange und wohl erhalten vorgefunden haben, namentlich Spuren alter Fresken auf der bisher verdeckt gewesenen südlichen Abschlußwand des Saales. Hier ist in bekannter Darstellung der heilige Christophorus, mit dem Christuskinde einen Fluß durchwatend, gut zu erkennen.



Aus der Marienkapelle.

Die sogenannte „Redekin-Kapelle“, Capella St. Severi et omnium animarum, ein Anbau von bescheidener Abmessung in der südlichen Ecke, da, wo die Marienkapelle an den Kapitelsaal anschließt, ist vom Dompropst des Erztifts Magdeburg, Johannes von Redekin, 1404 gestiftet. Der nur kleine mit einem Kreuzgewölbe überdeckte Raum zeigt noch jetzt deutliche Reste gothischer Wand- und Deckenfresken, eine Darstellung des jüngsten Gerichts mit Gott Vater, links die Schaar der Seligen, rechts die zum Höllenschlund Verdamnten, darüber in den Gewölbefeldern Engelsgestalten mit vorzüglich erhaltenen, ausdrucksvollen Köpfen.



Ob es möglich sein wird, diese herrlichen gothischen Räume von ihrer bisherigen und durchaus unwürdigen Besetzung mit Schränken und Akten-Repositoryn dauernd frei zu halten, muß leider vorläufig wenigstens als zweifelhaft erklärt werden, nachdem sich jetzt bereits herausgestellt hat, daß



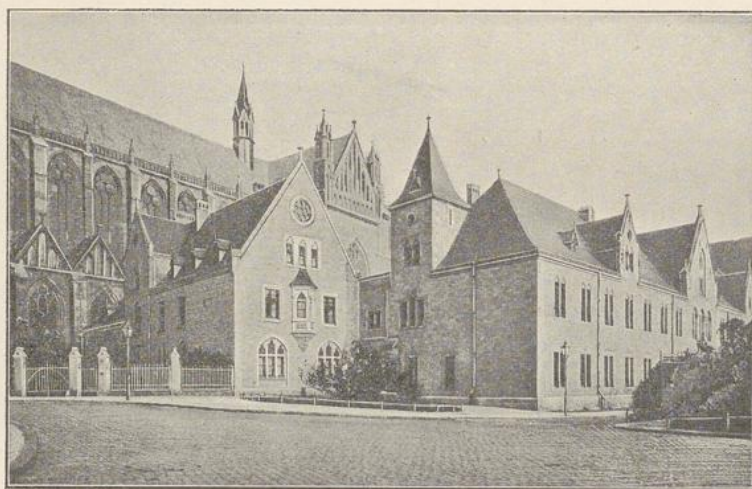
Deckenmalerei in der Redekinkapelle.

die für das Provinzial-Archiv eingerichteten oberen Säle voraussichtlich auf längere Zeit dem Bedürfniß nach Erweiterung nicht genügen dürften. Hoffentlich wird sich bei dieser Schwierigkeit doch noch eine befriedigende Lösung, z. B. durch einen zwar kostspieligen Neubau an anderer Stelle, finden lassen, die dem Wunsche Rechnung trägt, hier nur noch der Kunst



geweihte Stätten zu erblicken und das großartige Baudenkmal selbst als Kunstwerk auf sich einwirken zu lassen.

Welche Bestimmung der über dem unteren Kapellenraum, der eigentlichen Marienkapelle, sich zeigende obere saalartige Raum gehabt hat, von dessen Fenstern aus sich bekanntlich den Besuchern der früheren Kunstausstellungen der prächtige Blick auf die Elbland und die nächste Umgebung des Domes darbot, ist schwer nachzuweisen! Auch muß als zweifelhaft erachtet werden, ob dieser jetzt zweigeschossig erscheinende, weit in das Gartengelände zu Süßen des Domes nach Osten vorspringende Bau der Marienkapelle nicht nachträglich mit dem niedrigeren Aufbau versehen ist, der sich außen durch die rechteckigen Fensteröffnungen kenntlich macht? Wie dieselben jetzt erscheinen mit ihrem Sandstein-Gewände und



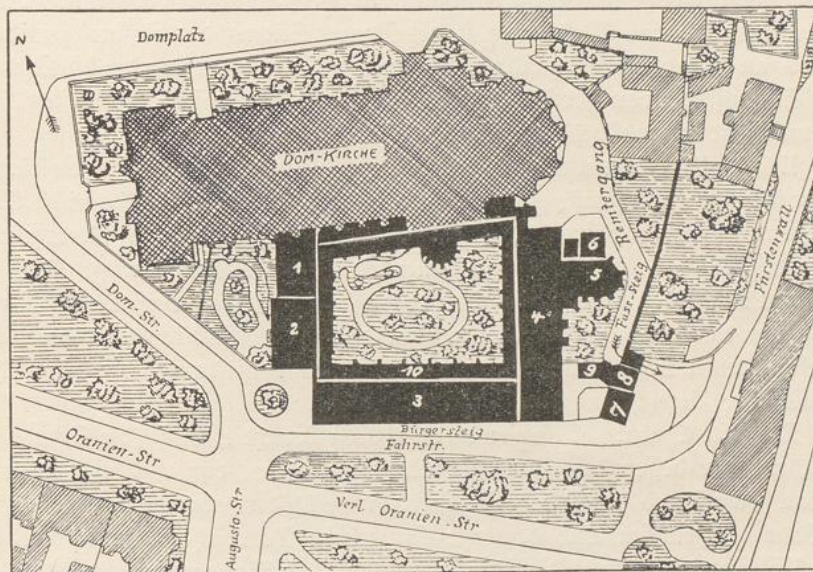
Blick auf die neuen Gebäude-Anlagen im Süden des Domes von der Granienstraße her.

eben solchem Fensterkreuz (vergl. die Abbildung auf Seite 49), darf man eine weltliche Bestimmung des oberen Geschosses vermuthen. Hierbei ist nicht außer Acht zu lassen, daß die Gewölberippen, deren Ansat bis tief zum Fußboden heruntergreift, merkwürdig alterthümlich, geradezu plump gestaltet sind, dazu von außergewöhnlicher Stärke, am Schlußring im Scheitel mit dem nicht sichtbaren Theil wohl 50 cm hoch. Die sehr gedrückte Wölbung ist nach einem forbbogenartigen oder elliptischen Profil gebildet, woraus zwar wieder auf eine späte Herstellungszeit zu schließen wäre, keinesfalls aber doch aus einer sehr viel späteren Zeit als der untere Kapellenraum selbst? Dagegen möchte man aus dem Einschneiden der Fensternischen in die Gewölbeform, derart, daß sich zu beiden Seiten derselben sogar ziemlich häßlich hervortretende Zwickel ergeben, eine nachträgliche Ausführung wenigstens der jetzigen Fensteröffnungen folgern, da man doch sonst sicher eine bessere Lösung des Gewölbe-Abschlusses gefunden hätte! Auch die Frage, ob dieser obere Saal stets nur in derselben Weise vom Kapitel-



saal oder dem Remter aus zugänglich gewesen ist, wo jetzt nur ein unbequemer Aufstieg mittelst steiler Treppe vorhanden ist, wird ohne eingehendere jetzt kaum noch mögliche Untersuchung nicht mehr beantwortet werden können. Jedenfalls ist der Zusammenhang dieses Ostflügels mit den Räumen auf der Ostseite des Domkreuzganges hinsichtlich seiner Bestimmung noch der letzten Aufklärung bedürftig!

Durch die jetzige Einrichtung des oberen Saales zu einem in Wänden und Decken vollständig feuersicheren Magazin zu Archivzwecken ist eine reichliche Seitenlichtzuführung, an Stelle der bisher hier vorhandenen Decken- bzw. Dachbeleuchtung, — die sich beiläufig für die Zwecke der „Kunstausstellung“ vorzüglich bewährt hatte, — nothwendig geworden. Die



Lageplan der jetzigen Gebäude-Anlagen im Süden des Domes mit dem Remtergang.

1. Domfakultät. 2. Dompredigerhaus. 3. Consistorialgebäude. 4. Provinzial-Archiv. 5. Marienkapelle. 6-9. Dienstwohngebäude (Cottengräber, Kirchen-, Archivdiener). 10. Südlicher Domkreuzgang, darüber Bureauräume des Consistorialgebäudes.

Ostfront nach dem Fürstenwall zu ist mit einer oberen Reihe großer Fenster in reicher Maßwerksausbildung belebt, die den einheitlichen Charakter des Saalbaues dahinter andeuten. Die störenden Anbauten im Südosten haben weichen müssen; das nüchterne Bureaugebäude der Archivverwaltung, das sich in die nördliche Ecke des Kapitelhauses mit der Marienkapelle hineingedrängt hatte, ist abgebrochen, — zwar nur um einem anderen, aber niedrigeren und stilvolleren Diensthäuschen Platz zu machen, das an dieser Stelle nun einmal nicht aufgegeben werden konnte. So ist die ganze Umgebung des Domes auf seiner Ost- und Südseite bis zum Anschluß des neuen Consistorialgebäudes in einer würdigen Weise hergestellt worden. Ein früheres, jetzt entsprechend umgebautes Parkwärterhaus in der Südostecke ist von der Stadt an den Siskus als Tauschobjekt gegen das Gelände des



neuen Verbindungsweges — des „Remterganges“ — abgetreten, der am Kapellenkranz des Domchors vorbei bis zum Sürstenwall führt. An seiner Ausmündung ist ein alterthümliches Gebäude, — übrigens abgesehen vielleicht vom historischen Werth ohne jede architektonische Bedeutung, dessen Erhaltung aber doch aus einer gewissen Pietät gewünscht wurde, — mittelst eines offenen Thores durchbrochen. Das hat Veranlassung zu einer hübschen Ausgestaltung, insbesondere auf der Rückseite des alten Gemäuers gegeben, wo eine überraschend malerische Ecke entstanden ist. Eine Säule von herrlichen Architekturbildern an dem ältesten Theile des ehrwürdigen Domes und entzückende Einblicke erschließen sich hier in das zu Süßen liegende Gartengelände, darüber hinaus zum Laubdache des Sürstenwalls. Die liebevolle Behandlung, welche allen diesen baulichen Herstellungen der letzten Jahre in der unmittelbaren Nachbarschaft des Domes Seitens des Siskus gewidmet ist, soll an dieser Stelle dankbar und freudig anerkannt werden! Legt sie doch Zeugniß ab von der hohen Würdigung, welche unser erhabenstes Bau-  
denkmal jetzt an maßgebender Stelle gefunden hat!

**Barfüßer-  
kirche.**

Mit einigen Bemerkungen soll schließlich noch der Barfüßerkirche in der Großen Schulstraße gedacht werden, von welcher einige bauliche Reste zwar nur unscheinbarster Art, abgesehen von dem bekannten altersgrauen Treppenthürmchen, jetzt noch zu erkennen sind. Die Situation läßt sich nach dem Stadtplan Otto von Guericke's deutlich nachweisen. Die Kirche greift von einer als großes Quadrat in das hier befindliche Gartengelände eingeschnittenen Schul-Anlage bis zur Schulstraße hindurch, die also schon damals ihre Bezeichnung mit Recht verdiente.

Der alte Chronist Gengenbach (1678) berichtet, daß „die Schule iho lieget, wo vor dessen das Barfüßer Kloster gewesen, von welchen dieses zu merken, daß Anno 1497 Hr. D. Luther seel. darein kommen, als er 14 Jahr alt gewesen, und der erste Lutherische Domdechant H. Christoph von Möllendorf seel. dieser Schulen sehr günstig gewesen, weil diese Schule vielen Ländern gedient.“

Wie das Bauwerk ausgesehen haben mag, läßt sich nur vermuthen. An seiner südwestlichen Ecke in der Schulstraße springt jetzt noch ein diagonal gestellter Strebepfeiler vor, der unter der Abdeckung oben sogar noch einen gothischen Wasserspeier zeigt. Auf der nordwestlichen Ecke erblickt man ein Stück Quaderung als Abschluß der noch erhaltenen Bruchsteinmauer, welche augenscheinlich die Westfront der somit von Norden nach Süden orientirten Kirche bildete. Die Längenerstreckung derselben steht also danach genau fest. Daß man es wirklich mit einem Stück Außenwand zu thun hat, beweist ein verwittertes Sockelprofil, das unten in Sandstein eingebunden ist und in der südöstlichen Ecke des jetzigen, älteren Schulhofes vor der Lutherschule zu Tage tritt; hier ist auch noch die Spur einer vermauerten Eingangspforte zu erkennen. Der Kirchenfront lag das Refektorium des Barfüßerklosters vor, ein bekanntlich jetzt seit langer Zeit als Turnhalle benutzter Saal, der mit einem schönen gothischen Rippengewölbe versehen ist. Darüber hinaus ungefähr in der Mitte der



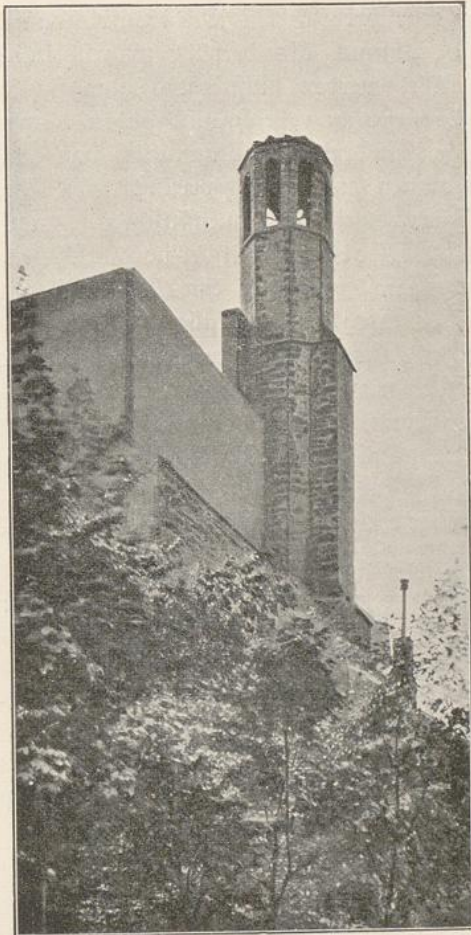
erhalten gebliebenen Front zwischen Schulhof und Schulstraße ragt nun das originelle Treppenthürmchen heck in die Luft, weniger bemerkenswerth durch seine architektonische Ausbildung, die auch gegen diejenige des Thürmchens der Augustinerkirche weit zurückbleibt, als vielmehr durch seinen kühnen Aufbau und das malerische Herauswachsen aus seinem, wie ein dicker Strebepfeiler erscheinenden Mauervorsprung. Augenscheinlich hat das Thürmchen die

Stelle eines sonstigen Kirchthurmes vertreten müssen und vielleicht zur Aufnahme der Glocke gedient. So wie es sich jetzt noch zeigt, hat es schon vor Jahrhunderten als ein Wahrzeichen des nordwestlichen Stadttheiles bestanden und als „Schulthurm“ weithin die Bildungsstätte bezeichnet, die in fast unveränderter Anlage sich noch augenblicklich an der alten Stelle befindet.

Damit dürfte die Reihe der als [architektonisch bemerkenswerth zu verzeichnen-

Da in derselben die Eingeweide der Erzbischöfe beigelegt zu werden pflegten, wurde ihr vom Volksmunde die nicht gerade geschmackvolle Bezeichnung der „Kaldauen-Kapelle“ beigelegt.

Auch die Nikolaikirche in der nordwestlichen Ecke des Domplatzes mag schließlich noch beiläufig erwähnt werden, von der bereits in einem früheren Abschnitte mitgetheilt wurde, daß ihre Verlegung im Jahre 1350 aus der früheren Situation unmittelbar vor den Domthürmen an die jetzige Stelle nothwendig wurde, um überhaupt erst den Bau des südlichen



Das Schulthürmchen in der Großen Schulstraße.

den kirchlichen Bawerke mittelalterlicher Bauzeit abgeschlossen sein! Es würden vielleicht noch einige andere zur Ergänzung anzuführen sein, von denen sich aber kaum mehr

Erhebliches sagen läßt, so die St. Gangolfskapelle, früher zum erzbischöflichen Palast gehörig, jetzt als Registraturraum von der Königl. Regierung in Anspruch genommen, mit spätgothischem Netzgewölbe und reichen, zum Theil frei vortretenden Rippenverschlingungen.

St. Gangolfskapelle.

Nikolaikirche.



Domthurmes zu ermöglichen, ferner daß späterhin der Nikolai-Kreuzgang zwecks Durchführung der Kreuzgangstraße zur Zeit des „Alten Dessauers“ abgerissen und der Erde gleich gemacht wurde. Von den mächtigen Raumverhältnissen der Nikolaikirche zeugt übrigens noch die am meisten erhaltene Südfront derselben mit ihren Strebepfeilern, die von der Seite des Lazareth-Grundstücks her noch sichtbar ist. Es ist nicht zu verwundern, daß von irgend welcher Ausstattung in architektonischer Beziehung bei diesem zwangsweise verursachten Wiederaufbau anscheinend keine Rede gewesen ist, um so weniger, als derselbe wahrscheinlich mit größter Beschleunigung ausgeführt werden mußte und man sich also seinerzeit wohl auf einen reinen Bedürfnisbau beschränkt haben dürfte. Jedenfalls läßt sich im gegenwärtigen Zustande des bekanntlich von der Militärverwaltung als Zeughaus benutzten und gänzlich verunstalteten Gebäudes Nichts davon wahrnehmen, abgesehen von einer einsamen Nische von gothischer Formengebung mit der Figur Sankt Nikolai unweit der nordwestlichen Ecke in der Kreuzgangstraße, und zwei Pilasterstümpfen eines Renaissance-Portals vor der Einmündung in den Breitenweg. Sonst fällt das in der einsamen und engen Straße um so riesiger aufwachsende alte Gemäuer von grauschwarzer Farbe nur durch seine Düsternis auf, — in dem Getriebe der Großstadt, das in nächster Nähe vorbeiströmt, eine fast unheimlich berührende Erscheinung!

Aus der langen Liste mittelalterlicher Baudenkmäler kirchlichen Charakters wird mit Befriedigung zu ersehen sein, welchen Reichthum an werthvollen materiellen Erinnerungen aus der großen Vergangenheit bis zur Zerstörung von 1631 das alte Magdeburg thatsächlich noch gegenwärtig in sich birgt, — welche Schätze für die allgemeine Erkenntniß romanischer und gothischer Bauweise, die von den eingeborenen Magdeburgern selbst noch lange nicht genug in der richtigen Weise gewürdigt werden! Welche köstlichen Architektur- und malerischen Städtebilder endlich voll höchsten künstlerischen Reizes, auf welche, wo es immer anging, aufmerksam zu machen, dem Verfasser zu besonderer Freude gereicht hat! — Von den uns erhalten gebliebenen Bauwerken weltlicher Bestimmung aus mittelalterlicher Epoche soll nunmehr in nachfolgendem Abschnitt noch besonders die Rede sein.







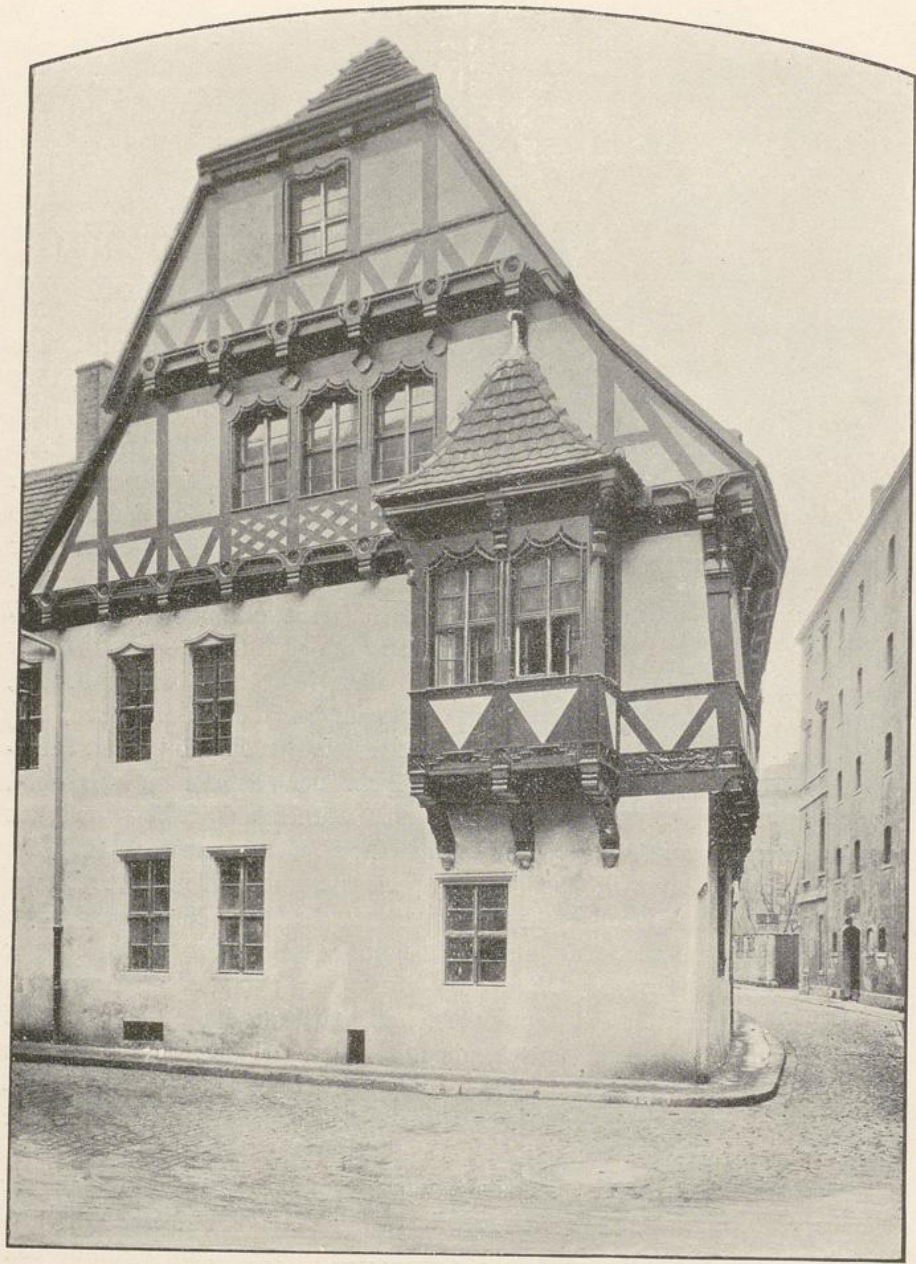
## **P**rofanbauten der mittel- alterlichen Periode

Nur wenige Profanbauten sind nach dem Sturme des 10. Mai 1631 erhalten geblieben, bei denen man bestimmt einen Ursprung aus früherer, also mittelalterlicher Periode nachweisen kann. Zweifellos sind überall, wo die Beschaffenheit der Trümmer in der eingäscherten Stadt eine Wiederverwerthung für den Aufbau irgend gestattete, Reste der Häuser des alten Magdeburg benutzt worden, und man darf daher annehmen, daß man es noch recht häufig mit Ueberbleibseln von Bauten zu thun hat, deren Entstehungszeit bis in das

15. oder 14. Jahrhundert, vielleicht sogar noch weiter zurückgreift. Der furchtbare Brand kann sich doch nur auf die brennbaren Theile der Dächer mit ihren Aufbauten, allenfalls bis zu den obersten Balkenlagen herab erstreckt haben, während die unteren Geschosse mehr oder weniger zwar beschädigt werden konnten, ohne doch aber ganz und gar der Zerstörung bis zum Schutthaufen anheim zu fallen, namentlich nicht die Keller. Wohl noch gelegentlich bei Um- und Neubauten alter Gebäude in der Stadt trifft man auf ihre Spuren, denen man in Ermangelung jedes architektonischen Werthes in den allermeisten Fällen ein besonderes Interesse kaum mehr beizumessen braucht.

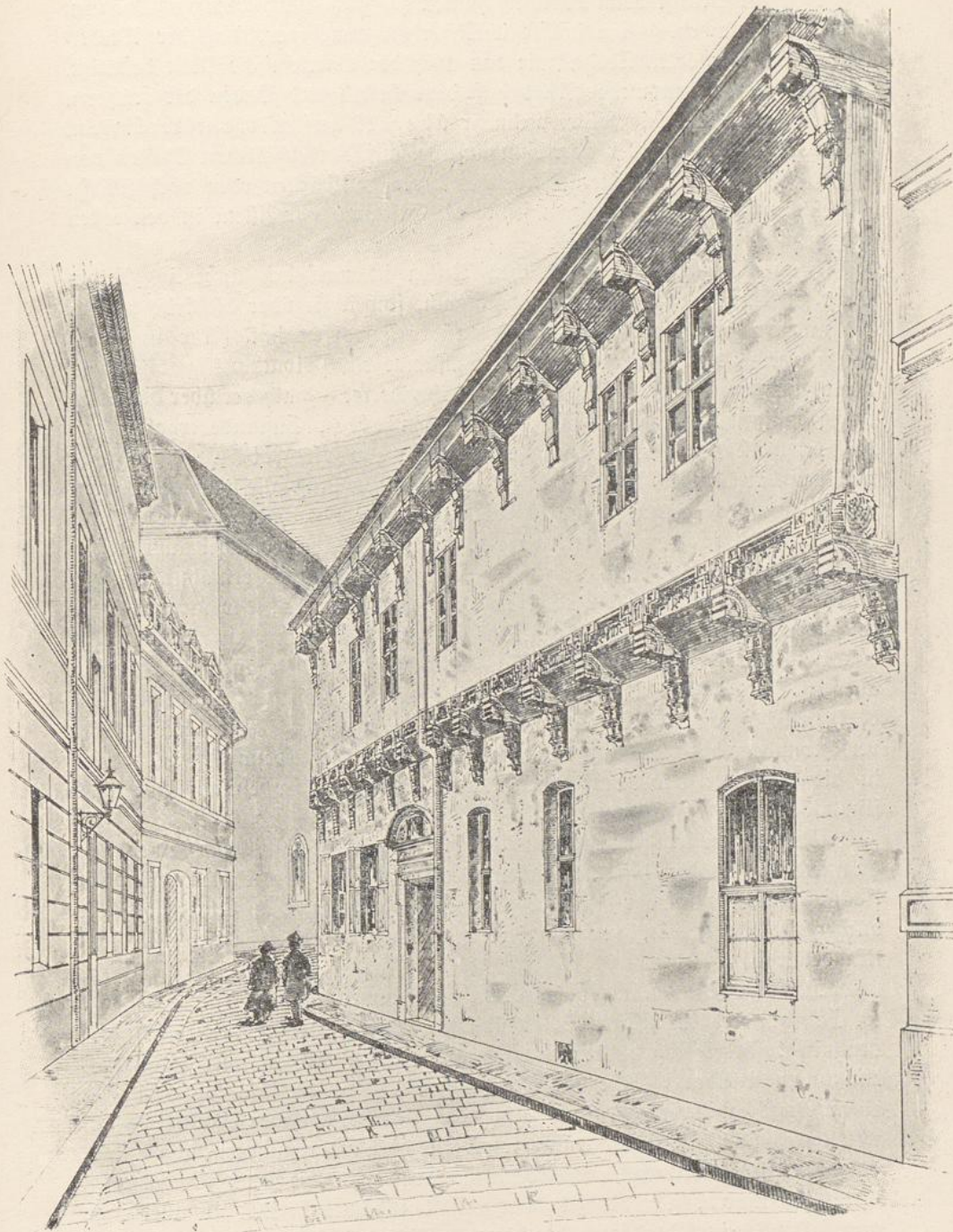
Beim Neubau des früheren Hauses „zur Weizenähre“ an der Ecke der Venedischen Straße wurde bekanntlich ein prächtiger Renaissance-Goldschmuck aufgefunden in einem Kellerverließ, das wahrscheinlich den unglücklichen Hausbewohnern zum Versteck ihrer Habseligkeiten, vielleicht zur eigenen Rettung aus der Todesnoth des 10. Mai hatte dienen sollen, ohne daß ihnen später das Wiederauffinden oder auch Entrinnen aus Seindesgewalt möglich geworden wäre. Derartige unterirdische Räume sind mannigfach und nicht selten noch nutzbar vorhanden, die sich zum Theil





Giebel des Hauses Kreuzgangstraße 5 nach dem Umbau von 1899.





Das Fachwerkshaus von 1500 in der Kreuzgangstraße  
(im früheren Zustande bis zum Umbau von 1899).



sogar in der Straße beim Darüberstreiten plötzlich durch dumpfes Dröhnen bemerklich machen. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß der Wiederaufbau der zerstörten Stadt, wie das auch der Guericke'sche Plan bestätigt, nur ganz ausnahmsweise nicht auf dem Grund und Boden der früheren Heimstätten erfolgt sein sollte, vielmehr überall auf mittelalterlichem Mauerwerk der Keller oder Fundamente, auf den erhaltenen Theilen von Außen- und Zwischenmauern, soweit es deren Haltbarkeit eben noch zuließ! Zu einem gründlichen Neubau fehlte die Zeit und vor Allem in den ersten Jahrzehnten das nöthige Geld.

Von diesen sehr erheblichen Resten ist natürlich äußerlich Nichts mehr zu sehen, nachdem der Zeitgeschmack, soweit sie über die Erde ragten, ein anderes architektonisches Kleid darüber geworfen hat. Nur in einem einzigen Falle ist durch glückliche Umstände ein Privathaus gothischer Zeit, aus dem ersten Anfang des 16. Jahrhunderts, — nach der über der Thür eingeschnittenen Jahreszahl 1506 — fast im alten Zustande erhalten geblieben, merkwürdigerweise noch dazu ein Sachwerksgebäude, während von den bürgerlichen Massivbauten gothischen Stils alle wahrnehmbaren Spuren verloren gegangen sind! Allenfalls müssen noch die mittelalterlichen Räume des Rathhauses, die letzten Ueberbleibsel aus dessen uralter Vergangenheit und Zeugen seines früheren Glanzes erwähnt werden, ferner der Unterbau des Kaiser Otto-Denkmals, der unzweifelhaft in seinen wesentlichen Bestandtheilen bis zur Plattform, auf welcher sich das Reiterstandbild erhebt, dem 13. oder 14. Jahrhundert angehört. Damit aber ist die Aufzählung mittelalterlicher oder gothischer Baudenkmäler, d. h. nichtkirchlichen Ursprungs, bereits erschöpft. Alles Uebrige ist verschwunden, bis eben auf diejenigen zahlreichen Mauerbestandtheile, welche in die nach der Zerstörung wieder aufgebauten Häuser einfach eingebaut sein mögen.

Diese ehrwürdigen letzten Vertreter des Profanbaus einer der glänzendsten Städte des nördlichen Deutschland im Mittelalter sollen im Nachfolgenden nunmehr gewürdigt werden, voran das letzte gothische bürgerliche Wohnhaus, der einzige mittelalterliche Sachwerksbau Magdeburgs.

Das für die Kenntniß bürgerlicher Bauweise, wie sie im 15. und 16. Jahrhundert in unserer Stadt üblich gewesen sein mag, so werthvolle Zeugniß befindet sich in der Kreuzgangstraße, an der Ecke der Poststraße, also in unmittelbarer Nähe des Domplatzes, jezt so versteckt und fern von allem Durchgangsverkehr, daß auch die Vorübergehenden kaum darauf achten und sich höchstens darüber wundern, daß in der modernen Großstadt solch ein altes Gerümpel, noch dazu in Holz und mit dem übergebauten oberen Stockwerk, sich bis jezt hat erhalten können! — Das ist allerdings auch fast wie ein Wunder zu bezeichnen! Während Alles rings umher der graufigsten Zerstörung anheimfiel und die ganze mächtige Stadt in einen einzigen Aschen- und Trümmerhaufen verwandelt wurde, konnte dieses scheinbar in so feuergefährlicher Beschaffenheit dastehende, gebrechliche Haus,



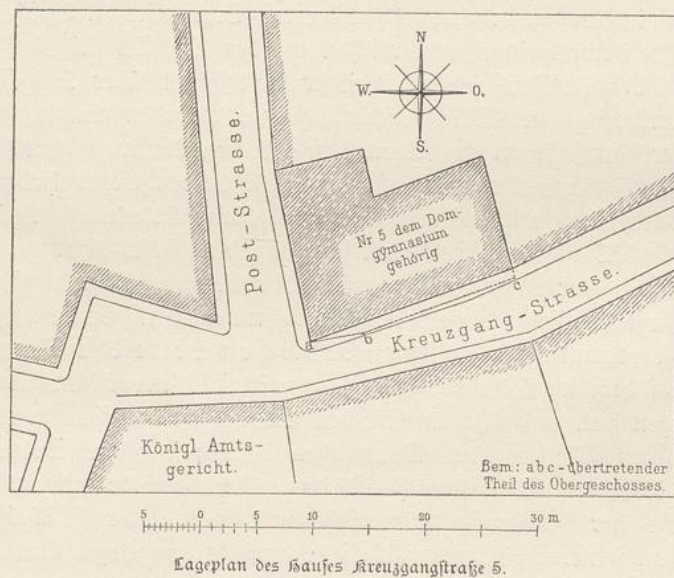
chen vor der Wuth der Flammen gerettet werden! Wahrscheinlich wurde es sofort nach dem Eindringen der Kaiserlichen als Quartier eines Befehlshabers des Tilly'schen Heeres oder Sitz eines militärischen Verwaltungszweigs ausgewählt, weil es sich in nächster Nachbarschaft zum schräg gegenüber gelegenen Hauptquartier des Oberbefehlshabers nach seinem Einzuge, unmittelbar am Domplatze in dem einzigen verschont gebliebenen Stadtviertel befand. Jedenfalls verdankt es nur besonderen Umständen seine Erhaltung in dem allgemeinen Untergange und blieb vor Plünderung und der sich gewöhnlich daran anschließenden Mordbrennerei verschont.

Späterhin gerieth das alterthümliche Haus in bedenkliche Gefahr, den Verschönerungs-Gelüsten des „Alten Dessauers“, des Gouverneurs von Magdeburg unter Friedrich Wilhelm I. seit 1702, weichen zu müssen, über dessen hervorragende Thätigkeit zur Schaffung „geordneter“ Bau- und Straßenverhältnisse in der mittelalterlich verbauten Stadt, im I. Abschnitt dieser Baugeschichte bereits eingehend berichtet worden ist. Da bei dem Straßen-Durchbruch der Poststraße das zu jener Zeit schon über 200 Jahre alte Gebäude unbedingt in Mitleidenschaft gezogen werden mußte, da nichtsdestoweniger dasselbe nach seinem wesentlichen Bestande gewahrt blieb, so müssen auch diesmal wieder besondere Gründe vorgelegen haben. Jedenfalls ist durch Vergleichung mit dem Stadtplane Otto von Guericke's aus dem Jahre 1632 bestimmt nachzuweisen, daß das Haus Kreuzgangstraße 5 damals sich in der Slucht anderer Gebäude befand. Also muß seine ehemalige Anlage überhaupt anders beschaffen gewesen sein! Es ist anzunehmen, daß die Hauptfront frei an der nördlichen Seite des Domplatzes, westlich von dem im Guericke'schen Plane mit „Möllendorfs Haus“ bezeichneten Block gelegen hat, und also unter Fürst Leopold von Dessau durch die jetzt den nördlichen Abschluß des Domplatzes bildenden Häuser Domplatz 7–9 verdeckt worden ist. Danach ist das alte Gebäude erst zufolge des Durchbruchs der Poststraße zum Eckhaus geworden. Wahrscheinlich wird das an seiner westlichen Giebelseite damals freigelegte Grundstück bei dieser Gelegenheit einem Umbau unterzogen und mit dem plumpen massiven Giebel versehen worden sein, den es bis zu dem jetzt 1899 erfolgten Umbau zeigte. Hierbei sind die prächtigen Holzschnitzereien an der Kreuzgangstraßenfront merkwürdigerweise und man darf fast vermuthen, mit einer bewußten Pietät geschont worden.

Man kann deutlich wahrnehmen, daß das mit Schnitzereien bedeckte Schwellholz und der letzte vortretende Balkenkopf in Fußbodenhöhe des Obergeschosses abgeschnitten wurden, um ein Zusammenpassen mit dem glatt hochgeführten Westgiebel zu ermöglichen, — eine augenscheinlich nachträglich vorgenommene Anordnung, die sonst nicht weiter zu erklären wäre! Im Innern bietet das für unsere Erkenntniß der früheren Baugeschichte Magdeburgs äußerlich so überaus interessante Bauwerk weder hinsichtlich der Grundriß-Eintheilung noch hinsichtlich der Construction des Dachgerüsts etwas Bemerkenswerthes, so daß hier nicht weiter darauf eingegangen zu werden braucht.



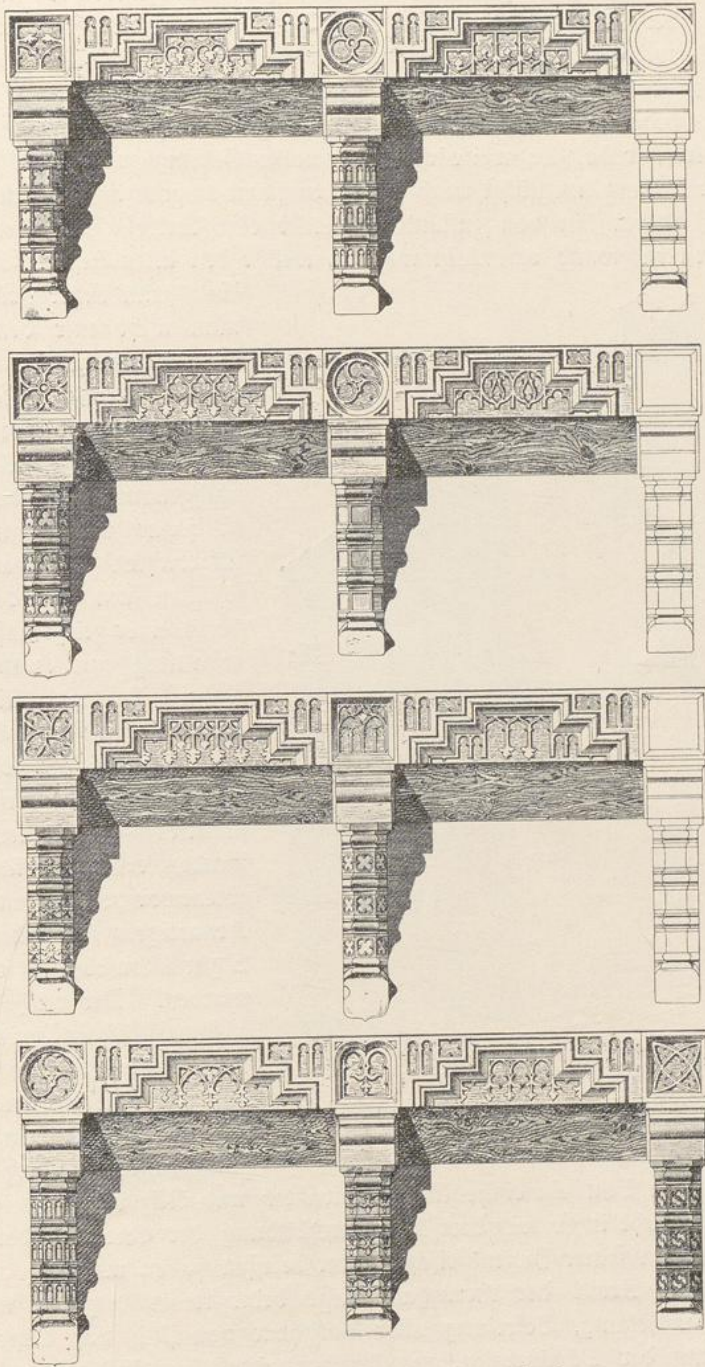
Jetzt im Besitz des königlichen Domgymnasiums, war das Haus Kreuzgangstraße 5 früher wahrscheinlich eine Kurie des Nikolaistifts. Außer ihm blieben bei der Zerstörung von 1631 noch vier andere Kurien, die Kapitelskuche, das Dormitorium und das Archiv dieses bekanntlich in unmittelbarer Nachbarschaft belegenen Stifts erhalten. Vor der Erstürmung der Stadt wohnte ein Johann Ernst von Treschschau (Treskow) in demselben. Das Nebenhaus Kreuzgangstraße 4, jetzt längst verschwunden, enthielt die Dechaney von St. Nikolai, stammte aus dem Jahre 1521 und wird in derselben Bauart errichtet gewesen sein, wie das noch vorhandene Haus Nr. 5, da es demselben Stifte angehörte und nur 15 Jahre jünger war. Nach einem Berichte des um die Magdeburgische Ortsgeschichte sehr verdienten



Professor Wiggert hätten sich auch die oberen Stockwerke des Hauses Nr. 4 durch schöne Schnitzereien ausgezeichnet, wonach also über seine Ausführung in Sachwerk ein Zweifel nicht bestehen kann.

Vollständig erhalten geblieben ist an dem ehrwürdigen Hause Nr. 5 die Sachwand des oberen Stockwerks mit ihren reich verzierten Theilen, an ihrem Fuße die Schwelle über den Balkenhöfen mit den darunter befindlichen steil nach außen vortretenden Kopfbändern, über den Fenstern die Dachbalken mit den Konsolen, welche die überhängende Traufe stützen. Die dazwischen befindlichen Hölzer der Sachwand, also die Ständer, Brüstungsriegel und Fußstreben waren bisher mit Tünche und deckendem Mauerputz überzogen, wobei das Holzwerk ungefähr noch zu erkennen war. In einer zwar ziemlich flüchtigen, älteren Abbildung von Bötticher in seiner „Holzarchitektur des Mittelalters“ sieht man sogar die willkürliche Andeutung der



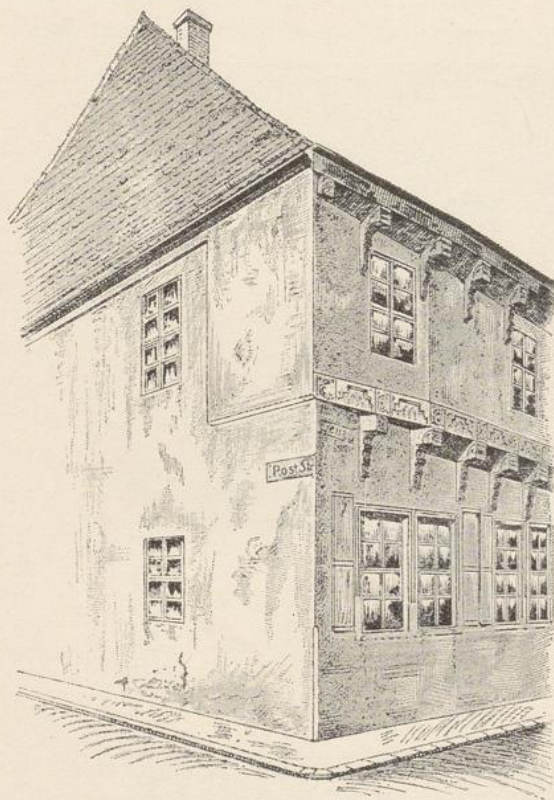


Holzstuhlwerke am Hause Kreuzgangstraße 5.  
 Teilzeichnungen des unteren Gebäudes.



unteren Ständer, Riegel und Streben, deren Vorhandensein im Erdgeschoß bei dem Alter des massiven Ausbaues desselben ja entschieden bezweifelt werden muß.

Als der Magdeburger Kunstgewerbe-Verein vor einigen Jahren den löblichen Gedanken gefaßt hatte, das hier ganz einzig dastehende Beispiel mittelalterlicher Holz-Bauweise wieder zur vollen Geltung zu bringen, also eine Wiederherstellung möglichst auch zu altem farbenprächtigen Glanze anzuregen, ist daraufhin von zuständiger Stelle eine Untersuchung des Pukes der oberen Sachwand veranlaßt worden, welche den alten Bestand klarlegte.



Der Giebel des Hauses Kreuzgangstraße 5 im Zustande, bis zum Umbau von 1899.

Nach gründlicher Prüfung ist man nicht nur dem selbstlosen Wunsche des Kunstgewerbe-Vereins, der eine Summe für diesen Zweck zur Verfügung gestellt hatte, nachgekommen, sondern man ist sogar weiter zu einem stilgerechten Umbau geschritten, um auch das ganze Haus einer zeitgemäßen Umgestaltung zu unterziehen. Dabei ist namentlich die Giebelseite an der Ecke der Poststraße, wie die Abbildung — zu Anfang dieses Abschnittes — des neuen Zustandes erkennen läßt, mit einem vorspringenden thürmchenartigen Holzerker über Sigurenkonsolen versehen worden. Der reiche Giebelaufbau selbst entspricht nunmehr in seiner Holzarchitektur und seinen Schnitzereien der Längsansicht in der Kreuzgangstraße, so daß damit

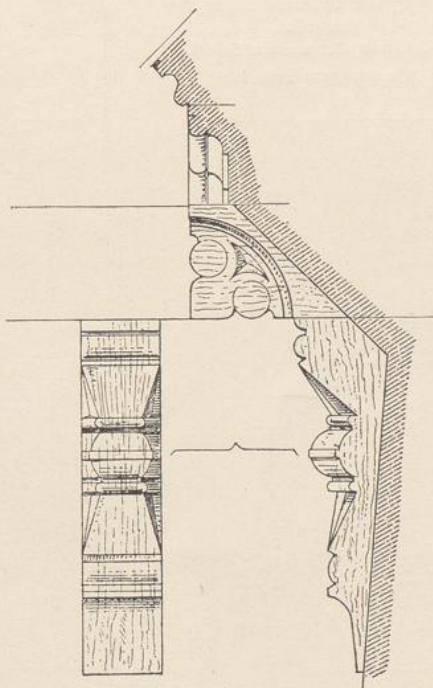
dem zierlichen Bau ein einheitlicher Charakter und Reiz verliehen ist, den derselbe vielleicht in so künstlerischer Durchbildung der Ecke und der Dachlösung selbst in seiner Jugendfrische kaum besessen haben mag.

An der Front der Kreuzgangstraße bedurfte es dagegen nur der Wiederinstandsetzung, Befreiung aller Holztheile von Puk und Tünche und Auffrischung der Schnitzereien, um den ursprünglichen Eindruck ungetrübt wieder zu erhalten. Ein Sandstein-Portal in guten Renaissanceformen ist dem Erdgeschoß der Hauptfront eingefügt, deren sonst schlichte Erscheinung mit den rechteckig eingeschnittenen Fensteröffnungen — letztere mit mittel-



alterlich profilirten Gewänden — dadurch malerisch belebt wird. Die Auskragung der Balkenköpfe beträgt sowohl für das Erdgeschoß, wie für das obere Stockwerk gleichmäßig 46 cm. Oben hat sich aber die Vorderwand stark zurückgeneigt derart, daß die Vorderkante der Dachbalken jetzt gegen die Erdgeschoßmauer nicht mehr 92 cm, sondern nur noch etwa 75 cm vorspringt.

Auffallend reich ist das Hauptstück der Fassade, die Sachwerkschwelle über dem Erdgeschoß behandelt; dagegen sind die Holztheile welche den Dachüberhang bilden, d. h. die Balken und oberen Konsole, weit einfacher ausgebildet. Augenscheinlich folgte man dabei einem Grundsatz mittelalterlicher Holzarchitektur in ihrer Blütezeit, wonach der Hauptschmuck den am meisten in die Augen fallenden Bauteilen, in der gothischen Periode der unteren Schwelle mit den die Balkenköpfe stützenden Konsolen und den dazwischen angebrachten Schutzbrettern, zu Theil zu werden pflegt. Hier wird mit Vorliebe die Darstellung der Sierformen mit dem Schnitzmesser angewandt, weil sie noch für den Standpunkt des Beschauers auf der Straße am besten zur Geltung gelangt. Die Wirkung wird durch die farbige Aus schmückung, namentlich des sonst glatt gehaltenen schrägen Schutzbrettes zur Ausfüllung des Zwischenraumes zwischen den vorspringenden Balkenendigungen erhöht.



Holz Schnitzereien am Hause Kreuzgangstraße 5  
Theilzeichnung des oberen Gebälks.

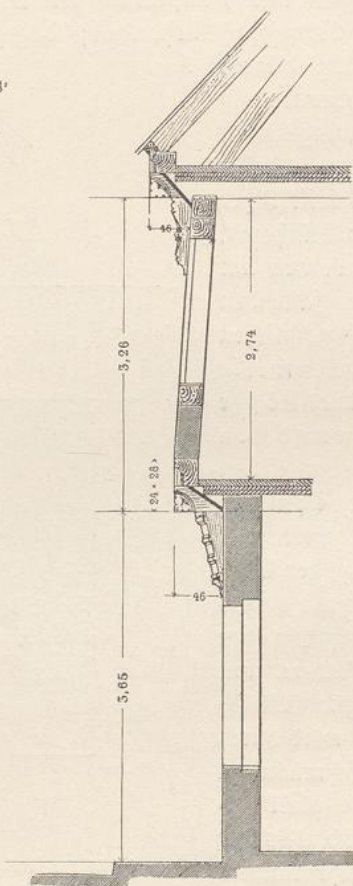
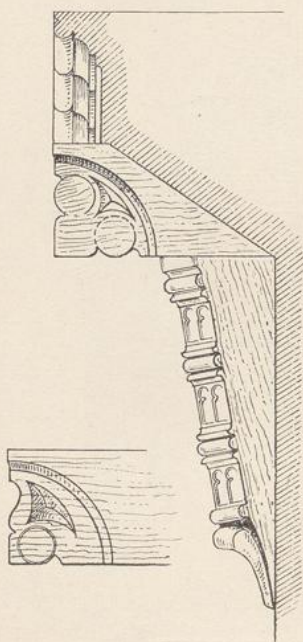
Natürlich ist bei der oft wiederholten Uebertünchung des Hauses Kreuzgangstraße 5 von solchen Farben Spuren jetzt Nichts mehr zu erblicken, dagegen haben sich die Holz schnitzereien selbst im Laufe von fast vier Jahrhunderten vorzüglich erhalten, abgesehen von unwesentlichen Verwitterungen, so daß die Zeichnung der Ornamente überall noch deutlich zu erkennen ist. Die Ungeschicklichkeiten, wie sie sich bei scharfer Betrachtung derselben zeigen und aus der handwerksmäßigen Herstellung unmittelbar vom Gerüst aus erklären, so auch die Verschiedenheiten in den Selderteilungen lassen sich zwar durch Zeichnung nicht genau wiedergeben. Auch die photographische Aufnahme ist bei der Engheit der Straße überaus



erschwert. Doch geben die hier mitgetheilten Abbildungen nach sorgfältiger Aufnahme\*) ein naturgetreues Bild einer Ausgestaltung, wie sie so reich in der gothischen Zeit des mittelalterlichen Holzbaues überhaupt nur selten vorkommt.

Um die kunstgeschichtliche Bedeutung unseres Magdeburger einzigen Sachwerksbaues in das richtige Licht zu stellen, möge in kurzem aus der Stilkunde

Holzsnitzereien am Hause Kreuzgang-  
straße 5.  
Theilzeichnung des unteren Gebälks.  
(Maasstab von Seite 125).



0 1 2 3 4 5 m  
Schnitt durch die Vorderwand.

anlassung gegeben hat. Alle sichtbaren Flächen der Schwelle über und zwischen den Balkenköpfen sind nach regelmäßiger Zeichnung in Maaswerks-Anordnung ausgegründet, wobei sich nicht eine einzige Ausbildung der Süllungen innerhalb der treppenförmig abgeschlossenen Gefache

des Holzbaues mitgetheilt werden, daß man Schwellenverzierungen unterscheidet mit Rankenzügen oder Laubstäben, — wofür uns eins der muster-gültigsten Vorbilder das Knochenhauer-

Amthaus in Hildesheim liefert, — ferner mit Selderteilungen, der Stellung der Balkenköpfe, Ständer und Konsolen ent-

sprechend. Hierzu gehört das Magdeburger Beispiel und zwar kehrt regelmäßig in jedem Balkenfache der sogenannte Treppenfries wieder, eine sehr beliebtezierweise, die an dem Hause der Kreuzgangstraße zu einer auffallend prächtigen und ungemein vielgestaltigen Ausschmückung Ver-

\*) Anmerkung: Die Mittheilungen sind einem früheren Aufsatze des Verfassers in der Zeitschrift für Bauwesen „Der letzte Sachwerksbau Magdeburgs“ entnommen, die Aufnahme der Zeichnungen ist durch den inzwischen verstorbenen Architekten R. Poisson bewirkt.



zwischen den Konsolen oder der quadratisch gestalteten Zwischenfelder über denselben wiederholt. Nur die Zwickel, die zu beiden Seiten der Treppentufen oben verbleiben, sind mit einem stets wiederkehrenden einfacheren Muster geziert, was wesentlich dazu beiträgt, bei der schier unererschöpflichen Fülle von Dekorationsmotiven die Ruhe zu wahren.

Derselbe Formenreichtum ist auch bei der Flächenbehandlung der Konsolen unter den Balkenköpfen anzutreffen. Die nach dem halben Sechseck herausgearbeiteten Ansichtsflächen sind durch waagerecht angeordnete Rundstabtheilungen in drei Gefache zerlegt, die mit überall abwechselnden zierlichen Drei- oder Vierpässen, Rosetten, Blattornamenten oder Ausgründungen nach quadratischer oder kleeblattbogenförmiger Begrenzung geschmückt sind. Unten wachsen die überaus kraftvoll bei aller Einzelausbildung sich darbietenden Kopfbänder, die nur wenig aus der Lothlage sich nach außen überneigen und somit als Konsolstützen mehr einen dekorativen als konstruktiven Werth haben, aus einfacher geschnittenen Wappenschilden ohne weitere Auszeichnung heraus. Die ungewöhnliche Reichhaltigkeit der Zierformen läßt eine vollkommene Beherrschung der spätgothischen Stilweise erkennen, als ob der Baumeister, — denn ein solcher hat das phantasievolle Werk wohl sicher geschaffen, nicht bloß ein kunstgeübter Zimmermann! — hätte zeigen wollen, wie man auch auf Holz die sonst nur in der Steinmetzkunst anwendbare und übliche Formen Sprache übertragen könne.

Swar ist dem Wesen des Baustoffes in den Holzschnitzereien überall gebührend Rechnung getragen, aber der Ausführende ist selbst kein Holzschnidekünstler gewesen mit der Gewandtheit einer künstlerisch geübten Hand, wie sie z. B. die prächtigen Verzierungen der Hildesheimer Holzbauten nirgends verkennen lassen. Abgesehen von dieser technisch etwas unbeholfenen Ausführung verräth die Zeichnung, wie gesagt, überall die stilgerechte Auffassung eines Baukünstlers, der vielleicht der Bauhütte des erst um 1520 in seinen Thürmen zum Abschluß gelangten Dombaues angehört hat. Bekanntlich kommen an demselben in den letzten Stadien der Ausführung des Giebels zwischen den Domthürmen und in verschiedenen Einzelheiten der Pyramiden fast phantastische spätgothische Motive mehrfach vor, — die unverkennbaren Anzeichen des Verfalles der gothischen Kunst. Bei dem unmittelbaren Vorbilde des seiner Vollendung entgegenstehenden großartigen Kathedralbaues, der eine Menge tüchtiger Baukünstler, — man braucht nicht an gewöhnliche „Steinmetzen“ in der Bauhütte allein zu denken! — jahrzehntelang beschäftigte, darf man sicher eine Beeinflussung auf den kleinen Wohnhausbau, der sich noch dazu in der nächsten Nachbarschaft des Werkplatzes befand, voraussetzen. Es liegt jedoch ein unmittelbares Uebertragen der reinen Steinmetzformen auf die Holztechnik keineswegs vor, vielmehr hat man es mit einer eigenartig umgestalteten Ornamentik zu thun. Abgesehen von dem naturgemäß zierlicheren Maaßstabe fallen besonders die Blattformen auf, die schon zum Theil auf einen Uebergang aus der spätgothischen Weise in die frühe Renaissance-Empfindung hindeuten möchten. Die Stege der Maaßwerk-Süllungen sind fast durchweg in freie



Blattendigungen aufgelöst; ebenso sind die Sechseckflächen einzelner Konsolen mit Blattverzierungen bedeckt, die mit der gothischen Zeichnung nur noch wenig gemein haben, vielmehr aus ihrer Einwirkung sich loszurichten bestrebt scheinen. Jedenfalls liegt ein gut Stück Compositions-gabe in der Einzelausbildung dieses Magdeburger Sachwerksbaues, die gegenüber der sonst bekannten und üblichen von anderen Städten mit Holzarbeiten eine gewisse Selbstständigkeit aufweist und insofern eine erhöhte Bedeutung in Anspruch nehmen darf.

Denkt man sich den vollen frischen Reiz der Farbe hinzu, namentlich die breite Fläche der jetzt ganz schmucklosen und mit deckendem Anstrich versehenen Schußbretter zwischen den Balkenköpfen in entsprechender Weise mit bunter Malerei ausgestattet, so hat man fürwahr ein glänzendes Beispiel norddeutscher Holzbaukunst vor sich, das eine bemerkenswerthe Ergänzung zu den Mustern sogar von Goslar, Halberstadt, Braunschweig, Hildesheim u. s. w. aus bester gothischer Zeit bildet.

Es ist schon der merkwürdig steilen Vorheftung der Kopfbänder unter den Balkenköpfen gedacht, was nach Lachner „Norddeutscher Holzbau“ auf eine ältere Anordnung, und zwar nur bei den frühesten Holzbauten hindeutet. In Halberstadt z. B. kommt die Ausbildung der in Selder getheilten, nach dem Sechseck geschnittenen Konsolstützen in Motiven an dem dortigen schönen Hause Breitenweg Nr. 30 aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts vor, ferner an dem berühmten Rathskeller, der verbürgt aus dem Jahre 1461 stammt. Lachner sagt, was auch für das hiesige Beispiel zutrifft: „Während die kräftigen Hohlkehlen und Rundstäbe den Druck des Gebälks auf das Kopfband versinnbildlichen, gelangt dessen lothrechtcs Aufstreben durch die Spitzbogenfelder zu lebendigem, durch eine dunklere Färbung des tiefer liegenden Grundes noch erhöhtem Ausdruck.“ Besonders paßt diese Bemerkung auf das eine Konsol mit aufrecht stehendem, palmettenartigem Blattornament, während im Uebrigen die stützende Tendenz in den Säulungen von quadratischer Gestalt mehr zur Geltung gelangt. Ueberhaupt ist an unserem Magdeburger Beispiel eine gedrungenerc Erscheinung gegenüber den eleganter heraufwachsenden Halberstädter Vorbildern wahrzunehmen.

Daß eine solche Halberstädter Verwandtschaft, vielleicht auch Beeinflussung vorliegt, dürfte fast anzunehmen sein! Wenn auch nach der Ansicht Lachner's diese reizvolle Formensprache des gothischen Holzbaus im Allgemeinen die ältere sein mag und sogar bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts zurückgreift, so muß doch die Entstehungszeit des Magdeburger Baues wesentlich später angenommen werden, auch wenn uns die Jahreszahl, welche in der Mitte der Schwelle in gothischen Ziffern 1506 angiebt, nicht erhalten geblieben wäre. Auf ein so viel jüngeres Zeitalter weisen die durchaus spätgothischen Dekorations-Motive hin, die eigenthümlichen Maaßwerks-Ausbildungen, die Sischblasenmuster, die kielbogenartigen Abschlüsse der, wo immer nur möglich mit Nasen versehenen Säulungen und die blattartigen Endigungen der vertikalen Stege.



Ein solches Vorbild mußte für die weitere Errichtung von Holzbauten in Magdeburg Schule machen, das darf mit Sicherheit angenommen werden. Es ist als wahrscheinlich anzunehmen, daß das Nachbarhaus Nr. 4 unter dem Einflusse von Nr. 5 ausgeführt worden ist. Aber auch sonst in der Stadt wird der reizvolle Bau mit seiner vorbildlichen Behandlung der Holzdécoration nicht ohne lebhafté Nachfolge geblieben sein. Sachwerkhäuser sind im 16. Jahrhundert unzweifelhaft ebenso zahlreich hier entstanden, wie ja anderweit in Städten der selben oder benachbarten Provinz der Holzbau noch weit bis in das 17. Jahrhundert hinein die alteingebürgerte Bauweise bildete. Durch den Sturm vom 10. Mai 1631 freilich ist bei uns mit solchen früheren Leistungen der Baukunst unbarmherzig ausgeräumt worden und zwar, was bei der Natur des Baustoffes nicht anders möglich sein konnte, abgesehen von diesem einzigen Rest bis auf die letzten Spuren!

Thatsächlich läßt sich jetzt noch eine ziemlich stattliche Anzahl von sonstigen alten Sachwerkhäusern in Magdeburg nachweisen, denen man aber von außen den Holzfachbau wegen des gleichmäßig deckenden Puküberzugs und mannigfacher Umbauten nicht mehr ohne Weiteres ansieht. Nur an der Ueberkragung der oberen Geschosse über dem massiven Erdgeschoß kann man erkennen, daß man es nicht mit einem überall gleichartigen Steinbau zu thun hat. Merkwürdig bleibt dabei, daß das Uebersetzen eines oberen Geschosses über das darunter befindliche, — das eigentlich Charakteristische des Holzbaués! — auf ein überaus bescheidenes Maß eingeschränkt ist, so daß damit einer der wesentlichen Reize des mittelalterlichen Sachwerkhäuses, der malerische Vorsprung der Schwelle mit den weit ausladenden Balkenköpfen und den Kopfbändern zur Lastübertragung auf das untere Geschoch, mit der sich daraus ergebenden kräftigen Schattenwirkung, so gut wie verloren ging. Der Eindruck des Saffaden-Reliefs wurde immer flauer, da die Stütz- oder Kopfbänder keinen Zweck mehr hatten und fortfielen. Auch die der Holzbauweise eigenthümlichen Zierformen, namentlich die anziehenden Holzschnitzereien, wurden aufgegeben. Dafür führte man eine an die Steinarchitektur erinnernde kragsteinartige Profilirung der Süllhölzer unterhalb der Schwelle ein, aus welcher die Balkenköpfe selbst nur wenige Centimeter hervortreten, — eine recht nüchterne Behandlung, die um so mehr auffallen muß, wenn man der wundervollen Beispiele aus der Blüthezeit der Holzbaukunst von Hildesheim, Braunschweig, Halberstadt, Goslar, Quedlinburg gedenkt! Die Erklärung dieser phantasielosen, ja ärmlichen Dekorationsweise dürfte darin liegen, daß die sämtlichen, jetzt außer dem gothischen Hause der Kreuzgangstraße noch vorhandenen Sachwerksgebäude ja erst nach dem Jahre 1631 aufgeführt sein können. Da man nach der entsetzlichen Katastrophe nur das Bedürfnis hatte, sich möglichst schnell und somit nur dem Bedürfnis entsprechend auf dem Brandschutt der verwüsteten Heimstätten wieder einzurichten, so wird man gerade dem Sachwerksbau in seiner billigen und bescheidenen Herstellungsart vielfach nothgedrungen den Vorzug gegeben haben, wenn er nicht in den ersten Jahren die einzige anwendbare Bauweise gewesen ist! Zu aufwändiger



Dekoration, zu der die Bauten der benachbarten Harzstädte wohl lockende Anregung genug geboten hätten, war nach den furchtbaren Schicksalsschlägen keine Neigung mehr übrig, zumal ja die Mittel nicht vorhanden waren. Es bedurfte verschiedener Jahrzehnte, bis die Stadt sich einigermaßen wieder erholt hatte, wenigstens insoweit, daß die Einwohner sich eine über das Nothwendigste hinausgehende Bauart ihrer Häuser leisten konnten.


Und als der Wohlstand dank dem Fleiße und der Thatkraft ihrer schwergeprüften Bürger zurückkehrte und eine neue Blüthe schuf, da mochte man sich nur ungern zu der früheren Holzbauweise zurückwenden, die im 17. Jahrhundert, schon etwa von 1630 ab, bereits stark ihrem Verfall entgegenging. Man wählte die solidere und inzwischen wohl als vornehmer und gediegener angesehenen Ausführung in Stein, die überdies dem veränderten Geschmack der neuen Periode besser entsprach.

Die neue Kunstweise aus Italien brach sich überall siegreich Bahn. Wie sie sich dort vornehmlich auf dem Gebiete des Palastbaues ausgebildet hatte, so bedingte die Renaissance auch in Deutschland die Aenderung des Baustoffes und leistete der Einführung des Steinbaus Vorschub. Wenn in Hildesheim, Braunschweig u. s. w. so wundervolle Blüthen gerade in der Uebertragung der fremdländischen Kunstformen auf den Holzbau gezeitigt worden sind, so war das aus der Eigenart dieser Städte sehr erklärlich, in denen eine seit Jahrhunderten heimische Bauweise mit dem Boden geradezu verwachsen war und mit nichtsdestoweniger bewundernswerther Fähigkeit allen Gegenströmungen der neueren Epoche gegenüber beibehalten wurde. Vor Allem aber wurden sie vor solchem entsetzlichen Geschick bewahrt, das Magdeburg mit seiner ganzen früheren Pracht, seinen Bauwerken und Kunstschätzen nahezu vollen Untergang bereitete. So entstand aus der Asche des Jahres 1631 ein anderes Magdeburg, das die früheren mittelalterlichen Erinnerungen abstreifte, soweit es auf dem historischen Grund und Boden unter Beibehaltung sogar des alten Stadtplanes eben möglich war, — wobei zwar immer noch die Jahrhunderte lange Vergangenheit durch das neue Gewand hindurchschimmerte, aber doch nur schwach und für den äußeren Eindruck nicht erkennbar! — ein Magdeburg der Renaissance, wie es im Wesentlichen unverändert uns jetzt noch vor Augen steht.





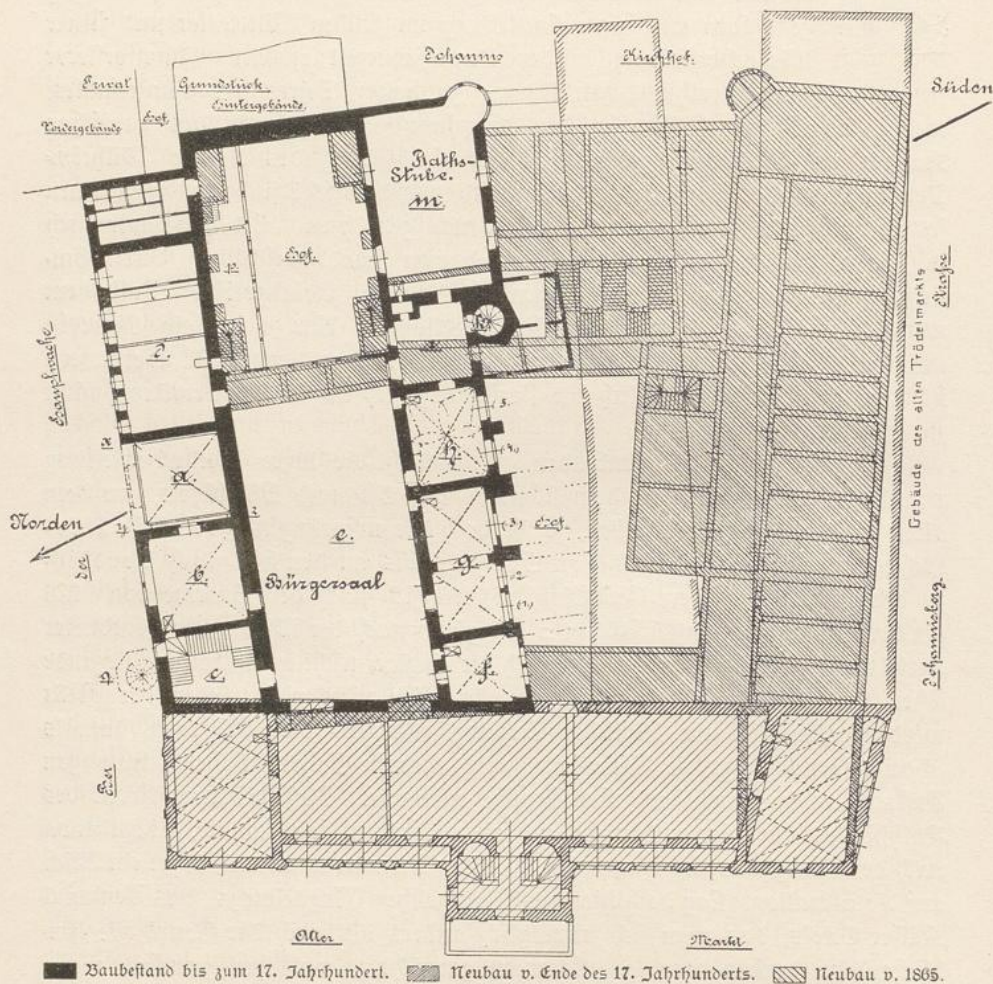
### Das Rathhaus.

as alte Rathhaus von Magdeburg nimmt unter seinen Baudenkmalern eine bemerkenswerth eigenartige Stellung ein, die sich genugsam aus seiner Entstehung im frühen Mittelalter und seiner Wiederherstellung in der Renaissancezeit erklärt. Von ersterer zeugen noch die alterthümlichen Räume zu beiden Seiten des Bürgersaales, welche im Jahre 1897 für den Empfang Sr. Majestät des deutschen Kaisers im Rathhause gelegentlich der Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmals wieder in würdigen Zustand zurückversetzt sind und jetzt einen so überraschend stimmungsvollen Eindruck gewähren. Erblicken wir doch in ihnen die ältesten Stätten Magdeburger Stadt-Geschichte, deren Entstehung bis in dunkle, fast sagenhafte Zeiten zurückgreift! Daß dem wirklich so ist, kann keinem Zweifel unterliegen! Nur so mächtige Gewölbe mit ihren dicken Umfassungsmauern haben den Brand von 1631 überdauern können, wie selbstverständlich die Zerstörung sich auf die Kellerräume nicht zu erstrecken vermochte.

So viel auch die Umbauten, namentlich die letzte Wiederherstellung von 1865, verbunden mit dem Neubau des Ost- und Südflügels, an dem alten Bestande geändert haben, so ist doch die ursprüngliche mittelalterliche Anlage des nördlichen Flügels bis an den Hof noch deutlich zu erkennen. In diesem Nordflügel richtete sich nach dem Sturme von 1631 die Verwaltung der unglücklichen Stadt gleich nach der Wiederkehr geordneter Verhältnisse ein, da es augenscheinlich der einzige, nicht in Trümmern liegende Theil des Rathhauses war. Daran brauchte nicht viel wieder hergestellt werden, allenfalls ein leidlicher Zugang, während die Westfront, damals schon wie noch jetzt die Hauptseite, noch manche Jahre in ihrem traurigen Zustand an die furchtbare Katastrophe erinnerte. Daß die Hauptfront des Rathhauses nur hier und nicht anders angeordnet sein konnte, nicht etwa nach dem Zeughausplatz hin, wie z. B. Max Dittmar annimmt, lehrt ein Blick auf die Situation. Lag doch hier das Wahrzeichen Magdeburgs, das Denkmal Kaiser Otto's, das man sich unmöglich anders als nach der Hauptseite hinblickend zu denken vermag. Es wäre gar nicht zu verstehen gewesen, wenn man die nach dem mächtigen freien Marktplatz sich öffnende Front des wichtigsten Gebäudes der Stadt zu Gunsten der an einer minder bedeutenden Seitenstraße liegenden Nordseite vernachlässigt haben sollte. Uebrigens hat noch Vulpius, dessen Chronik 1702 erschienen ist, die in Ruinen liegende Westfassade mit ihren schönen Kaiserstatuen, die lebensgroß und bunt bemalt waren, vor Augen gehabt und bezeichnet die restaurirten nördlichen Theile ausdrücklich als Hintergebäude. Augenscheinlich sind die Ueberreste erst weggeräumt worden, als der 1691 beginnende Neubau des jetzt noch im alten Zustande erhaltenen Hauptflügels am Alten Markt in Angriff genommen wurde.



Auf einem jetzt im Amtszimmer des Oberbürgermeisters aufgehängten alten Oelgemälde, welches den Anblick der Stadt Magdeburg im Zustande vor der Zerstörung, etwa zum Schlusse des 16. Jahrhunderts von der Elbe aus zeigt (vergl. die Abbildung zwischen Seite 74 und 75), kann man die Gegend in der Nachbarschaft des Rathhauses ungefähr erkennen,



Rathhaus zu Magdeburg in seinen Entwicklungsstadien  
unter Zugrundelegung eines Planes des Nord- und Westflügels von 1778 im städtischen Bauarchiv.

wobei neben anderen Thurmformen drei nadelspiße Thürmchen auffallen, die entschieden demselben angehören müssen. Daneben sind einige massive Staffeldgiebel vorhanden, die vielleicht Privathäusern am Breitenweg, möglicherweise auch einem Theil des Rathhauses selbst zuzuschreiben sind. Beiläufig ist das alte Stadt-Bild auch dadurch besonders interessant, daß es uns Alt-Magdeburg in seiner ganzen stattlichen Ausdehnung mit Sudenburg und Neustadt, mit den Strombefestigungen und Brücken, vor



Allem mit dem Schmuck seiner sämtlichen Thürme und Kirchen überliefert, in einer zwar unbeholfenen, perspektivisch keineswegs einwandfreien Darstellung, aus der aber nichtsdestoweniger bei aufmerksamer Prüfung außerordentlich viel herauszulesen ist.

Die ältesten Theile des Rathhauses entstammen wahrscheinlich dem Ende des 13. oder dem Anfange des 14. Jahrhunderts. Frühere Zeitbestimmung erscheint nach den schweren Heimfuchungen dieses ältesten Theils der Stadt, des Kerns des mittelalterlichen Magdeburg kaum angängig. Bei der unmittelbaren Nachbarschaft der Johanniskirche, der ältesten und Hauptpfarrkirche, ist es sicher gestattet, von dem Schicksal des einen auf dasjenige des anderen Bauwerks Schlüsse zu ziehen. Wenn berichtet wird, daß die Johanniskirche im Jahre 1207 abbrannte, und zwar bei demselben großen Feuer, durch welches der alte Dom eingeäschert wurde, so darf man einen ganz gewaltigen Brand annehmen. Bei der sehr bedeutenden Entfernung des Doms von dem Alten Markt, der Johanniskirche und dem Rathhause wird die Feuersbrunst durch Flugfeuer übermittelt worden sein, wobei wohl die halbe Stadt längs der Elbe in Flammen aufgegangen sein mag. Von dem denkwürdigen Charfreitag, 20. April 1207, berichtet eine alte Magdeburger Chronik, daß die Johanniskirche mit Thürmen und allen Glocken außer einer verbrannten und auch der Dom in Flammen aufging: „Ecclesia S. Johannis cum turribus et omnibus campanis praeter unam fuit combusta et Ecclesia nostra Magdeburgensis (der Dom) fuit etiam exusta.“ Daß nur die Johanniskirche hinter dem Rathhause gemeint sein kann, nicht etwa eine andere, (z. B. die Sebastianskirche, die ursprünglich ebenfalls dem heiligen Johannes geweiht war) darüber ist schon gelegentlich der Besprechung der kirchlichen Bauwerke geredet worden. Es erscheint danach fast ausgeschlossen, daß das Rathhaus im Jahre 1207 verschont geblieben sein sollte. Aller Wahrscheinlichkeit wird man doch mindestens für das obere Geschosß den Holzfachwerkbau, selbstverständlich für das Dach mit seinen Aufbauten eine reichliche Verwendung von Holz annehmen dürfen, sodaß einer solchen Feuersbrunst gegenüber von diesem allerältesten Rathhause kaum Wesentliches übrig geblieben sein kann.

Nach dem Wiederaufbau der Johanniskirche erfahren wir aus der weiteren Geschichte dieses Bauwerkes, daß ein abermaliger Brand in demselben Jahrhundert — nach Vulpinus anno 1293 — stattgefunden hat während der Regierungszeit des Erzbischofs Erich, die in die Zeit von 1285—1295 fällt.<sup>\*)</sup> Der Chronist erwähnt hierbei ausdrücklich, daß „lobium civitatis (die Rathhauslaube) et Ecclesia cum turribus S. Johannis“ zerstört wurde. Inwieweit man aus dem Ausdruck „lobium, Laube“ auf die Bauart des Hauses selbst schließen darf, bleibt dahingestellt. Jedenfalls darf man bestimmt annehmen, daß viel Brennbares seinerzeit darin vorhanden gewesen ist, das zur gründlichen Einäschierung führte. Ob ein drittes großes Brandunglück der Johanniskirche vom Jahre 1452, wobei ein Blitzschlag die

<sup>\*)</sup> Auch nach dem alten „Chronikon“ von 1672 ist 1293 durch eine Feuersbrunst die S. Johanniskirche „samt dem Rath-Hause darnieder geworfen worden“.



Thürme traf und das Dach des Langhauses in Stammen setzte, sich auf das zu ihren Süßen liegende und darum stets mit in's Verderben gezogene Rathhaus ausgebreitet hat, ist zwar nicht durch Dokumente zu belegen. Es ist aber doch mit ziemlicher Sicherheit zu vermuthen, da hinter dem Westflügel des Rathhauses sich von jeher die Scharrenstände und Trödelbuden in leichtester Bauart und daher in überaus feuergefährlicher Nachbarschaft für dasselbe befanden. Aus dem Stadtplane Otto von Guericke's geht übrigens deutlich hervor, daß sich gegenüber der Johanniskirche solche wenig vornehme Ansiedlung in die Ecke des Nord- und Westflügels des Rathhauses hineingezwängt hatte. Dieselbe wird höchstwahrscheinlich doch um Nichts besser ausgesehen haben, als die bekanntlich erst durch den Neubau des Ost- und Südflügels in den 60er Jahren unseres Jahrhunderts beseitigte vorsündfluthliche Trödelmarkt-Anlage daselbst. Bei den Lokalchronisten Pomarius und Vulpius findet sich weiterhin die Notiz, daß der Rath im Jahre 1540 das Rathhaus habe „renoviren“ lassen, wobei jedenfalls die Formen des jungen Renaissancestils nicht unberücksichtigt geblieben sein können.

Aus diesen verhältnißmäßig unbedeutenden, aber wenigstens geschichtlich begründeten Ueberlieferungen kann man im Allgemeinen darauf schließen, daß nur die Sundamente, Keller und sonstige massive Frontmauern, also überhaupt die unzerstörbaren Theile, namentlich auch die starken, in früher Zeit üblich aus Bruchsteinen hergestellten Tonnen- und Kreuzgewölbe noch unverfehrt vorhanden sein können. Das ist denn thatsächlich bei dem im Großen und Ganzen trotz aller Umbauten erhalten gebliebenen Nordflügel der Fall. Darum war es auch eine Ehrenpflicht für den pietätvollen Bürgersinn geworden, die uralten Räume aus fünfhundertjähriger Vergangenheit wieder in würdigen Zustand zurückzuführen, sowie sie sich jetzt zu Aller Freude zeigen. Zwar hat man noch vor einem Jahrzehnt ernstlich in Erwägung gezogen, das alte Rathhaus dem Boden gleich zu machen und ein neues, für die Geschäftszwecke besser passendes an dieser historischen Stelle zu errichten! Glücklicherweise ist aus diesem für Manche sogar jetzt noch praktisch genug erscheinenden Gedanken Nichts geworden! Eher würde man sich schon mit dem Gedanken der Erbauung eines neuen Geschäftshauses in anderer Lage, z. B. in der Nordfront, vertraut machen können! Durch die Einrichtung des durch Anwesenheit des Kaisers geweihten „Bürgersaals“ in Verbindung mit den prächtigen mittelalterlichen Nebengelassen ist eine stattliche Raumanordnung entstanden, für Repräsentationszwecke wie geschaffen, die neu nicht besser würde hergestellt werden können und um die andere Städte uns beneiden mögen. Damit wird der Bestand des ehrwürdigen alten Rathhauses für alle Zeiten hoffentlich gesichert sein!

Wenn man sich nun die Ueberbleibsel aus mittelalterlicher Entstehungszeit auf ihren baugeschichtlichen Werth ansieht, so fallen in dem naturgemäß allerfrühesten Theil des Rathhauses, dem Rathskeller, die eigenthümlichen Eck-Ueberkragungen auf, welche an den achteckigen Mittelpfeilern des Hauptraumes den Uebergang in das Viereck unter dem Kämpfergesimse vermitteln. Das ist entschieden eine Form des Uebergangstils oder der frühgothischen

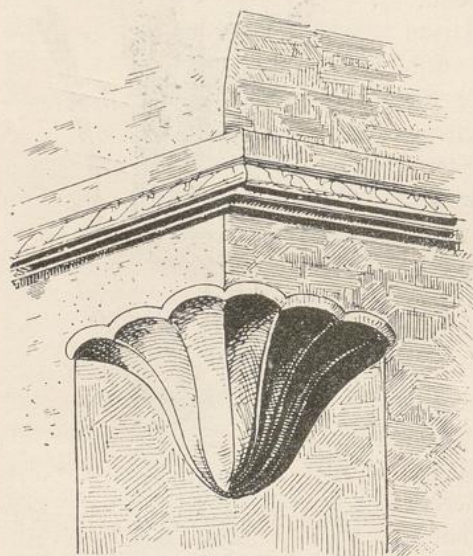




Aus den mittelalterlichen Räumen des Rathhauses.  
 1, 2 und 3 aus den Räumen a und b, vergl. Grundriß. 4 aus dem Raume g.



Periode, woran übrigens auch in den Nebenräumen f und g (vergleiche die Grundrißzeichnung vom alten Rathhause) ganz ähnliche Konsole unter den Gratrippen der Kreuzgewölbe erinnern. Während aber im Keller- gewölbe vertretende Grate überhaupt nicht vorhanden sind und die Wölbungen eine schwere alterthümliche Form zeigen, — in dem „Bischofszimmer“, der Sage nach bekanntlich dem Schauplatze der unseligen Ermordung des Bischofs Burchard III., geht das mächtige Bruchstein-Tonnengewölbe fast bis zum Fußboden herab, — sind im oberen Geschoß bereits die Kreuzgewölbe freier gestaltet und mit profilirten Gratrippen versehen. Die letzteren sind im Charakter des romanischen, allenfalls frühgothischen Stiles und aus zwei Rundstäben mit kräftigerem Mittelwulste, ohne Sohlkehle dazwischen gebildet. Hierbei mag beiläufig auf die auffallende Aehnlichkeit dieser



Aus dem Rathskeller. Ecküberkragung an den Pfeilern.

Profilirung mit derjenigen des Mittelschiffes der Klosterkirche Unserer lieben Frauen hingewiesen werden, welche bekanntlich unter Beseitigung der früheren flachen Holzdecken zu einer gewölbten Basilika in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts umgebaut worden ist, vergl. Seite 63.

Wenn man hiernach versucht sein sollte, das Alter der Räume f und g in der nordwestlichen Ecke des Rathhauhofes höher zu schätzen, etwa bis tiefer in das 13. Jahrhundert hinein, so steht doch einer solchen Annahme — abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit einer früheren Zeit als um 1290 wegen des damals stattgehabten

schweren Brandunglücks, — die ganz charakteristische Ausbildung der Rippenkonsole als Anfänger der Gratabögen des Kreuzgewölbes über dem Raume b entgegen. Es ist das derselbe Raum, der jetzt zusammen mit dem daneben befindlichen a als Konferenzzimmer der Stadtverordneten-Versammlung dient. Man darf nach der fragenhaften Gestaltung der die Gewölbegurte tragenden Köpfe ein so hohes Alter nicht mehr voraussetzen. Verfasser glaubt nicht fehl zu gehen, wenn er sie nach ihrer derbrealistischen Behandlung, z. B. des grinsenden Schelmes (Nr. 3) mit dem schief verzerrten Maule, (die Bezeichnung „Mund“ würde für die Größe dieses Gesichtstheiles nicht zutreffend erscheinen!) erst in den Anfang des 14. Jahrhunderts datirt. Erst in der späteren gothischen Zeit pflegte nämlich das Mittelalter in übermüthig werdender Laune die Schwächen, Gebrechen und komischen Seiten der lieben Mitmenschen in Stein darzustellen und zwar auf die Bauformen zu übertragen, bei denen man sich, weil

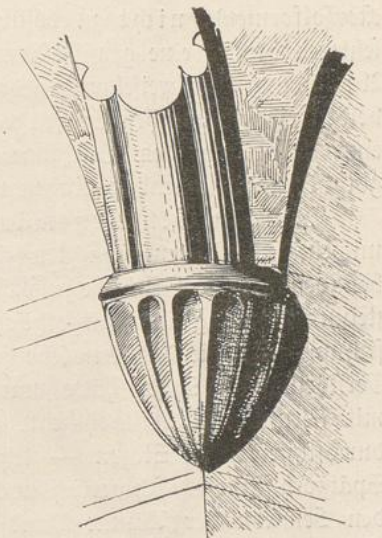


sie ursprünglich von den kirchlichen Gebäuden entlehnt wurden, bis dahin einer ernsteren Auffassung gewohnheitsmäßig besleißigte. Unzweifelhaft aber hat man es hier mit Karrikaturen zu thun! Daß der Raum b gleichzeitig mit f und g eingewölbt ist, darf man wohl als höchstwahrscheinlich annehmen, schon nach der Uebereinstimmung des Gratprofils zu urtheilen. Danach gelangt man aber in Anbetracht der als Schelmenmasken ausgebildeten Rippenkonsole von selbst zu der späteren Zeitbestimmung. Für eine solche sprechen auch die auffallend tiefen Busungen der einzelnen Rippen des Kreuzgewölbes, die auf eine weiter vorgeschrittene Praxis in der Wölbtechnik gegen die technisch ja viel einfachere glatte Gewölbeausführung schließen lassen.

Die im Hauptgeschoß des Rathhauses im Nordflügel erhaltenen Kreuzgewölbe sind sämtlich verschieden und weisen auf zum Theil weit auseinander liegende Entstehungszeit. Am ältesten sind die der beiden Räume f und g, dann folgt Raum b, darauf sehr viel jünger das reiche Sternrippengewölbe des Raumes h. Die Diagonalrippen der früheren Gewölbe in f, g und b — Raum a stammt entschieden aus späterer Periode — sind fast nach dem Halbkreisbogen gestaltet. Das ist als ein ganz charakteristisches Zeichen für die Frühzeit anzusehen, da man erst später dazu überging, den Scheitel etwas zu stelzen, wie unsere Gewölbe, zwar nur ganz andeutungsweise, aber doch bereits merken lassen. Die frühgothische Periode nahm bekanntlich für die Grat- und Gurtbögen den Spitzbogen an, der in der Reifezeit immer steiler wurde, bis man in der spätgothischen Entwicklung zur Ellipse und zum Korbbogen zurückkehrte; hierfür bietet das Sterngewölbe im Raume h ein vortreffliches Beispiel.

Ganz dem Zeitalter ihrer Entstehung entsprechend sind die Profile der Rippen gebildet, diejenigen von f, g und b, wie schon bemerkt, nach Art der unzweifelhaft dem Uebergangsstil angehörenden Gewölberippen des Chors und Mittelschiffs der Klosterkirche Unserer Lieben Frauen.\*)

Die Rippen des neueren Gewölbes vom Raum a sind ganz abweichend nach einem Karniesprofil in Verbindung mit dem Rundstab geformt. Sie sind auch nicht mit den merkwürdigen Gratansängern des Nachbarraumes b versehen, vielmehr wachsen sie ganz spitz aus den Wandecken heraus. Wie



Aus den mittelalterlichen Räumen f und g  
des Rathhauses.  
Konsole unter den Kreuzgewölberippen.

\*) Die Diagonalrippen der Gewölbe daselbst sind übrigens aus drei gleichen Rundstäben gebildet; siehe Köhler, Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang 1895, Seite 35.



der Grundriß des alten Rathhaustheils erkennen läßt, kann dieser Theil denn auch nur nachträglich, anscheinend durch Ueberdeckung eines offenen Hofes, hinzugebaut sein, wohl um einem Erweiterungsbedürfniß der städtischen Verwaltung zu genügen.

Daß das reiche Gewölbe des südlichsten Raumes h mit seinen stark vortretenden, in echt gothischer Weise mit steilem Hohlkehlsprofil versehenen Graten, die sich überschneiden, verschlingen, und zwar in komplicirtester Doppelkrümmung, dem 16. Jahrhundert — und zwar der ersten Hälfte desselben, höchstwahrscheinlich sogar noch dem Ausgange des 15. Jahrhunderts — beizumessen ist, dürfte nach der Zeichnung des Sternmusters, mehr noch der Konsole in den Ecken (vergl. Nr. 4 der Abbildung von Konsoleformen), nicht zu bestreiten sein. Dabei verräth die Form der letzteren bereits eine gewisse Renaissance-Empfindung. Aus der eigenartigen Ausbildung des kreiselartig gedrehten Profils als Gewölbunterfaß, mit den beiden eigenthümlichen Sriesen von hohlpeisenartigen Ausgründungen, geht eine Wandlung des Geschmacks hervor, der sich von dem bisherigen gothischen Ornament losringen will.

Der alten Fenstergewände in diesen gewölbten Räumen muß noch mit einigen Worten gedacht werden. Im Zimmer h mit dem Sternengewölbe befinden sich zwei Stichbogenfenster mit einer inwendig sichtbaren Sandsteinumrahmung in spätgothischer Ausführung, die auf dieselbe Entstehungszeit, wie das Gewölbe selbst, schließen läßt. Im Jahrhundert der Zerstörung der Stadt hätte man solche unverkennbar gothische Dekoration mit herumlaufender Hohlkehle und mit den in den oberen Ecken sich durchschneidenden Stegen — letzteres bekanntlich ein beliebtes Motiv des Spätgothischen — schwerlich noch angewandt, zumal dicht daneben an den Fenstern der Räume f und g sich Fenstergewände in Renaissance-Ausbildung vorfinden. Die Verzierung der letzteren zeigt sich nur außen und läßt den erst für eine spätere Zeit charakteristischen Uebergang aus dem Hohlkehlsprofil in den rechteckigen Pfosten mittelst eines Eckblättchens erkennen, das nach seiner volutenförmigen Aufrollung und der Gestaltung des Blattes entschieden der Spätrenaissance zuzuschreiben ist, und zwar vielleicht dem 17. Jahrhundert. Ob vor oder nach der Zerstörung, mag bei dem geringen Umfang des Ornamentes immer noch zweifelhaft erscheinen.

Es befinden sich außerdem vor den Fenstern des Raumes g schmiedeeiserne Gitter von einfacher „durchgesteckter“ Anordnung der Stäbe. In der Mitte des nehförmigen Gitterwerkes ist ein Rankenzug von zwar nicht erheblicher Entwicklung, aber in geschickter Zeichnung eingelegt, welche dieselben Spätrenaissanceformen in der Schmiedekunst erkennen läßt, wie

\*) Wenn übrigens bei zwei Konsolen des alterthümlichen Raumes g ebenfalls eine renaissanceartige Ausbildung wahrzunehmen ist, abweichend von den sämtlichen übrigen kitenartig gefalteten Rippenendigungen in Kegelform, so darf man hier wohl eine nachträgliche Ueberarbeitung oder vielleicht Ergänzung zum Ersatz beschädigter Stücke vermuthen.



die Eckblättchen in der Sandsteinarbeit. Es ergibt sich daraus, daß die ganze Fenstergruppe von g mitammt der Vergitterung erst zur Renaissancezeit, also jedenfalls nachträglich eingesetzt ist, während die Fenster des Nachbarraumes h augenscheinlich aus derselben Periode wie das Sternengewölbe selbst unverfehrt auf uns überkommen sind.

Diese vielleicht nebensächlich erscheinenden Untersuchungen sind immerhin nicht ganz überflüssig und von nicht unerheblichem Interesse für die Erwägung, daß aus diesem baulichen Befunde die Erhaltung dieser Räume im Brande des 10. Mai 1631 unwiderleglich hervorgeht. Da man wichtige Dokumente, vor Allem das Archiv, doch wohl höchstwahrscheinlich auch unter unverbrennlicher, d. h. also gewölbter Decke untergebracht haben wird, so darf man wohl voraussetzen, daß Manches vom Inhalte jener Räume gerettet sein mußte. Darum ist es auch jetzt noch nicht ausgeschlossen, daß sich, — entgegen der mit Bestimmtheit allgemein vertretenen Ansicht — noch wichtige Schriftstücke über Magdeburger Verhältnisse vor 1631 irgendwo, vielleicht sogar in unserem, wohl noch nicht endgültig durchgesichteten eigenen Stadt- oder Provinzial-Archiv vorfinden möchten?

Von sonstigen Architekturtheilen des Rathhauses aus der Zeit vor der Zerstörung von 1631 scheint Nichts übriggeblieben zu sein. Erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts wurde der Neubau des West- und Hauptflügels am Alten Markt begonnen und zwar erst 60 Jahre nach der Zerstörung. In dieser sehr langen Zeit mußte man sich mit den nur nothdürftig wieder hergestellten Räumen so gut wie es eben ging behelfen, wennschon man wohl an den Wiederaufbau der zerstörten Theile, aber auch nur recht langsam geschritten war. Aus der Jahreszahl 1650 am südöstlichen Erker des Nordflügels ersieht man, daß erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts, also zwei Jahrzehnte nach dem Sturme vom 10. Mai, an den Ausbau dieser Ecke gedacht werden konnte. Wenn man bedenkt, daß zwar die gewölbten Zimmer noch in leidlich gutem Zustande erhalten waren und also annehmen muß, daß diese doch genügten, so zeugt das von der höchst bescheidenen Einrichtung der städtischen Verwaltung Jahrzehnte hindurch seit der schweren Zeit!

Zu diesem alten Erker von 1650 ist beim Neubau des Ostflügels von 1865 ein Gegenstück in dem zweiten Erker entstanden, der sich allerdings in ganz moderner Auffassung und in der konventionellen Ornamentik der damals beliebten Bauweise der „Berliner Schule“ bewegt. In dieser wenig ausdrucksvollen Sormensprache ist auch der obere Aufbau über dem Original-Erker ausgestattet, der also nur in einem einzigen Stockwerk übernommen werden konnte und glücklicherweise hierin unverfehrt geblieben ist. Dieser Theil läßt ganz die charakteristische Eigenart der deutschen Spätrenaissance erkennen, wie sie auch der im Jahre 1651 neu errichtete Ueberbau des Kaiser Otto-Denkmal aufweist. Es ist dabei interessant, daß am Erker dieselben Wappen, nur in größerem Maaßstabe wie am Denk-





Der alte Runderker des Rathhauses am Johanniskirchhof.

mal vorkommen, die den damaligen vier Bürgermeistern zugehörten, darunter Otto von Guerike als Mitregierender von 1651 in der Mitte. Die Architektur des etwa mit zwei Dritttheilen eines vollen Kreises über die Gebäudecke diagonal auskragenden Rundbaues zeigt die damals herrschende Behandlung des Pflanzenornaments und die Ausbildung des Pfostenwerks in einer zwar nicht hervorragend originellen, aber doch zierlichen Art, jedenfalls mit vollem Verständniß der Stilformen. Wie der obere Abschluß dieses Schmuckstückes — anscheinend des einzigen, das man sich an der Fassade nach dem Johannis-Kirchhof hatte leisten können, — ausgesehen hat, ist nicht mehr bekannt. Vielleicht mag ein Erkerthurm oder eine Dachhaube den Aufbau erst zu der vollen malerischen Gesamtwirkung gesteigert haben, die in der modernen Ummodelung des ursprünglichen Zustandes leider ziemlich viel Einbuße erfahren hat.

Trotz aller Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte ist die alte Bestimmung der nördlichen Räume des Rathhauses noch im jetzigen Grundriss genau wiederzuerkennen, wie der beigegebene Grundriß (Seite 134) des Hauptgeschosses beweist. Die gewölbten Zimmer gruppieren sich um den großen „Bürgeraal“, von welchem sie allein zugänglich sind. Da von



einem Oberlicht damals noch nicht die Rede war, fand die Beleuchtung von einem quadratischen Hofe durch eine Fensterwand statt, welche die östliche Schmalseite des großen Saales bildete. In einer Ecke derselben führte über den Hof zum Hintergebäude am Johannis-Kirchhof ein offener Gang, „von welchem man in bürgerlichen Gehorsam gehet“. Neben dem Gange lag die Schreiberei, vergl. d. des Grundrisses, mit zwei Abschlüssen für den Stadtschreiber und den Gerichtsschreiber. Die „Rathsstube“ befand sich in dem mit dem runden Erker gezierten großen Raum an der südöstlichen Ecke, — da, wo jetzt das Stadtverordneten-Sekretariat nach den jüngsten Beschlüssen untergebracht werden soll. Dieselbe mag wohl würdig ausgestattet gewesen sein; wenigstens wird von schöner „Stiptur“ (Stuckatur-) Arbeit und „Abbildungen aller römischen Kaiser“ berichtet.

Wie der jetzige Bürger- und der unmittelbar sich anschließende Stadtverordneten-Sitzungssaal neuerdings innerhalb der Wände des mittelalterlichen Baues ihr Unterkommen gefunden haben, ist immer noch deutlich aus dem alten Grundrisse herauszulesen, der also im Wesentlichen — und das muß besonders betont werden — noch dem Bau aus dem Ende des 13. Jahrhunderts angehört. Es muß auch anerkannt werden, daß der ziemlich radikale Umbau der 60er Jahre so schonend als möglich damit umgegangen ist, namentlich daß aus dem vorhandenen Nordflügel mit seinem Erker sogar ein Hauptmotiv für den modernen Erweiterungsbau nach der Johannisbergstraße entnommen ist. Das stets wachsende Bedürfnis der städtischen Verwaltung drängte zu immer neuen Umgestaltungen und Verschiebungen in der früheren Raumbenutzung. So wurde der Bau eines selbstständigen Geschäftshauses in unmittelbarer Nähe des alten Rathhauses nach Freilegung der unzureichenden Gebäude auf der Ostseite desselben, zu einer unbedingten Nothwendigkeit. Damit wurde die Möglichkeit gewährt, durch einen Umbau im Jahre 1889 den bis dahin nur mit Deckenlicht beleuchteten Stadtverordneten-Sitzungssaal mit direkter und reichlicher Licht- und Luftzuführung aus mächtigen Fensteröffnungen von Osten her zu versehen. Durch den bedeutsamen Ausbau von 1897 erfolgte die Instandsetzung des Bürger-saals unter erheblicher Umgestaltung seiner Innenarchitektur und wurde gleichzeitig die Verbindung desselben mit dem Stadtverordneten-Sitzungssaal zu einem nach Bedürfnis einheitlich zu benutzenden gewaltigen Sesslokal erzielt. Endlich sind durch in allerjüngster Zeit und noch jetzt in Ausführung begriffene Herstellungen manche Veränderungen in der Raumbenutzung, zwecks besserer Verwerthung für die einzelnen Geschäftszweige der städtischen Verwaltung, bewirkt worden, auf die hier aber nicht weiter eingegangen zu werden braucht. Damit ist zwar für die Ausnutzung des oberen und Hauptgeschosses das Mögliche geschehen, — im Erdgeschoße leidet das Rathhaus auch jetzt noch an demselben merkwürdigen Kardinalfehler, — wenigstens nach unserer Auffassung — den es schon in der Grundanlage des Erweiterungsbaues von 1891 erkennen läßt, daß nämlich wirklich nutzbare Räume für Geschäftszwecke der Verwaltung nur in verhältnißmäßig geringer Zahl vorhanden sind. In dieser Beziehung soll übrigens der erst



Anfang November 1899 von der Stadtverordneten-Versammlung beschlossene abermalige Umbau nach Möglichkeit Wandel schaffen, indem namentlich für die Geschäftsräume im Erdgeschoß des nördlichen Flügels und am Hofe eine zweckmäßigere Belegung erzielt wird.

Solche Unzuträglichkeiten müssen einmal mit in den Kauf genommen werden, wenn es sich um die Erhaltung eines so ehrwürdigen Gebäudes handelt, dem mehrere Jahrhunderte ihren eigenartigen Stempel aufgeprägt haben. Am augenfälligsten gelangt dabei sein Renaissance-Charakter im Aeußeren zur Geltung, wie sich aus der Baugeschichte des Rathhauses, die zugleich eine Stadtgeschichte ist, von selbst erklärt.

Der Bau des heute noch, abgesehen von geringfügigen Aenderungen, sich im alten Zustande darbietenden Westflügels des Rathhauses ist ein ganz eigenartiges Werk und zu einer Zeit entstanden, wo die Stadt Magdeburg bereits wieder so weit erstarkt war, daß sie sich einen solchen Luxus- oder Repräsentationsbau leisten konnte. Denn daß es sich um einen solchen handelt, geht aus der schönen Fassade hervor, welche in edelsten Formen italienischer Renaissance durchgebildet ist. Das fällt umsomehr auf, als alle sonstigen Bauten dieser Zeit in Magdeburg den Charakter deutscher Spätrenaissance zeigen! Es ist ein Palastbau von italienischer Beeinflussung vor Allem nach seinem merkwürdigen Grundriß, zu dem nur die dürftige Treppen-Anordnung vorn am Alten Markt absolut nicht stimmen will.

Im Erdgeschoß zeigt sich eine zweischiffige Halle, mit Kreuzgewölben auf kräftigen pilasterartigen Pfeilern überdeckt, vorne nach dem Alten Markte zu vollständig offen, abgesehen von dem in der Mitte liegenden Treppenhause. Die vordere Hälfte dieser Loggia ist gegenwärtig noch als solche vorhanden, während die hintere die Zugänge zum Rathskeller enthält und zum Theil gegenwärtig von Wohn- und Nebenräumen des Rathskellerrwirthes (an Stelle der früheren Seuerwache) in Anspruch genommen, also verbaut ist. Bei Anfügung des Südflügels wurde der echt italienische Gedanke des Laubenumganges beibehalten und eine Verbindung der West- mit den Süd-Kolonnaden an der Johannisbergstraße hergestellt, zu dem Zwecke das südliche Eck-Risalit als offene Halle freigegeben, nachdem dasselbe bis zu dem 1864 — 1866 stattgehabten Umbau als „Servicekasse und Begräbnißbureau“ gedient hatte. Die Einziehung dieser offenen Kolonnaden an der Südseite wurde zur besseren Ausnutzung der dahinter liegenden, natürlich nur minderwerthig beleuchteten Erdgeschoßräume, früher Läden, zwar wiederholt angeregt; sie scheint jetzt aber endgültig aufgegeben, da thatsächlich außergewöhnliche Schwierigkeiten an dieser lebhaftesten Verkehrsstelle der ganzen Stadt vorhanden sind und an eine Verbreiterung vorläufig noch nicht zu denken!

Hier befand sich stets, schon nach dem Stadtplane Otto von Guericke's, — eine Durchfahrt, die mit ihrer von einer hohen Suttermauer nördlich eingefassten Rampe noch deutlich auf einem alten Holzschnitt vom Jahre 1701, also jedenfalls unmittelbar nach der Herstellung des damals gerade fertig gewordenen neuen Flügels am Alten Markt, zu erkennen



ist. Später wurde die Durchfahrt — der sogenannte „Sorder“ — beseitigt und dafür ein großer Kanal erbaut, der als einer der ältesten unterirdischen Sammelkanäle der Stadt die Abwässer aus dem Mittelpunkt der Altstadt, auf dem kürzesten Wege zur Elbe führte. Diese Einrichtung zur Besserung der öffentlichen Gesundheitsverhältnisse, ein Werk, das besondere Anerkennung beanspruchen darf, ist dem energischen Betreiben des „Alten Dessauers“ zu verdanken, dessen segensreiche Wirksamkeit bereits mehrfach im ersten Theile ehrende Erwähnung gefunden hat. Daß in neuerer Zeit dieser offen am Markt ausmündende Kanal, der schließlich die Luft verpestete und zu einer wahren Brutstätte für Rudel von Ratten geworden



Der Alte Markt mit Rathhaus zu Anfang des 19. Jahrhunderts.

war, nothwendigerweise wieder beseitigt werden mußte, thut dem Werthe dieses für damalige Verhältnisse immerhin höchst bemerkenswerthen, sanitären Erstlings-Werkes keinen Abbruch.

Ueber diesem Erdgeschoß, thatsächlich ohne jede weitere praktische Ausnutzung, nur als großartige „Laube“ oder eigentlich Wandelhalle für den öffentlichen Verkehr verwendbar, wie sie sich bei den besten Beispielen italienischer Paläste kaum großartiger wiederfindet, erhebt sich ein oberes Hauptgeschoß, das augenscheinlich fast nur Repräsentationszwecken gedient haben kann. Abgesehen von den beiden Eckräumen in den Risaliten rechts und links, wird die ganze Front von einem einzigen mächtigen Saale eingenommen, auf welchen im Aeußeren die Bogenloggien zu



beiden Seiten des in der Mitte liegenden, leider etwas zu dürftig gerathenen Treppenbaues hinweisen. Dieser imponirende hallenartige Raum ist der eigentliche „Bürgeraal“ damals gewesen, während man bekanntlich diese Bezeichnung auf den jetzt dahinter liegenden neueren Saal aus dem Umbau von 1864–1866 übertragen hat. Von der Wirkung der gewaltigen Halle kann man sich gegenwärtig nur noch schwer eine Vorstellung machen. Mit Rücksicht auf die Nothwendigkeit der Schaffung von Geschäftsräumen hat leider ein bedeutender Theil abgetrennt werden müssen, um der Central-Registratur der Magistrats-Verwaltung ein der ursprünglichen Bestimmung des Raumes keineswegs entsprechendes Unterkommen zu gewähren. Hierdurch ist auch die schiefe Lage des Zugangs zum neuen Bürgeraale zu erklären, die jetzt erst recht zum Ausdruck gelangt, so daß der eigentliche Grundriß-Gedanke nicht mehr verständlich erscheint! Es wäre beiläufig außerordentlich zu wünschen, daß man sich einmal zur Verlegung der Registratur aus dieser bedeutsamen Stelle der Hauptfront entschließen möchte. Bei dem naturgemäßen Wachsthum der Stadt und ihres Verwaltungs-Apparates wird vielleicht eine Lösung, wie in so manchen alten Städten, in's Auge zu fassen sein, wonach dieser Haupttheil des alten Rathhauses ganz seinem ursprünglichen Zwecke zurückgegeben würde, nämlich nur der Repräsentation zu dienen. Unter Verweisung des Aktensaales in einen anderen Raum würde es leicht sein, die großartige Einheitlichkeit der Grundrißanlage wieder herzustellen, wenn damit auch die Nutzbarkeit des alten Rathhauses zum Büreaubetriebe noch etwas mehr beeinträchtigt werden sollte, als schon gegenwärtig der Fall ist.

Man ersieht aber daraus, von welch' großartigen Gesichtspunkten aus der Neubau des Rathhauses damals geplant war. Derselbe hatte keineswegs nur die Befriedigung des gewöhnlichen Geschäftsbedürfnisses einer städtischen Verwaltung im Auge; vielmehr sollte ein glänzendes Zeugniß für die wieder errungene Leistungsfähigkeit des Gemeinwesens durch ein Bauwerk dargelegt werden, das sich im Aeußeren wie im Inneren als ein Gebäude nicht gewöhnlichen Ranges vor anderen Wohn- oder Innungshäusern auf den ersten Blick kenntlich machen sollte.

Hinsichtlich der weiteren architektonischen Würdigung der Fassade des schönen Bauwerks, soweit es der Renaissancezeit angehört, mag auf den späteren Abschnitt über die Renaissance-Baudenkmäler verwiesen werden, denn nur im Zusammenhang mit sonstigen gleichzeitigen Leistungen und in der Beurtheilung von Verhältnissen der ganzen Zeitströmung wird das Wesen einer künstlerischen Lösung verständlich. Darf doch das Magdeburger Rathhaus unzweifelhaft als ein Glied und zwar ein solches von keineswegs gleichgültiger Bedeutung, in der Reihe der hervorragenderen deutschen Renaissance-Bauten betrachtet werden, indem seine Architektur folgerichtig zur späteren Bauweise des Barock überleitet und damit eine Lücke in der Stilentwicklung der Baudenkmäler unseres Vaterlandes ausgefüllt wird.

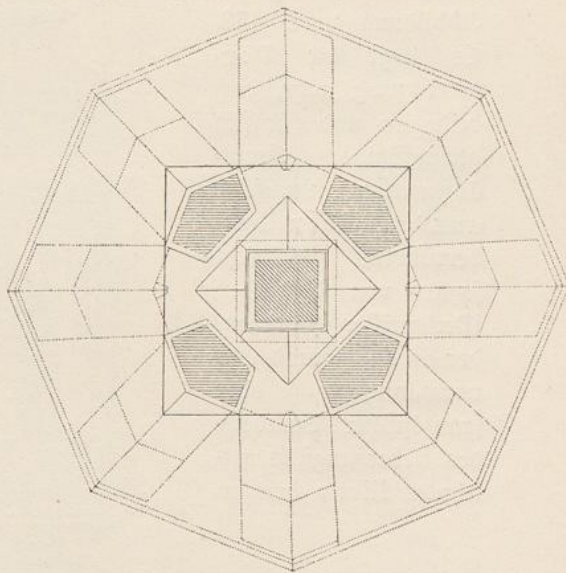


### Kaiser Otto-Denkmal.

Das berühmte Wahrzeichen Magdeburgs, so wie es jetzt vor unseren Augen dasteht, erscheint als das Ergebnis der letzten Wiederherstellungen seit dem Jahre 1858. Im Laufe der Jahrhunderte hat es je nach dem Zeitgeschmack mehrfach sein Aussehen gewechselt. Wahrscheinlich ist das Denkmal zwischen 1280 und 1290 gegründet und etwa 1293 vollendet. Die unten am Postament angebrachten Ritterfiguren mit den Verstärkungspfeilern — die letzteren sind jetzt wieder verschwunden — wurden in den Jahren 1377 oder 1378 hinzugefügt. Dagegen gehört der viereckige Mittelpfeiler zu dem im ursprünglichen Zustande erhaltenen und ältesten Theil des Postaments, das von jeher auf seinen vier Ecken von vier äußeren Pfeilern eigenthümlicher Grundrißgestaltung umgeben war. Sie sind nämlich fünfsseitig und so angeordnet, daß sie in ihrer äußeren Umrisslinie zur achteckigen Plattform überleiten, auf welcher der weitere baldachinartige Ueberbau mit den Bildwerken sich erhebt, — eine höchst originelle Anordnung!

Wie der eigentliche Sockelunterbau ausgebildet gewesen ist, hat nicht mehr klar festgestellt werden können. Zweifellos aber wird die jetzt glatt aus dem Boden unvermittelt aufsteigende Basis ehemals mit einer nach Außen etwas vortretenden Plinthe, vielleicht auch mit einem Stufenunterbau von vier- oder achteckiger Grundform versehen gewesen sein, hierauf lassen wenigstens die gelegentlich der Aufgrabungen bei der letzten Restaurirung von S. von Quast angestellten Untersuchungen schließen.

Der Uebergang aus dem Quadrat, dessen Seite schräg gegen die obere Achteckseite gerichtet ist, konnte nur dadurch vermittelt werden, daß eine um die andere Achteckseite frei vorkragt; zu diesem Zwecke ist eine eigenartige Form erdacht, eine nasenartige Spitze, von welcher beiderseitig zu den Pfeilern bogenartige Anschlüsse mit einer kegelförmigen Leibung aus dem Sandstein herausgearbeitet sind. Abgesehen von dem Kämpfergesims der Pfeiler und den 8 Kragesteinen, welche die obere Grundplatte tragen, letztere von einfachster, aber wichtiger Ausbildung, ist diese Ecklösung unter den



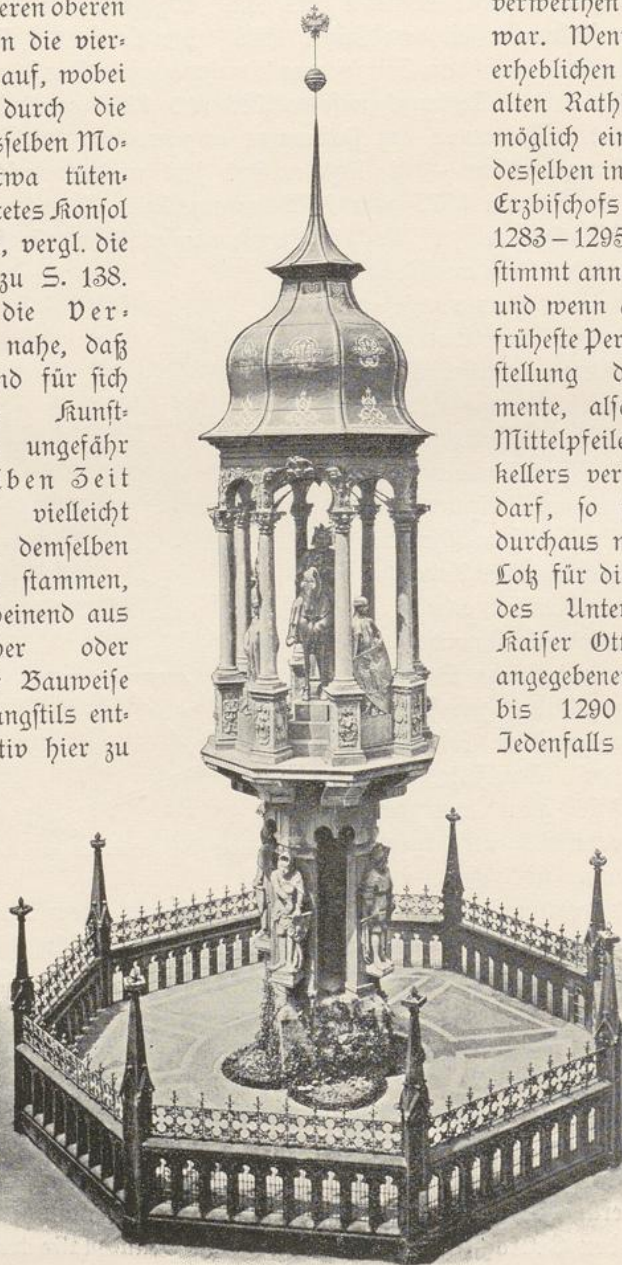
Grundriß des Postaments vom Kaiser Otto-Denkmal.



frei schwebenden Ecken des Achtecks eigentlich die einzige baukünstlerische Schmuckform des bei all' seiner Schlichtheit bemerkenswerth monumental erscheinenden Sockels.

Es ist interessant, wie diese jedenfalls ungewöhnliche Art der Ueberkragung an einem Beispiel in allernächster Nähe gelöst ist. Sie tritt nämlich in ganz ähnlicher Weise an den achteckigen Pfeilern des Rathhauskellers bei deren oberen Uebergang in die viereckige Form auf, wobei sich dort durch die Häufung desselben Motivs ein etwa tütenförmig gefaltetes Konisol herausbildet, vergl. die Abbildung zu S. 138. Es liegt die Vermuthung nahe, daß beide an und für sich geringfügige Kunstäußerungen ungefähr aus derselben Zeit herrühren, vielleicht sogar von demselben Werkmeister stammen, der ein anscheinend aus normännischer oder französischer Bauweise des Uebergangstils entlehntes Motiv hier zu

verwerthen in der Lage war. Wenn man einen erheblichen Umbau des alten Rathhauses, womöglich einen Neubau desselben in der Zeit des Erzbischofs Erich von 1283 – 1295 ziemlich bestimmt annehmen kann und wenn also in diese früheste Periode die Herstellung der Sunda-mente, also auch der Mittelpfeiler des Rathskellers verlegt werden darf, so stimmt das durchaus mit der von Loß für die Entstehung des Unterbaues des Kaiser Otto-Denkmal angegebene Zeit 1280 bis 1290 zusammen. Jedenfalls mag es be-



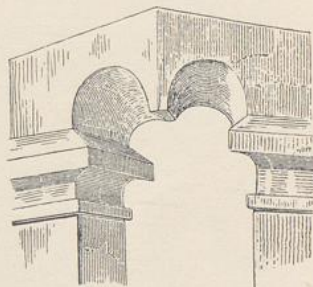
Das Kaiser Otto-Denkmal im jetzigen Zustande.



rechtigt erscheinen, die Ähnlichkeit der Behandlung von Bauformen an beiden, so unmittelbar neben einander liegenden Stellen nicht mehr als ganz zufällig zu erachten

Ob der Baldachin oberhalb der Plattform von Anfang an vorhanden gewesen ist, muß als offene Frage angesehen werden. Es hat manches für sich, eine Erscheinung des Denkmals ohne weiteren Aufbau über dem alsdann unter freiem Himmel dastehenden Reiterbilde anzunehmen, wie v. Quast in seiner eingehenden Arbeit über: „Die Statue Kaiser Otto's des Großen zu Magdeburg“ mittheilt.\*) Hier ist auch der Unterbau noch in seiner ursprünglichen Form dargestellt, die im Wesentlichen für die neuzeitliche Wiederherstellung, abgesehen von den Ritterfiguren, maßgebend gewesen ist. Vielleicht mag man sich nach der Gründung des Denkmals, der gewaltigen Persönlichkeit eines solchen Kaisers gegenüber, mit dem noch zu schlicht erscheinenden Aussehen seines Standbildes nicht lange mehr begnügt haben. Man wollte es imponirender gestaltet sehen und so versiel man auf den Gedanken der Ueberbauung durch ein Gehäuse, das sich einerseits nach der Plattform und andererseits nach der Reiterfigur hinsichtlich Form und Größe einzurichten hatte.

Die anfänglich durch Außenlast gar nicht weiter beanspruchte Platte mußte nun den Druck der Ecksäulen mit dem Gewicht des hohen thurmartigen Aufbaues aufnehmen, und so wurde eine Verstärkung durch außen um den Kern herum angeordnete, strebepfeilerartige Vorlagen erforderlich. Hinter diesen letzteren hat man thatsächlich nach ihrer Beseitigung deutlich den früheren Zustand aus den Verletzungen der ursprünglichen Steinoberfläche — zufolge Wegens mit scharfen Instrumenten nach altem Brauche der Handwerksburichen — erkennen können, so daß man hieraus auf ein längeres Freistehen des einfachen Sockels, d. h. ohne Eckvorsprünge schließen darf. Daß ein Umbau des Denkmals im 14. oder spätestens zu Anfang des 15. Jahrhunderts stattgefunden haben muß, kann man übrigens aus den Ritterfiguren mit ihren für jene Zeit charakteristischen Rüstungen, Panzern und Waffen, aus den Einzelheiten derselben sogar ziemlich genau nachweisen. Quast setzt die Kostüme der Begleitfiguren des Kaiser Otto-Denkmals und somit eine Umänderung der Basis sammt der Verstärkung der Pfeiler an das Ende des 14. Jahrhunderts. Ob aber der gothische Baldachin, wie ihn ein Holzschnitt in der Chronik des Pomarius aus dem Ende des 16. Jahrhunderts darstellt (vergl. Abb. S. 153), auch aus dieser verhältnißmäßig späten Zeit stammt, ob nicht vielmehr die auf jener zwar mangelhaften Zeichnung

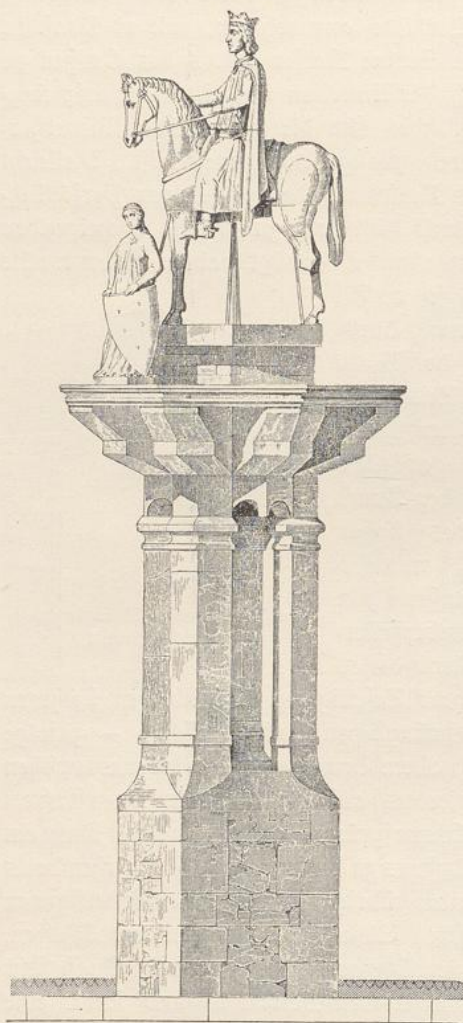


Ecklösung vom Unterbau des Kaiser Otto-Denkmals.

\*) Anmerkung: Die weiter folgenden Darlegungen schließen sich hier hauptsächlich der gründlichen Untersuchung von S. von Quast an, vergl. Zeitschrift für Christliche Archäologie und Kunst von S. von Quast und H. Otte. 1856. I. Band.



erkennbaren, maßwerkartigen Durchbrechungen der Steinplatten über den Säulen auf eine frühere Entstehungszeit, etwa um 100 Jahre zurückliegend, schließen lassen, ist natürlich jetzt nicht mehr festzustellen. Aber Quast weist auf die Ähnlichkeit der eigenthümlichen Behandlung dieses Steinwerks mit demjenigen der kleinen freien Polygonkapelle im Domchore hin, die mit den



Das Kaiser Otto-Denkmal im ursprünglichen Zustande nach S. von Quast.

sitzenden Statuen Kaiser Otto's und seiner Gemahlin dem Uebergangstil des 13. Jahrhunderts angehört. Danach würde allerdings eine Berechtigung vorliegen, die Errichtung des frühgothischen Baldachins bereits gegen das Ende des 13. Jahrhunderts, d. h. also wahrscheinlich gleichzeitig mit der Errichtung des Standbildes selbst vor- aussetzen zu dürfen.

Die Bildhauerkunst, wie sie sich an jenen Kaiserfiguren am Dom offenbart, deutet übrigens sogar auf eine noch frühere Zeit, etwa die Mitte des 13. Jahrhunderts, während die mehr nach dem Leben gearbeiteten Statuen des Kaiser Otto-Denkmals einen späteren frischeren Typus zeigen, welchem auch die wunder- vollen Bildwerke der klugen und thörichten Jungfrauen in der Paradies-Vorhalle des nördlichen Kreuzarmes aus dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jahrhun- derts durchaus entsprechen. Man vergleiche nur die weiblichen Nebenfiguren des Reiterbildes nach ihrer ganzen künstlerischen Auf- fassung, namentlich nach der Be- handlung des Kostüms mit den

Jungfrauengestalten am Dom, und man wird v. Quast Recht geben müssen, wenn er eine sehr nahe Verwandtschaft beider künstlerischen Leistungen fest- stellt. Nur übertreffen die Domfiguren nach seiner Ansicht diejenigen neben dem Kaiser Otto „in jeder Weise, wenigstens jetzt, wo die Witterung und Unbill der Zeit letztere arg mitgenommen haben, und erfreuen sich durch Erhaltung ihres alten Farben- und Goldschmuckes noch eines besonderen



Reizes".\*) Es ist natürlich keineswegs erwiesen, daß das Gehäuse, wie es uns Pomarius im Bilde überliefert hat, nicht dennoch ein späteres gewesen sein könne, daß sogar auch die Statuen des Kaiser Otto-Standbildes schon als eine Erneuerung einer älteren Darstellung aus der ersten Hälfte oder Mitte des 13. Jahrhunderts, also gleichzeitig mit den Kaiserfiguren in der Polygonkapelle des Doms anzusehen wären! Wie dem auch sein mag, darf man nach diesen Untersuchungen bestimmt für das Alter des Kaiser Otto-Denkmal in seinen wesentlichsten Bestandtheilen, nämlich dem Sockel und den Figuren, — denn Beides gehört sicher zusammen! — mindestens das Ende des 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts in Anspruch nehmen.

Im gothischen Baldachin-Aufbau aus der Chronik des Pomarius ist die Deckplatte zinnenartig abgeschlossen; darüber erheben sich abwechselnd gebündelte und freie Säulen, die oberhalb der Kapitelle mit den schon erwähnten maßwerkartig durchbrochenen Steinplatten geschlossen sind. Ueber dem einfachen Hauptgesims steigt eine steile achtsieitige Thurmpyramide auf, jedenfalls aus Holz konstruirt und mit Kupfer eingedeckt. Die Spitze wird durch eine Ritterfigur, wahrscheinlich die des heiligen Mauritius als des Schutzpatrons des Erzstifts gekrönt; in mittlerer Höhe sind außerdem noch Wappen-

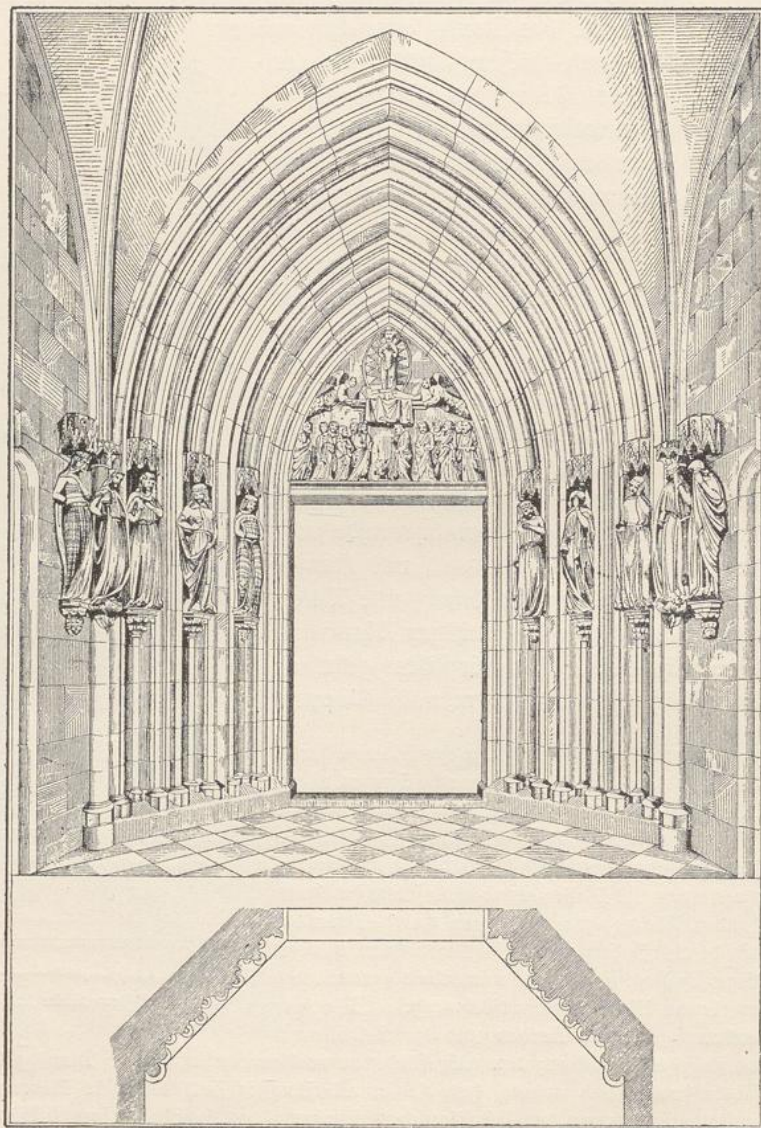


Madonna mit dem Kinde (im Dom).

\*) Von letzterem sind zwar jetzt an den Statuen hinter der Paradiesesporte nur noch ganz schwache Spuren wahrnehmbar. Es ist jedoch bereits in Erwägung gezogen, mit der farbigen Wiederherstellung dieser köstlichen Gestalten ver suchsweise vorzugehen, nach dem Vorbilde der im Inneren des Doms vor einem Ost-Pfeiler des rechten (südlichen) Querschiffs stehenden Madonna mit dem Kinde, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, — wegen ihrer wunder thätigen Eigenschaften, auch mater miraculosa genannt und als segenwirkende Maria früher hochverehrt. Die hier zur Anwendung gelangten Sarben und der Goldschmuck entsprechen in jeder Beziehung den aufgefundenen uralten Sarbenresten. Durch geschickte und verständnißvolle Behandlung hat die in allerjüngster Zeit bewirkte Uebermalung eine ungeahnte Steigerung der künstlerischen Wirkung des hochbedeutsamen Bildwerks hervorgerufen, die für eine in Aussicht genommene Herstellung der Jungfrauengestalten des Paradies-Eingangs das beste mustergültige Vorbild liefern würde. Die den neueren Versuchen der Wiederbelebung mittelalterlicher Malkunst so oft gefährlich gewordene Klippe geradezu schreiender Sarbenstimmung wegen der unvermittelten Kontraste ist hier in vortrefflicher Weise vermieden. Beiläufig mag noch erwähnt werden, daß auch an vielen anderen Skulpturen im Inneren des Domes sich mannigfache Sarben Spuren nachweisen lassen, die auf eine recht ausgedehnte Anwendung des Sarbens Schmuckes im Mittelalter schließen lassen, sogar bis in die Renaissancezeit hinein.



schilder angeheftet. Auf jeder Ecke über den Säulen erheben sich am Anfaß der schlanken Pyramide kleine Thürmchen, etwa nach Art der sogenannten „Pfefferbüchsen“. Die Hälfte dieser Aufbauten und zwar in abwechselnder Folge ist mit viertheiligem Spitzdach und Knauf versehen,



Die klugen und thörichten Jungfrauen an der Paradiesesporte des Domes (aus Rosenthals Domwerk).  
— Zum Vergleich der Figuren mit denen vom Kaiser Otto-Denkmal. —

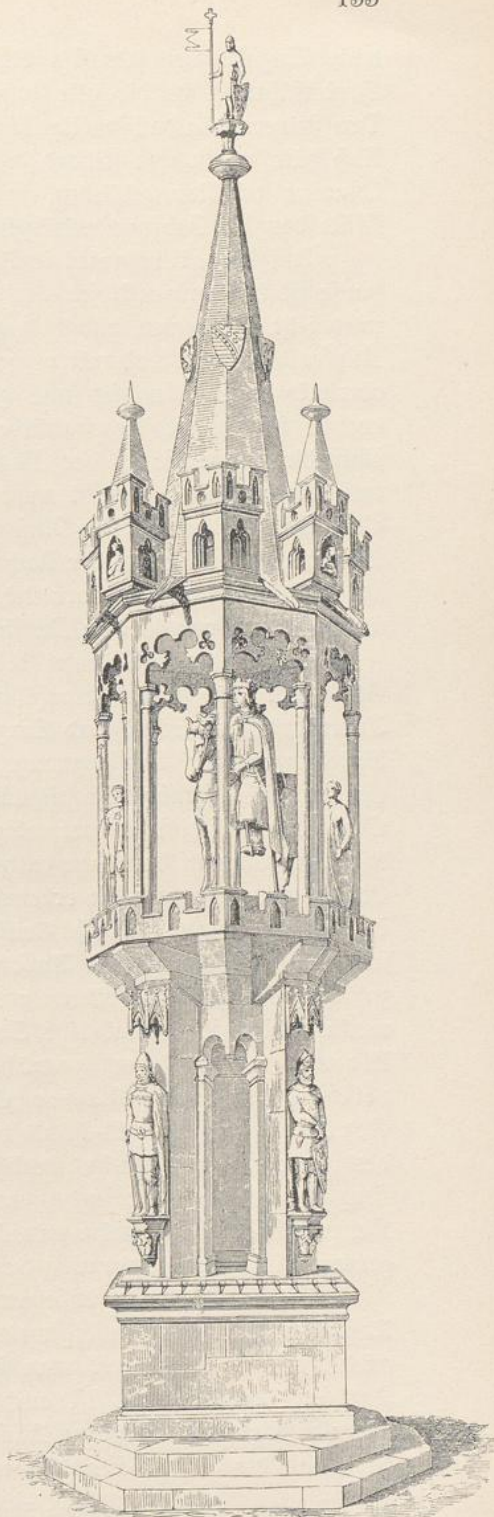
Die andere Hälfte ist ohne Auszeichnung geblieben, alle aber zeigen den Schmuck einer Zinnenbekrönung. Sämmtliche sichtbaren Flächen sind nach gothischer Manier ausgegründet, wobei auf den Frontseiten der vier Spitzthürmchen Halbfiguren aus den Nischen herauschauen. Da diese erkerartig aufstehenden



Krönungen einen quadratischen Grundriß zeigen, so mußten sie zum Theil über der darunter befindlichen Kante des achteckigen Gehäuses, also übereck herausgekragt werden, während die übrigen Aufsätze mit ihren Ansichtsseiten parallel zu den Achteckflächen angeordnet sind. Man ersieht also, daß dieser Dachaufbau nach einem reichlich complicirten System ausgeführt ist und augenscheinlich einer sehr viel späteren Zeit entstammt als das auf dem Holzschnitt des Pomarius dargestellte unbedingt ältere, eigentliche Gehäuse von entschieden frühgothischem Charakter.

Im Jahre 1514 ließ der Rath sechs neue kupferne Erker aufsetzen, aus welcher Bemerkung des Chronisten sich ebenfalls die Ansicht über die Entstehung in verschiedenen Stilperioden bestätigen möchte. Es wäre danach als sicher anzunehmen, daß der Gesamtaufbau in frühgothischer Zeit auch von entsprechend anderer Ausbildung gewesen ist, aber nur soweit es den Dachaufbau oberhalb der Säulen anbelangt.

Der gothische Baldachin wurde im Sturme des 10. Mai 1631 zwar im Wesentlichen erhalten. Nach Vulpinus ist „dieses zierliche Monumentum“ sogar „unversehrt stehen geblieben, ungeachtet es nur etliche wenige Schritte vom Rathhause entfernt“; nur entwendete ein Kroat das auf seiner Spitze stehende vergoldete „Männchen“. Nach der Zerstörung der Stadt muß aber das Denkmal durch die mannigfachen Beschädigungen und die Verwahrlosung in zwei darauf folgenden Jahrzehnten doch so mitgenommen erschienen sein, daß im Jahre 1651 anstatt einer einfachen Wiederinstandsetzung eine vollständige Erneuerung des Gehäuses, und zwar nun ganz natürlich in Renaissanceformen, für erforderlich erachtet wurde. In unserem Jahrhundert ist 1817 eine nothdürftige, dann aber 1858



Das Kaiser Otto-Denkmal mit dem gothischen Baldachin (nach Pomarius).



nach Angabe von Quast's eine gründliche Herstellung unter theilweiser Zurückführung in die alte historische Gestalt vor 1631 bewirkt worden. Der steinerne baldachinartige Aufbau, inmitten dessen der Kaiser hoch zu Roß hält, neben ihm stehend die beiden weiblichen Gestalten, ist uns vollkommen erhalten geblieben, so wie ihn die Spätrenaissancekunst um die Mitte des 17. Jahrhunderts gebildet hat.

Auf die gleichzeitige Ausführung mit dem runden Erker am Rathshaus ist im vorigen Abschnitt bereits hingewiesen worden. Der Baldachin wird jetzt von einer hübsch gezeichneten welschen Haube gekrönt, die mit Kupfer eingedeckt und mit vergoldeten Ornamenten verziert ist. Bis zu der oberhalb eines Knopfes mit goldenem Doppeladler geschmückten Spitze ergibt sich damit die stattliche Höhe des ganzen Denkmals von 15 m. Daß die jetzige Form der Dachendigung der ursprünglichen noch genau entsprechen sollte, braucht man übrigens nicht anzunehmen! Auf einem alten Holzschnitte, der die Ansicht des Alten Marktes um 1700 zeigt (siehe Abbildung S. 23), hat der Dachaufbau des Monumentes eine reichere Form als sie sich gegenwärtig darbietet, anscheinend etwas verschönerter und mit einer Gallerie von kleinen Dachhauben in halber Höhe belebt.

Der Volksmund deutet bekanntlich die beiden Begleitfiguren Kaiser Otto's als seine beiden Gemahlinnen. Dagegen spricht schon die unweibliche Ausrüstung mit Schild und Lanze und die Darstellung ohne irgend welche Beziehungen zum Herrscherrang. Es wird richtiger sein, diese weiblichen Gestalten als symbolische Figuren anzusehen, etwa die hervorragenden Charaktereigenschaften oder allgemein Kaisertugenden verkörpernd, ohne daß man aber in der Lage wäre, etwa zwei derselben bestimmt aus diesen Gewandfiguren heraus zu erkennen, die vielmehr nur von konventioneller Auffassung zeugen. Nach Quast, auf dessen gediegene Ausführungen in seinem bereits erwähnten Aufsatz: „Die Statue Kaiser Otto's des Großen zu Magdeburg“ des Weiteren verwiesen werden mag, ist überhaupt in dem merkwürdigen Denkmal eine Symbolik zu erblicken, nicht etwa ein Monument in dem gewöhnlichen Sinne, sondern ein Wahrzeichen der vom Kaiser Otto selbst der Stadt verliehenen Gerichtsbarkeit. Es handelt sich also auch nicht um eine Portraitstatue des Kaisers, der vielmehr idealisirt als Jüngling und — dem historischen Zeugnisse nicht entsprechend — mit bartlosem Gesichte dargestellt ist.<sup>\*)</sup> Das Kaiser Otto-Denkmal wäre danach, ähnlich wie die Rolandsäulen, allgemein als Verkörperung der Idee des Städterechts anzusehen.

Merkwürdig mag dabei erscheinen, daß dies Beispiel einer hoch zu Roß sitzenden, die Kaisergewalt repräsentirenden Figur sonst nirgends wieder gefunden wird und man sich anderswo mit den bekannten Rolandstatuen begnügte. Es ist auch eine solche in Magdeburg vorhanden gewesen und zwar außer dem Kaiser Otto. Da als sicher angesehen werden darf, daß die Roland-Standbilder überall nicht über das 15. Jahrhundert

<sup>\*)</sup> Uebrigens zeigt auch die Statue des Kaisers Otto am Westportale des Domes, vergleiche Abbildung auf Seite 42, das Antlitz ohne Bart.



zurückgreifen, da ferner, wie unwiderleglich nachzuweisen, die Kaiser Otto-Sigur ein wesentlich höheres Alter hat, so wird also letztere als die ursprünglichere Darstellungsart ohne Weiteres anerkannt werden müssen. \*) Daß man gerade in Magdeburg das Bild des Stifters der Stadt und Wohlthäters derselben gewählt hat, daß man damit dem städtischen Selbstbewußtsein in ganz besonderem Maße gerecht werden wollte, wenn man dem kaiserlichen Schutzherrn selber auf dem Markte als Sinnbild der Städtefreiheit und Gerichtsbarkeit ein hochragendes, imponirendes Denkmal stiftete, erschien hier nur natürlich. Der außerordentlich bedeutsamen Stellung Magdeburgs unter den deutschen Städten des frühen Mittelalters kam ein solcher Vorzug zu. Wird doch auch in Braunschweig der uralte romanische Löwe auf dem Domplatz in ganz ähnlicher Weise als ein auf den Löwenherzog Heinrich verweisendes Symbol gedeutet! Erst später also gelangte man zu der typischen Gestalt eines gewappneten Ritters, des Roland, der mit hoch erhobenem Schwerte, in bekannter klotziger Darstellung, auf dem hervorragendsten Platze der Stadt als Hüter des Rechts erscheint und der auch in Magdeburg — bekanntlich aber seither lange verschwunden — sogar noch neben dem viel bedeutsameren und daher auch künstlerischeren Kaiserbilde aufgestellt wurde.

Von einem dritten Gerichtszeichen kann beiläufig auf dem Alten Markt in Magdeburg berichtet werden, nämlich dem vergoldeten Hirsch, der südlich vom Kaiser Otto-Denkmal errichtet war und wie der Roland nördlich desselben dem Srevler am Gesetze mahnend vor Augen stand. Nach Wiggert wurde das Schöffengericht unter dem Symbole des Hirsches abgehalten, und es ist auch zu vermuthen, daß gesonderte Gerichtsverfahren sich mit den Oertlichkeiten des Kaiser Otto- und des Roland-Standbildes verknüpften.

Es ist bekannt, wie das Kaiser Otto-Denkmal das eigentliche Wahrzeichen der Stadt Magdeburg wurde und wie es nach Noth und Trübsal der Bürgerschaft immer als ein erstes und wahres Bedürfnis erschien, als Ausdruck wieder erwachender Zuversicht und Hoffnung auf bessere Zeiten, damit zugleich des sich hebenden Bewußtseins städtischer Machtvollkommenheit, zunächst an die Instandsetzung und Auffrischung des Bildes des kaiserlichen Schutzherrn zu denken. So lag thatsächlich noch der größte Theil der Stadt in Trümmern, als 1651 schon an die Wiederherstellung des Baldachins, noch dazu in aufwändiger Ausstattung, sogar an die vollständige Erneuerung des künstlerischen Gewandes, geschritten wurde. Von diesem Selbstbewußtsein Magdeburgs giebt auch die Inschrift

\*) Nach dem „Chronikon“ von 1672 wird ausdrücklich berichtet, daß anno 1459 „der Roland zu Magdeburg auff dem Markte angerichtet“ ist. Nach Vulpus ist anno 1419 „der Roland um Pfingsten von Holze neu erbaut und auff den Markt gesezet, als er sich aber haufällig gemacht hat an. 1459 ein steinerner mit Gold und Sarben wohlgeputzter Roland auffgerichtet.“ — An. 1631 in der Eroberung hat der wütende Soldat solchen Roland, welchen E. E. Rath an. 1540 schön renoviren lassen, demoliret und zer schlagen.“ Gengenbach, dessen Chronik 1678 geschrieben wurde, fügt hinzu, daß der Roland auch „biß diese Stunde nicht wieder aufgebaut ist“.





Zeugniß, welche von Vulpus mitgetheilt wird: „Divo Ottoni I. Imperat. Invictiss. Vindici libertatis, Patri Patriae, Senatus Populusque Magdeburgiensis posuit Anno 973“. Ueberaus naiv ist beiläufig die Auffassung, daß dem großen Kaiser bereits im Jahre seines Todes von den Magdeburgern ein Denkmal errichtet wäre!

Als im Jahre 1579 der Administrator Joachim Friedrich, Markgraf von Brandenburg, in glänzendem Aufzuge in Magdeburg eintraf, um die Schuldigung entgegenzunehmen, da ritt er „samt den Fürsten, Grafen und Thumbherren, vorn und hernach mit der ganzen Ritterschaft herrlich begleitet in einer feinen ziemlichen Ordnung mit den Trabanten den breiten Weg hinab auf den Markt, da der Roland und Statue Ottonis und der Kirsch aufs neue renoviret gestanden“.

Eine solche Instandsetzung wurde im Laufe der Jahrhunderte wiederholt schon aus dem Grunde unbedingt nothwendig, weil das Material des Denkmals mit Ausnahme des Baldachins und des Kerns vom Unterbau aus einem ziemlich weichen und wenig witterungsbeständigen Sandstein — wahrscheinlich aus der Seehäuser Gegend — besteht. Da aus den Brüchen anscheinend größere Quaderstücke seinerzeit nicht zu beschaffen waren, mußte der Sockel zum Theil in Bruchsteinmauerwerk ausgeführt werden. Merkwürdigerweise und vielleicht aus diesem Grunde ist auch das Standbild selbst aus einer großen Anzahl von Bruchstücken zusammengesetzt worden, und zwar ist die Figur des Reiters aus sieben, die des Pferdes aus zehn Platten oder Steinstücken herausgearbeitet, die in der künstlichsten Art zusammengefügt sind, derart, daß bei solcher unsoliden Herstellung, namentlich bei der Verwendung zum Theil ganz dünner Steintafeln Sugen, Risse oder Sprünge unter dem Einfluß der Witterung gar nicht zu vermeiden waren. Um diese technisch zweifellos mangelhafte Ausführung zu verhüllen, war ein Ueberdecken zum Schutze der Oberfläche des ganzen zusammengefügten Werkes unbedingt erforderlich, und so prangen denn Reiter und Roß, ebenso wie die beiden Gewandfiguren in einem goldenen Ueberzuge, der aus rein praktischen Gründen schon im Mittelalter von Zeit zu Zeit aufgefrischt worden ist und noch weiterhin wieder aufgefrischt werden muß, so gern man ihn vom jetzigen künstlerischen Standpunkt aus vielleicht entbehren möchte. An den verschiedensten Theilen der Reiterstatue, namentlich an der Bekleidung, am Mantel vorzugsweise, aber auch am Rock und an den Schuhen sind von Quast bei seinen gründlichen Untersuchungen gelegentlich der Renovirung von 1858 diese Spuren der Vergoldung, aber auch nur solche, und zwar auf rothem Untergrunde erkannt worden. Es handelte sich dabei also keineswegs um eine durchgängig farbige Behandlung des Sigmundlichen, etwa auch nur eine Bemalung der Gewänder, was man weiterhin geschlossen hat und auch so ganz im Geschmacke der Zeit gewesen wäre. Vielmehr scheint man alle Theile des Monuments gleichmäßig mit der Vergoldung überzogen zu haben, insbesondere auch das Pferd. Schon hieraus geht hervor, daß man auf eine farbige Wirkung verzichtete, und nur wegen größerer Zweckmäßigkeit hat man die im Freien haltbarer her-



zustellende Goldoberfläche gewählt, die noch dazu den Vorzug des größeren Glanzes und der prunkvolleren Erscheinung gewährte.

So ganz klar darf die Thatsache der vollen Vergoldung insofern übrigens nicht angesehen werden, als in alten Nachrichten von Gengenbach und Vulpius von einem weißen Pferde die Rede ist; vielleicht mag man sich bei einer der vielen Renovirungen des ehrwürdigen Denkmals zu einer theilweisen Bemalung doch entschlossen haben, für deren Anwendung sich ja mannichfache und vorzügliche Vorbilder, z. B. im Dom, nahe genug befanden! Jedenfalls hat Quast bei der Wiederherstellung von 1858, die unter seiner persönlichen Mitwirkung stattgefunden hat, auf Grund seiner Untersuchungen des alten Bestandes vorgezogen, auf die Vergoldung in ganzer Ausdehnung zurückzugreifen, die denn auch ganz in demselben Sinne im Jahre 1889, also nach etwa dreißig Jahren wiederholt worden ist. Auf eine sehr viel längere Dauer der Haltbarkeit, auch der sogenannten „echten“ Vergoldung wird man bei der eigenthümlichen Konstruktion des Werkes wohl kaum rechnen dürfen, wenn es eben nicht unansehnlich werden soll. Hier also wird die Sorge um die Erhaltung des interessantesten Reiterdenkmals mittelalterlicher Bildhauerkunst in Deutschland gebieterisch mitzusprechen und den Zeitpunkt zu bestimmen haben, zu welchem das Wahrzeichen Alt-Magdeburgs mit frischem goldenen Gewande auf's Neue versehen werden muß.





## Sonstige Bildwerke.

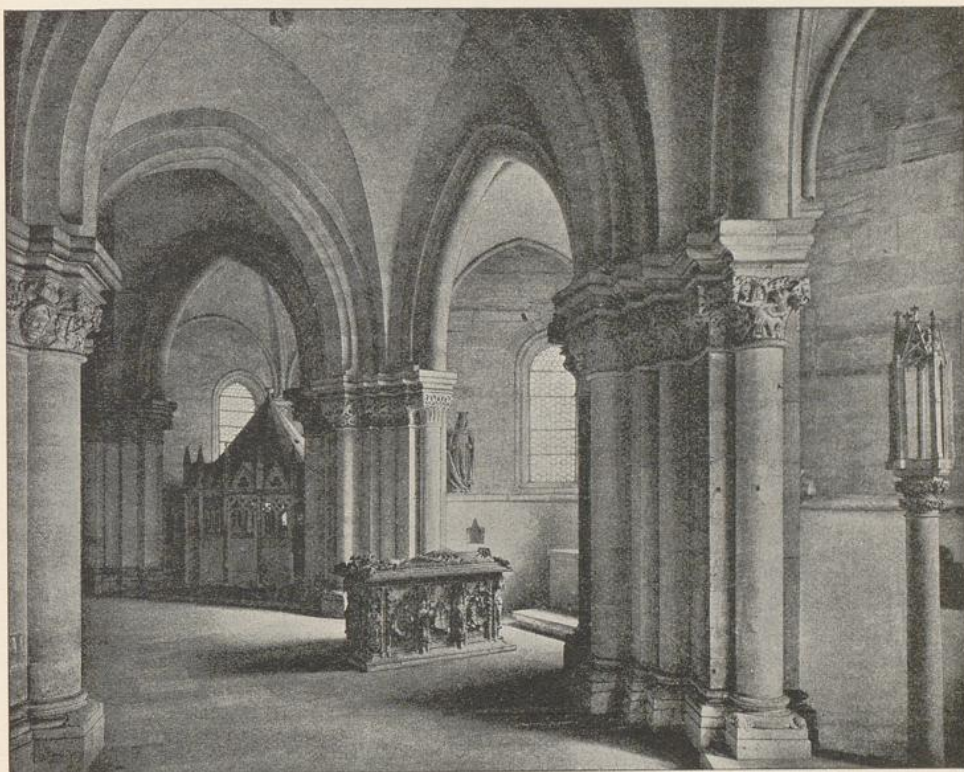
**E**on sonstigen kirchlichen Denkmälern der Stadt zu berichten, deren es aus mittelalterlicher Zeit nur noch im Dom giebt, würde über den Rahmen dieser im Wesentlichen baugeschichtlichen Mittheilungen hinausgehen. Daß bei einem Denkmal wie das Kaiser Otto's auf eine eingehendere Besprechung desselben im Hinblick auf seine Bedeutung in der Kunst- und Kulturgeschichte nicht verzichtet werden konnte, versteht sich von selbst. Dagegen kann nicht weiter eingegangen werden auf die zahlreichen Monumente, die unsere hehre Kathedrale zu einem wahren Museum mittelalterlicher Skulpturen gestalten. Es braucht nur erinnert zu werden an das Grabmal des Erzbischof Ernst von Peter Vischer, vergleiche Abbildung Seite 61, an die verschiedenen Madonnenbilder, an die Gestalten der klugen und thörichten Jungfrauen vor der Paradiesesthür des nördlichen Kreuzarmes, vergl. Abbildungen S. 151 und 152, an so viele Statuen, Grabmäler und erzene Grabplatten sowohl aus romanischer wie gothischer Zeit. Dennoch erscheint es für den Zweck dieser Zeilen von Werth, den Renaissance-Denkmälern aus dem Ende des 16. und dem Anfang des 17. Jahrhunderts vor allen übrigen Grabmonumenten im Dom noch eine besondere Würdigung zu theil werden zu lassen. Bei dem Mangel von beglaubigten Bauwerken gerade aus jener Periode — es ist ja nur ein einziges Renaissancehaus gegenwärtig noch übrig geblieben, abgesehen von einigen durch spätere Umbauten mehrfach veränderten Giebeln — sind sie allein noch im Stande, Zeugniß von dem herrlichen Aufschwung der Renaissancekunst in Magdeburg abzulegen.

Es ist eine stattliche Reihe von Renaissance-„Epitaphien“ in unserem Dome vorhanden, die sämmtlich ungefähr aus derselben Periode herrühren und somit in ihrer ganzen Anordnung auch denselben Charakter zeigen. Als ältestes Grabdenkmal mag das der Familie von der Schulenburg bezeichnet werden, aus dem Jahre 1587 (nach Dittmar) stammend. Es folgen die Epitaphien von Plotho 1589, von Bothmar 1592, von Mandelsloh aus der Zeit von 1590 — 1595 (nach alten Quellen erst aus dem Jahre 1602), von Bredow 1601, von Löffow 1605, von Arnstedt 1610, von der Affeburg 1611, von Lochow 1616. Die Denkmäler vertheilen sich also auf einen Zeitraum von etwa drei Jahrzehnten und die Entstehungsgeschichte bis zum letzten derselben erstreckt sich beinahe bis zum Beginne des dreißigjährigen Krieges, umfaßt also gerade diejenige Periode, aus welcher sonstige bau- oder kunstgeschichtliche Ueberlieferungen im Sturme von 1631 fast gänzlich verloren gegangen sind. Daher eben ihre große Bedeutung für unsere Kenntniß der damaligen Kunst in Magdeburg!

Es ist eine wahre Musterkarte von Dekorationsarbeiten der deutschen Spätrenaissance in diesen überaus reichen und mit vollendeter Technik ausge-



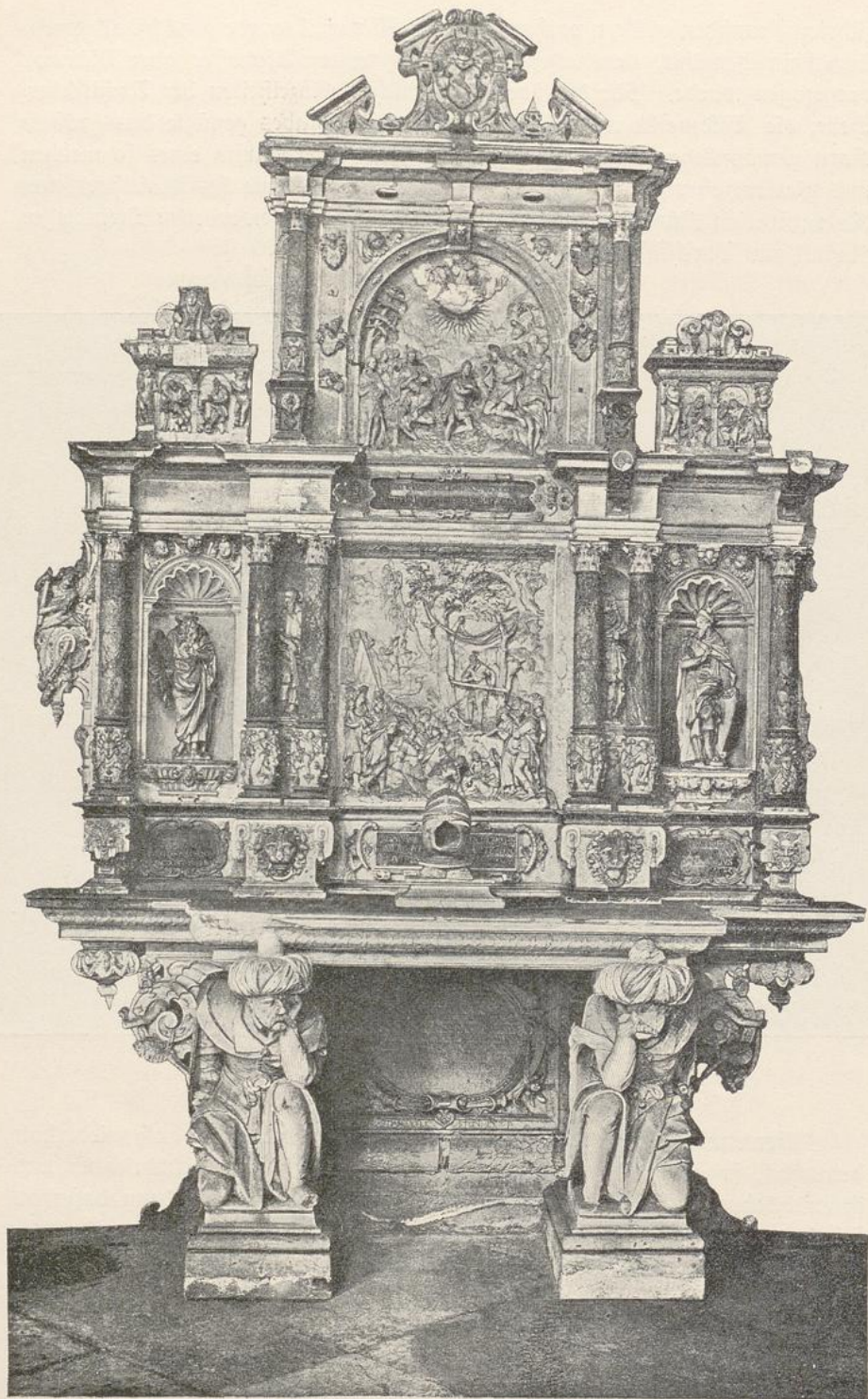
führten Prunkdenkmälern vorhanden. Als Material wurde zunächst allgemein Sandstein gewählt, dem aber später der feinere Marmor oder Marmor vorgezogen wurde. Für die überaus zierlichen Einzelheiten der Architekturtheile, die Bildwerke und Reliefs kleinsten Maßstabes genügte das gröbere Korn gewöhnlichen Sandsteins nicht mehr. Es bedurfte eines so weichen und glatten, aber auch weichlich wirkenden Stoffes wie des Marmors, um die raffinierten Künste des fast zum Holzbildhauer gewordenen Steinmeßers überall zur Durchführung zu bringen.



Polygonkapelle im Domchor und Grabmal der Kaiserin Editha.

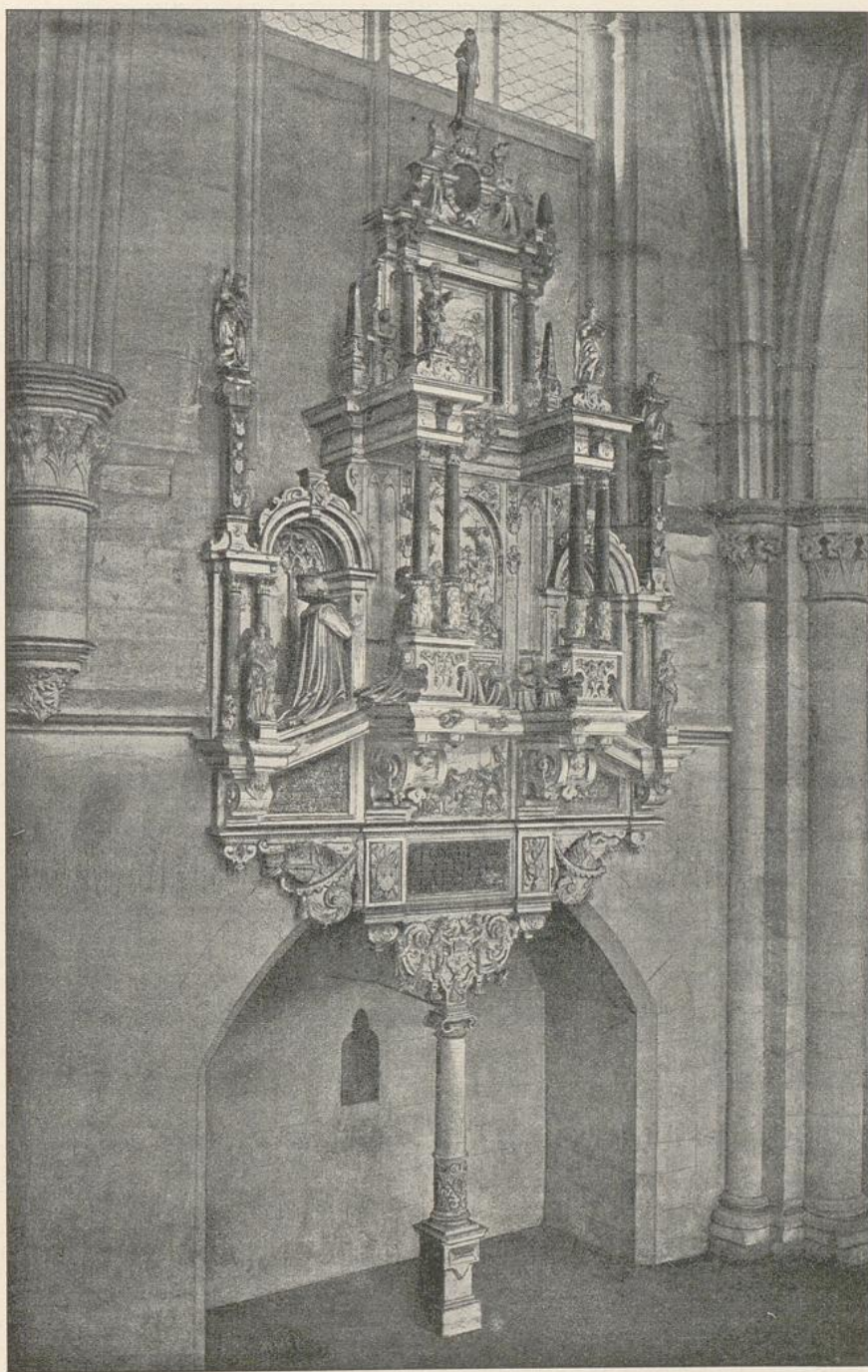
Wenn man diese Denkmäler so nacheinander ansieht und auch wiederholt betrachtet, so erscheint es fast unmöglich, sie nach ihrer Architektur und ihrem bildhauerischen Schmuck auseinander zu halten, — es sei denn, daß man sich das eine oder das andere nach besonders charakteristischem Beiwerk einzuprägen versucht, z. B. das Lössow'sche wegen der beiden knieenden Türken gestalten oder das Arnstedt'sche mit seinem malerisch bewegten Aufbau, der aus einer frei vor einer Nische stehenden dünnen Rundsäule herauswächst. Sonst gleichen sie sich aber vollständig in dem Uebermaß architektonischer und bildhauerischer Motive, in der üppigen Dekoration, welche auch nicht den kleinsten Raum von einer Alles überwuchernden Ornamentik frei läßt.





Das Epitaphium von Lössow.





Das Epitaphium von Arnstedt.



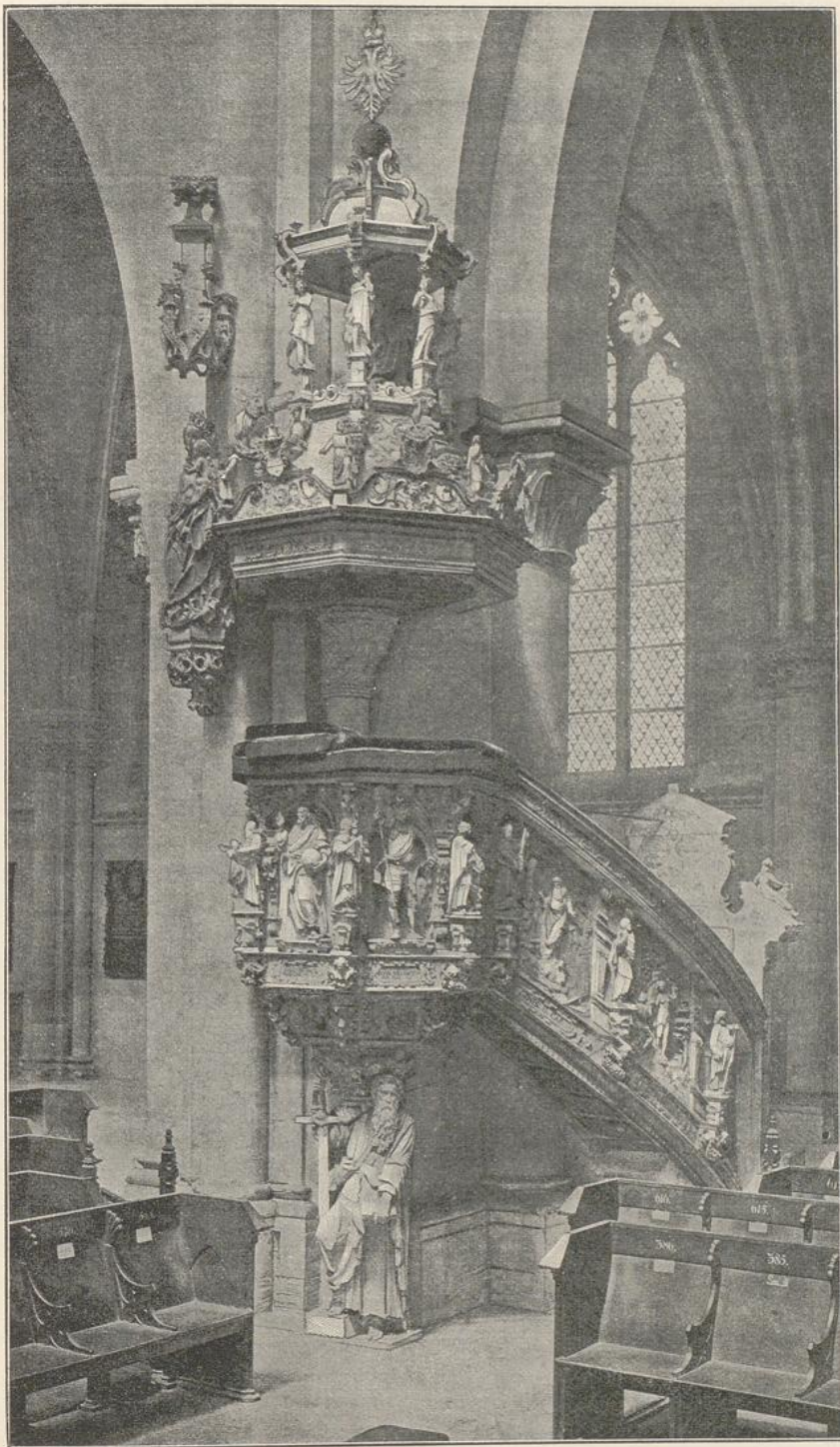
Jeder Vorsprung ist mit einer Statuette besetzt, jede Wandfläche mit einem Relief von figürlichen Darstellungen in verschiedenstem, meistens Miniatur-Maßstab geschmückt oder mit einer vertieften Figuren-Nische ausgefüllt. Auf die Gesamtwirkung wird dabei wenig Werth gelegt, dieselbe geht in dem überschwänglichen Reichthum fast verloren. Es wird ersichtlich aus diesen Werken der späten Renaissancekunst kund, welcher Kunstsinne bei den sächsischen Adelsgeschlechtern, die der Stadt zwar meist nur durch ihre Beziehungen zum Domkapitel angehörten, vorhanden gewesen sein muß. Ein Domherr suchte den anderen womöglich zu überbieten und es mag wohl zur damaligen Zeit Mode gewesen sein, den alten Ruhm des vornehmen Namens aller Welt auf diese Weise noch nach dem Tode, oder vielleicht sogar schon zu Lebzeiten des Stammhalters zu offenbaren.

Dabei ist es merkwürdig, wie wenig Auswahl bei solchem Wetteifer der adligen Auftraggeber unter den dazu berufenen Künstlern vorhanden gewesen sein muß, von denen Einige fast ein Monopol darauf besessen zu haben scheinen! Wir wissen eigentlich nur von zwei Meistern, dem Bildhauer Christoph Kapuz aus Nordhausen und dem Steinmetzmeister Sebastian Ertle aus Ueberlingen. Ersterer führte das Mandelsloh'sche Epitaphium und zwar in Alabaster aus, augenscheinlich zu solcher Zufriedenheit, daß auf Empfehlung des Kriegsobersten Ernst von Mandelsloh ihm die Herstellung der prächtigen Kanzel im Dom übertragen wurde, ebenfalls in dem die feinste Miniaturarbeit gestattenden, bis dahin wohl nur wenig zur Anwendung gelangten Alabaster. (1595–1597.) Die früheren Meister der Epitaphien von Schulenburg, Plotho und Bothmar hatten sich mit dem weniger edlen Sandstein zu begnügen, obgleich sie in der virtuosen Herrschaft über die Sprödigkeit des Materials den späteren Arbeiten in Nichts nachstehen. Ihre Namen sind nicht weiter auf die Nachwelt überliefert.

Nach Christoph Kapuz scheint Meister Sebastian Ertle zumeist die Aufträge in Alabaster erhalten zu haben für die Grabmäler von Bredow, von Cossow, — für welches auch Sandstein und Marmor zur Verwendung gelangte — von Arnstedt und endlich von Lochow. Der Künstler des von der Alffeburg'schen Epitaphiums ist dagegen unbekannt geblieben. Uebrigens handelt es sich bei dem letzten Denkmal um ein Holzschnitzwerk als Umrahmung von künstlerisch nicht gerade bedeutenden Malereien; dasselbe unterscheidet sich auch in seinem kleinlichen Charakter wesentlich von den übrigen in Stein hergestellten Epitaphien, denen man einen großen monumentalen Zug trotz der Alles überwuchernden Säule von fast überzierlichen Einzelheiten gewiß nicht wird absprechen können! Jedenfalls steckt für das Studium ein wahrer Schatz von Spätrenaissance-Motiven in dem Aufbau dieser Grabmäler, die kolossale Summen verschlungen haben müssen.

Daß diese prächtig verzierten Grabstätten aus Sandstein oder Alabaster den Sinn des damaligen Magdeburg für Kunst und Kunstgewerbe lebhaft angeregt und gefördert haben müssen, unterliegt wohl keinem Zweifel! Und dieses Verdienst möge an ihnen noch jetzt anerkannt werden, wenn schon die Früchte, die insbesondere auf dem Gebiete des Kunstgewerbes gezeitigt sein





Die Domkanzel.



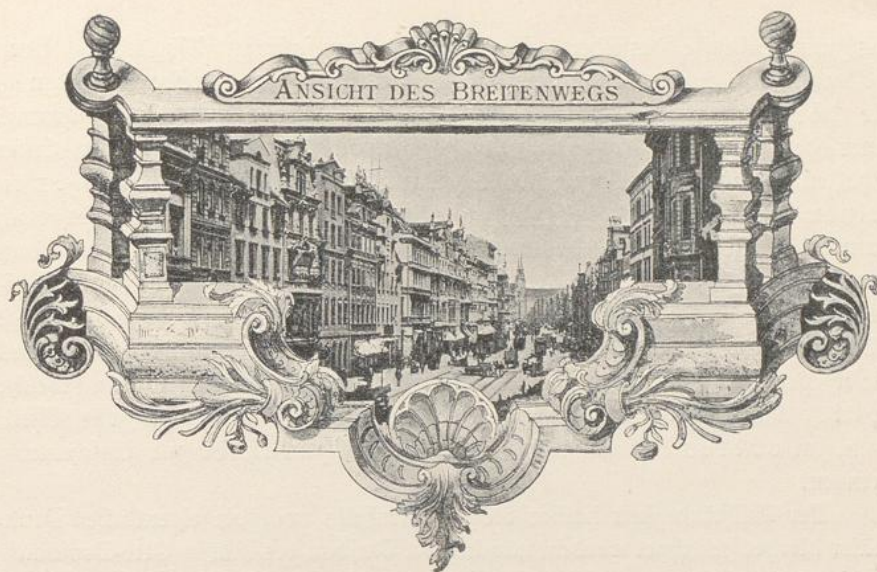
mögen, leider sämtlich verloren gegangen sind. Vor allem darf man aber aus solchen Werken von zu damaliger Zeit in Magdeburg einheimischen Künstlern darauf schließen, daß ein reges Kunstleben in der alten reichen Stadt geherrscht haben muß, gepflegt von einem kunstsinigen Adel und gefördert von einer allen idealen Interessen seit jeher zugänglich gewesenen Bürgerschaft, noch dazu von sprüchwörtlicher materieller Leistungsfähigkeit.

Damit möge dieser Abschnitt über die Profanbauten des Mittelalters abgeschlossen sein! Mit den bereits hier besprochenen Dom-Denkmalern ist zwar die Ueberleitung zu dem das Renaissance-Zeitalter behandelnden letzten Theil vollzogen. Ihre Besprechung hat sich hier aber am besten an die der sonstigen Denkmäler angliedern lassen, obwohl sie nach ihrer Entstehung natürlich nicht mehr zum Mittelalter gerechnet werden dürfen.



Der Lettner im Dom.





## Die Renaissance-Bauten ❖ ❖ ❖ ❖

Magdeburg macht in seiner Hauptstraße, dem Breitenwege, den Eindruck einer Stadt des 18. Jahrhunderts, indem die Gebäude aus der Barockzeit ganz entschieden überwiegen. Demgegenüber sind die Bauten der deutschen Spätrenaissance oder sonstiger Abart derselben, ebenso wie die mittelalterlichen Bauwerke sparsam vertheilt und treten jedenfalls kaum hervor. Und dennoch sind die sämtlichen Entwicklungsstadien des neuen Stils an vortrefflichen Beispielen zu studiren, wennschon die barocke Richtung des 18. Jahrhunderts vorzugsweise vertreten ist und sogar den eigentlichen Architektur-Charakter des alten Magdeburg ausmacht.

Es soll nachfolgend zunächst eine orientirende Uebersicht gegeben werden, woran sich die eingehendere Besprechung anknüpfen soll. Im Vorhergehenden ist mehrfach berührt worden, wie man nach der Zerstörung vom Jahre 1631 von selbst dazu gelangen mußte, sich der Renaissanceformen der Spätzeit zu bedienen. Auf Sachwerksbau mochte man nicht wieder zurückgreifen, — als man sich nämlich überhaupt soweit gekräftigt fühlte, an eine über das Bedürfnismaß hinausgehende Bauhätigkeit zu denken! Der Geschmack hatte sich außerdem wesentlich geändert und so erfolgte der Wiederaufbau, zwar unter möglichster Beibehaltung der noch verwerthbaren Bauheile, aber doch in ganz anderem Kleide.

Nur verhältnismäßig recht wenige Häuser finden sich daher vor, die man dem Stile der eigentlichen deutschen Renaissance zuschreiben kann. Es sind das diejenigen aus dem 16. Jahrhundert, also aus der Zeit vor der Zerstörung, ferner einige wenige Baudenkmäler aus dem 17. Jahrhundert



bis zum Schlusse desselben. Diese Periode umfaßt in Magdeburg einen Zeitraum von etwa 100 Jahren, indem das älteste Haus dieser Stilrichtung, die „Heideckerei“, Breitenweg 148, aus dem Jahre 1593 stammt, eines der jüngsten Große Münzstraße 5, von dem zwar nur der Erker erhalten ist, aus dem Jahre 1694. Dazwischen ist nur ein einziges in seiner Hauptansicht erhaltenes Gebäude zu nennen, welches noch ganz rein als Renaissancebau deutscher Bauweise anzuerkennen ist, nachdem das bekannte Roch'sche Haus, Breitenweg 203, aus dem Jahre 1595, dem Neubau des Postgebäudes hat weichen müssen: es ist das die jetzige „Börse“ am Alten Markt. Im Uebrigen sind leider wenige, zwar aus dieser Periode stammende Häuser des Breitenweges zu verzeichnen, welche später im Barockstil umgebaut sind, jedoch wenigstens zum Theil, d. h. im oberen Aufbau, noch den alten Charakter zur Anschauung bringen.

Der Vollständigkeit halber mögen allenfals noch die eigentlichen Denkmäler hierher gerechnet werden, nämlich der Aufbau des Kaiser Otto-Denkmal's oberhalb der Plattform, das Grabmal der Familie Wrede an der Ulrichskirche, ferner die im vorigen Abschnitt bereits behandelten Epitaphien oder Grabdenkmäler des Doms.

Eine ganz isolirte Stellung nimmt der Westflügel des Rathhauses am Alten Markt ein, der im reinen italienischen Spätrenaissancestil erbaut wurde, zu einer Zeit, wo man sich augenscheinlich an den Formen der deutschen Spätrenaissance müde gesehen hatte und sich mit den Geschmacklosigkeiten und den Auswüchsen der letzten Zeit dieser Stilartung nicht mehr einverstanden erklären mochte, keinesfalls für den Monumentalbau des wichtigsten Hauses der Stadt. Die Fassade stammt aus dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts. Die Rathhaus-Architektur, die sonst nur noch in den Festungsportalen der Citadelle\*) anklingt, leitet alsdann zu der Barock- und Rokokozeit über, welche mit dem Beginn des neuen 18. Jahrhunderts anhebt. Merkwürdigerweise datiren aber sämmtliche uns erhaltenen hervorragenden Gebäude dieser Gattung erst aus der Zeit von etwa 1720 ab. Die Rokokoperiode macht sich etwa von 1740 ab geltend und dauert bis zum vorletzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Hiernach ergibt sich die nachfolgende Uebersicht der Stilperioden unter Aufführung einiger ihrer hervorragendsten Vertreter, von denen nachher etwas eingehender die Rede sein soll.

#### I. Bauwerke der deutschen Spätrenaissance, etwa 1590–1690.

##### Beispiele:

Breitenweg 148 (Heideckerei) 1593, umgebaut 1650–1660. Der Giebel wieder aufgebaut gegen 1650; die übrige Fassade in der Barockzeit, jedenfalls nach 1700 umgebaut.

Breitenweg 203, ehemals Roch'sches Haus, 1595.

\*) Das wirkungsvolle Portal des „Stern“ gehört der Regierungszeit Friedrich Wilhelms I., also bereits der Barockperiode, an.



Breitenweg 154 („Goldene Krone“).

Breitenweg 20 („Zum Thürmchen“, auch „Zur Sinne“, jetzt „Café Peters“).

Alter Markt: Börse, 1666–1680.

Alter Markt: Kaiser Otto-Denkmal, 1651.

Wrede'sches Grabgewölbe an der Ulrichskirche, 1673.

Große Münzstraße 5, Erker, 1694.

## II. Bauwerke der italienischen Spätrenaissance.

Beispiele:

Rathhausbau 1691–1698.

Sestungsportale der Citadelle.

## III. Bauten der Barockzeit, 1700–1740.

Beispiele:

Große Münzstraße 13 („Zum fröhlichen Gesicht“) 1724.

Domplatz 7 (Brunner'sches Haus) 1724.

Domplatz 9 (Gerichtsgebäude) 1725 und Domplatz 8, 1726.

Schwibbogen 7, 1726.

Breitenweg 177 (Nathusius) 1728.

Breitenweg 178, 179, 1728–1730.

Domplatz 4 (v. d. Busche'sche Palais) 1728–1730.

Breitenweg 165, 1730.

Breitenweg 29, 1730.

Breitenweg 174 (jetzt „Sranziskaner“) 1730.

Breitenweg 175 (Nuerbach) 1730.

Alter Packhof 1729–1731.

Breitenweg 12 (Pieschel'sches Haus) etwa 1730–1735.

Alter Markt 11 (Lebensversicherung) etwa 1735–1740.

## IV. Bauten der Rokokozeit, 1740–1780.

Beispiele:

Erweiterungsbau des alten Packhofes, 1745.

Breitenweg 198, etwa 1750–1755.

Holzhof 6, 1750.

Große Marktstraße 8, 1757.

Breitenweg 30, etwa 1750–1760.

Es ist im Vorstehenden der Versuch einer Zeitbestimmung gemacht und zwar auf Grund vergleichender Prüfung der Architekturformen, Ornamente und sonstiger Stileinzelheiten unter Anlehnung an die wenigen historisch verbürgten Thatsachen. Dafür, daß wirklich das Richtige überall getroffen ist, kann eine Verantwortung in Ermangelung noch unzweifelhafterer Unterlagen nicht übernommen werden. Es mag ferner bemerkt werden, daß in der vorstehenden Aufzählung Magdeburger Bauten nur eine Auswahl der charakteristischen Gebäude getroffen ist, und daß noch manche andere



Gebäude vielleicht mit demselben Rechte hier würden aufgeführt werden können, wie einige der herangezogenen Beispiele. Leitend ist dabei im Uebrigen das bekannte Sammelwerk v. Stottwell's gewesen, „Magdeburger Baudenkmäler“, dessen Text aber leider in mannigfacher Beziehung wesentlicher Berichtigungen bedarf.

Ueber die Rokokozeit hinaus und das Ende des 18. Jahrhunderts braucht diese baugeschichtliche Aufführung Magdeburger Baudenkmäler übrigens nicht ausgedehnt zu werden. Es folgt die Periode nüchternster Bauweise in einer Art antikisirenden, besser vielleicht ägyptisirenden Stils, die bei uns z. B. in den Kasernenbauten am Domplatz vertreten ist. Wegen der absoluten Armseligkeit dieser Architekturrichtung fallen Privatbauten, die zahlreich bei uns vorhanden sein mögen, nicht im Geringsten vor anderen auf. Erst in späterer Zeit unter dem Einfluß des Schinkel'schen Genius fängt der nur matt und reizlos sich äußernde Kunstsinne wieder an, einen höheren Flug zu nehmen. Zeugt doch auch bei uns der Bau des „Neuen“ Packhofes von dem siegreichen Vordringen des hellenischen Stiles, wie er sogar auf die gewöhnlichen Nützlichkeitsbauten sich fortpflanzte! Die weitere Entwicklung der modernen Baukunst in Magdeburg ist ja bekannt genug, so daß hier nicht darauf eingegangen zu werden braucht. Nur soviel soll hier noch nebenbei bemerkt werden, daß unter der alle architektonischen Leistungen des 18. Jahrhunderts nach Schinkel (gest. 1841) beherrschenden Führung der sogenannten „Berliner Schule“ eine allgemeine Verflachung des Geschmacks sich einstellte, unter welcher leider auch die Erscheinung des modernen Magdeburg erheblich hat leiden müssen!

Nach dieser schematischen Uebersicht der verschiedenen Bauweisen, die in dem Magdeburger Stadtbilde ihre mehr oder weniger deutlich erkennbaren Spuren hinterlassen haben, sollen nun die hier allein interessirenden Leistungen der Spätrenaissance mit ihren Abarten seit dem 16. Jahrhundert näher betrachtet werden. Behufs Charakterisirung der einzelnen Entwicklungsstadien der Magdeburgischen Bauwerke bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wird sich am besten gleich eine allgemeine Besprechung der Beispiele anschließen lassen; darauf soll, soweit noch erforderlich, auf weitere Einzelheiten derselben eingegangen werden.

Als auffallend mag die bereits erwähnte Thatsache empfunden werden, daß die eigentliche Renaissancezeit des 16. oder 17. Jahrhunderts in deutscher Kunstauffassung nur recht spärlich bei den Magdeburger Bauten vertreten ist. Es liegt das eben in der Natur der Verhältnisse begründet! In den ersten zwei Jahrzehnten nach der Zerstörung ist Neues überhaupt nicht nachzuweisen, und man begnügte sich damit, die „wüsten“ Stätten so nothdürftig einzurichten, wie es die Noth des Lebens irgend gestattete. Zu aufwändigeren, ja Luxusbauten zu schreiten, lag eine Möglichkeit überhaupt noch nicht vor. Man war schon zufrieden, das Rathhaus herstellen zu können, was bekanntlich lange genug gedauert hat, — 19 Jahre nach dem Sturm! Auch entsprach es durchaus einem allmählich sich regenden Gefühl des Selbstbewußtseins in der Bürgerschaft, gleichzeitig mit der Wiederinstandsetzung des Rath-



hauses, — 1651 — an die Auferstehung des Kaiser Otto-Denkmal's zu schreiten, des, wie schon ausführlich behandelt, vor allem Anderen hochverehrten Wahrzeichens Magdeburgischen Bürgermuthes in allen Sährlichkeiten. Erst im Jahre 1666 beginnt der ansehnliche Bau des Innungshauses der Seidenkrämer, der späteren „Börse“, und dauert mindestens 10 Jahre. Der Rathhaus-Neubau tritt erst 1691 in ein neues Stadium, nachdem der Ingenieur-Hauptmann Schmuß (Schmußen?) die Bauleitung übernommen hatte und wird dann bis zum Schlusse des Jahrhunderts in dem noch unverfehrt auf uns überkommenen Westflügel am Alten Markt fertig gestellt.\*) Das sind aber auch die einzigen verbürgten Daten der Magdeburgischen Baugeschichte des 17. Jahrhunderts, insbesondere der Zeit nach der Zerstörung.

Was hat nun in dieser langen Zeit von 69 Jahren der Privatbau nebenher geleistet? Hinsichtlich dieser interessanten Frage geben uns die Bauwerke selbst nur ganz geringfügigen Aufschluß. Man wird sich thatsächlich damit beholfen haben, die verwüsteten Wohnstätten von dem Brandschutte zu räumen und zwar, wie aus einigen Mittheilungen zu entnehmen, gerade nur in dem Umfange, wie es das Bedürfniß eben erheischte. Das schloß natürlich nicht aus, daß einige gutsituirte Bürger sich ganz neu aufbauten oder die Trümmerstätte für den Um- oder Wiederaufbau benutzten, — das letztere wird die Regel gewesen sein! Daß auch spekulative Köpfe sich die Gelegenheit nicht entgehen ließen, mit geringen Kosten sich prachttvolle Liegenschaften zu erwerben, beweist das Beispiel Urend Köpke's, von dem noch weiterhin die Rede sein soll.

Entscheidend für die Frage der Wiedererstehung der Stadt nach dem dreißigjährigen Kriege ist eine Prüfung der hervorragendsten ältesten Giebelbauten des Breitenweges, des ehemals Baensch'schen (Nr. 148), des Roch'schen Hauses (Nr. 203) und der Häuser Nr. 20 („Café Peters“) und 154 („Krone“). Bei allen diesen Giebeln ist im unversehrten Zustande ohne Umbau nach dem 17. Jahrhundert vom Architektonischen wohl nur wenig stehen geblieben, sodaß eigentlich nur nach zwei Beispielen, aber auch nur in der Beschaffenheit des Wiederaufbaues nach dem dreißigjährigen Kriege geurtheilt werden könnte, nämlich von Nr. 154 und 148, — wovon der Untergang des Letzteren, der berühmten „Seideckerei“, sich leider gegenwärtig zu unserm schmerzlichen Bedauern bereits vollzogen hat! —

Es ist nämlich ganz ausgeschlossen, daß der mächtige Giebel von Breitenweg 148, des interessantesten Gebäudes, im Brande des 10. Mai 1631 erhalten geblieben ist, der zwar den unteren dicken Mauern des Gebäudes augenscheinlich nicht viel Einbuße gethan haben mag. Bei der erheblichen Höhe des Daches stand das massive Giebeldreieck, nur durch den Dachverband gehalten, frei für sich da, und noch dazu mit verhältnißmäßig recht dünnen Mauern, die eben nur vom Holzwerk

\*) Anmerkung: Am 14. September 1691 wurde der Grundstein zum neuen Rathhause gelegt und am 12. Januar 1698 wurde der Knopf auf die Spitze des Rathhaus-Thurmes aufgebracht. Ein alter Holzschnitt in der Stadtbibliothek vom Jahre 1701 zeigt bereits den in allen Theilen vollkommen fertigen Bau mit seiner Umgebung.



des Dachstuhles her ihre Stabilität bezogen. Ohne diesen konstruktiven Zusammenhang, — wobei das Mauerwerk nach hinten mit eingemauerten hölzernen Ständern und sonstigen Dachverbandhölzern verankert und erst auf diese Weise gestützt wird, — wäre eine solche, bei der freien Höhe viel zu schwache Außenwand selbstverständlich überhaupt nicht aufzuführen gewesen! Man denke sich nun das gewaltige Dach mit dem mittelalterlichen Holzreichtum, von der Gluth einer die ganze Stadt ergreifenden Seuersbrunst verzehrt, so wird man nicht im Zweifel darüber sein können, daß nach dem Zusammensturz des Holzwerks der massive Giebel für sich nicht stehen bleiben konnte und nachstürzte. Anderenfalls muß aber der Bestand des schwachen Mauerwerks durch die Einwirkung der Hitze so gelitten haben, daß bei dem Wiederaufbau des Hauses die Niederlegung der etwa erhalten gebliebenen Reste und die Neuherstellung im vollen Umfange fast zur Nothwendigkeit wurde. Hierbei werden sogar die Sandsteintheile, die erfahrungsmäßig in der Seuersbrunst am meisten leiden, der vollständigen Erneuerung unterzogen worden sein. Das ist eine technische, bei jedem anderen gemauerten Giebel in gleicher Weise anzustellende Erwägung, die nothwendig zu der Ueberzeugung führen muß, daß die mächtigen Giebel der vom Feuer ergriffenen Häuser nach 1631 sämmtlich neu wieder aufgebaut sind, insofern nicht durch ganz besonders glückliche Umstände ihre Erhaltung doch noch möglich erschienen wäre.

In der That zeigte denn auch der Giebel des Hauses Breitenweg 148 die ganz charakteristischen Formen deutscher Spätrenaissance aus der Mitte des 17. Jahrhunderts oder auch noch später aus der 2. Hälfte desselben in den zusammengequetschten Voluten auf den Giebelabsätzen, in dem schon an das Knorpelwerk erinnernden Detail derselben, in der Ausbildung der steil gestellten Eckkonsole des untersten Giebelgeschosses unmittelbar über dem Hauptgesimse, kurz, in der ganzen Ornamentik, die übrigens immerhin noch weit gemessener erscheint, als die schrankenlosere, gespreizte und zum Theil geradezu verrenkte Formenbehandlung an dem Giebel der etwas späteren Börsenfassade. Es ist denn auch an jenem Patrizierhause durchweg eine edlere Zeichnung der Architektur und feinere Durchbildung wahrzunehmen, die entschieden auf eine frühere Zeit als die des letztgenannten Innungs-Hauses schließen läßt. Wenn der Börsenbau im Jahre 1666 angefangen wurde und man doch einen fertig vorliegenden Plan voraussetzen darf, auf welchen hin urkundlich die Vergebung der Maurer- und Steinmetzarbeiten stattfinden konnte, so stammt also der Entwurf der Fassade sicher aus dem Anfang der 60er Jahre des 17. Jahrhunderts und man geht alsdann nicht fehl, wenn man den Wiederaufbau des Giebels des Hauses Breitenweg 148 etwa in die Zeit von 1650 bis 1660 verlegt. Jedenfalls hat der frühere Giebel der Seideckerei den späteren des Seidenkrämer-Innungs-Hauses stark beeinflusst, wie schon aus der genau damit übereinstimmenden Anordnung der Fenster- und Lukenöffnungen, sogar bis zum obersten Guckloch zur Aufnahme des Windebalkens, unwiderleglich hervorgeht.





Breitenweg 154 („Goldene Krone“).



Der inzwischen beseitigte und an der Hinterfront des neuen Postgebäudes in der Prälatenstraße neu aufgeführte Roch'sche Giebel von Breitenweg 203 zeigte im ursprünglichen Zustande ebenfalls eine noch maßvolle Behandlung der Spätrenaissance-Formen, die in dasselbe Zeitalter wie die der Architektur von Breitenweg 148 hineinpaßt. Ebenso müssen die beiden sonst noch vorhandenen Giebel des Hauses Breitenweg 154 („Goldene Krone“) und des Hauses Breitenweg 20 (jetzt „Café Peters“, und stark durch den Umbau verändert) dahin gezählt werden. Das erstgenannte Haus Breitenweg 154 zeigt deutlich, wie der Giebel einer viel früheren Zeit entstammt, als die darunter befindliche Front. Die Erklärung liegt eben darin, daß der Giebel in dem 2. oder 3. Jahrzehnt nach der Zerstörung (1650–1660), etwa gleichzeitig mit dem Giebel des Roch'schen Hauses wieder aufgebaut ist, — Beweis hierfür ist die fast genau übereinstimmende Anordnung der Fenster und Luken, die auf den Ecken und Giebelvoluten sitzenden Sandsteinkugeln, die Gleichheit der Gesimstheilungen u. s. w., sodaß man fast an eine Copie glauben möchte! Daß man bei dem Wiederaufbau dem inzwischen nicht unwesentlich veränderten Zeitgeschmack des 17. Jahrhunderts in der Ausbildung der Volutenformen und des sonstigen architektonischen Beiwerks und Ornaments gern folgen mochte, versteht sich dabei von selbst. Nach Herstellung des Hauses Breitenweg 154 in einen der Architektur seines jetzt noch vorhandenen Giebels entsprechenden Zustand, schritt man im 18. Jahrhundert (etwa in der Zeit von 1725 bis 1730) zu einem durchgreifenden Umbau, der sich aber äußerlich nur auf die beiden oberen Vollgeschosse der Front beschränkte und den Giebelaufbau unberührt ließ. Sogar die Fensteraxen müssen augenscheinlich dabei verschoben sein, sodaß man den merkwürdigen Fall zweier verschiedener Fassadenarchitekturen übereinander vor Augen hat, von denen die untere fast um 100 Jahre jünger ist, als die obere!

Es geht also aus dieser Erwägung unwiderleglich hervor, daß gegen ein höheres Alter aus einer Zeit vor dem Brande vom 10. Mai 1631 nicht nur technische, sondern auch architektonische Gründe sprechen. Der Wiederaufbau der noch vorhandenen Giebel aus der deutschen Spätrenaissance hat unter möglichster Anschmiebung an die früheren Verhältnisse, so unter Beibehaltung der Fensteraxen, daher auch der Formen der Fenster und Benützung ihrer Gewände stattgefunden, und nur die Voluten mit dem damit verbundenen und sonstigem Beiwerk werden eine Umgestaltung im Sinne der Spätzeit aus der Mitte des 17. Jahrhunderts erfahren haben.

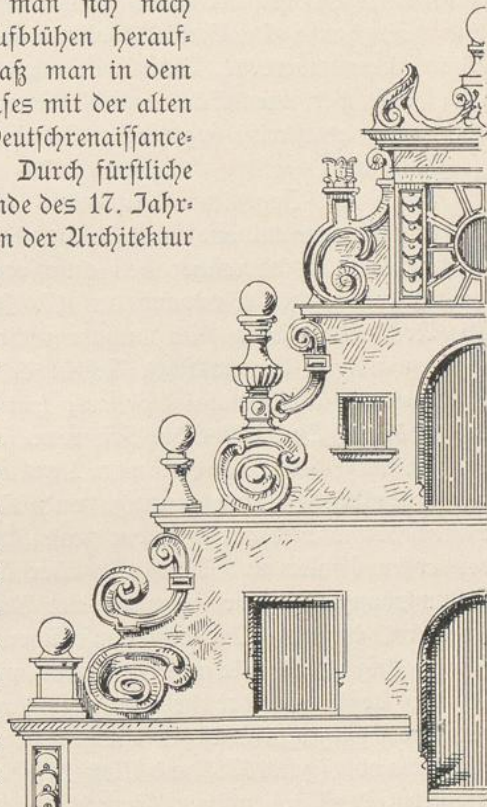
Endlich läßt auch die verhältnismäßig sehr geringe Zahl von Giebeln dieser Architektur-Ausbildung darauf schließen, daß sonstige hochragende Giebelaufbauten vollständig vernichtet sind, während nur ganz wenige, nämlich die jetzt noch erhaltenen, wohl noch den Ausbau verlohnten. Ein solcher durfte nur von den reichsten Patrizierfamilien unternommen werden, in deren Besitz sich die Häuser befanden, während aufwandsvollere Privataufbauten von der gänzlich ruinirten Bevölkerung bis zum Schlusse des Jahr-



hundreds kaum geplant werden konnten. Man begnügte sich mit der Inangriffnahme nothwendiger öffentlicher Bauten, wie des Rathhauses und des Seidenkramer-Innungshauses, und hielt für die Wohnhäuser den Aus- und Umbau der stehen gebliebenen und wieder zusammengeflückten Häuser für ausreichend. Bei Neubauten aber wird man dem billigen Sachwerk den Vorzug gegeben haben, und erst allmählich fing man wieder an, sich für künstlerische Bethätigung zu erwärmen.

Zu einer solchen Zeit, wo man sich nach dem tiefsten Elend zu neuem Ausblühen herausgearbeitet hatte, erklärt es sich, daß man in dem Neubau des Magdeburger Rathhauses mit der alten Ueberlieferung des abgelebten Deutschrenaissance-Stils am ehesten brechen mochte. Durch fürstliche Baulust angeregt, war gegen das Ende des 17. Jahrhunderts eine klassischere Richtung in der Architektur aufgetreten, die schon deshalb als vornehmer angesehen werden mußte, als sie nicht dem Boden bürgerlicher Bauweise entsprossen war und an den Königshöfen gepflegt wurde. Ohne weiter auf die Geschichte der Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts eingehen zu brauchen, genüge es zu erwähnen, daß sich von Frankreich aus die Anregung zu prunkvollen Palast- und Schloßbauten durch ganz Europa mittheilte, — es soll hier nur auf Berlin verwiesen werden, dessen Einfluß das so nahe belegene Magdeburg sich schon damals, wie ja auch heute noch in so vielen Dingen der Fall zu sein pflegt, nicht entziehen konnte.

Als derzeitiger Hauptvertreter der mit den sonstigen Bestrebungen deutscher Bauweise der Spätrenaissance stark kontrastirenden Richtung kann der Architekt Johann Arnold Nering (gest. 1695) bezeichnet werden, als Vorgänger des noch größeren Meisters Andreas Schlüter, welcher 1694 als Hofbildhauer von Warschau nach Berlin berufen wurde, somit erst einige Jahre später nach der Inangriffnahme des Magdeburger Rathhausbaues. Eine unmittelbare Beeinflussung des letzteren Bauwerks durch den Entwurf des Berliner Zeughauses, dessen Grundstein erst am 25. Mai 1695 von dem damaligen Kurfürsten Friedrich III., späteren König Friedrich I., gelegt wurde, wird man also kaum annehmen dürfen; jedenfalls wird der Entwurf zum Magdeburger Rathhaus 1690 zu der Zeit bereits festgestanden



Vom ehemals Roch'schen Hause Breitenweg 203.



haben. Beiläufig schreibt man jetzt nach den neuesten Forschungen den Entwurf zum Berliner Zeughause nicht mehr Nering zu, vielmehr dem französischen Architekten und Akademiedirector Blondel. Es zeigt auch der erste Plan zum Zeughause wesentliche Abweichungen von der späteren Ausführung, an deren Spitze — nach dem noch in demselben Jahre seines Amtsantritts erfolgten Tode Nerings — Martin Grünberg trat, auf welchen demnächst Schlüter folgte. Daß auffallende Uebereinstimmungen in der Architektur des Magdeburger Rathhauses mit dem Zeughause in Berlin wahrzunehmen sind, kann auf den ersten Blick erkannt werden. Wenn nun auch nicht gerade angenommen werden soll, daß der eine Bau dem anderen nachempfunden ist, so liegt es doch nahe, an gewisse gegenseitige Beziehungen der leitenden Persönlichkeiten zu glauben.

Daß ein Ingenieur-Hauptmann als Architekt an die Spitze eines solchen Monumentalbaues gestellt wurde, als welcher der Magdeburger Rathhausbau zu damaliger Zeit entschieden angesehen werden durfte, ist in der Geschichte der Baukunst des 17. Jahrhunderts gar nichts Seltenes. Die Architekten jener Zeit mußten nicht nur in dem rein Künstlerischen, sondern auch in den statischen Regeln der Baukonstruktion bewandert sein, das verstand sich damals schon wie jetzt von selbst! Silippo Brunellesco, der berühmte Baumeister der Frührenaissance, war doch in erster Linie der Ingenieur der Florentiner Domkuppel, deren Einwölbung ihm unvergänglichen Ruhm eintrug, und Lionardo da Vinci baute Kanäle, Schleusen und Festungen als ein praktischer Ingenieur, zugleich dabei einer der ersten Maler und Bildhauer aller Zeiten. Sanmicheli in Verona war Festungsbaumeister, nebenher genialer Architekt, und so ist es nicht zu verwundern, daß die Ingenieurkunst überall mit der Architektur Hand in Hand ging. Wir lesen von einem piemontesischen Festungs-Ingenieur Philipp de Chiese, der bei den vom Großen Kurfürsten nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges ausgeführten Bauten neben Johann Gregor Meinhardt (gest. 1678) und Mich. Mathias Smids (gest. 1692), anerkannten Meistern des italienischen Barockstils, eine bedeutsame architektonische Thätigkeit in Berlin entfaltete. Das Studium der Militärbauten führte von selbst zu einem Architektur-Studium, das man für diejenigen Theile des Festungsbaues, an denen künstlerische Bauformen sich entfalten konnten, für Portale, Stadthore, Thürme und dergl. nicht entbehren mochte. So hat denn derselbe Ingenieur-Hauptmann Schmuß (oder Schmußen), welcher von 1691 ab den Rathhausbau leitete, die Magdeburger Citadelle gebaut und mit den bemerkenswerthen Portalarchitekturen versehen, die sich einerseits durch charakteristische Wucht der Verhältnisse, andererseits durch eine ungewöhnlich sorgfältige und eine volle Kenntniß der Stil-Formen verrathende Detailausbildung auszeichnen. Ob der Entwurf des Magdeburger Rathhauses als ein Originalwerk von Schmußen anzusehen sei, mag dahingestellt bleiben. Es ist sogar anzunehmen, daß ihm bestimmte Vorbilder holländischer Bauweise vor Augen geschwebt haben. Das Berliner Zeughaus ist als



höchste Leistung der holländischen Kunstrichtung in den Architekturformen des Palladio anzusehen, wie es der aus Holland gebürtige Joh. Arnold Nering vielleicht nach vorhandenem Entwurfe, jedenfalls aber in seinem Geiste zur Ausführung vorbereitet hat. Ebenso ist der ungefähr wohl gleichzeitig entstandene Bauplan des Magdeburger Rathhauses mit ein Beweis dafür, wie zu jener Zeit die holländischen Einflüsse, gehegt durch den nach Erziehung und engen Familienbeziehungen fast als Holländer sich fühlenden Kurfürsten Friedrich Wilhelm, sich auf die Marken mit Berlin, damit weiterhin über Norddeutschland ausgebreitet hatten. Die in Holland beliebte Anwendung der Architektur im Sinne Palladio's, wie sie sich am Stadthaus von Amsterdam und an vielen anderen Spätrenaissancebauten der Niederlande vorfindet, gab die Richtung für die norddeutsche Entwicklung an, von der Magdeburg eines der charakteristischsten Beispiele empfangen hat.

Die kräftige Quaderung im Erdgeschoß mit den Bogenöffnungen, die aber in Magdeburg schon korbbogenartig geschlossen sind, die Pilasterarchitektur mit dem Architravgebälk und dem Hauptgesims, die Attika darüber, Alles kehrt bei vielen italienischen Palastbauten der Palladio-Schule wieder und bietet an und für sich nichts Originelles weiter. Beim Berliner Zeughaus ist es vorzugsweise die Plastik, welche dem Bau seine monumentale Bedeutung verleiht, die gewaltige Attika mit den Gruppenaufbauten, den kriegerischen Emblemen und Trophäen, die natürlich bei einem Rathhausbau nicht angebracht gewesen wären. Was aber den letzteren auszeichnet, ist das der Fassade aufgedrückte Gepräge des öffentlichen Gebäudes, des ersten Repräsentationshauses der Stadt, worauf unten die offenen Lauben, oben die Loggien zu beiden Seiten des offenen Balkons verweisen, hinter denen man auf den ersten Blick den großen einheitlichen Saal zur Versammlung der Bürgerschafts-Vertreter vermuthen muß.

Interessant ist es, den Kampf zu beobachten, den noch die verschiedenen Richtungen der Plastik, soweit sie am Magdeburger Rathhause vertreten ist, zu bestehen haben. Während noch die Schlußsteine der sechs Bogen des unteren Laubenganges, ebenso wie die der oberen Loggien durchaus den Charakter der deutschen Renaissance erkennen lassen in der Behandlung der Köpfe und des dieselben umrahmenden Blattwerks, sagen sich die Schlußsteine in den Blendbogen der Risalit-Architektur vollständig los davon! Diese kräftig heraustretenden Kolossalköpfe sind von einer auffallenden Meisterschaft und erinnern an klassische Vorbilder, die dem augenscheinlich in italienischer Kunst bewanderten Bildhauer wohl nach römischen Cäsarenköpfen aus der antiken Kunst vorgeschwebt haben mögen. Bemerkenswerth fein ist der Säulen-Vorbau in der Mitte der Fassade mit seinem Triglyphen-Fries; dagegen wieder unverhältnißmäßig roh die Tympanon-Süllung des nach dem Segmentbogen abgeschlossenen Giebelfeldes, welche der hausbackenen deutschen Renaissance-Bildnerei angehört, mit ihren übermäßig großen und feisten Putten, die rechts und links vom Stadtwappen in der Mitte ziemlich ungeschickt schweben und sich mit Festons



herumschleppen. Es geht daraus eine Verschiedenheit der künstlerischen Behandlung hervor, die darauf zurückzuführen ist, daß neben dem Vertreter der deutschen Kunst ein im neueren Geiste italienischer Schule ausgebildeter Künstler selbstständig thätig gewesen ist. Beide theilten sich in die vorliegende Arbeit, ohne sich über die mangelnde Einheitlichkeit der Gesamtwirkung weiter zu beunruhigen.

Daß man es bei dem Bau des Magdeburger Rathhauses mit einem formengewandten und tüchtigen Architekten zu thun hat, unterliegt nicht dem mindesten Zweifel! Man wollte vor einem Jahrzehnt dem ganzen interessanten Gebäude zu Gunsten der Ausführung des Neubaus eines sicher wohl zweckmäßiger einzurichtenden Geschäftshauses den Garaus machen. Glücklicherweise bleibt uns das stattliche und hervorragend monumentale Bauwerk erhalten, das in der deutschen Baukunst eine nach Ansicht des Verfassers noch keineswegs gebührend gewürdigte Stellung einnimmt.

Es war also ein Umschwung der Ansichten und des Kunstgeschmackes in den 80er Jahren des 17. Jahrhunderts, wie überall in Norddeutschland, so auch in Magdeburg wahrnehmbar geworden, der hauptsächlich durch die von Italien und Frankreich her eindringenden Kunstströmungen verursacht wurde. Wie die ganze damalige Welt auf Frankreich schaute und Alles, was vom Pariser Hofe des „roi soleil“ ausging, für bewundernswürdig und nachahmenswerth erklärte, so war es nicht zu verwundern, daß die französische Beeinflussung der Architektur gegen das Ende des 17., noch mehr beim Beginn des 18. Jahrhunderts auch in der deutschen Bauweise die klassischere italienische Richtung mehr und mehr zu übermeistern suchte. Das gelang ihr zwar nicht überall, aber in der Magdeburger Architektur aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind diese Einwirkungen unmittelbar herauszulesen und deshalb nehmen die Magdeburger Barockbauten gerade eine so ganz eigenartige Stellung in der Kunstgeschichte ein.

Auf dem durch holländische Einflüsse vorbereiteten Boden hatte sich unter Verdrängung der veralteten Renaissance-weise deutscher Auffassung schon eine reinere italienische Kunstsprache Eingang verschafft, wie sie aus dem schönen Bau des Magdeburger Rathhauses herausredet. Ungeachtet der gewaltigen künstlerischen Persönlichkeit eines Schlüter, der in der nahen Hauptstadt das Muster eines Königs-Palastes geschaffen und damit der norddeutschen Baukunst seiner Zeit die Richtung angewiesen hatte, entwickelt sich doch noch eine selbstständige Abart von Barockbauten in Magdeburg. Diese haben einerseits als unabhängige Bauerschöpfungen mit den gleichzeitigen Werken Schlüter's oder seiner Nachfolger Cosander von Goethe und de Bodt nichts zu thun, aber machen sich auch andererseits von dem Uebergewicht französischen Druckes glücklich frei. Mehr ist vielleicht eine holländische Beeinflussung in den hohen Giebelbauten der Privathäuser des Magdeburger Breitenweges zu verspüren. Wenn auch deren Architektur durch die merkwürdigen kolossalen Voluten ein neues Motiv erhält, so läßt sich der frühere Charakter des deutschen Patrizier-



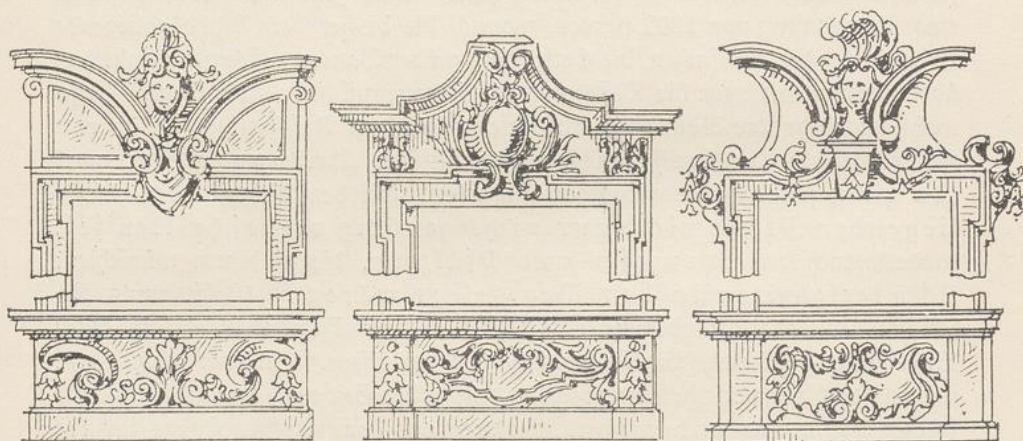
hauses trotz aller Neuerungen der Architektur und Ornamentik doch immer noch erkennen.

Jene andere Bauweise entwickelt sich auffallender Weise fast mit einem Male fertig und bleibt dann für die Periode bis zum Anbruch des Rokoko in Magdeburg maßgebend. Zwar vergeht noch die geraume Zeit von etwa drei Jahrzehnten seit dem Bau des Magdeburger Rathhauses, bis die ersten Bauten unter dem „Alten Dessauer“ am Neuen Markte entstehen und diese den Reigen in der Reihe der Barockbauten Magdeburgs eröffnen. Ob inzwischen bereits Bauwerke erheblicheren Kunststranges geschaffen sind, darf bezweifelt werden, indem wenigstens Bemerkenswerthes auf unsere Zeit nicht überkommen ist. Außerdem ist die immer noch wirtschaftlich augenscheinlich recht wenig glänzende Lage der Bürgerschaft zu bedenken, die, wie früher schon erwähnt, noch mindestens ein halbes Jahrhundert später an den Folgen des Unterganges im dreißigjährigen Kriege fühlbar zu laboriren hatte. Das geht unter Anderem aus einer Verordnung von 1692 hervor, wonach die bisher dem Rathe obliegende Behandlung der Bausachen, die Entscheidung über Bau- und Grenzstreitigkeiten, über Neubauten, sogar die Besserung des Straßenpflasters und dergl. — also wohl ungefähr die Baupolizei in unserer heutigen Anschauung — an eine neu eingesetzte landesherrliche Kommission übertragen wurde, weil „der vielen früheren Verordnungen ungeachtet, mit dem Bebauen der wüste liegenden Plätze nicht nur nicht gehörig vorgeschritten sei, sondern auch den Franzosen und Pfälzern, die zu bauen wünschten, Schwierigkeiten in den Weg gelegt wären“. (Hoffmann's Geschichte der Stadt Magdeburg II 339.) Die Kommission war also in erster Linie dazu bestimmt, die Bebauung der „wüsten“ Stätten einzuleiten, woraus doch unzweifelhaft hervorgeht, daß zu der Zeit noch eine große Anzahl solcher nicht nur unbewohnt, sondern aus dem großen Kriege her im verwüsteten Zustande daliegender Grundstücke in der Stadt vorhanden gewesen sein muß. Das geschah noch vor dem Amtsantritt des „Alten Dessauers“, der von 1702 ab das Regiment selbstherrlich und zwar bekanntlich zunächst zur großen Unlust der Magdeburger in die Hände nahm, der aber späterhin seine Fürsorge für die wieder auslebende Stadt so segensbringend bekundete, daß der Rath im Jahre 1729 die Aufhebung der ihm sehr unbequemen Baukommission von Staatswegen mit der Motivirung zu erwirken versuchte, daß „der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau als Gouverneur ja persönlich die Bebauung der wüsten Plätze betriebe, es also der Kommission nicht bedürfe“. Der Antrag wurde übrigens nichts desto weniger abgelehnt und die landesherrliche Baucontrole bestand noch bis zum Jahre 1806.

Wie aus der vorstehenden Bemerkung betreffs der „Franzosen und Pfälzer“ hervorgeht, war ein neues Element in die alteingesessene Bürgerschaft Magdeburgs eingedrungen, die zuerst nur mit scheelen Blicken auf die armen Vertriebenen blickte und ihnen nur gezwungenermaßen den nöthigen Platz zur Ansiedelung einräumen wollte, obwohl doch augen-



scheinlich genugsam davon vorhanden war! Am 22. Oktober 1685 war die Aufhebung des Edikts von Nantes erfolgt und ein Strom von Hugenotten und Reformirten ergoß sich über unser Vaterland, um auf Einladung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm bei uns eine gastliche Aufnahme zu finden. Wie die französischen Kolonisten, denen sich die aus der Rheinpfalz geflüchteten Pfälzer oder Mannheimer zugesellt hatten, dem fremden Lande gedankt haben, das ihnen Aufnahme und Schutz mit besonderen Freiheiten und Privilegien vor den eigenen Unterthanen sogar gewährte, — wie französische Beweglichkeit, Intelligenz und Gewerbefleiß auf manchen neuen, bisher in Preußen noch nicht bekannten Gebieten sich mit deutscher Gründlichkeit und Beständigkeit vermählten und ein überraschendes Aufblühen der Industrie und damit des nationalen Wohlstandes hervorriefen, — das sind bekannte Thatfachen, die gerade in Magdeburg zu gebührender Würdigung gelangen sollten. Sind doch vom



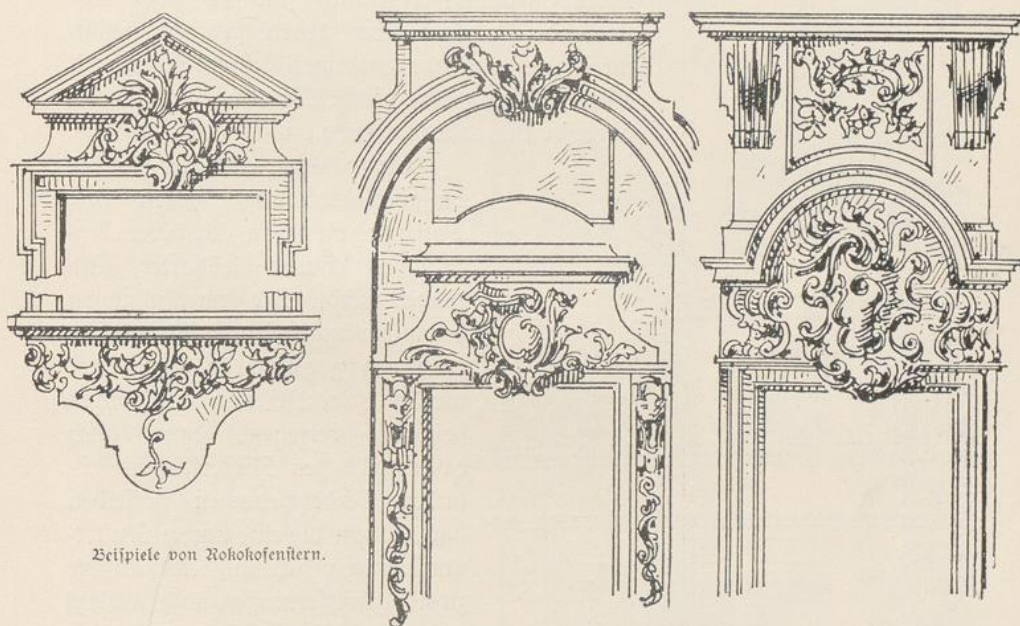
Beispiele von Barockfenstern.

März 1686 bis zum Jahre 1705 als Zuwachs zu dem damals immer noch menschenarmen Magdeburg 1462 Einwanderer festhaft geworden, welche Fabriken und Manufakturen, so z. B. von Seidenstrumpfwaren errichteten, während die Pfälzer Kolonie, die 1691 aus 1100 Personen bestand, sich mehr dem Ackerbau zuwandte.

Daß mit solcher Zuwanderung aus einem Lande wie Frankreich auch neue Kunstanschauungen sich über Preußen verbreiten mußten, war nur natürlich. Waren doch unter einer so großen Schaar von Emigranten sicher auch Künstler, Maler, Bildhauer oder Architekten vertreten, welche bei den zahlreichen Luxusbauten der üppigsten Periode des französischen Königthums ihre Schulung, wenn nicht direkte Verwendung gefunden hatten und nun das Erlernte in der neuen Heimath zur Geltung zu bringen bestrebt waren. So fand unmerklich eine Vermischung mit französischem Geiste statt, wie auf gewerblichem und sonstigem Gebiete des bürgerlichen Lebens, so auch auf dem so sehr empfänglichen Boden der Kunstleistungen.



Daß die Architektur in Deutschland der damaligen Prunk liebenden Zeit an Frankreichs baukünstlerischen Schöpfungen sich mehr und mehr anlehnte, Manches zwar selbstständig verarbeitete, aber namentlich im 18. Jahrhundert mit dem Eindringen des Rokoko dem französischen Einfluß fast unterlag, ist eine allbekannte Thatsache und erklärt sich aus dem unwiderstehlichen Drange, der Alles, was von Frankreich ausging, namentlich bei uns Deutschen siegreich zur Anerkennung und Uebermeisterung des Einheimischen gelangen ließ. Trat nun gar der unmittelbare Einfluß des im französischen Geiste gebildeten Künstlers hinzu, so ist die plötzlich auftretende, zwar fremdartig anmuthende, darum aber besonders anziehende Kunststrichtung um so verständlicher. Das letztere scheint nun in Magdeburg der Fall gewesen zu



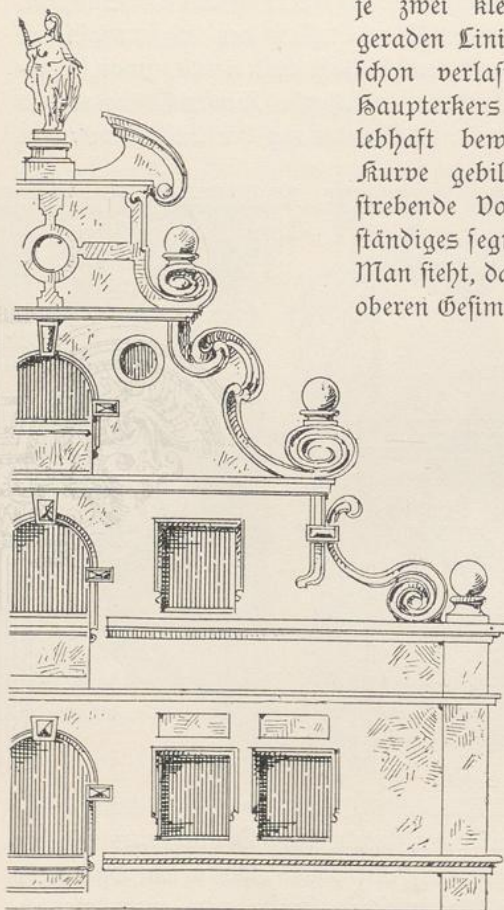
Beispiele von Rokokofenstern.

sein, als unter dem Einflusse des überaus baulustigen Gouverneurs Fürsten Leopold von Dessau das alte Magdeburg mit einer Sülle neuer Bauwerke geschmückt wurde, die eine Schaar künstlerischer Kräfte von auswärts anlockte, sofern sie nicht wenigstens zu einem Theile vielleicht schon vorhanden gewesen sein mögen, und zwar in der hugenottischen Kolonie selbst.

Im Wesentlichen zeigen die Barockbauten Magdeburgs, die etwa vom Jahre 1720 ab entstehen, die prunkvolleren Stilformen, die wir in ähnlicher Weise, wenn auch zum Crescendo gesteigert, an dem Prachtbau des Berliner Schlosses bewundern. Mit der Ausbildung des architektonischen Aufbaues, auch mit der Behandlung des Details, tritt bei der Fassadengestaltung, die eigentlich nur allein in Betracht kommt, eine nicht zu verkennende Wandlung ein. Es werden Gesimsbänder, Säulen, Pilaster bevorzugt, Fensterumrahmungen und Verdachungen darüber verwandt, von kräftigstem Relief, um die Schattenwirkung nach Möglichkeit



zu steigern. So tritt der neue Stil bei den Häusern auf der Nordseite des Domplatzes wohl zum ersten Male auf, welche aus den Jahren 1724–1726 stammen. Von den drei in einer Front befindlichen Häusern sind die beiden Eckhäuser mit mächtigen Giebelfeldern über dem Mittelrisalit gekrönt, während das dazwischen liegende Gebäude nur einen schmälern Erker aufbau in der Mittelaxe zeigt, dem sich zu beiden Seiten je zwei kleinere Dacherker anschließen. Die geraden Linien des Giebeldreiecks sind aber hier schon verlassen und der obere Abschluß des Haupterkers von Domplatz 8 ist nach einer lebhaft bewegten, nicht einheitlich gestalteten Kurve gebildet; eigentlich sind es zwei aufstrebende Voluten, über denen sich ein selbstständiges segmentbogenartiges Gesimsstück erhebt. Man sieht, daß die einfache Linienführung für den oberen Gesimsabschluß schon nicht mehr genügt.



Vom Giebel des Hauses Breitenweg 154 („Goldene Krone“).

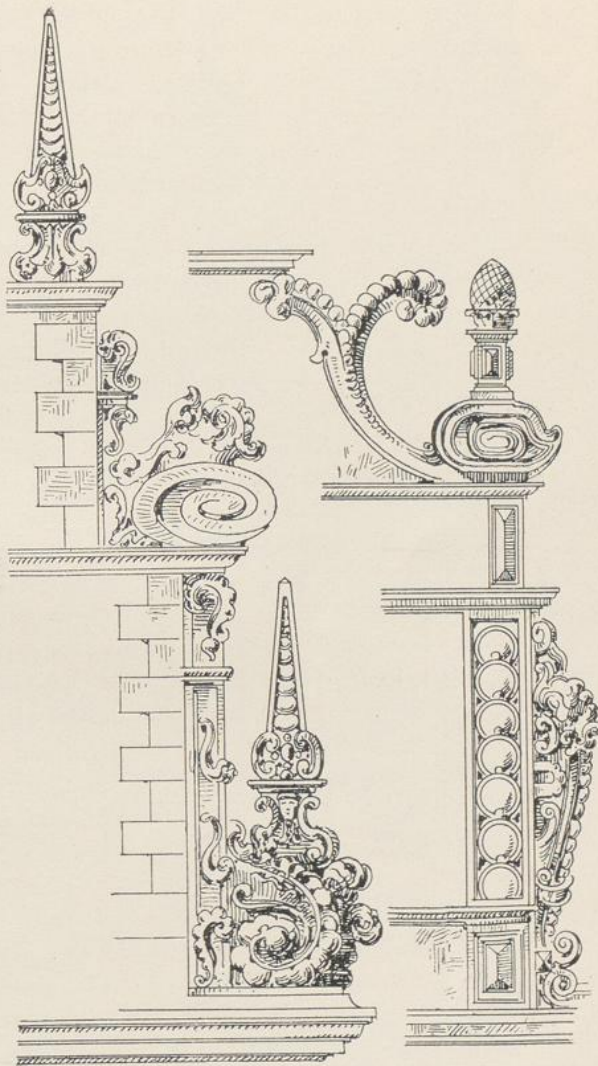
Ein dankbares Gebiet für die Fassadenausbildung geben die Fenstergruppen ab, deren Anordnung immer lebhafter und reicher wird. Die Umrahmungen der mit wenigen Ausnahmen stets rechteckig gestalteten Fenster werden zunächst nur mit Ohren seitlich versehen, dann auch oberhalb des Fenstersturzes. Es finden Verdoppelungen derselben statt, indem die eine innere Fensterumrahmung sich auf eine äußere zweite gewissermaßen noch auflegt und nun jedes Glied verkröpft wird. Die Formen der Verdachungen werden reicher und gefuchter. Man begnügt sich nicht mit dem Dreieck und dem Segmentbogen mehr, sondern schneidet die

Linien derselben auf, stellt die merkwürdigsten Verkröpfungen der Verdachungs-  
gesimse her, zieht die Bogen auseinander und läßt sie verkehrt nach auswärts sich öffnen, — kurz, es tritt eine Willkür in der Anwendung der architektonischen Formen ein, die bisher in der deutschen Renaissancechule unerhört war und nur dem Eindringen fremden Einflusses zugeschrieben werden kann! Das bisher in die Fassadenfläche nur eben eingeschnittene Fenster, dessen Gewände allenfalls eine bescheidene Kantenbrechung erfuhr, ist jetzt das Hauptstück der Front geworden. Um es so viel als möglich zu betonen, wendet man die pomphafte Umrahmung und Uebereinanderstaffelung an,



die den Zweck hat, die Oeffnung selbstbewußter und dominirender zur Wirkung zu bringen und die Wandfläche zurückzudrängen. Von letzterer bleibt thatsächlich bei den reichsten Beispielen auf dem Breitenwege (z. B. Nr. 175, Haus Auerbach) fast nichts mehr übrig.

Im Uebrigen liegt mehr eine Bevorzugung der horizontalen Linien in der Fassaden-theilung vor, als eine solche der vertikalen, indem kräftige glatte Bandstreifen, meist ohne jede Profilierung, als Gurtgesimse verwandt werden. Pilasterstellungen kommen nur seltener vor, dafür glatte, lisenenartige Vertikalstreifen, die sich mit den Gesimsen überall verkröpfen, aber doch gegen die Fensterarchitektur wenig zur Geltung gelangen. Das Ornament ist dabei nur spärlich vertreten und durchweg von schematischem Charakter. Die Zeichnung desselben, die sich mit einfachen Rankenzügen unter Annahme geometrischer Linien, oft mit letzteren ganz allein begnügt und erst in späterer Zeit üppiger wird, ohne jedoch jemals in die unklare und charakterlose Art des Rokoko zu verfallen, ist stets genau symmetrisch zu einer Mittellaxe gebildet, vergleiche



Einzelheiten vom Börsengiebel.

Ecklösung vom Giebel  
der Heideckerei.

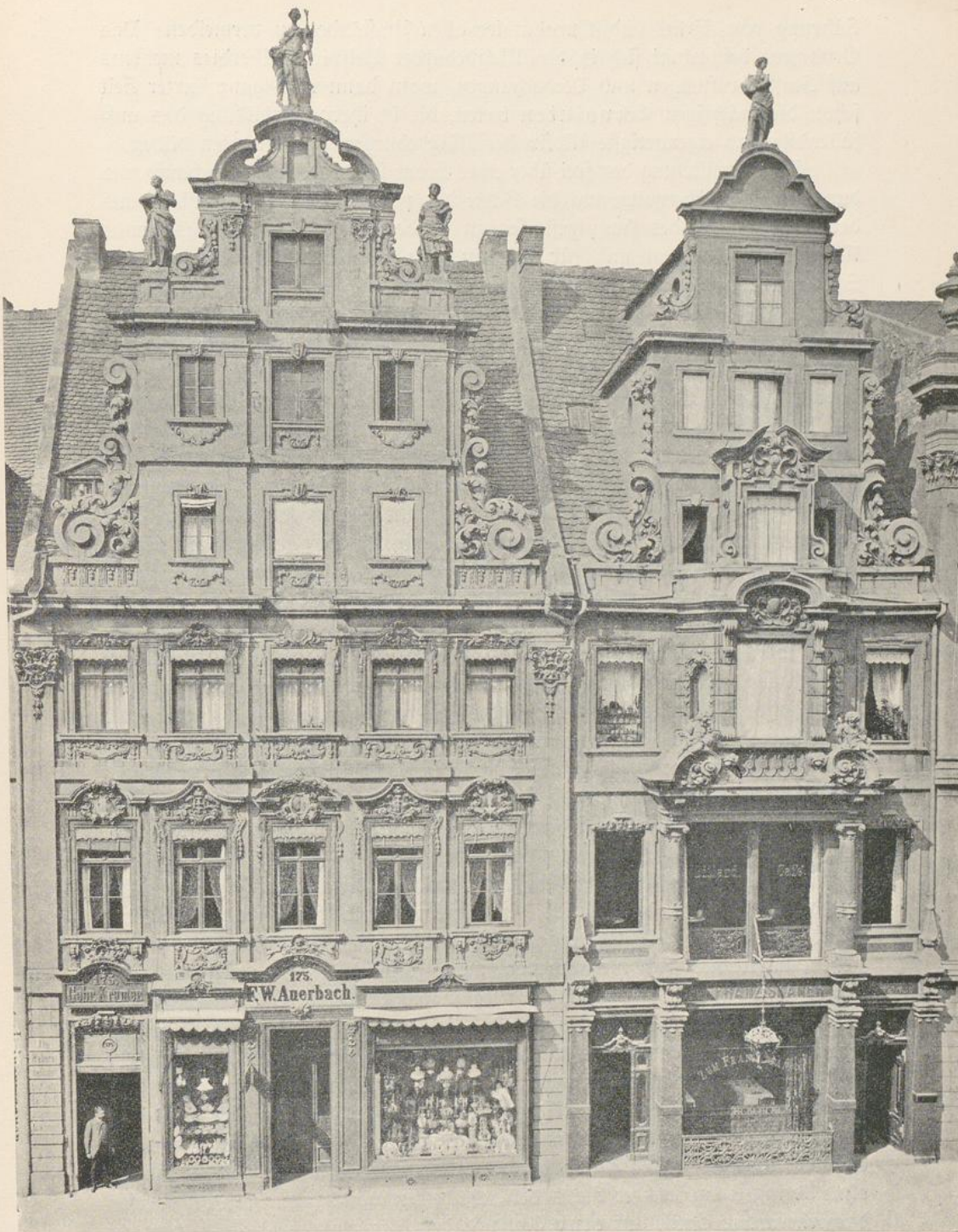
die Abbildungen von Fensterbrüstungen auf S. 178. Hieran ist im Allgemeinen mit Leichtigkeit das Ornament der Barockzeit von jenem der nachfolgenden Rokokoperiode zu unterscheiden, das sich ja darin gefällt, möglichst launenhaft von der natürlichen und symmetrischen Entwicklung der Zeichnung Abstand zu nehmen, die Blattendigungen gerade entgegengesetzt abzubiegen, wie man vermuthen sollte, besonders aber die





Die Börse.





Breiteweg 175 (Auerbach).

Breiteweg 174 („Franziskaner“).



Führung von Zirkel und Lineal unter allen Umständen zu vermeiden. Das Ornament beschränkt sich in den Magdeburger Beispielen überdies meistens auf Fensterbrüstungen und Verdachungen, wozu dann nach ganz kurzer Zeit schon die mächtigen Eckvoluten treten, die in ihrer Ausbildung das auffallendste und eigenartigste Motiv der Magdeburger Barockbauten bilden.

Die Vermittelung des frei über einer Front sich erhebenden Dachaufbaues durch einen Eckübergang, um die Härte des plötzlichen Herauswachsens aus der Horizontalen des Hauptgesimses zu mildern, ist ja keineswegs etwas Neues und sogar an und für sich ein ganz beliebtes Motiv der deutschen Spätrenaissance gewesen. Aber es liegt doch noch ein merkbarer Unterschied vor in der sonstigen Behandlung der Giebelarchitektur mit ihren vielfachen Absätzen gegen die Detailausbildung der volutenartig gestalteten Eckausfüllungen! Man vergleiche nur den Giebel der Börse mit dem des Hauses Breitenweg 154 („Goldene Krone“), weiterhin mit dem der Heideckerei, endlich des Pieschel'schen Hauses, Breitenweg 12. Bei der Börse wird gewissenhaft jeder Absatz des breit gelagerten Aufbaues über dem Hauptgesims der Front für sich dekoriert, Giebelgeschoß für Giebelgeschoß, bis man sich bis zur obersten Spitze mit der krönenden Figur hinaufgearbeitet hat. Jede Volute ist anders geformt und nur die denselben aufgesetzten nadelartigen Obeliskien wiederholen sich, womit dem bewegten Gesamtbilde wenigstens in etwas die Ruhe zurückgegeben wird. Bei den beiden anderen genannten Häusern, „Krone“ und „Heideckerei“, finden sich die Volutenaufösungen der Ecken nur am eigentlichen Giebeldreieck, das ja trotz der lebendigen Umrisslinien immer noch erkennbar bleibt. Der Giebelaufbau setzt erst mittelfst eines hohen Drempelgeschosses auf dem Hauptgesims auf und hier fehlt beim Hause 154 jede Vermittelung durch einen Eckübergang, — ebenso z. B. bei dem früheren Giebel des Koch'schen Hauses. Sinegegen sind bei der Heideckerei die das Dachgeschoß seitlich abschließenden Pilaster je mit einem aufrecht stehenden schmalen Eckkonsol von eleganter, hermenartiger Zeichnung geschmückt (vergleiche Abbildung derselben S. 181), womit also doch eine Art von Uebergang aus der Vertikalen zur Horizontalen des Frontgesimses angedeutet ist. Da die Voluten den einzelnen Giebelgeschossen entsprechen, so können sich ihre Abmessungen auch nur auf die Höhe eines solchen beziehen und ordnen sich hiernach dem malerischen Bilde des ganzen Aufbaues unter, ohne für sich weiter selbstständig in die Erscheinung zu treten.

Ganz anders bei der späteren Giebelausbildung des Magdeburger Barock! Als ausgeprägtestes und bekanntestes Beispiel mag auf das Pieschel'sche Haus verwiesen werden, neben welchem aber als ebenso charakteristisch die Häuser Breitenweg 177 (Mathusius), 174 („Franziskaner“) und 175 (Muerbach) genannt werden mögen. Die sich bis zu drei Geschossen übereinander aufthürmenden Aufbauten der Front würden in den beiden unteren ohne Vermittelung senkrecht aus der Fassade herauswachsen. Erst der oberste, dacherkerartige Theil, auf eine Axe mit der Windeluke beschränkt, verdeckt das Giebeldach, dessen Breite auch nur hierfür bemessen zu werden braucht. Die unteren Theile sind zum Anschluß an die Dachfläche mit lothrechten



Seitenwänden versehen. Diese letzteren, aus dem Dachwerke sich dreieckig herausbauenden kahlen und häßlichen Abschlußmauern werden erst durch den Vorsprung der Voluten glücklich verdeckt und hierin liegt ohne Zweifel ein wesentlicher Theil der befriedigenden ästhetischen Wirkung des ganzen Aufbaues mit begründet. Die mächtigen Aufrollungen mit dem auf mindestens eine Fensteraxe sich verbreiternden Suße, im Ganzen von umgekehrt konsolartiger Gestalt, sind vortrefflich geeignet, die Lücke auszufüllen, die namentlich in der Seitenperspektive das Bild unangenehm beeinträchtigen würde.

Wenn bei den ersten Bauwerken der neuen Stilrichtung die Eckübergänge zunächst nur an den kleinen Dacherkern in bescheidenem Maßstabe auftreten, bei dem Mittelaufsatz des Hauses Domplatz 8 jedoch noch fehlen, so ist bereits wenige Jahre später eine ganze Reihe von Gebäuden des Breitenweges damit ausgestattet. Die Höhe der Voluten wächst, indem sie sich bald nicht mehr mit dem einen unteren Geschoße des Dachaufbaues begnügen, sondern über das zweite hinaufgreifen. Das dritte Giebelgeschoß wird stets abgesetzt und für sich ausgebildet. Damit aber ergibt sich schon eine gewaltige Höhe der Voluten von etwa 8 bis 10 Metern bei den großartigsten Beispielen des Pieschel'schen Hauses oder des Prachtgebäudes Breitenweg 175 (Muerbach). Entsprechend dieser Höhenabmessung ist eine stattliche Breitenausladung zur Entwicklung des mächtigen Ornamentenschwunges erforderlich, die bei dem Pieschel'schen Giebel je 3 bis 4 Meter Platz nach beiden Seiten hin beansprucht. Bei solchen Verhältnissen werden die Voluten zum Haupt- und Prunkstück der ganzen Fassaden-Architektur, auf welche der Blick immer wieder zurückkehrt. Der Maßstab ist so auffallend groß gegenüber der sonstigen Behandlung der Ornamente über den Fenstern und an den Fensterbrüstungen, der Gewände und Gesimse, daß man bei Vergleichung im Detail ein gewisses Mißverhältniß zwar herausfühlt, das aber nichts desto weniger bei der Prüfung der Gesamtwirkung gar nicht zur Geltung gelangt. Man hat eben die ganze Erscheinung des machtvollen Fassadenaufbaues vor Augen, mit welchem die riesenhaften Voluten wunderbar zusammenpassen, und bewundert die Kühnheit des genialen Architekten, solche bisher noch nicht dagewesenen Gebilde dort oben in lustiger Höhe in Werkstein aufzuwachsen zu lassen. Derselbe muß sich seiner Wirkung dabei außerordentlich sicher gewesen sein, denn von Mengstlichkeit und Unbeholfenheit ist bei dem wunderbaren Rankenzuge nirgends die Rede!

Wie sich aus der vergleichenden Zusammenstellung von Volutenformen der Deutsch-Renaissance und der Barockzeit ergibt, ist die Entwicklung allmählich und folgerichtig vor sich gegangen. Aus den verschnörkelten Aufrollungen mit dem Knorpelwerk, wie es an dem Giebel des Seidenkramer-Innungshauses in einem besonders charakteristischen Beispiele erhalten ist, aus den zusammengequetschten Contouren der im Wesentlichen doch immer denselben Zug aufweisenden Giebelabschlüsse der Häuser Breitenweg 154 und 203, klärt sich die Form zu einer reineren Linienführung, welche in den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts an die Stelle der früheren manierirten tritt.



Zunächst begnügt man sich mit einer einfachen Aufwicklung, wie aus den oberen Theilen von Breitenweg 174 und 175, ferner in der einen Volute von 179 zu erkennen ist. Indem sich aber die Höhe der auszugleichenden Giebelanschlüsse steigert, recken sich auch die Hälse der Voluten immer länger heraus, sodaß man nothwendig noch zu einer mittleren Aufwicklung gelangt, — so bei den unteren Ausfüllungen der Giebelaufsätze von Breitenweg 174 und 175, zwei besonders reichen Beispielen, außerdem bei dem Prachthause Breitenweg 12 von Pieschel.

Das Ornament zeugt überall von einer bemerkenswerthen Gewandtheit der Linienführung, und namentlich spricht sich aus den Akanthusblättern, welche die Voluten begleiten und umranken, eine solche Eleganz und Beherrschung der Formen aus,

daß jedes einzelne dieser großartigen Schmuckstücke als ein auserlesenes Vorbild bezeichnet und zum Studium für Architekten und Kunstgewerbe-Jünger empfohlen werden kann. Das ist nicht mehr eine handwerksmäßige Leistung, vielmehr entstammen die prächtigen Voluten, welche die Giebel des Pieschel'schen Hauses, der Häuser Breitenweg 174 („Franziskaner“), 175 (Muerbach), 177 (Mathius) und mancher anderen zieren, aus Künstlerhand und man geht wohl nicht fehl, wenn man bei der Gleichartigkeit der Zeichnung

Giebelvoluten von Giebelhäusern des Breitenweges.



Vom Pieschel'schen Hause.

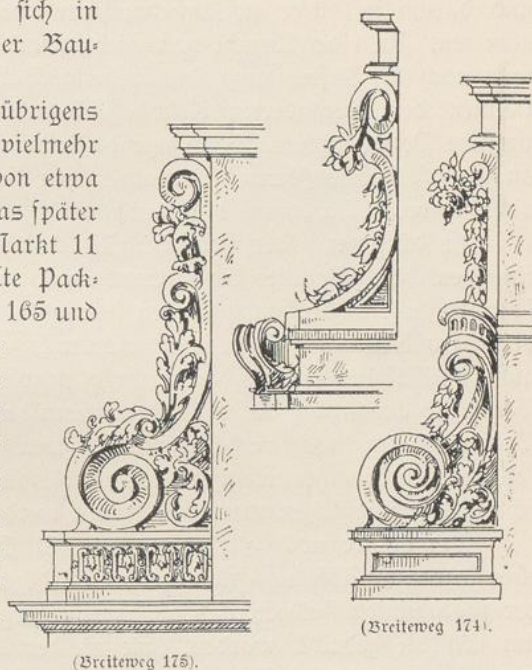
dieselben Persönlichkeiten vermuthet, — vielleicht nur eine einzige? — die mit einem Beispiele den Reigen eröffnete und damit für die übrigen Neubauten der damaligen überaus lebhaften Bauhätigkeit die bahnbrechende Richtung anwies. Ob man es mit einem Architekten oder Bildhauer zu thun hat, ist zweifelhaft, auch wohl gleichgültig; jedenfalls zeigen diese Werke französische Schulung, die bei den Prunkbauten des 14. oder 15. Ludwig erworben sein mag. Dafür spricht die üppige Dekoration und wohlbewußte Berechnung derselben auf den Masseneffekt! Daß solche zahlreichen Vorbilder, wie sie in Frankreichs Prachtentfaltung der damaligen Welt zur Nachahmung geschaffen wurden, sowohl unter den Kunsthandwerkern, die sie auszuführen, wie unter den Architekten, die sie zu entwerfen und zu leiten hatten, eine außerordentliche Kunstfertigkeit und Virtuosität heranbilden mußten, darf als natürliche, ja nothwendige Folge angesehen werden. So sind wohl durch sachverständige



Angehörige der hugenottischen Kolonie, wenn nicht durch Architekten oder Bildhauer, jedenfalls wohl Stuckatoren, die sicher auf die Bezeichnung als Künstler Anspruch erheben durften, die Anregungen aus der französischen Kunst auf die in Magdeburg gepflegte Architektur-Richtung übertragen, und mag daraus jene eigenthümliche Abart des Barock entstanden sein, welche sie von der gleichzeitigen, aber doch so anders gestalteten Berliner oder Dresdener oder süddeutschen Bauweise unterscheidet. Die Namen der Architekten sind fast durchweg verschwunden, wie das nun einmal bei den früheren Werken selbst allerersten Ranges die Regel zu sein pflegt. Allenfalls sind noch die Namen der ausführenden Steinmeh- oder Baugewerkmeister aufzufinden, vielleicht daß diese sich in einzelnen Sällen mit denen der Baukünstler selbst decken mögen!

Die Voluten wurden übrigens keineswegs immer angewandt, vielmehr anscheinend nur in der Zeit von etwa 1720–1730. Das vielleicht etwas später zu datirende Gebäude Alter Markt 11 (Lebensversicherung) und der alte Packhof, auch die Häuser Breitenweg 165 und 29 verzichten darauf. Diese Thatsache spricht wieder für die Ansicht, daß in dieser kurzen Periode von allenfalls 10 Jahren ein hochbegabter Meister in Magdeburg thätig gewesen ist, auf dessen Persönlichkeit die besonders hervorragende Kunstausübung möglicherweise allein zurückzuführen sein mag.

Nach dem Ausgang der 30er Jahre des 18. Jahrhunderts, etwa von 1740 ab, machen sich die Einflüsse des beginnenden Rokoko geltend. Zwar sind die Aeußerungen desselben in den uns in Magdeburg überlieferten Bauwerken und sonstigen Kunstleistungen noch als recht maßvoll anzuerkennen und unterscheiden sich von den bisherigen Formen des Barockstils nur wenig, im Wesentlichen nur durch das kokettere Ornament, das aber auch nur in bescheidenem Umfange angewendet zu werden pflegt. Sonst zeigen die Fassaden dieser späteren Periode dieselben Theilungen in horizontaler und vertikaler Beziehung, die ähnliche Anordnung der Fensterarchitektur, Pilaster und Gesimse. Nur ist bemerkenswerth, daß die stolze Gebäudefront nicht mehr durch einen hochragenden Giebel gekrönt wird, der sich in mehreren Dachgeschossen aufbaut; vielmehr schließt man mit einem kräftigen Hauptgesimse ab, über welchem eine mit Figuren geschmückte Attika mit Balustern zwischen den Theilungspfeilern angeordnet wird. Der Giebel-



(Breitenweg 175).

(Breitenweg 174).

Beispiele von Eckvoluten.



aufbau hat augenscheinlich seine früher jedenfalls vorhandene Bedeutung als Maaren- oder sonstiger Speicher verloren, auf welche die Luken und Windelöcher in den älteren Beispielen schließen lassen, sodaß man sich mit niedrigerem Sattel- oder Mansarde-Dache, also auch mit dem horizontalen Abschlusse in Drempelwandhöhe begnügen konnte. Von jetzt ab wird die mindestens ebenso effektiv erscheinende Attika und der Sigurenschmuck auf derselben beliebt. Damit klingt die Fassaden-Architektur nach oben vornehmer aus, weil mehr an die pomphafteren Vorbilder von Schloß- oder Palastbauten erinnernd, gegenüber der bürgerlichen Bauweise mit der Anordnung von Giebeln, die nun einmal ihre Herkunft nicht verleugnen können und darum in dieser auf äußeren Prunk bedachten Periode aus der Mode kommen. An einer Anzahl von Giebeln und Erkern des Breitenweges sieht man noch die Anstrengung, die bisherige Barockdurchbildung der mächtigen Voluten dem veränderten Rokokogeschmack anzupassen. Aber das, eine zierliche Detailzeichnung bevorzugende Rokoko findet eben kein Gefallen mehr an jener selbstbewußteren und pathetischen Kunstform, die so recht nur zur volltönenderen Barockweise stimmt!

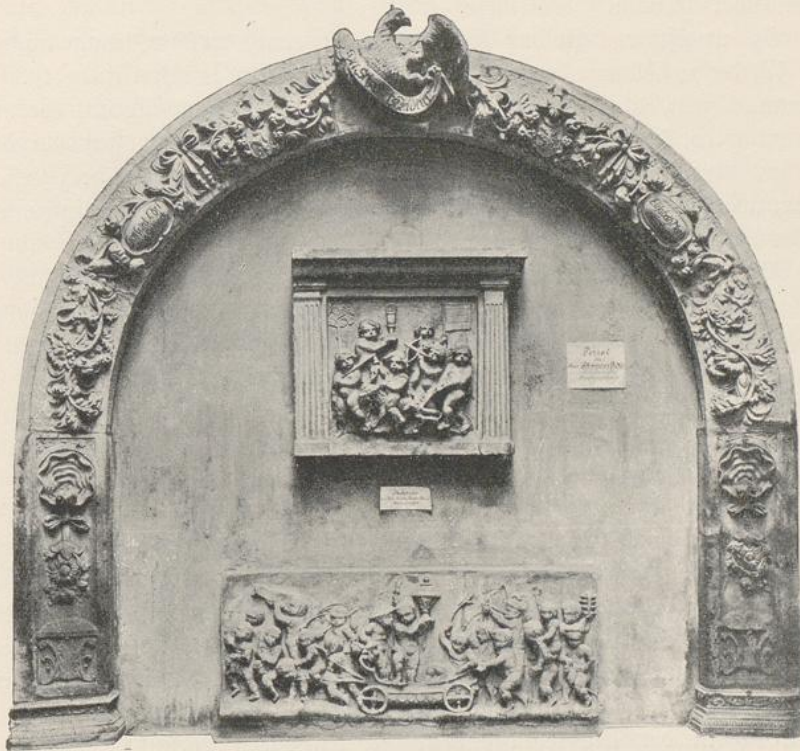
Es dürfte nun der Vollständigkeit halber nur noch erübrigen, auf die einzelnen Baudenkmäler dieser Epoche mit einigen Bemerkungen einzugehen, soweit das nicht schon geschehen sein sollte. Für die allgemeine Würdigung der charakteristischen Eigenarten erschien es aber unumgänglich erforderlich, auf die Beispiele selbst schon mehr oder weniger ausführlich zu verweisen, sodaß zur Ergänzung dieser Erörterungen über die Magdeburger Renaissance-Bauwerke nur noch verhältnismäßig wenig hinzuzufügen sein wird. Es soll hierbei die chronologische Folge, wie sie in der Einleitung dieses Abschnittes vorgeschlagen war, beibehalten werden.

Des bisher noch allein aus dem 16. Jahrhundert übrig gebliebenen, eben jetzt zum Abbruch gelangten ehrwürdigen Gebäudes Breitenweg 148, der sogenannten Heideckerei,<sup>\*)</sup> ist im Vorhergehenden wiederholt, eigentlich am meisten, gedacht worden, wie es der Bedeutung desselben auch zukommt. Es mag bei Betrachtung der, abgesehen vom Portal, an und für sich schmucklosen Front der verschwenderische Schmuck der Sestons auffallen, die in vier Reihen übereinander, oberhalb der Fenster des 1. und 2. Stockwerks, sodann nochmals über den Fenstern des unteren und mittleren Giebelstockwerks wiederkehren. Es versteht sich von selbst, daß dies fast zum Uebermaß angewandte Motiv von Fruchtsternen und Dekorationsstücken, die durch Ringe geschlungen sind, nicht dem ursprünglichen Bau von 1593 angehören kann, der sich durch kräftige und originelle Behandlung ausgezeichnet haben muß. Darauf lassen wenigstens die ältesten

<sup>\*)</sup> Anmerkung: Was die Bezeichnung „Heideckerei“ anbelangt, so stammt dieselbe vermuthlich von dem Namen des Besitzers um die Mitte des 16. Jahrhunderts, Freiherrn Johann von Heideck oder Heydeck ab, der 1547 als Festungsingenieur zu der Stadt in Beziehung trat. Vorher kommt ein Geschlecht von Heideck in Magdeburg nicht vor. Der Bürgername Heidecke, der ab und zu auftaucht, ist nur eine Abkürzung zu Heidenrich, Heinrich.



Theile des prachtvollen Portales schließen. Man wird nicht fehlgehen, wenn man diese dem Puz eingefügten, nur oben aus Sandstein gefertigten, im Uebrigen aus Stuck bestehenden Platten oberhalb der Fensteröffnungen als nachträgliche Errungenschaften aus den mehrfachen Restaurationen der Fassade im 17. Jahrhundert, weiterhin von 1782, 1842 und 1859 ansieht, wobei vielleicht die Stucktheile erst aus den letzten beiden Auffrischungen aus unserem Jahrhundert stammen. Die Behandlung des



Portal des „Schwarzen Adler“ am Thranenberg,  
im Inneren des Bogens Skulpturen vom Erker des Roch'schen Hauses, jetzt im Hofe des Museums

Ornamentalen ist, wie auf den ersten Blick zu erkennen, entschieden nicht der Art deutscher Renaissance aus dem Ende des 16. Jahrhunderts entsprechend.

Wahrscheinlich gehört die Anfügung des festlichen Schmuckes der Blumen- und Fruchtgehänge schon der ersten Wiederherstellung des Hauses nach dem Sturm von Magdeburg an, in welchem das Haus zerstört wurde. Dieselbe erfolgte nach Ausweis des sogenannten „Stedtebuchs“ jedenfalls erst nach 1650. Das Schmuckmotiv ist übrigens keineswegs selten: an dem Portal des „Schwarzen Adler“ am Thranenberg, des bekanntlich zwecks Durchführung der Jakobsstraße zur Nordfront abgerissenen alterthümlichen Hauses, sind ähnliche reiche Bierformen verwendet mit Fruchtgehängen,



Kränzen und Blumenwerk, das an Bändern aufgeknüpft und damit verflochten ist; das jetzt im Museumshof wieder aufgestellte Portal stammt aus dem Jahre 1666. Es wurde beiläufig zur Verheirathung von Gottfried Christoph Steinacker und Elisabeth von Heimbürger — dies die Namen der Besitzer auf den Schildern der Bogenleibung — gestiftet. Man ersieht daraus, daß solche von sprudelnder Lebensfreudigkeit zeugenden Schmuckformen damals beliebt waren und zum Zeichen wieder erwachenden Lebensmuthes nach so unsäglicher Trübsal an hervorragender Stelle des Wohnhauses angewendet wurden.

Zu ungefähr derselben Zeit, vielleicht etwas früher, mag auch die erste Wiederherstellung des 1631 eingäscherten Hauses Breitenweg 148 vorgenommen sein, als dessen Besitzer 1679 ein Kaufmann Tobias Hofmann genannt wird, der es wieder aufbaute. Derselbe soll vom Großen Kurfürsten auf sein Ansuchen Unterstützung durch Gewährung von Bauholz erhalten haben, weshalb er den brandenburgischen Adler auf die Giebelspitze seines Hauses habe setzen lassen.

Bei genauerer Betrachtung der Einzelheiten des augenscheinlich aus mehreren Stilperioden stammenden Portales der „Heideckerei“ findet man übrigens das Motiv der gewandartig zwischen den Architrav-Konsolen aufgeknüpften Sestons bereits vor, ebenso eine mächtige Weintraube über dem Schlußstein des Bogens, sodaß man aus diesem Theile der Portaldekoration, d. h. oberhalb des Thorweg-Bogens, auf eine gleichzeitige Herstellung desselben mit den Fruchtgehängen über den Fenstern wohl sicher schließen darf.

An dem wundervollen Portalbau, der seine jetzige Gestalt im Wesentlichen wohl dem ersten Umbau im 17. Jahrhundert zu verdanken hat, fallen als besonders charakteristisch die als Stützen der architektonischen Umräumung der Thorweg-Oeffnung verwendeten beiden Halbfiguren römischer Krieger — übrigens mit Gesichtern und Bärten aus dem Zeitalter des 30jährigen Krieges! — auf. Dieselben sind gewissermaßen karyatidenartig, aber nur als Torso in der Manier der deutschen Renaissance benützt. Der Rumpf ist ohne Arme und Beine, aber sonst im vollen kriegerischen Schmuck in antikisirender Weise mit schön verziertem Panzer und Helm dargestellt. In den Bogenzwickeln schauen zwei prächtige Landsknecht-Köpfe aus dem Flächen-Ornament heraus, die mit zu den schönsten bildnerischen Leistungen überhaupt der Magdeburger Renaissancekunst gehören. Die Bogenleibung, die sich von außen nach innen, dem pilasterartig und schräg ausgebildeten Gewände des Thorweges entsprechend vertieft, ist mit kräftig verziertem Schlußstein und zwei ähnlich ausgebildeten Bogenquadern durchsetzt, zwischen welche reiche Süllungen in eigenartiger Kartuschenform eingelegt sind. Bis hierher reicht augenscheinlich der ältere und ursprüngliche Theil des Portales, während man im Uebrigen nicht im Zweifel darüber sein kann, daß der Rest nicht mehr durchweg der Architektur des 16. Jahrhunderts beizumessen ist. Zwar steht rechts und links von der lateinischen Inschrift im Fries unter dem Hauptgesimse:



„Intra q(ue) Fortuna Ipsius Fortunae Memor Esto“ die Jahreszahl 1. 5 — 9. 3 eingegraben, sodaß die Originalität für dieselbe wohl verbürgt erscheint. Jedoch gehören unzweifelhaft die beiden Srazenkonsole, die über Hängeplatte und Sima des Abschlußgesimses augenscheinlich nachträglich vorgeheftet sind, mit ihren derben Formen etwa in der Art der Ornamentik beim Baldachin-Aufbau des Kaiser Otto-Denkmal, der Spätzeit (um 1650) an. Daß die beiden Figuren zu beiden Seiten des Portal-Aussatzes, die außerhalb des Rankenwerks auf den äußersten Enden des Gesimses verloren dastehen, nach ihrem kleinlichen Maaßstabe zum kraftvollen Aufbau der übrigen Portal-Architektur nicht zusammen stimmen, wird ohne Weiteres anerkannt werden müssen, wie auch, daß das Rankenwerk des Aussatzes oberhalb des Hauptgesimses einer viel späteren Zeit als das untere Portal zuzuschreiben ist. Die genaue Feststellung wird durch den dicken, oftmaligen Gelfarben-Anstrich erschwert, der gleichmäßig alle Sandstein-, Puz- und Stuckflächen überzieht. Soviel ist aber doch mit Bestimmtheit zu erkennen, daß das Portal im unteren Aufbau, einschließlich des Bogens, ein Werk noch von 1593 ist, während die oberen Theile im Wesentlichen dem Umbau von oder nach 1650 zu verdanken sind. Die Formen des reich entwickelten Aussatzes oberhalb des Gesimses mit dem Wappen in der Mitte erinnern bereits stark an die in der Fassade des Seidenkramer-Innungshauses noch zu gesteigertem Ausdruck gelangte Manierirtheit der etwas späteren Richtung mit dem eigenthümlichen Knorpel-Ornament, den breit gequetschten Voluten und ohrmuschelartigen Endigungen. Aber die Zeichnung hält sich bei der Heideckerei doch wesentlich strenger, sodaß die Annahme einer Entstehungszeit zwischen 1650 und 1660 hierfür zutreffen dürfte, wenn der Bau der späteren Börse, wie verbürgt, erst 1666 begonnen hat. Um so viel später, also etwa ein Jahrzehnt, mag das schon ganz entartet erscheinende Ornament des letzteren Bauwerks in seiner Entwicklung gegen das frühere wohl zurückliegen.

An dem Portalaussatz unterhalb des Wappens ist die Jahreszahl 1782 zu lesen, ohne daß aber in der Architektur besondere Spuren dieser spätesten Rokokozeit wahrzunehmen wären, abgesehen vielleicht von der noch jetzt im alten Zustande wohl erhaltenen Hausthür in einer dieser Stilperiode entsprechenden Zeichnung, namentlich der komplicirt geschwungenen Säulungen. Daß die letzten Restaurationen der Jahre 1842 und 1859 für den alten Architektur-Bestand nur Besserungen zweifelhafter Art bedeuten konnten, versteht sich von selbst! In der letzten Wiederherstellung von 1859 fand eine theilweise Modernisirung des Erdgeschosses statt, wobei jedoch das Portal glücklicherweise unberührt blieb. Später stürzte (nach Müller, Geschichtsblätter Jahrgang 1873) das einfache, rippenlose Kreuzgewölbe in dem südlich des im Uebrigen ungewölbten Hausflures liegenden Laden zusammen und wurde damals durch eine Holzdecke ersetzt. Interessant ist die Thatfache, daß bei der Gelegenheit des Ladendurchbruches an einem Pfeiler zwischen zwei Fenstern eine Verstärkung des Mauerwerks durch Ummantelung mit Mauersteinen sich vorfand, nach dessen Loslösung der





Breitenweg 148 (Heideckerrei).





Portal von Breitenweg 148 (Heideckererei).



Kern deutliche Spuren von Beschädigungen und Schwärzung durch Feuer und Rauch zeigte, — ein Beweis dafür, daß die Zerstörung sich zwar bis auf das Erdgeschoß herunter erstreckt haben mag, ohne aber doch den Bestand der Außenmauern gefährden zu können. Bei solcher Gluth mußte das dünne Giebelmauerwerk, — wie wir schon vorher vermuthet, — vor dem brennenden Dache unbedingt der Vernichtung anheimfallen in diesem, wie in allen übrigen Sälen!

Nach den vielfachen Schicksals-Wandlungen, die das Haus Breitenweg 148 unter so vielen Eigenthümern hat erfahren müssen, ist es nun seinem Ende entgegen geführt. Es war nicht weiter überraschend, daß der letzte Besitzwechsel behufs Verwerthung als Geschäftsbazar geradezu den Ruin des für solche Zwecke unmöglich mehr geeigneten altherwürdigen Baues bedeuten mußte! Da trotz aller wohlgemeinten Versuche, insbesondere des Magistrats, auf die Erhaltung nicht mehr gerechnet werden konnte, so ist wenigstens Sorge getragen, daß das Pracht-Portal und die Architekturtheile der Fassade, auch des Giebels, zur Wiederverwendung an hervorragender Stelle beim Museums-Neubau gelangen und zwar unmittelbar dahin übertragen werden. Mehr hat von der Stadt nicht geschehen können! Das beklagenswerthe Geschick des bedeutsamsten Patrizierhauses von Alt-Magdeburg hat beiläufig Veranlassung zur Gründung eines Ausschusses gegeben, der sich die Wahrung des künstlerischen Stadtbildes der Vaterstadt zum Ziele gesetzt hat.

Von der Wirkung des ehemals Roch'schen Hauses Breitenweg 203 giebt die vollständig neu aufgeführte Ansicht des Hintergebäudes der Kaiserlichen Haupt-Post an der Prälatenstraße leider nur ein unvollkommenes Bild. Man wollte dieselbe wenigstens pietätvoll aus Motiven des ehrwürdigen Baudenkmals, des Zeitgenossen der Heideckerei, wieder erstehen lassen, nachdem die Beibehaltung im Interesse der Einheitlichkeit des Post-Neubaues sich als unmöglich erwiesen hatte. Nach dem Abbruch ergab sich überdies die Nothwendigkeit vollständiger Erneuerung für die nicht mehr widerstandsfähigen Sandsteintheile, insbesondere des überaus anmuthigen Hauptschmuckstückes der alten Fassade, des vorgekragten Erkers.

Das Haus stammte aus dem Jahre 1595, war also nur zwei Jahre jünger wie die Heideckerei. Unter allen Renaissance-Gebäuden Magdeburgs der älteren Periode erschien es unbestritten nach seinem künstlerischen Schmucke als das hervorragendste, mit dem sich nur noch das eben geschilderte berühmte Haus Nr. 148 wegen seiner Portal-Architektur hätte messen können. Bei stattlicher Längenentwicklung lag der in vier Absätzen sich aufbauende Giebel in der Mitte, dagegen der kräftig sich loslösende viereckige Erker unsymmetrisch zur Hauptaxe der Front, etwa der südlichen Giebelkante entsprechend.

Nach den Aufzeichnungen des Möllenvoigtes Barthold Struve von 1642 ist das Gebäude 1631 mit abgebrannt. Der Wiederaufbau mag, wie mehrfach bemerkt, unter Benutzung des Front-Mauerwerks bis zum Hauptgesimse,

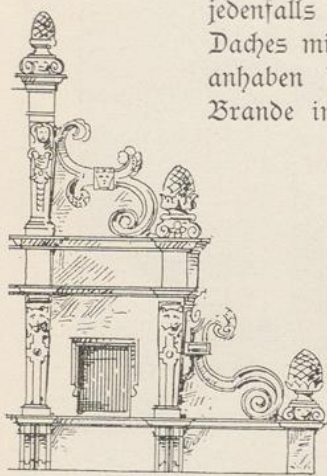




Das ehemals Roch'sche Haus, Breitenweg 205.



aber unter Neuaufführung des Giebels, etwa in der Zeit von 1645–1660 erfolgt sein. Im Jahre 1642 kann die Restauration jedenfalls noch nicht bewirkt gewesen sein, da sie sonst sicher erwähnt wäre. Die Einzelheiten der Giebelausbildung bestätigen diese Schlußfolgerung auch durchaus und weisen auf eine spätere Zeit, etwa die Mitte des 17. Jahrhunderts hin, während der Erker in seiner köstlichen, unverfälschten Jugendfrische als eines der reizendsten Werke deutscher Hochrenaissance-Bildhauerei bezeichnet werden darf. Als ein Wunder fast muß es bezeichnet werden, daß dieser Bauteil in der Gluth der Stammen des 10. Mai hatte erhalten bleiben können! Vielleicht erklärt sich seine Rettung aus dem weiten Vorsprung der Erkerwände, denen die im Inneren wüthende Seuersbrunst und der jedenfalls nach rückwärts erfolgte Zusammensturz des Daches mitsammt dem alten Giebel auf diese Weise nichts anhaben konnte. Vielleicht mag auch das Haus beim Brande in der Erstürmung durch Zufall glimpflicher fortgekommen sein. — An den drei Seiten des Erkers ist kein Flächenstückchen von der Dekoration frei geblieben, ohne daß nichts desto weniger der ganze Aufbau als von solcher überladen bezeichnet werden dürfte. Besonders prächtig sind die allerliebsten Gruppen nackter Kinder, unter den Fenstern des 1. Geschosses, an einem Wagen ziehend, den sie in fröhlichem Gedränge jubelnd und jauchzend umspielen, ein Bild voll sprudelnder Lebensfreude! Dagegen zeigt die Fensterbrüstung des 2. Geschosses die Kindergestalten in ruhiger Beschäftigung, lernend und sich gegenseitig belehrend, eine



Detail der Giebelausbildung  
von Breitenweg 20.

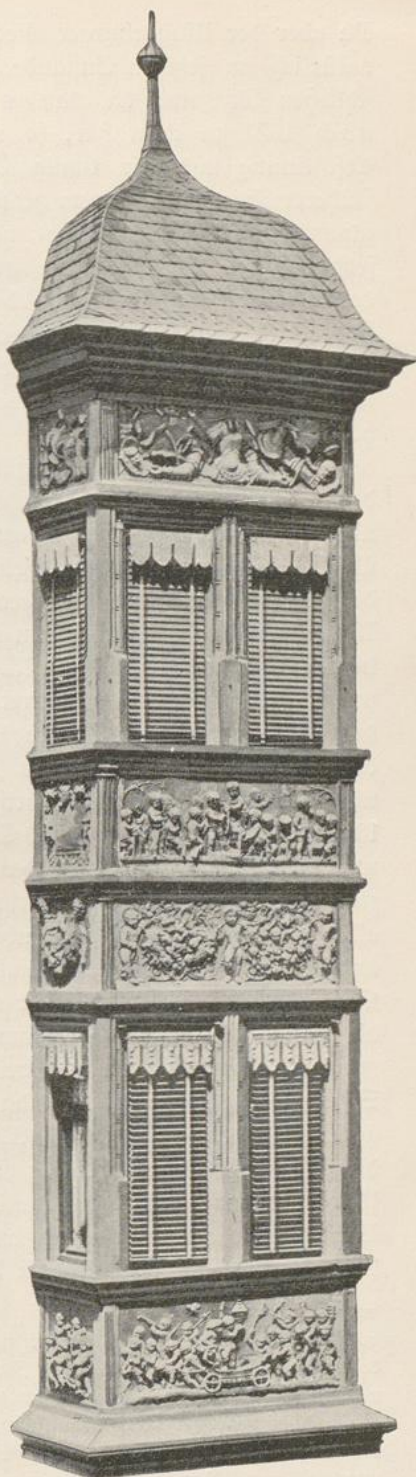
ganz reizende Composition, wie sie entzückender das Wesen der Kleinen nicht schildern kann. Dazwischen sind Frucht- und Blumengewinde in einem mittleren Sries darge stellt, die von Putten etwas größeren Maßstabes getragen werden. Endlich ist noch eine vierte Sriesreihe unter dem Hauptgesimse angebracht, die gegenüber allen sonstigen Sriedenszeichen und harmlosen Bethätigungen im Ausdruck dieser Ornamentik merkwürdigerweise kriegerische Embleme zeigt, Schilde, Waffen, Beinschienen, Harnische, Waffenkleider und Seldzeichen in renaissancemäßig antiker Formenbildung. Nur ein gediegener Künstler konnte ein solches Kunstwerk schaffen, das sich den besten bildhauerischen Leistungen der deutschen Renaissance wohl würdig zur Seite stellen darf; jedenfalls hat es in der nachmittelalterlichen Kunst von Magdeburg nicht weiter Seinesgleichen gefunden!

Der auffallenden Aehnlichkeit der Giebel der beiden Häuser Breitenweg 203 und 154 — des ehemals Roch'schen Hauses und der „Goldenen Krone“ — ist bereits gedacht. Sie zeigen dieselbe horizontale Theilung der Giebelgeschosse, wie die Heideckerei und die Börse, während als einziger Giebelbau, der eine vertikale Gliederung mit reich geschmückten hermen-



artigen Vorlagen aufweist, das Haus Breitenweg 20 („Café Peters“) eine Ausnahme-  
stellung einnimmt. Auch dreigeschossig auf-  
gestaffelt, den übrigen Gebäuden entsprechend,  
sind die Absätze der Giebelgeschosse durch  
freie Voluten in Spätrenaissance-Aus-  
bildung ausgefüllt, am meisten denen  
von Breitenweg 203, auch 154 („Krone“)  
ähnlich gebildet. Die Hermengestalt der  
Pilastervorsprünge ist am charakteristischsten  
im mittleren Geschoss ausgedrückt, während  
unten Löwenköpfe, oben zierliche Ranken-  
ornamente zur Verwendung gelangt sind.  
Auf den äußersten Ecken sind, dreimal auf  
jeder Seite wiederkehrend, mächtige Pinien-  
zapfen oder vielleicht besser Ananasfrüchte  
als Endigungen der vertikalen Theilungen  
aufgesetzt. Von allen Giebelanordnungen  
ist unzweifelhaft diese Lösung die effekt-  
vollste und reichste, und es ist nur zu be-  
dauern, daß der prächtige Aufbau durch  
den ziemlich unglücklich und noch dazu  
ganz unmotiviert erst nachträglich beim  
Umbau vorgehefteten Erker in seiner klaren,  
ruhigen Wirkung nicht unerhebliche Ein-  
buße erfahren hat! Immerhin erscheint  
das Haus Breitenweg 20 auch noch jetzt  
als eines der stattlichsten, dessen Bestand  
übrigens in seiner gegenwärtigen Erscheinung  
glücklicherweise als dauernd gesichert  
anzusehen ist. Es mag nicht unerwähnt  
bleiben, daß eine Beeinflussung der Fassaden-  
Architektur durch ein berühmtes ander-  
weitiges Vorbild nicht ausgeschlossen sein  
dürfte, und zwar erinnert die Architektur-  
Anordnung und auch die Ausgestaltung  
im Einzelnen auffallend an das allerdings  
viel reichere Gewand- oder Meßhaus in  
Braunschweig\*) aus dem Jahre 1590.

\*) Anmerkung: Das Gewandhaus in Braun-  
schweig (vgl. S. 199) ist ein nur 5 Axen aufweisendes  
Gebäude, bei dem der Giebel sich über der ganzen  
Front aufbaut, ganz wie bei dem Magdeburger Sall.  
Die Ähnlichkeit der Giebel-Architektur ist unver-  
kennbar in der allgemeinen Eintheilung und Aus-



Erker vom ehemals Roch'schen Hause  
Breitenweg 203.

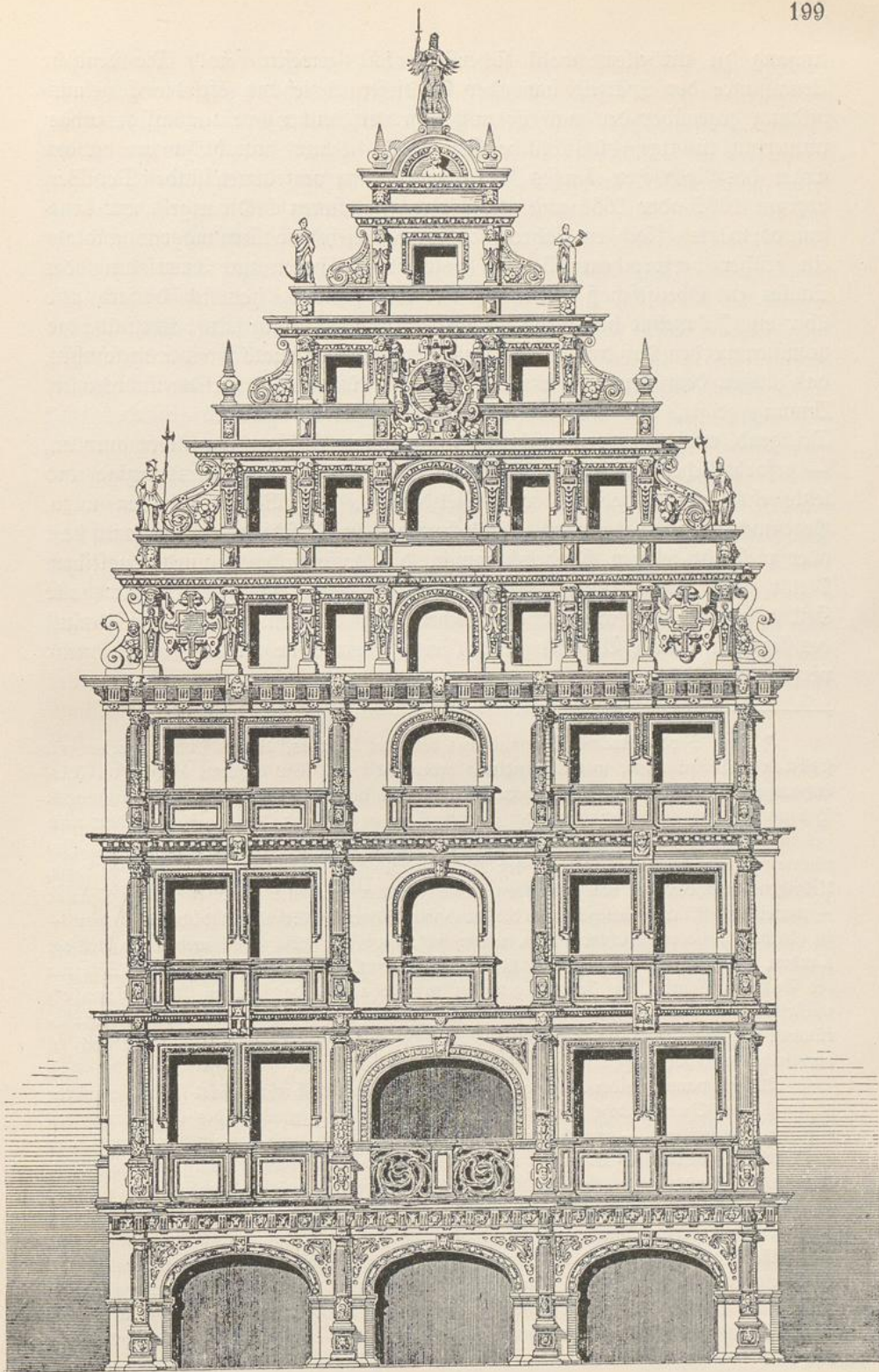


Da aber der Magdeburger Giebel weder im ehemaligen noch viel weniger natürlich im jetzigen Zustande, auf denjenigen vor der Zerstörung zurück-schließen läßt und da man es augenscheinlich mit einem Umbau desselben nach 1631 zu thun hat, so wird mit Sicherheit auf die ursprüngliche Erscheinung und eine etwaige Uebereinstimmung mit den Motiven sonstiger früherer Bauwerke kaum gefolgert werden können! Ob überhaupt diese sämtlichen Giebel vorher genau so ausgesehen haben mögen, wie sie jetzt dastehen, ist nicht bekannt. Es bleibt nur zu vermuthen, daß der allgemeine Aufbau derselbe gewesen ist, somit die späteren Aenderungen sich unter Beibehaltung der Fenster, Geschoßhöhen u. s. w. nur auf die Ausbildung der Einzelheiten, namentlich des Ornamentes, um der inzwischen wesentlich veränderten Geschmacksrichtung Rechnung zu tragen, bezogen haben werden.

Ganz unverfälscht ist auf uns nur der Börsengiebel überkommen, der gleichzeitig mit dem Gebäude aufgeführt ist, während die übrigen Giebelhäuser aus älterer Zeit erst die Katastrophe von 1631 zu überstehen hatten. Auch von einem Umbau kann bei dem Innungshause der Seidenkramer nicht geredet werden, da auf der Baustelle desselben Alles in Schutt und Trümmern lag, somit nur ein einheitlicher Neubau in Frage kommen konnte. Nach einem Vertrage zwischen den „Innungsmeistern und gesammten Vertretern der löblichen Seidenkramer-Innung und dem Meister Melchior Lenzen Steinmekern“ vom Jahre 1665 geht hervor, daß die Errichtung des Hauses „nach Art und Weise des hierüber der Länge und Breite nach gefaßten Abrißes“ dem Lenz übertragen wurde, — beiläufig gegen Zahlung von 560 Thalern für die gesammte Steinmekarbeit und Lieferung der nöthigen Haussteine, einschließlich des „Ritters Georg von zierlicher sauberer Bildhauerarbeit nebst dem Magdeburger Wappen sammt aller zum Giebel gehörigen Zubereitung dem Abrißes überall gemäß auszuarbeiten“. Es geht augenscheinlich aus der Vertragsabfassung hervor, daß Lenz nur der Steinmekmeister war, der nach bereits vorliegendem Plane die handwerksmäßige Herstellung und Lieferung zu bewirken hatte. Daß man ihm auch nur einige Freiheit in der Detaillirung des ornamentalen Schmuckes und in der Behandlung des bildhauerischen Theiles der Aufgabe gestattet haben sollte, darf bei der Einheitlichkeit und strengen Consequenz, die sich darin überall bis zur Giebelspitze geltend macht, bezweifelt werden. Wer aber der eigentliche Baumeister ist, kann nicht ermittelt werden. Ein Bildhauer ersten Ranges wird es nach der Unbehülfslichkeit des Sigürlichen, namentlich des biedereren Ritter Georg in der Nische über dem Haupt-

bildung der Absätze bis zur Statue auf der Sirispitze, mit den hermenartigen Vorlagen, dazwischen den fast quadratischen Fensteröffnungen, während in der Mitte Bogenfenster von gedrückter Form angeordnet sind. Nur daß die Horizontaltheilungen sich in kräftigeren Gesimzbildungen bei dem Braunschweiger Hause geltend machen und dort überall noch die Architektur den Geist der Frührenaissance athmet, der hier geschwunden scheint. Des unmittelbaren Vergleichs halber wird die Mittheilung dieser vielleicht vorbildlich gewesenen Fassaden-Gestaltung interessieren.





Gewandhaus in Braunschweig (zum Vergleich mit Magdeburger Giebelaufbauten, z. B. Breitenweg 20).



eingang zu urtheilen, wohl sicherlich nicht gewesen sein! Die deutsche Renaissance der Spätzeit hat aber in dieser Beziehung oft die Einzelausbildung gegenüber der malerischen Gesamterscheinung vernachlässigt, wobei immerhin tüchtige, künstlerische Leistungen — man braucht ja nur an den Erker des Roch'schen Hauses zu denken! — zu verzeichnen sind. Der Bau beginnt 1665 oder 1666 und schreitet wegen öfteren Geldmangels nur langsam vorwärts. Noch im Jahre 1674 wird von jedem „Innungsverwandten“ ein früher versprochener Beitrag von einem Thaler zur Ausmalung des Saales im Obergeschoß verlangt. Die Fertigstellung hat sich danach also über ein Jahrzehnt hingezogen. Im Wesentlichen muß als bestimmt angenommen werden, daß trotz verschiedener Umbauten, namentlich des Erdgeschosses, das außer dem Eingang am Schwibbogen fünf Läden für die Zwecke der Innung zeigte, der alte Charakter ungetrübt bewahrt geblieben ist.<sup>\*)</sup> Dringend muß aber gewünscht und mit allen Kräften angestrebt werden, — erforderlichenfalls unter Beihilfe der Stadt, — daß das einzige und letzte ehrwürdige Gebäude von Magdeburg, die Börse, erhalten wird. Gegenwärtig befindet es sich glücklicherweise im Besitze der Kaufmannschaft oder vielmehr jetzigen Handelskammer, die hoffentlich es an der nöthigen Pietät nicht fehlen läßt, das älteste öffentliche Baudenkmal für alle Zeit vor dem Geschehe der Seideckerei zu behüten. Nach dem Verlust des letzteren würde Alt-Magdeburg eine abermalige Einbuße nicht mehr verschmerzen können!

<sup>\*)</sup> Vom Seiden-Kramer-Innungs-Haus berichtet Vulpus, daß es „unten herum mit steinern Gewölben, worin Handlung gebraucht wird, sehr bequem, auch ist zu Ausrichtungen, bey Hochzeiten und andern Conviviis das erste Stockwerk bequemlich angelegt“. Bekanntlich hat diese Benutzung der oberen Säle zu Festlichkeiten der Bürgerschaft noch bis in die allerletzte Zeit hinein stattgefunden, bis endlich die Erweiterung der Geschäftsräume für das Ältesten-Collegium der Kaufmannschaft einen solchen Nebenzweck versagte. Uebrigens erfahren wir von demselben Berichterstatter, daß die sonstigen Innungshäuser — zumeist am Markte belegen, wie die der Gewandschneider, Schuster und Knochenhauer, — in gleicher Weise eingerichtet waren, unten mit Gewölben, zum Theil wohl nach Art der Lauben, sonst mit vorgebauten Schutzdächern vor den Läden. Oben enthielten sie Säle für die Zusammenkünfte der Innungsgeossen zur Abhaltung der „hohen Morgensprache“, natürlich auch ihrer Lustbarkeiten, und waren darum mit den erforderlichen Wirthschafts-räumen versehen, abgesehen von den Wohngelassen für das Personal und sogar noch zu vermietenden Wohnungen.

Am Gewandschneider-Innungs-Haus an der Ecke der Hirsch- (Hart-) Straße wurde zweimal der Churfürstliche Thron errichtet zwecks Entgegennahme des Kultigungsseides von der Bürgerschaft, — woraus man schon schließen darf, wie stattdich das unmittelbar am Rathhaus befindliche Haus der reichen Gilde ausgeschaut haben mag. Sagt doch auch Vulpus: „Unter denen gemeinen weltlichen Gebäuden, welche der Stadt Magdeburg ein nicht geringes Ansehen geben, befinden sich auch die unterschiedlichen, mehrentheils kostbar erbauten Innungs-Häuser derer löbl. Innungen“.

Nach dem Plane Otto v. Guericke's nahm das Schuster-Innungs-Haus den ganzen Block ein, der noch jetzt den Marktplatz westlich abschließt zwischen Buttergasse und Schwerfegerstraße: „es stehet solches ganz frey, daß man rund herum gehen kan“. Es muß sich also um ganz außergewöhnlich umfangreiche und dabei opulente Gebäude-Anlagen gehandelt haben.

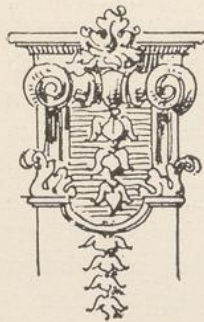


Nach dieser eingehenderen Beschreibung der älteren aus der Deutsch-renaissance-Periode übergebliebenen Giebelhäuser darf die Besprechung bemerkenswerther Privathäuser der Barock- und Rokokozeit, soweit sie überhaupt noch nach der vorhergegangenen allgemeinen Behandlung der Ergänzung bedarf, kürzer gefaßt werden. Es liegt schon in der Bestimmung dieser Gebäude, daß sie der individuellen Eigenart zumeist entbehren, — überall der ähnliche Aufbau der Front mit einer möglichst großen Zahl von Fensteröffnungen, was schon wegen der Tiefe der Grundstücke nothwendig wurde. Bei der Schmalheit der Häuser in der alten Stadt, zumal an der Hauptstraße, ergab sich aus dem Grundrisse von selbst eine Einschränkung der Pfeiler zwischen den Fensteröffnungen bis auf ein möglichst geringes Maß, sodaß man bei der zur Verfügung stehenden Wandfläche sich in der architektonischen Gestaltung der Fassade auf die Umrahmung der Fenster und die fantasievolle Gestaltung der Fensterverdachungen nothgedrungen beschränken mußte. Bei den schmalen Häusern des Breitenweges war die Giebelerscheinung in der Straßenfront selbstverständlich; für die seltenere breitgelagerte Frontentwicklung, z. B. eines Pieschel'schen Hauses, waren wenigstens in dem imponirenden Aufbau der Heideckerei und sonstiger älterer Giebelhäuser anregende Motive vorhanden. So ist, abgesehen von einigen ganz hervorragenden Beispielen, von einer Vielgestaltigkeit dieser Architektur-Richtung nicht zu reden! Im Gegentheil ist es interessant, zu verfolgen, wie die einzelnen Motive sich an den Fassaden wiederholen, und zwar werden sie theilweis unmittelbar von dem älteren Vorbilde auf das spätere Werk übertragen.

Die drei Häuser der Nordseite des Domplatzes waren auf Befehl oder jedenfalls Betreiben des Fürsten Leopold von Anhalt-Deßau entstanden, augenscheinlich nach einheitlichem Plane, wie darauf die an den beiden Eckhäusern wiederkehrenden Giebeldreiecke in der Mitte, sowie das durchlaufende Hauptgesims und Mansarddach von genau derselben Stifthöhe schließen lassen. Damit waren nachahmenswerthe Muster für den Privatbau genugsam geschaffen. Bei der zu jener Zeit, sei es nun freiwillig, sei es künstlich angeregten, thatsächlich außergewöhnlich vorhandenen Baulust griff man zu den naheliegenden Motiven und benutzte sie, ohne sich dabei viel zu beunruhigen, ob sie an einer oder mehreren anderen Stellen schon in gleicher oder ähnlicher Zeichnung angewandt wären. So kann man denn wahrnehmen, daß die Verdachungen der Fenster des 1. Stockwerks vom Mittelhause Domplatz 8 — mit den auseinandergerückten, flügelartig nach auswärts gerichteten Bogenstücken und dem Kopfe dazwischen — in genau derselben Weise an den Fenstern des Hauses Breitenweg 179 wiederkehren. Nur sind bei diesem augenscheinlich späteren Bau die Umrahmungen der Fenster schon viel reicher mit Verschnörkelungen ausgestattet. Das daneben befindliche Haus Breitenweg 178 hat die Segmentbogenfenster des Mittelbaues von Domplatz 9 (Gerichtsgebäude), während die Fensterbrüstungen des 1. Stocks von Breitenweg 177 (Nathusius) denen vom Brunner'schen Hause Domplatz 7 gleichen.



Die Pilasterarchitektur der oberen Geschosse des letztgenannten stattlichen Gebäudes ist in derselben Anordnung an dem schönen Hause am Alten Markt, Schwibbogen 8, wiederholt, wie auch derselbe Einfluß auf die Fassadengestaltung des allerdings späteren Hauses aus Sriedericianischer Zeit, Breiteweg 30, nicht zu verkennen ist. Für die Fensterverdachungen des Geschäftshauses der Lebensversicherung, Alter Markt 11, mit den gebrochenen oder geschwungenen Giebeln muß die Ähnlichkeit mit der entsprechenden Ausbildung an den Häusern Domplatz 8 und 9 als auffallend vermerkt werden, nur daß bei den Formen der Fassade am Markt sich die Einwirkung des beginnenden Rokoko schon überall leise geltend macht.



Pilasterkapitell von  
Breiteweg 178.

Die gartinenartig aufgekrümmten Verdachungen, welche zuerst an den oberen Fenstern des Gerichtsgebäudes, Domplatz 9, auftreten, scheinen sich besonderer Beliebtheit erfreut zu haben. Sast in genauer Wiederholung, und zwar in der Anordnung des ganzen Gewändes, zeigen sie sich bei den vier Fenstern des 2. Stockwerks von Breiteweg 154 („Goldene Krone“), wofür sie bei dem etwa in der Zeit von 1725–1730 erfolgten Umbau des unteren Theiles dieses alten Giebelhauses zum Zeichen zeitgemäßer Wiederherstellung ohne weiteres übernommen sind.

Die Einflüsse der drei ersten Häuser des Domplatzes sind also deutlich zu verfolgen, wie man hiernach auch die weitere Ausgestaltung der Bauweise fast überall leicht wird nachweisen können.

Als eigenartigere und selbstständigere Leistungen sind dagegen die Häuser Domplatz 4 (von dem Bussche), Breiteweg 12 (Pieschel'sches Haus) und Alter Markt 11 (Lebensversicherung) noch besonders hervorzuheben. In dieser Reihenfolge darf vielleicht nach der Vergleichung der Architekturformen zu urtheilen, ihre Entstehungszeit angenommen werden.

Das erstgenannte Haus Domplatz 4, jetzt Dienstgebäude des Regierungs-Präsidenten, ist das einfachste, zeichnet sich aber durch seine wahrhaft vornehme und monumentale Fassaden-Gestaltung aus. Der Mitteltheil mit dem palastartigen Aufbau, dem auf die Breite von drei Axen sich erstreckenden Portal-Vorbau und dem Balkon-Austritt darüber, hat für diesen Stil geradezu mustergültige Verhältnisse. Der Figurenschmuck, der hier zur Anwendung gelangt ist, gehört zu den besseren Leistungen dieser Barockrichtung in Magdeburg; namentlich sind die vier mächtigen Atlanten in Herminenform zu erwähnen, die zusammen mit den vier freistehenden Säulen den Balkonvorsprung stützen und den Mittelbau um so bedeutsamer hervorheben. Die Eingangsthür ist mit Halbkreisbogen geschlossen und mit einem Schlußstein-Konsol geziert, das vorn einen prächtigen Kriegerkopf mit wallender Helmgzier trägt. Auch das übrige Sigürliche ist beachtenswerth! Wenn man es auch nicht gerade mit bildhauerischen Werken ersten Ranges zu thun hat, die in dieser Verwendung zu Dekorationszwecken auch garnicht am Platze



wären, so ist hier bei aller Uebertreibung der Muskulatur der Atlantenkörper und der in dieser Zeit üblichen gezierten Haltung besonders der weiblichen Gestalten, doch eine sorgfältigere Modellirung, als sonst für erforderlich erachtet, anzuerkennen. Man vergleiche damit nur z. B. die Figuren des Brunner'schen Hauses vom Giebelndreieck,\*) ferner die als Schlusssteine der Fensterstürze im 2. Stockwerk desselben verwandten Kolossalköpfe, also Bildhauerleistungen, die aus einer nur um wenige Jahre zurückliegenden Zeit stammen!

Bemerkenswerth ist übrigens die Uebereinstimmung der Portal-Architektur des v. d. Busche'schen Palais mit der des Hauses Breitenweg 30, das dieselben gewaltigen Herkulesgestalten in Hermenform, zwar nur zwei statt vier, in ähnlicher Anordnung der vortretenden, verkröpften Säulensstellung mit dem Figurenschmuck darüber zeigt, sodaß also eine Beeinflussung des letzteren, etwa zwei Jahrzehnte späteren Hauses, wohl vermuthet werden darf.

Es mag noch auf die originelle Ausbildung der vier Pilasterkapitelle des Mittelbaues aufmerksam gemacht werden, die eine eigenartige Umgestaltung der sonst zur Anwendung kommenden jonischen oder korinthischen Form zeigen. Während meistens die letztere bevorzugt zu werden pflegt, wird hier auf die übliche Ausbildung des Blattkapitells verzichtet



Pilasterkapitell von dem Palais  
v. d. Busche.

und dafür eine merkwürdige polsterartige Lösung gewählt, die aus der Verwendung von zwei Konsolen rechts und links abgeleitet erscheint. Wie alle diese architektonische Sierrathen übrigens sofort Schule machen, beweist die Anwendung fast desselben Pilasterkapitells an dem einfachen, aber ansprechenden Hause Breitenweg 178 (jetzt Schiele), das augenscheinlich gleichzeitig oder kurz nachher entstanden sein mag. Das Haus ist auf Veranlassung des „Alten Dessauers“ von einem Doktor Knauth erbaut, etwa um das Jahr 1730, und ist dann in den Besitz des Domherrn v. d. Busche übergegangen.

Unbestritten darf das Eckhaus an der Steinstraße, das sogenannte Pießchel'sche Haus, Breitenweg 12 als die höchste Fassadenleistung dieses Stiles in Magdeburg bezeichnet werden, wozu hauptsächlich die mächtige Frontentwicklung beiträgt, ein Vorzug, der keinem anderen Gebäude des Breitenweges in solchem Maße zu Theil geworden ist. Nur hierdurch war es ermöglicht, breitere Wandflächen zwischen den Fensteröffnungen anzunehmen, als sonst anzutreffen, und damit eine ruhigere, vornehmere Wirkung zu erzielen, die man den theilweis fast von Dekorations-Motiven überladenen schmälern Fronten sonst nicht gerade nachrühmen kann. Daß das glückliche Verhältniß von Länge und Höhe der Prachtfassade am

\*) Anmerkung: Die Figuren auf dem Giebelndreieck sind nach dem Brande des Brunner'schen Hauses 1867 zwar erneuert, aber genau im alten Charakter wieder hergestellt.



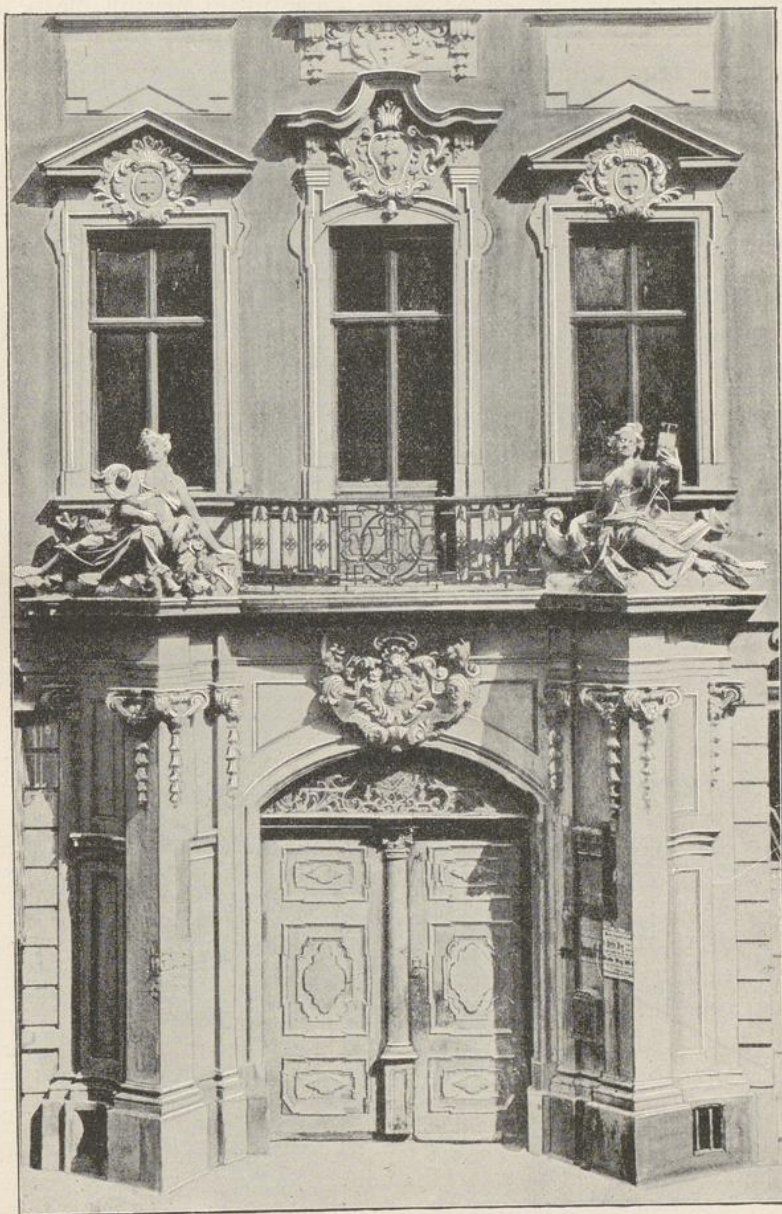
Breitenwege mit seinem Giebelbau und malerischen Riesen-Voluten durch das in den Jahren 1889 und 1890 erfolgte Aufsetzen eines 3. Stockwerks nothwendig verlieren mußte, ist zwar eine leidige Thatsache, die immer noch als erfreulicher angesehen werden darf, als wenn der Bestand des schönsten Gebäudes dieser Bauweise überhaupt in Frage gestellt worden wäre, zumal man mit Gewißheit doch nunmehr auf die dauernde Erhaltung in gegenwärtiger Erscheinung wird rechnen können.



Das Pießchel'sche Haus Breitenweg 12 im früheren Zustande.

Die Fenster-Architektur ist verhältnißmäßig einfach behandelt und verräth nur schwach die Einflüsse des demnächst erst in Magdeburg einziehenden Rokokogeschmackes, z. B. an dem mittleren Fenster des I. Stockwerks mit seiner verschnörkelten und geschwungenen Verdachung, mehr noch an dem Portalbau, der Thür mit dem Oberlichtgitter, die leider jetzt verschwunden ist, und dem Balkongitter in schöner Schmiedeeisen-Ausführung. Um so wirkungsvoller gegenüber dem geringen Fassaden-Relief ist der Mittelbau mit seiner Portal-Architektur, die sich nicht mehr mit einem schwachen Hervortreten aus der Gebäudefläche begnügt, vielmehr mit





Das Portal des Pieschel'schen Hauses im früheren Zustande.



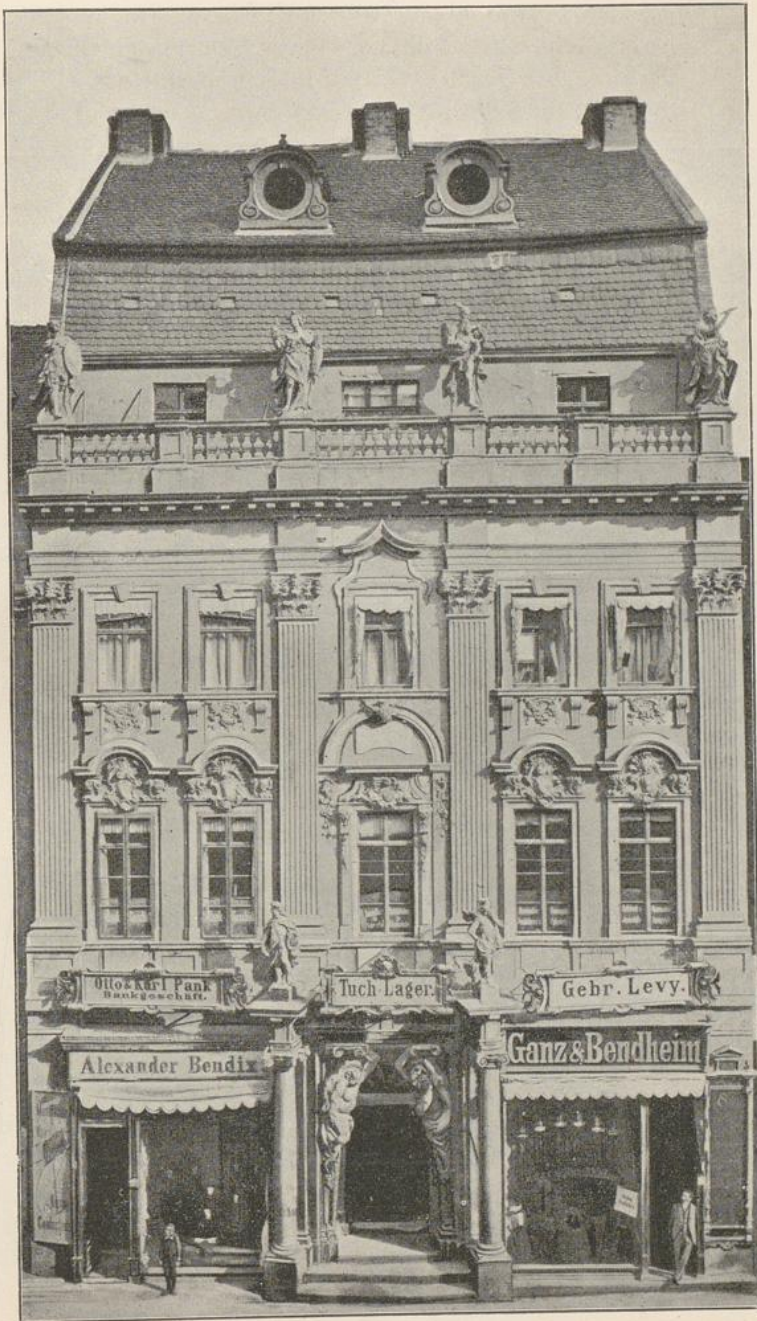
kräftigen Pfeilervorlagen von dreieckiger Grundriß-Anordnung zu beiden Seiten der segmentbogenförmig geschlossenen Eingangsöffnung vorspringt. Oben werden diese durch Pilaster gegliederten Pfeilermassen mit allegorischen Figuren in halb liegender Haltung, — der breiten Grundfläche wegen — gekrönt, anscheinend die eine die Landwirthschaft darstellend mit Stüllhorn, Blumen, Aehren, Weintrauben und dergl., die andere die Mechanik oder allgemeiner vielleicht die Industrie, nach dem Uhrwerk mit langen Pendelschnüren und dem Schiffskörper mit zwei Geschütz-mündungen zu urtheilen. Wenn man es dabei auch hier nur mit Dekorationswerken des Bildhauers zu thun hat, so muß doch ihre vortreffliche Abstimmung zur Gesamtwirkung der Architektur hervorgehoben werden, und erscheint es vielleicht berechtigt, das Portal des Hauses Breitenweg 12 als das schönste dieser Barockrichtung und künstlerisch bedeutendste in Magdeburg zu bezeichnen.

Nach dem „Stedtebuch“ wird das Grundstück 1642 zwar als wieder bebaut erwähnt. Der jetzige Zustand des Gebäudes kann aber unmöglich von Arend Köpke, einem brandenburgischen Saktor, der 1650 mit seiner Familie von Braunschweig nach Magdeburg übersiedelte, herrühren, da die Fassade in Uebereinstimmung mit verwandten und inschriftlich beglaubigten Bauten als ein Werk des 3. oder 4. Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts wird bezeichnet werden müssen, d. h. etwa um das Jahr 1735.

Im Plane Otto von Guericke's ist übrigens die spitze Ecke an der Steinstraße mit der vor einiger Zeit vielbesprochenen Breitenweg-Einschnürung am weit vorspringenden Giese'schen Hause schon ganz genau ebenso vorhanden, wie sie zum großen Leidwesen der Stadt jetzt noch besteht und im Interesse des Verkehrs allerdings dringend der Abhülfe bedarf, — das zwar entschieden nur unter erheblicher Benachtheiligung der Wirkung des schönen Städtebildes vom Breitenweg, das hier seinen ästhetisch nothwendigen Abschluß von jeher gefunden hat!

Es mag noch erwähnt werden, daß nach Max Dittmar's Mittheilung Arend Köpke's und seiner Frau Wappen rechts und links oberhalb des über dem Portal befindlichen Pieschel'schen Wappens angebracht sind, daß ferner die zur Krönung der Giebelspitze verwandte Figur ebenfalls demselben Köpke'schen Wappen entnommen ist. Es werden also intimere Beziehungen zwischen der Pieschel'schen Familie, in deren Besitz das Haus demnächst übergegangen ist und der früheren Köpke'schen bestanden haben, die auf diese Weise noch bei dem späteren Neubau im 18. Jahrhundert pietätvoll zum Ausdruck gelangt sind. Arend Köpke, von Braunschweig — vergl. Müller, Geschichtsbücher der Stadt Magdeburg, Bauwerke der deutschen Renaissance — muß ein sehr wohlhabender Mann gewesen sein, der nach einer Aufzeichnung von 1683 nicht weniger als sechs allein im Ulrichs-viertel belegene Häuser, abgesehen von anderen am Breitenwege, besaß, welche wahrscheinlich größtentheils durch ihn ihre Wiederherstellung gefunden hatten. Daß der Baustellenpreis damals ein recht mäßiger gewesen sein mag, ist erklärlich, sodaß es einem Kapitalisten wie Köpke, der zugleich ein recht spekulativer Kopf gewesen sein muß, nicht schwer fallen

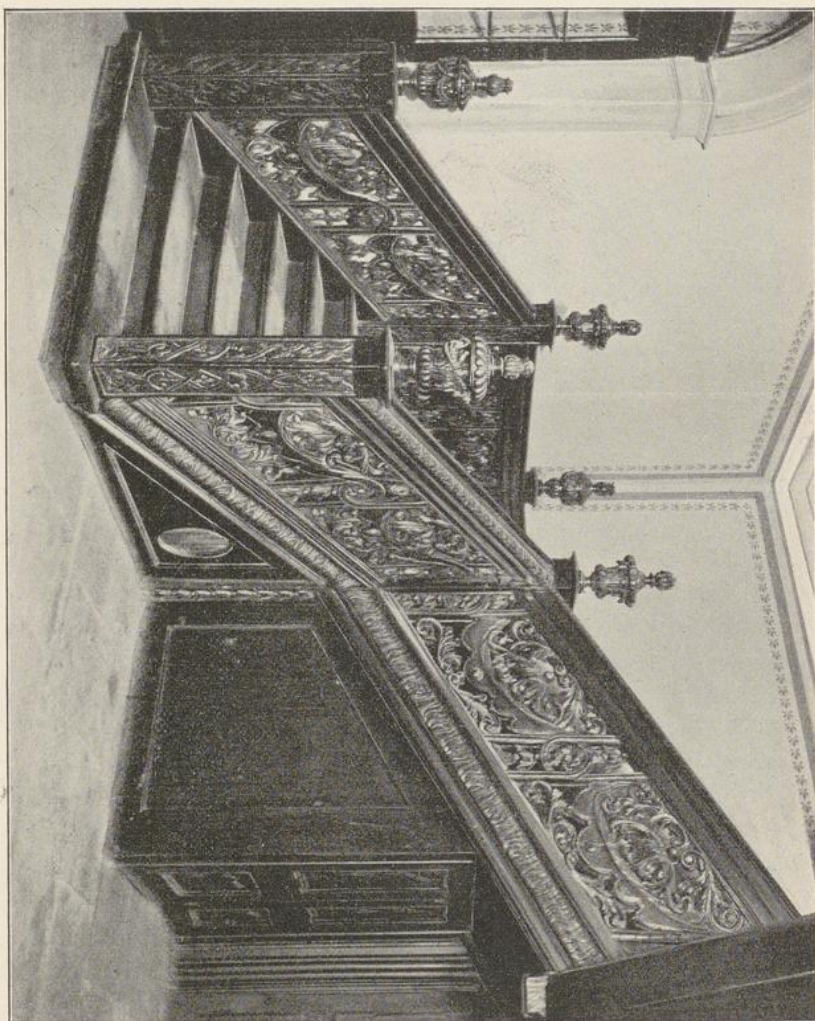




Breitenweg 30 im ursprünglichen Zustande.

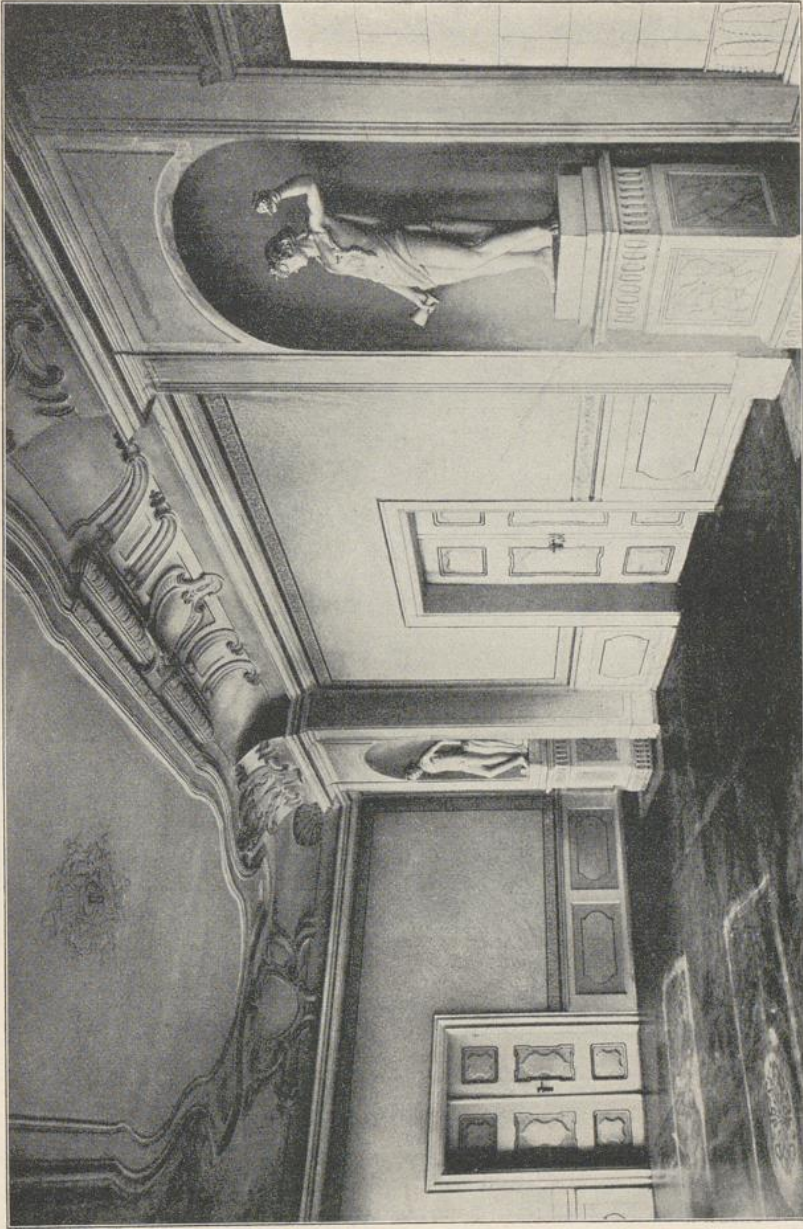


Geländete Treppe  
aus dem Hause



„3. freundlichen Gesicht“  
Gr. Münzstraße 15.





Saal im Hause Gr. Münzstraße 15.



mochte, ein Haus nach dem anderen wohlfeil zu erwerben und auszubauen. Zu diesen Häusern gehörte unter anderen das jüngst pietätvoll wieder im Innern hergestellte Haus Große Münzstraße 13 „zum freundlichen Gesicht“ (Subbe), bei welchem sich das Wappen des Erbauers und seiner Frau oberhalb des Portals vorfindet, auch die „Krone“, Breitenweg 154, ferner das Eckhaus an der Großen Münzstraße, Breitenweg 152 „zum Einhorn“, (letzteres 1660



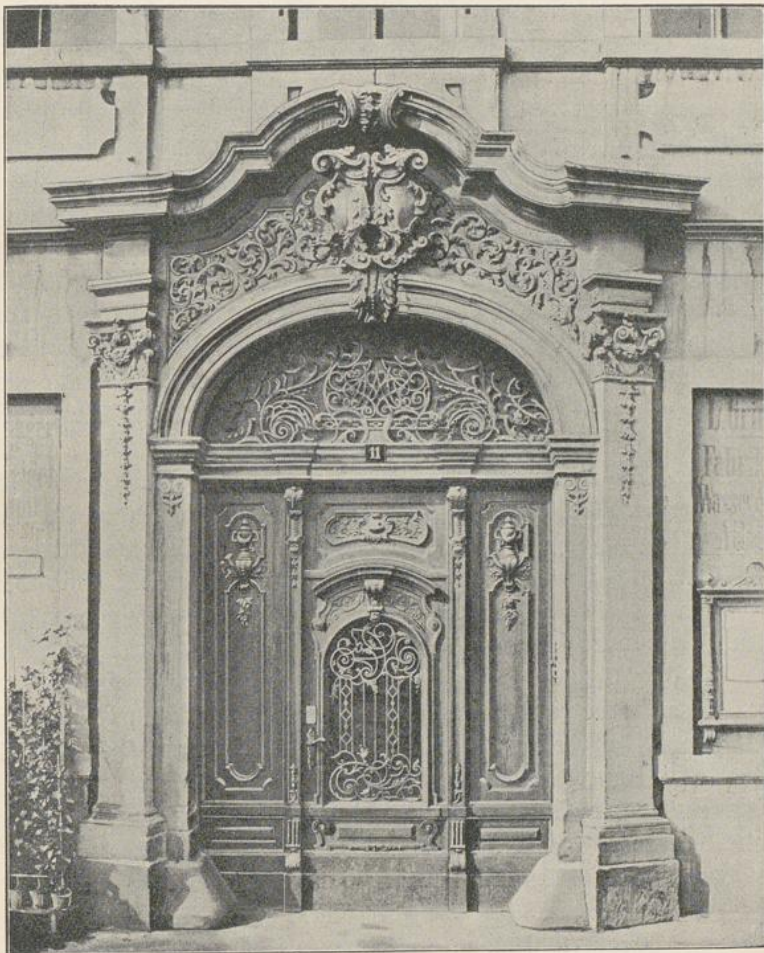
Aufbau von Breitenweg 29.

erbaut nach der noch jetzt erhaltenen steinernen Inschrifttafel zunächst der Ecke an der Großen Münzstraße.<sup>\*)</sup> Außerdem also erworb Aldred Köpke die mächtige Baustelle Breitenweg 12, an der Ecke der Steinstraße, auf welcher aber jedenfalls erst etwa 50 Jahre später ein vollständiger Neubau von der Familie Pieschel errichtet wurde, deren verwandtschaftliche Beziehungen mit der Köpke'schen oben berührt sind.

<sup>\*)</sup> Jetzt befinden sich beiläufig die beiden zu einem in neuerer Zeit vereinten Häuser 152 und 153 sammt 154 im Besitze der Familie des jüngst verstorbenen Kommerzienrath Peter Schmidt.



Der jüngste Umbau des Hauses Breitenweg 12 von 1889—1890 gab ihm sein jetziges Aussehen. Die sehr schöne Abbildung im Stottwell'schen Werke, „Magdeburger Baudenkmäler“ zeigt es noch im ursprünglichen Zustande, wobei auch die alte Tischlerarbeit der Eingangsthür mit dem schmiedeeisernen Oberlicht über derselben deutlich zu erkennen ist. Im



Portal des Hauses der „Lebensversicherung“ Alte Markt 11.

Innern ist natürlich jetzt nichts mehr von der früheren Einrichtung verblieben, abgesehen von den trefflich geschnittenen alten Treppentraillen und Pfosten mit vasenartigen Aufsätzen, die für die neue Treppe Wiederverwendung gefunden haben.

Bei dem Hause Alter Markt 11 (erst seit etwa 1864 im Besitze der Magdeburger Lebensversicherungs-Gesellschaft) wird der an und für sich etwas flach behandelten Fassade ein kräftigeres Relief nur durch die Ver-



dachungen der mittleren Fenster, sowie auch hier wieder durch die Portalarchitektur verliehen. Sonst sind nur an den Ecken und zur Hervorhebung des Mittelbaues ganz schwach hervortretende, lisenenartige Vorlagen angeordnet, die mit sämtlichen Gesimsen verkröpft sind. Die letzteren zeigen sich mit Ausnahme des Hauptgesimses durchweg als glatte Bänder von geringster Ausladung und mit ganz bescheidenem, fast verkümmertem Unterglied, was als ein charakteristisches Merkmal dieser letzten Gattung von Barock-Sassaden angesehen werden darf. Ähnlich wie beim Pieschel'schen Hause sind beim Portal zur Erhöhung der perspektivischen Wirkung die Pilaster etwas schräg gestellt und die sämtlichen Gesimse mit ihren Verkröpfungen bis zu dem elegant geschwungenen Verdachungsgeſims folgen dieser schrägen Richtung, schon ein deutliches Zeichen des beginnenden Rokokogeschmackes. Ueber dem nach der Ellipse geformten Bogen ist ein bemerkenswerth schön gezeichnetes und reiches Rankenornament mit kräftig sich heraushebendem Wappen in der Mitte, übrigens leer und ohne weitere Charakterisirung des Besitzers, also nur als Dekorationsstück eingelegt. Ungeachtet der im Einzelnen nicht gerade bedeutenden Architektur des Hauses und der einfachen Ausbildung der Fenstergewände, die nur für die Mittelöffnungen reicher geschmückt sind, verdient doch das Verhältniß des Gesamtaufbaues und der Eindruck der stattlichen Hauptansicht am Markt als vornehm und imponirend erwähnt zu werden. Daß beim senkrecht herauswachsenden Giebelaufbau in der Mitte trotz lockender Anregungen vom Pieschel'schen Hause her und von anderen Beispielen des Breitenweges auf die Volutenlösung in den Ecken verzichtet ist, wurde bereits berührt. Bei der beträchtlichen Höhenentwicklung der verhältnißmäßig dazu ziemlich schmalen Front würde hier gerade die Verwendung von Eckvermittlungen in Gestalt solcher Voluten besonders nahe gelegen haben. Es scheint aber beinahe, als ob man von der zweifellos günstigen Wirkung dieses Sassaden-Motives zu Gunsten des energischeren Ausdruckes der Höhen-Verhältnisse hätte bewußt Abstand nehmen wollen.

Als ein anderes Beispiel für die nur kurze Zeit dauernde Herrschaft der Voluten in der Barockzeit soll noch der effektive Aufbau des schönen Hauses Breitenweg 29 angeführt werden (jetzt Schultheiß-Brauerei).

Als ein charakteristisches Beispiel einer in die Rokoko-Richtung einschlagende Barock-Gestaltung erscheint das Haus Breitenweg 198, welches augenscheinlich trotz seiner schlichteren, dafür um so klareren Erscheinung das Vorbild für die großartige Fassade des wohl in eine etwas spätere Zeit zu verlegenden Hauses Breitenweg 30 geworden ist, des hervorragendsten Musters dieses Uebergangsstiles zu dem in Magdeburg sonst nur spärlich vertretenen eigentlichen Rokoko.

Beide Häuser Breitenweg 198 und 30 stimmen nämlich auffallend in ihrer ganzen Architektur-Anordnung überein. Die Pilasterstellung mit dem Architrav, dem Hauptgesims und der Attika darüber, sind in derselben Weise vorhanden, sogar die Form der Docken der letzteren und die Behandlung der Signaturen zum Abschluß der stattlichen Fronten wiederholt sich zum Theil



bis in die Einzelheiten. Nur die Fensterausbildung ist bei dem ersteren Hause einfacher. Man wird aber doch kaum fehlgehen, wenn man denselben Architekten oder Bildhauer für beide Häuser annimmt. Unzweifelhaft geht zumal aus der glänzenderen Fassadenleistung des Hauses Breitenweg 30 hervor, daß man es mit einem tüchtigen Meister von bemerkenswerther, künstlerischer Begabung zu thun hat. Es braucht nur auf das in seinem Hauptmotiv am Domplatz 4 (v. d. Busche) erinnernde außerordentlich wirkungsvolle Portal mit den beiden, nach außen etwas schräg vortretenden, freien Rund-

säulen hingewiesen zu werden, mit den freistehenden Figuren über dem gekröpften Gebälk, ferner den mächtigen hermenartigen Herkulesgestalten in der Leibung der Thürnische, welche zu beiden Seiten den Eingang beherrschen, — eine Prachtleistung, welche leider durch den modernen Umbau arg gelitten hat. Die Säulen sind hierbei, weil sie wohl die Befestigung der glänzenden Schaufenster etwas gestört hätten, fortgefallen und dafür charakterlose Kragsteine an ihre Stelle getreten! Aber die ganze Sormengebung nicht nur dieses Prunkportales, sondern auch der übrigen Architektur- und Skulpturtheile der Fassade bis hinauf zu

dem Figurenschmuck der Attika zeugt von einer seltenen Sormenkenntniß dieser Bauweise, namentlich von der unbedingten Herrschaft über die Reliefwirkung der Details, wie sie so sicher nur anderswo aus mustergültigen Beispielen in vortrefflicher künstlerischer Schulung erworben sein kann.

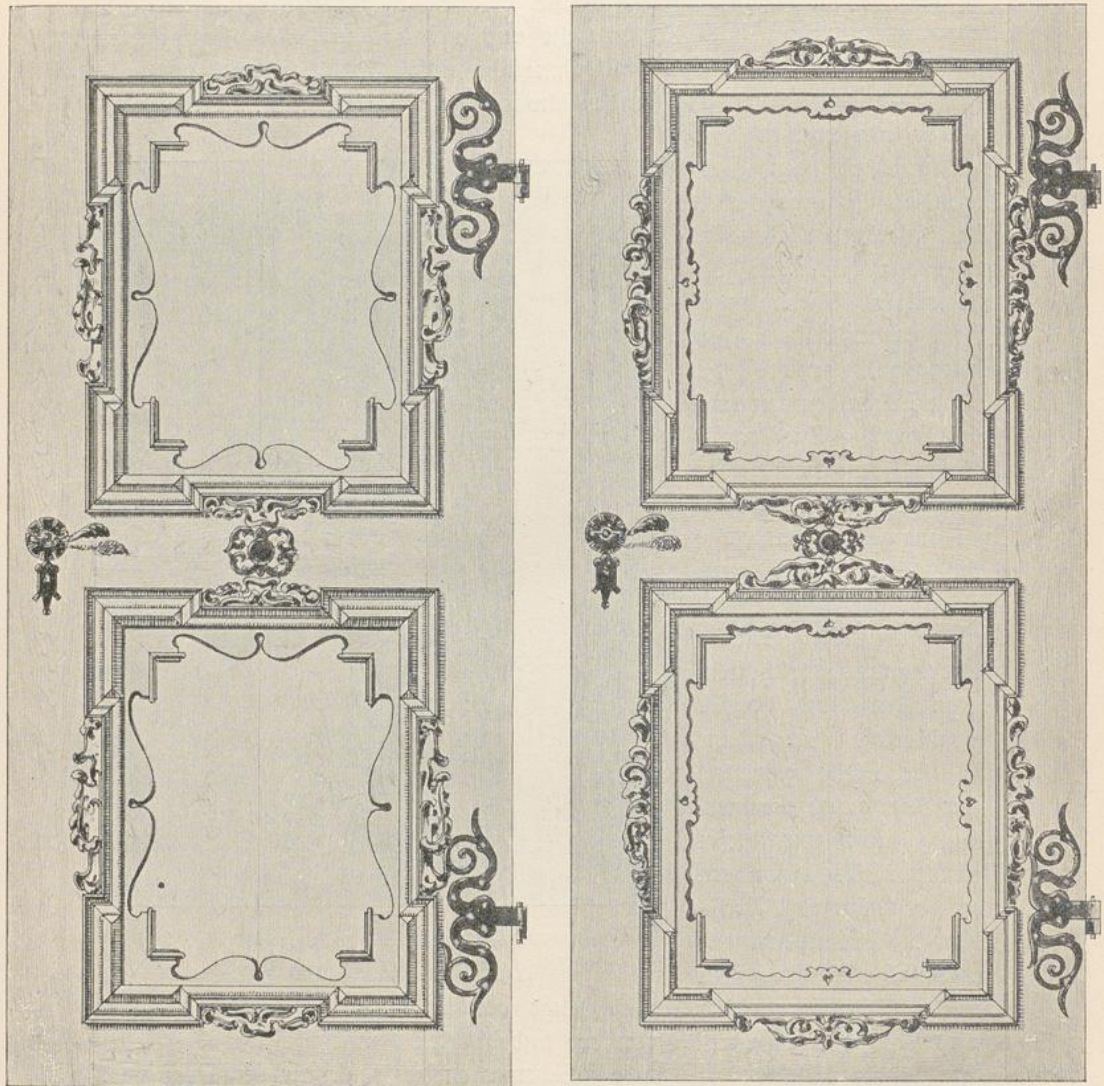
Es ist immerhin bedauerlich, daß diese schöne Fassade, — eine der schönsten des Breitenweges — so wesentlichen Veränderungen hat unterzogen werden müssen, um den modernen Bedürfnissen Rechnung zu tragen! Namentlich hat die Gesamtwirkung der Architektur durch die Herausnahme der mittleren Zwischenpfeiler zwischen je zwei Fenstern und die Herstellung breiter Schaufensteröffnungen sogar im ersten Stockwerk eine erhebliche Einbuße erfahren.



Hof der Heideckerrei Breitenweg 148.



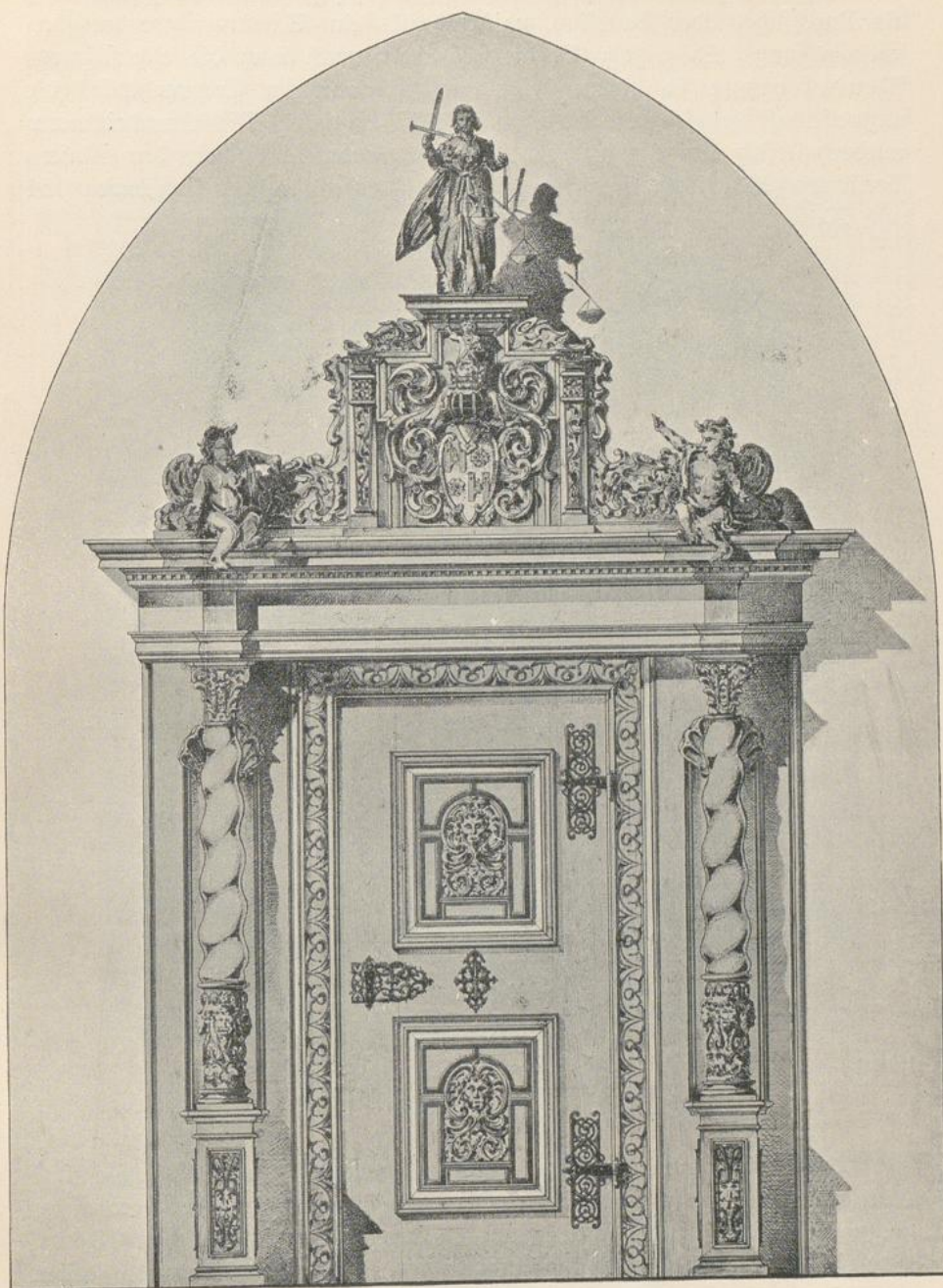
Veränderungen in dem Bestande der alten Patrizierhäuser des Breitenweges sind aber nun einmal unvermeidlich und ein Umbau ist doch jedenfalls immer noch einem vollständigen Abbruch oder Neubau vorzuziehen, der sonst zwecks Erzielung eines besser verwerthbaren Grundrisses zu befürchten wäre.



Thüren aus den mittelalterlichen Räumen des Rathhauses.

Und daß hinsichtlich der Grund-Anlage bei den alten Gebäuden aus dieser Zeit manches, ja fast alles, zu wünschen übrig bleibt, unterliegt nicht dem mindesten Zweifel! So selten sich auch noch ein Grundstück aus dem 18. Jahrhundert in Magdeburg unverändert vorfinden mag, so läßt doch ein Blick in manche Häuser des Breitenweges noch oft interessante Einzelheiten erkennen. Im Innern findet man zuweilen noch eine bemerkenswerthe

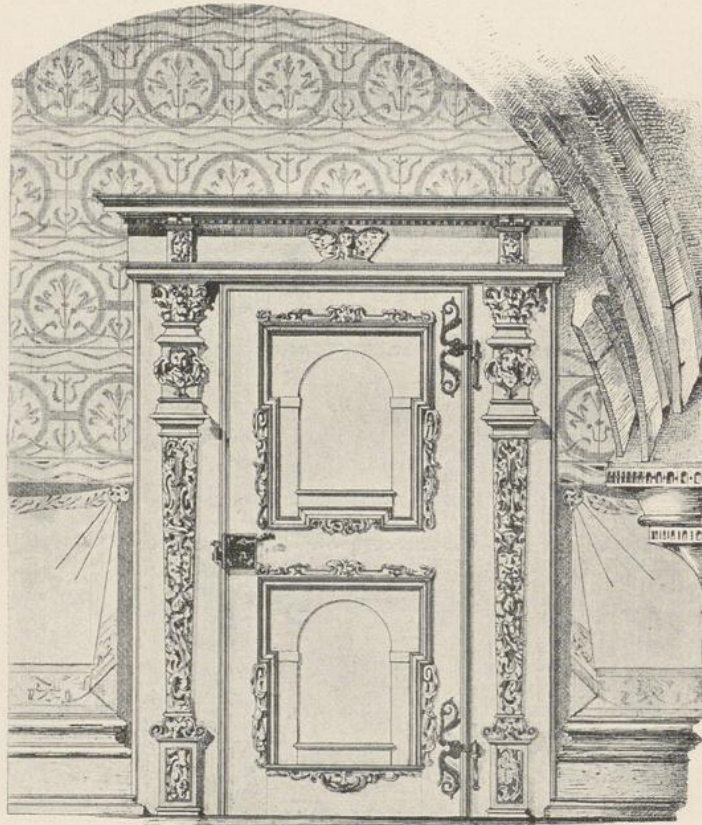




Die Justitia-Thür im Rathhause.



Raumanordnung mit mächtiger Diele, deren jetzige Verwendung nur noch als Durchfahrt oder Hausflur, natürlich als eine Raumverschwendung erscheinen muß. So zeigt z. B. die Heideckerei auch noch die alte steinerne Wendeltreppe in einem besonderen thurmartigen Treppenhause, die unzweifelhaft dem ersten Bau von 1593 angehört. Dies Grundrißmotiv wiederholt sich übrigens häufiger als man glaubt, so auch in den Häusern Breitenweg 203 (Roch'sches, inzwischen abgerissen), ferner Breitenweg 154 und 20.



Thür im Rathhause.

Auch Tischlerarbeiten und Holzbildwerke, namentlich geschnitzte hölzerne Treppen, sind noch mehrfach anzutreffen, eines der herrlichsten Beispiele in dem Hubbe'schen Hause in der Großen Münzstraße 13, im Hause Domplatz 8, ferner im Nachbarhause, dem Gerichtsgebäude, dessen Hofansicht beiläufig auch auf malerischen Reiz Anspruch erheben darf. Von dem Treppenschnitzwerk im Pieschel'schen Hause ist bereits die Rede gewesen (Traillen und Aufsätze). Selbstverständlich handelt es sich bei diesen hölzernen Treppen um Werke etwa aus dem 3. Jahrzehnt bis etwa zur Mitte des 18. Jahrhunderts.



Auch Stuckdecken der Barock- und Rokokozeit sind noch in einigen Häusern erhalten, von ersterer Epoche z. B. in bemerkenswerther Zahl und in schönen Mustern in dem eben genannten Hause Große Münzstraße 13, ferner im Gerichtsgebäude Domplatz 9, auch Weinsäßstraße 2 (Löhr), — wennschon derartig unberührt gebliebene Innenräume natürlich nur noch



Portal des abgerissenen Hauses Breitenweg 108 (am Arkenthor) nebst Theilen von sonstigen zum Abbruch gelangten Gebäuden, jetzt im Hofe des Museums.

recht selten zu finden und nur durch günstiges Geschick oder wunderbaren Zufall dem Drange nach Schaffung moderner Verhältnisse bisher ungefährdet entgangen sind.

Im Uebrigen bietet die Grundriszeintheilung und Raumanordnung der alten Patrizierhäuser nicht gerade Originelles weiter, soweit sie sich gegenüber der gebieterischen Nothwendigkeit besserer Raumausnutzung überhaupt hat erhalten können und man davon noch jetzt bei der größeren oder geringeren Rücksichtslosigkeit, mit der bei den alten Bauten verfahren wurde, zu erkennen im Stande ist.



Wenn kaum noch ein einziges Haus ganz unberührt auf uns überkommen sein mag, so muß man doch zufrieden sein, daß zwar nicht ganze Fassaden, — deren Aufzählung übrigens noch weiter hätte ausgedehnt werden können, — so doch manche wundervolle Ueberbleibsel erhalten geblieben sind, z. B. der Erker von Große Münzstraße 5, dem Nachbarhause des inzwischen abgerissenen Guerike'schen Hauses, die pietätvoll erhaltenen Skulpturen des letzteren, Theile von Häusern in der Weinsäßstraße u. s. w. Bei einem Wandel durch Magdeburgs Altstadt wird noch oft der Blick durch eine prächtige geschnitzte Rokoko-Hausthür oder durch schmiedeeiserne Fenstergitter gefesselt, wie sie z. B. das Haus Holzhof 6 in vollendeter Technik zeigt. Die im Nordflügel des alten Rathhauses vortrefflich erhaltenen Spätrenaissance-Thüren — in erster Linie die Justitia-Thür — bekunden einen hervorragenden Stand der Holzschnitzkunst und dürfen den besten Beispielen anderer Kunststätten getrost zur Seite gereiht werden.

Auf diese mehr in das kunstgewerbliche Gebiet eingreifenden Einzelheiten von Magdeburger Baudenkmalern kann hier nicht weiter eingegangen werden, wo es sich nur mehr darum handeln sollte, einen allgemeinen Ueberblick über die bau- und kunstgewerblichen Gesamtleistungen zu liefern. Es wird aus den bisherigen andeutungsweisen Mittheilungen aber bereits zur Genüge hervorgegangen sein, daß die Magdeburger Bauten noch so manche interessante Erinnerungen aus früherer Kunstäußerung aufweisen können, auch wenn im Laufe der Zeiten sich ihr Aeußeres oft so arg verändert hat, daß der alte Charakter unter dem modernen Sirniß kaum noch durchschimmern mag!

Vieles ist in den letzten Jahrzehnten bei Straßendurchbrüchen, Um- und Neubauten der Häuser, namentlich bei den leidigen Ladeneinrichtungen und den unvermeidlichen Schaufensteröffnungen mit Abmessungen von Thorwegs-Breite und -Höhe verloren gegangen! Manches ist nach dem inzwischen gegründeten Museum verwiesen worden, in welchem ganze Portale, — so z. B. das bereits erwähnte aus dem Abbruch des niedergerissenen Hauses Thränsberg 27 („Zum schwarzen Adler“), ferner das Portal von Breitenweg 108 (am Krökenthor) — vorläufig auf dem Hofe wieder aufgebaut sind und ihrer Wiederverwendung beim Neubau des Museums entgegenharren. Ein besonderer Saal ist darin für Magdeburgische Alterthümer eingeräumt, der sich erfreulicherweise aus freiwilligen Zuwendungen der Bürgerschaft schon jetzt reichlich gefüllt hat. Die Pietät, mit der bei dem Umbau von Breitenweg 166 (Jaensch) die alte Fassade gespart ist, soll an dieser Stelle dankbar anerkannt werden. Beim Neubau des Hausfrauen-Vereins, Neue Weg 1 und 2, ist das schöne Rokoko-Portal sorgsam der neuen Front als bedeutendster Schmuck einverleibt worden. So mag von Sall zu Sall ängstlich darauf Bedacht genommen worden sein, zu erhalten, was irgend des Erhaltens aus früherer Zeit werth erscheint!

Hoffentlich werden wir vor dem Geschehe bewahrt, daß die letzten stolzen Zeugen einer denkwürdigen Vergangenheit, Bauwerke von künstlerischer Bedeutung aus vergangenen Jahrhunderten, sofern es nicht unbedingt



zu rechtfertigen ist, dem Abbruch preisgegeben werden. Manches Bauwerk wird vielleicht für die Zukunft noch gefährdet erscheinen! Dank der Pietät und Einsicht der Bürgerschaft wird sicher das irgend Mögliche zur Erhaltung unserer Baudenkmäler willig und gern geschehen, die nachgerade auch immer mehr der Stolz der gebildeten Kreise in der alten Stadt geworden sind, — trotz der manchmal schon laut gewordenen gegentheiligen Versicherungen Einzelner, die den Sorderungen der Jetztzeit aus rein praktischen Rücksichten nur zu sehr nachzugeben geneigt sind.

Das Ansehen Magdeburgs im deutschen Vaterlande beruht, das soll man nicht vergessen, nicht zum Mindesten in seiner großen Geschichte, wovon die Bausteine alle Zeit reden sollen!





# Sachregister

	Seite		Seite
<b>1. Bildwerke</b>		am Magdalenenkloster . . . . .	15, 104, 106
Dom, St Moritz . . . . .	41	Marien . . . . .	107—111
Kaiser Otto . . . . .	42	Alabaster-Reliefs . . . . .	110, 111
Schäfer-Siguren . . . . .	44	Sresken daselbst . . . . .	112
Bonensack, Dombaumeister . . . . .	46	Redekin . . . . .	112, 113
Madonna mit dem Kinde . . . . .	151		
Paradieses-Pforte mit den klugen und thörichten Jungfrauen . . . . .	150—152	<b>6. Kirchen</b>	
Marienkapelle, Alabaster-Reliefs . . . . .	110—111	Augustiner . . . . .	39, 97, 104
Rathhaus, Gewölb-Konsole der mittelalterlichen Zimmer . . . . .	137	Chor . . . . .	98, 101
Schlußsteine der Saffade . . . . .	175	Grundriß . . . . .	99
Sudenburger Thor, Relieftafel im Museum . . . . .	57	Portal . . . . .	100
		Thürmchen . . . . .	98, 99, 103
<b>2. Denkmäler</b>		Barfüßer (Franziskaner) . . . . .	15, 39, 116
Erzbischof Ernst von Peter Vischer . . . . .	61	Refektorium . . . . .	116
Grabmal der Familie Wrede . . . . .	94	Treppenthürmchen . . . . .	117
Kaiserin Editha im Dom . . . . .	159		
Kaiser Otto . . . . .	147, 157	Dom	
Polygon-Kapelle im Domchor . . . . .	159	Alter Dom . . . . .	41
<b>3. Epitaphien</b>		Bischofsgang . . . . .	46, 47, 51
Arnstedt . . . . .	161	Bonensack . . . . .	46, 47, 51
Aßeburg . . . . .	158, 162	Chorgrundriß . . . . .	59
Bothmar, Bredow, Lochow . . . . .	158	Chorkapellen . . . . .	44
Löffow . . . . .	160	Epitaphien . . . . .	158—162
Mandelsloh . . . . .	162	Sreilegung des Domes . . . . .	53, 58, 59
Plottho, Schulenburg . . . . .	158, 162	Grabmäler . . . . .	61, 158, 159
<b>4. Holzschnitzereien</b>		Grundriß des Doms . . . . .	45
Aßeburg'sches Epitaphium . . . . .	162	Kanzel . . . . .	162, 163
Sachwerkshaus, Kreuzgang- straße 5 . . . . .	120—130	Kreuzgang . . . . .	45, 68, 69, 108
Details . . . . .	125	Lageplan der Domanlagen . . . . .	115
Rathhaus, Thüren . . . . .	218	Lettner . . . . .	164
Justitia-Thür . . . . .	218	Madonna . . . . .	151
Treppen . . . . .	211, 216	Marienkapelle . . . . .	110
Gr. Münzstraße 13 . . . . .	208	Maulbronner Architektur . . . . .	47, 48
Breiteweg 12 (Pieschel) . . . . .	211	Ostthürme . . . . .	56—59
Domplatz 8 u. Gerichts- gebäude . . . . .	216	Paradieses-pforte . . . . .	150—152
<b>5. Kapellen</b>		Remter . . . . .	60, 108, 109, 112, 113
Alexius . . . . .	39, 40, 107	Remtergang . . . . .	60, 116
Annen . . . . .	106, 107	Heilige Geist . . . . .	75, 88
Gangolf . . . . .	117	Jakobi . . . . .	89—91
		Vorhalle . . . . .	35
		Johannis . . . . .	75, 76, 83—87
		Kanzel . . . . .	87
		Thürme . . . . .	85, 87
		Vorhalle . . . . .	85
		Wiederherstellungsvor- schlag . . . . .	84, 85



	Seite
Katharinen . . . . .	14, 77, 92, 94
Treppenthurm . . . . .	92
Kloster Unserer lieben Frauen . . . . .	16
. . . . .	62, 65, 72
Grundriß . . . . .	63
Kreuzgang . . . . .	66, 68, 70, 72, 73
Tonsur . . . . .	70, 71, 73
Nikolai . . . . .	15, 22, 117, 118
Petri . . . . .	95-97
Vorhalle . . . . .	35
Sebastian . . . . .	75, 79-82
Grundriß . . . . .	80
Pfeiler . . . . .	79-81
Ulrich . . . . .	75, 92-95
Emporen . . . . .	93
Grabmal Wrede . . . . .	94
Thürme . . . . .	94, 95, 167
<b>7. Malereien</b>	
Bildwerke des Domes . . . . .	150, 151
Domkreuzgang . . . . .	69
Saffade des „10. Mai“ . . . . .	17
Johanniskirche, Zeichnungen in	
Kalkputz . . . . .	87, 88
Kaiser Otto-Denkmal . . . . .	156
Kreuzgangstraße 5 . . . . .	127
Redekinkapelle . . . . .	112
Remter . . . . .	112, 113
Vorhallen der Jakobi- u. Petri-	
kirche . . . . .	35
Terbster Giebel . . . . .	37
<b>8. Personenverzeichnis</b>	
Anhalt-Cöthen, Fürst von . . . . .	8
Anhalt-Deßau Fürst von . . . . .	17, 19, 23,
. . . . .	123, 177, 179, 201
Arend Köpke . . . . .	169, 206, 210
v. Arnstedt . . . . .	158, 159
v. Assenburg . . . . .	158, 162
Barthold Struve . . . . .	194
Blondel . . . . .	174
de Bodt . . . . .	176
Bonensack . . . . .	46, 51
v. Bothmar . . . . .	158, 162
Brandt . . . . .	56, 57
v. Bredow . . . . .	158, 162
v. d. Büsche . . . . .	21, 202, 203
Dittmar . . . . .	206
Dohme . . . . .	44, 52, 54
Esfander von Göthe . . . . .	176
Ertle . . . . .	162
Erzbischof Albrecht II. (1205 bis	
1234) . . . . .	6, 42, 47, 64
" Burchard III. (1307	
bis 1325) . . . . .	138

	Seite
Erzbischof Dietrich (1361 bis 1367)	50, 98
" Erich (1283 bis 1295)	
. . . . .	97, 135, 148
" Ernst (1476 bis 1513)	158
" Gero (1012 bis 1023)	6, 62
" Konrad II. (1266 b. 1277)	48
" Norbert (1125 b. 1134)	62, 66
" Werner (1064 bis 1078)	62
Gengenbach . . . . .	116, 155
Grünberg . . . . .	174
Guericke, Otto von . . . . .	8, 200
Harms (Kreisbauinsp.) . . . . .	110, 111
Hasak . . . . .	44, 46, 59
Hasselbach . . . . .	33
Heideck, Freiherr von . . . . .	188
v. Hirschfeld . . . . .	31
Hogenboden . . . . .	36, 38
Hofmann, Tobias . . . . .	190
Kapuz . . . . .	162
v. Klenitz . . . . .	31
Kohte . . . . .	64, 65, 67
Krißmann . . . . .	90
Lachner . . . . .	130
Lenzen, Melchior . . . . .	198
v. Lochow . . . . .	158, 162
v. Lossow . . . . .	158, 159, 162
Loß . . . . .	67, 89, 95, 104, 105, 148
Dr. Luther . . . . .	102, 116
Lübke . . . . .	52
v. Mandelsloh . . . . .	158, 162
Memhardt . . . . .	174
Müller, S. O. (Professor) . . . . .	82
Napoleon . . . . .	25, 29
Nering . . . . .	173, 175
Otto der Große . . . . .	5, 107
Pagenborger, Lüdiche . . . . .	37
Pieschel . . . . .	206
v. Plotho . . . . .	158, 162
Pomarius . . . . .	151, 153
v. Quast 35, 74, 78, 82, 98, 104, 157	
Redekin . . . . .	112
Rolle, Joh. Heinrich, Organist . . . . .	87
Rosenthal . . . . .	56, 58
Schinkel . . . . .	168
Schlüter, Andr . . . . .	173, 176
Schmidt, Hans, Baumeister 1479 . . . . .	36
Schmidt, Rob., Bauschuldirektor . . . . .	36
v. d. Schulenburg . . . . .	158, 162
Smids, Mich. Matthias . . . . .	174
Schmuck (Schmuck) . . . . .	169, 174
v. Trechschau . . . . .	124
Vischer, Peter . . . . .	158
Vulpinus . . . . .	135, 153, 156, 157



	Seite		Seite
v. Wallrave . . . . .	21	Breitenweg 203 (Roch) 13, 166,	
v. Wanzleben und v. Wederden	110	169, 172, 173, 194, 195	
Wiggert, Professor . . . . .	124	Erker . 189, 196, 197	
Wilhelmy, Bildhauer 1669 . . .	87	Domplatz 4 (v. d. Busche) 21,	
Wrede . . . . .	94	167, 202, 203	
<b>9. Portale</b>		" 7 (Brunner) 167, 201, 203	
Alter Markt 11 . . . . .	211	" 8 . . . . .	180
Breitenweg 12 . . . . .	205, 206	" 9 (Gerichtsgebäude) 167, 201	
" 30 . . . . .	203, 213	Große Marktstraße 8 . . . . .	167
" 108 . . . . .	217	Große Münzstraße 5 . . . . .	166, 167
" 148 . . . . .	190–193	" " 13 (Subbe)	
Citadelle . . . . .	166, 167, 174	167, 208, 209, 216, 217	
Domplatz 4 . . . . .	202	Holzhof 6 . . . . .	167, 218
Neuemweg 1–2 . . . . .	218	Kreuzgangstraße 5 . . . . .	23, 120–130
Thransberg („Schwarze Adler“) 189		Pachhof, alter und neuer . . . . .	167, 168
<b>10. Profanbauten</b>		Rathhaus . . . . .	23, 39, 133–146, 167
Alter Markt 11 . 167, 202, 211, 212		Brände . . . . .	135
Börse, f. Seidenkramer-Innungs-		Durchfahrt . . . . .	144, 145
haus		Erker . . . . .	141, 142
Breitenweg 12 (Pieschel) 13, 167,		Senstergewände der mittel-	
186, 203–206, 211		alterlichen Räume 122, 140	
Breitenweg 20 („zum Thürmchen“,		Gewölbe . . . . .	137–140
Café Peters) 167, 196, 197		Grundriß . . . . .	134
Breitenweg 29 . . . . .	167, 210, 212	Rathskeller . . . . .	136, 138
" 30 . . . . .	167, 202, 203, 207,	Schlufsteine der Loggien . . . . .	175
212, 213		Thüren . . . . .	214–216, 218
" 108 (am Krökenhof)		Seidenkramer-Innungs-	
217, 218		haus	
" 148 (Seideckerei) 166, 169,		(Börse) 166, 167, 181, 182, 198	
181, 188, 190–193		Schwibbogen 7 . . . . .	167
Hof . . . . .	213	" 8 . . . . .	202
Portal . . . . .	190–193	Schuster-Innungs-	
" 152 . . . . .	210	haus . . . . .	200
" 154 („Krone“) 167,		<b>11. Sonstiges</b>	
169, 171, 172, 180		Sachwerksbauten . . . . .	131
" 165 . . . . .	167	Senster, Barock . . . . .	78, 180
" 166 (Jaensch) . . . . .	218	" Rokoko . . . . .	179, 181
" 174 („Franziskaner“)		Gewandhaus Braunschweig . . . . .	197, 199
167, 183, 186		Stuckdecken . . . . .	217
" 175 (Auerbach) 167,		Voluten . . . . .	184, 185, 186, 187
181, 183, 186		Wendeltreppen . . . . .	216
" 177 (Mathufius) 167,		Weinfafstraße 2 (Löhr) . . . . .	217
184, 186, 201		<b>12. Stadtplan</b>	
" 178 (Schiele) 167, 201,		Grenzen unter Erzbischof Gero,	
202, 203		Albrecht u. f. w. . . . .	6
" 198 . . . . .	167, 212	Guericke's Plan zur Wieder-	
		herstellung . . . . .	8
		Neustadt, Alte und Neue . . . . .	28, 26



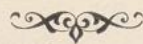


# Alphabetisches Verzeichniss der Abbildungen

	Seite		Seite
Alexiuskapelle . . . . .	40	Dom, Architekturdetail vom Nordost-	
Alter Markt mit Rathhaus, Anfang		thurm . . . . .	54
des 19. Jahrhunderts . . . . .	145	Bischofsgang, Säulenkapitelle . . . . .	47
Alter Markt, Rathhaus mit Durchgang		Chor, Ansicht vom Sürstenwall . . . . .	49
unter demselben . . . . .	23	" Grundriß . . . . .	59
Alter Markt 11 (Lebensversicherung)		" Innenansicht m. Bischofs-	
Portal . . . . .	211	gang . . . . .	51
Alte Neustadt vor der Zerstörung		" Inneres mit Grabdenk-	
durch Napoleon . . . . .	28	mälern . . . . .	159
Augustinerkirche,		" Kapitelle . . . . .	60
Choransicht . . . . .	101	" mit Ostthürmen . . . . .	58
Grundriß . . . . .	99	Epitaphium von Arnstedt . . . . .	161
Thürmchen . . . . .	103	" " Lössow . . . . .	160
Weißfront . . . . .	100	Gebäude-Anlagen im Süden . . . . .	114
Barfüßerkirche (Franziskanerkirche)		Grabmal des Erzbischof Ernst . . . . .	61
Schulthürmchen . . . . .	117	Grundriß mit Kreuzganganlage . . . . .	45
Barockfenster . . . . .	178	Kanzel . . . . .	163
Bischofsgang im Dom, Säulenkapitelle . . . . .	47	Kreuzgang, Architektur-Detail . . . . .	69
Bonensack, Dombaumeister . . . . .	46	" Marienkapelle . . . . .	112
Börse . . . . .	182	" Redekinkapelle . . . . .	113
Giebeldetail . . . . .	181	Lageplan . . . . .	115
Breiteweg 12 (Pieschel) . . . . .	204	Lettner . . . . .	164
Eckvoluten . . . . .	186, 187	Paradiesesporte . . . . .	152
Portal . . . . .	205	Portal, Kaiser Otto-Statue . . . . .	42
Breiteweg 20, Giebeldetail . . . . .	196	" Westseite . . . . .	53
Breiteweg 29, Giebelaufbau . . . . .	210	Remter, Grundriß . . . . .	108
Breiteweg 30 . . . . .	207	" Inneres . . . . .	109
Breiteweg 108, Portal . . . . .	217	Schäferfiguren . . . . .	44
Breiteweg 148 (Heideckerei) . . . . .	192	Statuen	
Giebeldetail . . . . .	181	Madonna . . . . .	151
Hof . . . . .	213	Mauritius . . . . .	41
Portal . . . . .	193	Westseite, Gesamtansicht . . . . .	43
Breiteweg 154 („Goldene Krone“) . . . . .	171	Dombaumeister Bonensack . . . . .	46
Giebeldetail . . . . .	180	Domplatz im Anfang des 18. Jahr-	
Breiteweg 174/175 . . . . .	183	hunderts . . . . .	20
Breiteweg 178, Pilasterkapitell . . . . .	202	Eckvoluten . . . . .	186, 187
Breiteweg 203 (Roch) . . . . .	195	Epitaphium von Arnstedt . . . . .	161
Erker . . . . .	197	" " Lössow . . . . .	160
Giebel . . . . .	173	Sürstenwall im 18. Jahrhundert . . . . .	20
Skulpturen . . . . .	189	Gewandhaus in Braunschweig . . . . .	199
v. d. Busche'sche Palais, Domplatz 4,		Giebeldetails von der Börse und	
Pilasterkapitell . . . . .	203	Heideckerei . . . . .	181
Dom,		Grabmal des Erzbischof Ernst, von	
Ansicht vom Neuen Markt . . . . .	55	Peter Vischer . . . . .	61



	Seite		Seite
Grabmal der Familie Wrede . . . . .	93	Neuer Markt im Anfang des 18. Jahrh.	
Große Münzstr. 13 (Kubbe) Saal . . . . .	209	hunderts . . . . .	22
"    "    13    "    Treppe . . . . .	208	Neustadt, Stadtpläne	
Guericke, Otto von, Bildniß . . . . .	9	Alte Neustadt . . . . .	28
Heilige Geistkirche, Blick vom Annen-		Neue Neustadt . . . . .	26
flist . . . . .	89	Petrikirche,	
Jakobikirche, vom Thranenberg . . . . .	91	Ostfront . . . . .	96
"    Vorhalle . . . . .	35	Vorhalle im jetzigen Zustand . . . . .	37
Johanniskirche,		"    im ursprünglichen Zu-	
Details . . . . .	83	stand . . . . .	36
Senstergruppe der Thurmfront . . . . .	86	Westfront . . . . .	97
Westfront im jetzigen Zustand . . . . .	84	Plan der Befestigung von Magdeburg	
Westfront, wiederhergestellt . . . . .	85	zu Anfang des 18. Jahrh. Anhang	
Kaiser Otto, Denkmal,		Rathhaus,	
Ecklösung vom Unterbau . . . . .	149	Erker am Johanniskirchhof . . . . .	142
früherer Zustand nach v. Quast . . . . .	150	Gewölbe-Consol . . . . .	137, 139
gothische Zeit . . . . .	153	Grundriß . . . . .	134
Grundriß . . . . .	147	Justitia-Thür . . . . .	215
jetziger Zustand . . . . .	148	Pfeilerdetail . . . . .	138
Statue am Domportal . . . . .	42	Reproduktion des Ölgemäldes:	
Kapitell aus dem Dom . . . . .	60	Das thurmreiche Magdeburg Anhg.	
"    vom Bischofsgang . . . . .	47	Thüren . . . . .	214, 216
Katharinenkirche, Ostseite . . . . .	92	Redekinkapelle . . . . .	113
Kloster Bergen . . . . .	25	Remter,	
Kloster Unserer lieben Frauen,		Grundriß . . . . .	108
Ansicht 1631 . . . . .	62	Inneres . . . . .	109
Ansicht von der Regierungsstr. . . . .	64	Rokokofenster . . . . .	179
Architektur-System . . . . .	66	Schulthürmchen . . . . .	117
Blick vom Kreuzgang . . . . .	72	"Schwarze Adler", Portal . . . . .	189
Kirchen- u. Kreuzgang-Grundriß . . . . .	63	Sebastianskirche,	
Pfeilerdetail . . . . .	65	Architekturdetails . . . . .	79
Kloster-Kreuzgang,		Blick von der Oranienstr. . . . .	78
Blick auf die Tonsur . . . . .	67	Grundriß . . . . .	80
Grundriß der Tonsur . . . . .	73	Skulpturen vom Roch'schen Hause,	
Inneres der Tonsur . . . . .	68	(Breiteweg 203) . . . . .	189
Tonsur, Ansicht . . . . .	71	Stadtplan der Alten Neustadt . . . . .	28
Westflügel, Innenansicht . . . . .	70	"    "    Neuen Neustadt . . . . .	26
Kreuzgangstr. 5,		Stadtplan mit den Grenzen des Stadt-	
Ansicht nach dem Umbau . . . . .	120	gebietes in den verschiedenen	
"    vor dem Umbau . . . . .	121	Jahrhunderten . . . . .	Anhang
Giebel vor dem Umbau . . . . .	126	Stadtplan Otto v. Guericke's mit den	
Holzschnitzereien . . . . .	125, 127, 128	Vorschlägen zum Wiederauf-	
Lageplan . . . . .	124	bau . . . . .	Anhang
Am Magdalenen-Kloster,		Sudenburger-Thor, Relieftafel . . . . .	57
Kapelle vom Petriförder . . . . .	104	Ulrichskirche, Grabmal der Familie	
"    vom Petrikirchhof . . . . .	105	Wrede . . . . .	93
Marienskapelle . . . . .	112	Zerbster Rathhausgiebel . . . . .	39
Maulbronner Architekturdetails . . . . .	48	"    "    , farbig als Titelbild	



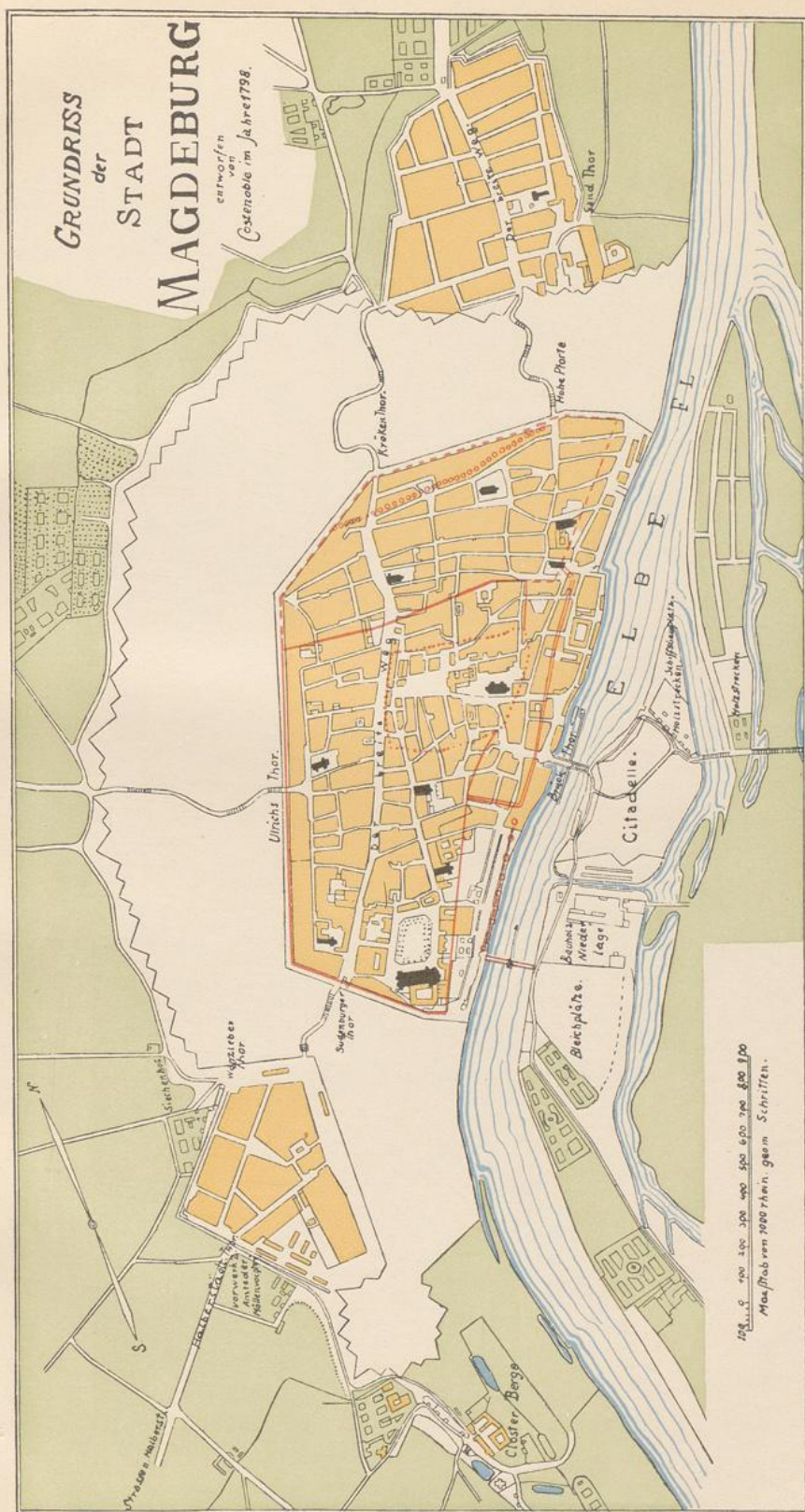












..... Muthmassliche Mauer der ältesten Stadt. ———— Ottonischer Mauerbau, von Gero vollendet. ———— Mauerbau um 1236.  
○○○○○○○○ Erste wahrscheinliche „Nordfront“. ———— Mauer von 1275. ———— Nach 1525.

Plan von Magdeburg mit den Vorstädten am Ende des 18. Jahrhunderts,  
zugleich mit Grenzen der alten Stadt seit dem Jahre 1000













Das thurmreiche Magdeburg im Mittelalter.  
Nach einem alten Oelgemälde, jetzt im Zimmer des Ober-Bürgermeisters.

































GHP : 03 MQ14585



P  
03

C  
VIII

1599

P  
C

P  
M

MQ  
14 585